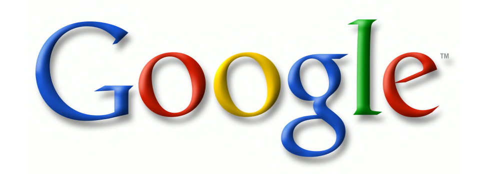
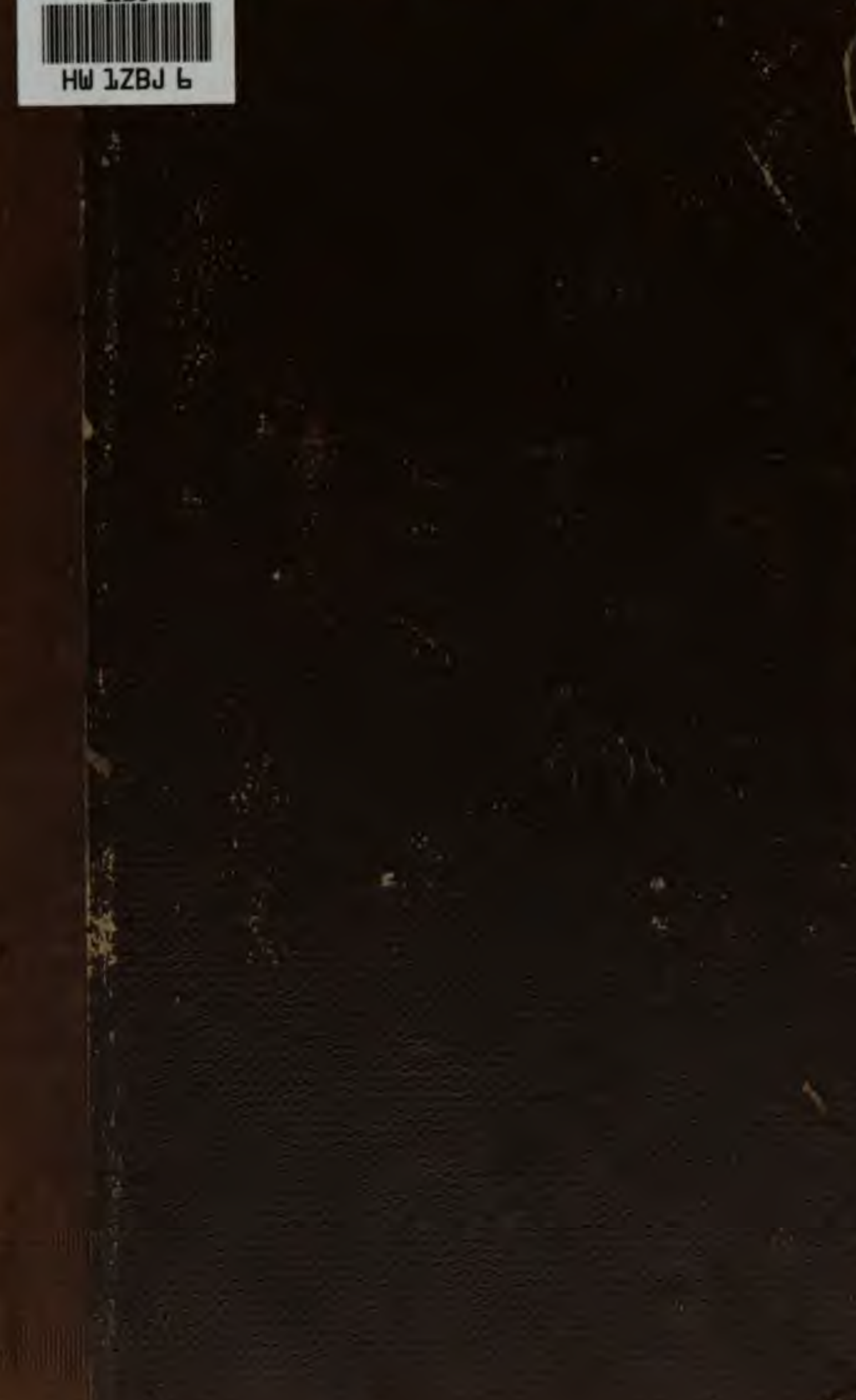
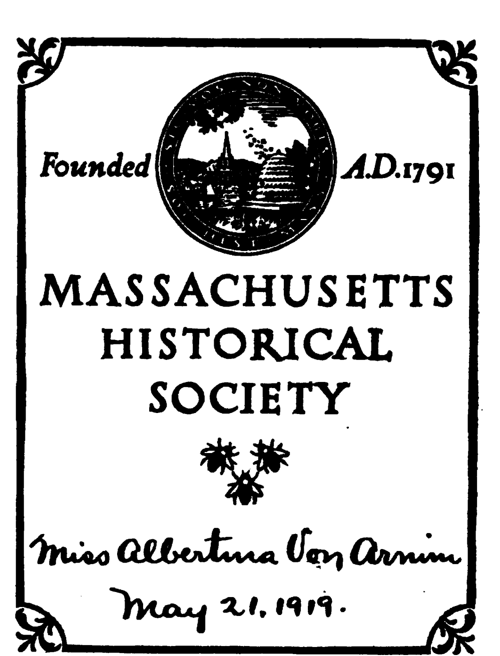
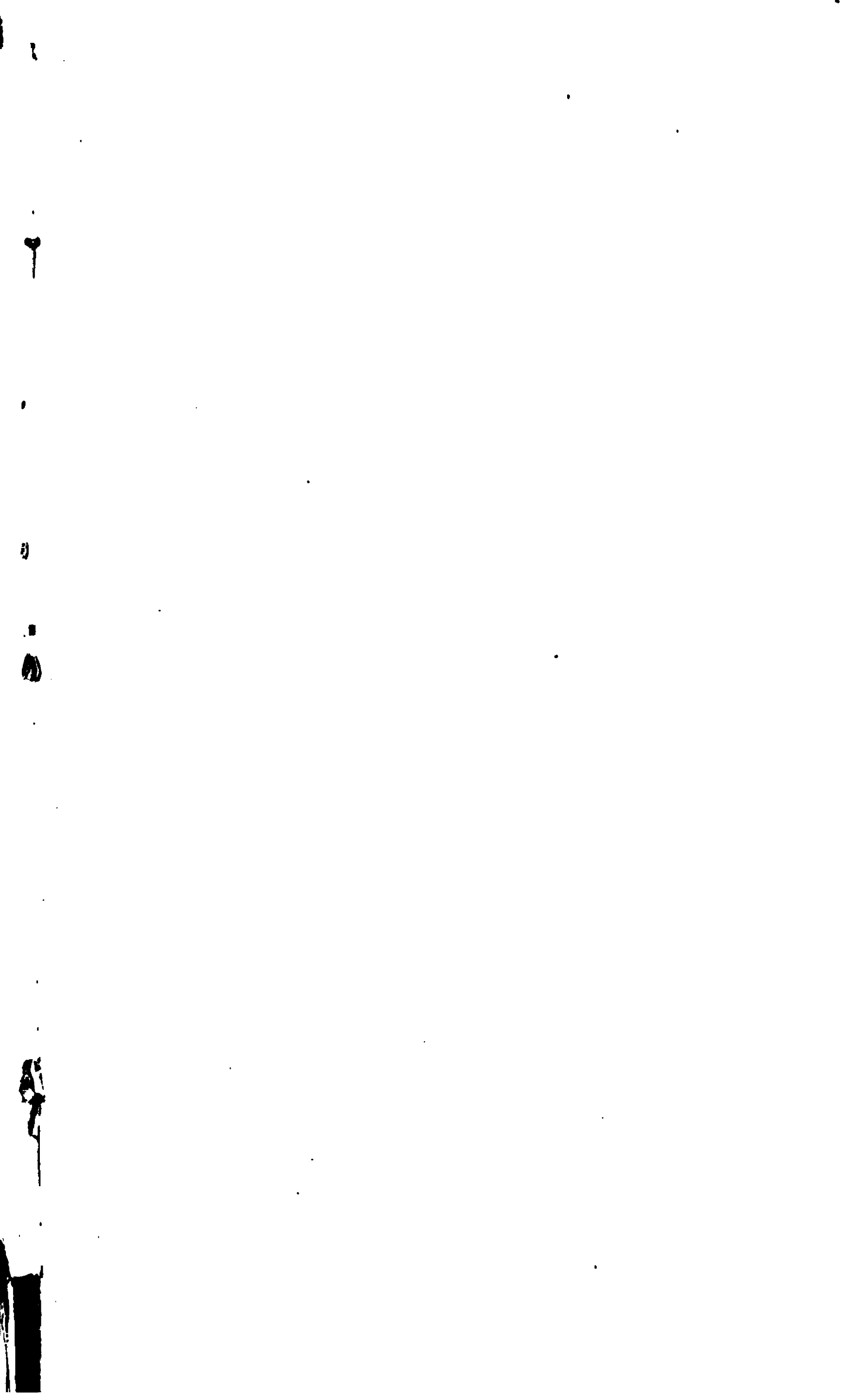
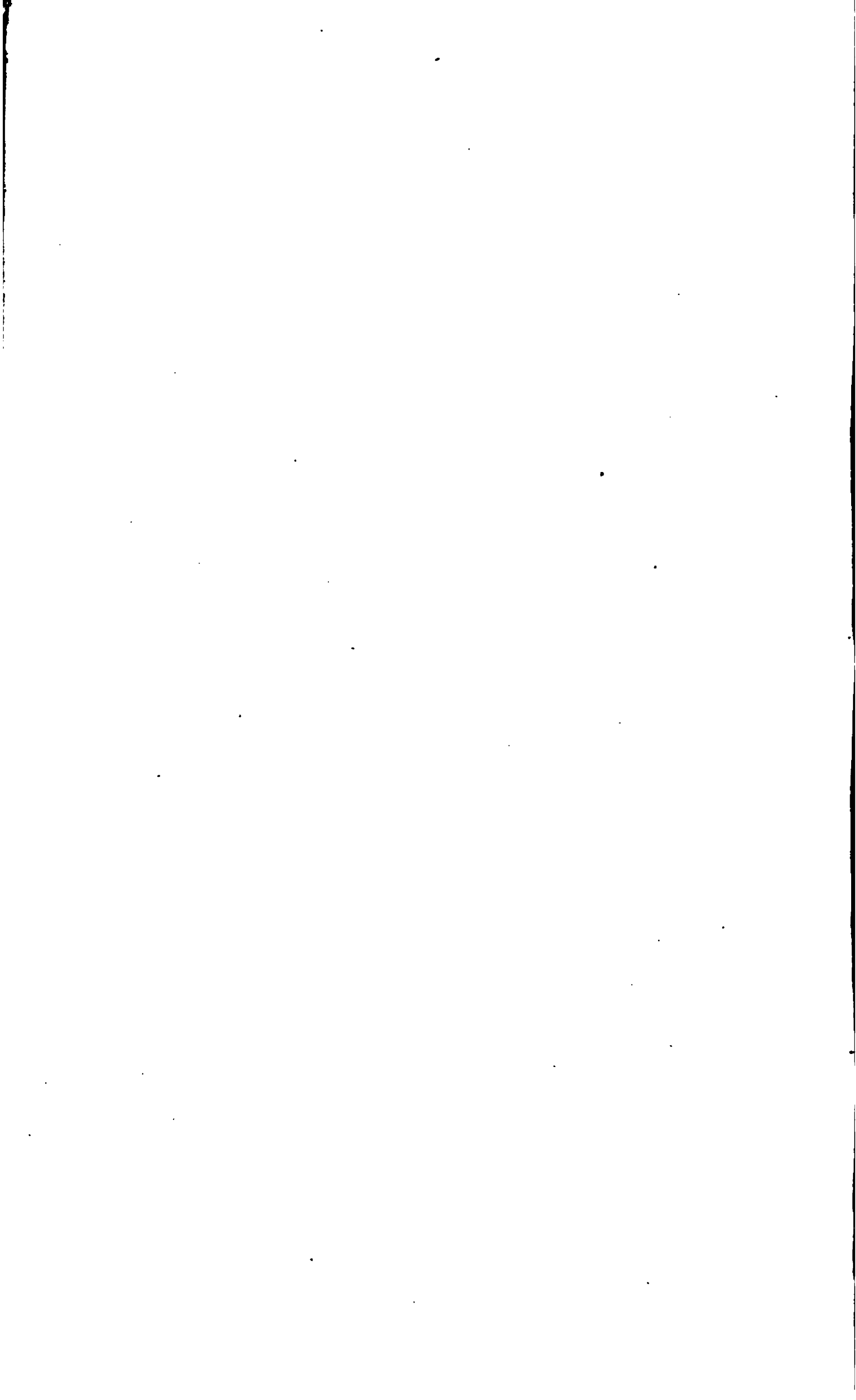
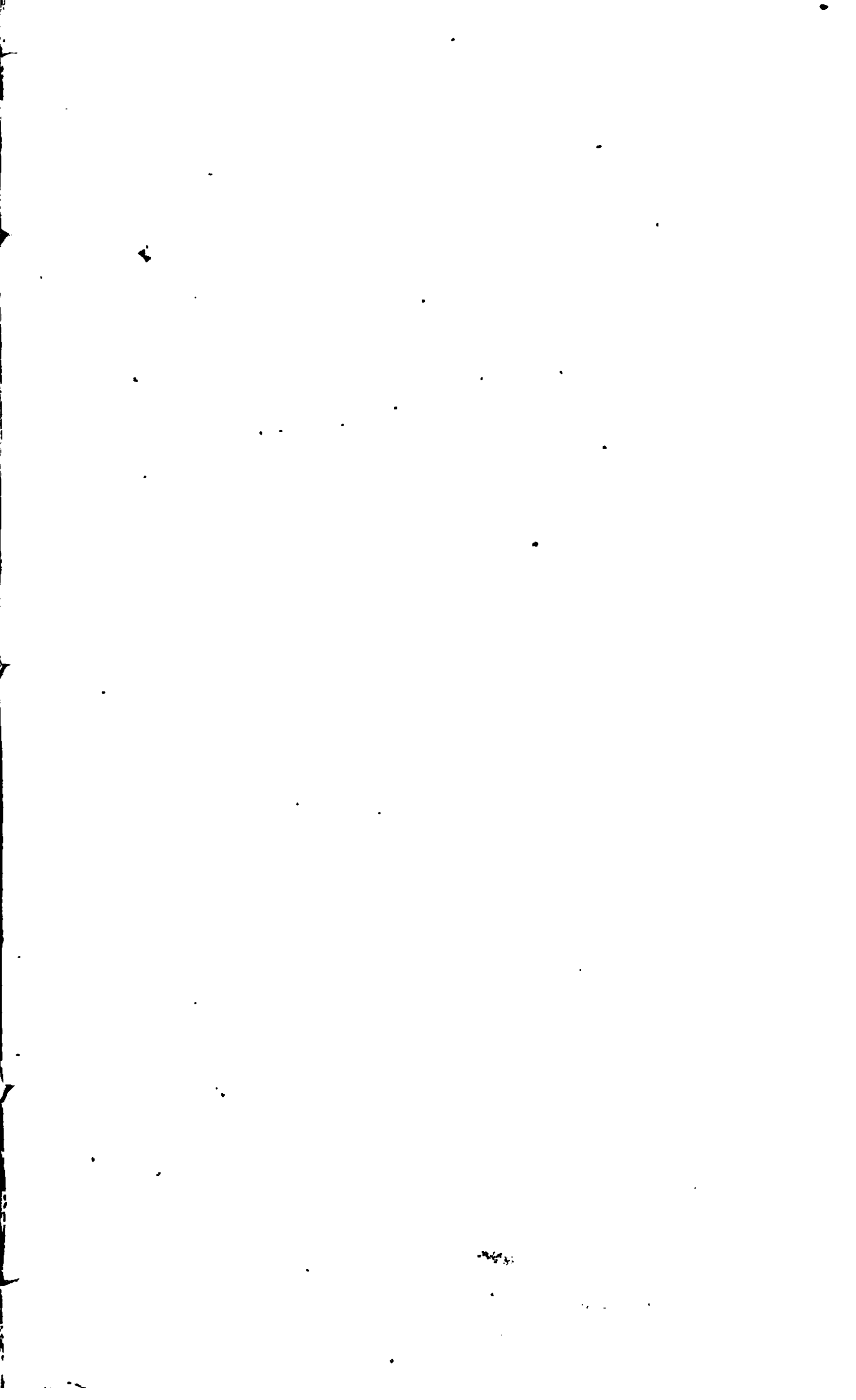





Founded
A.D. 1791
MASSACHUSETTS
HISTORICAL
SOCIETY
Miss Albertina Von Arnim
May 21, 1919.







Das

Jahr 1815.

Von

Dr. Friedrich Richter

von Magdeburg.



Ergänzungs-Band

zur

Geschichte des Deutschen Freiheitskrieges.

Mit sechs Stahlstichen.

Berlin, 1840.

Richter'sche Buchhandlung.

Geschichte

des

Deutschen

Freiheitskrieges

vom Jahre 1813 bis zum Jahre 1815.

Von

Dr. Friedrich Richter
von Magdeburg.

Vierter Band.

Mit sechs Stahlstichen.

Berlin, 1840.
Richter'sche Buchhandlung.

Berlin, gedruckt bei Neudorff & Comp.

Das Jahr 1815.

Ergänzungsband

zur

Geschichte des Deutschen Freiheitskrieges.

Das Schicksal der Staaten ist oftmals von sinnigen Männern mit dem Geschick der Schiffe auf offenem Weltmeere verglichen worden, und sofern der Geist in der Natur nicht nur das Gegenbild, sondern auch den Erscheinungsgrund seiner eigenen Entwickelung hat, ist jener Vergleich eben so begründet und wahr, als mannigfacher Anwendung fähig und einleuchtend. Denn die Menschen, als Einheit, und die Völker, als Gesammtmassen betrachtet, verhalten sich gegen die zur Herrschaft über sie bestimmte göttliche Gewalt des vernünftigen Bewußtseins, wie das in seiner Stetigkeit einige Element der Natur gegen die Macht dessen, der es nach höheren Zwecken zu leiten berufen ist.

Wenn Alles sich nur nach dem Entwickelungsgesetz seiner Art fortbewegt, so entfaltet die Masse der Gewässer in ihrem Verlauf das ruhige Bild einer ebenmäßig fortrinnenden, klaren Fläche, in welcher sich das leicht über sie dahin gleitende, beflügelte Gebilde der Kunst zu hellstem Widerschein abspiegelt. Der Schlag der Ruderer fördert ohne Mühe den Lauf des Fahrzeuges, und die Spannkraft des Wassers spielt mit den Lasten, mit welchen der Mensch es befrachtet, ohne die Empfindung eines Drucks oder Zwanges zu verrathen. Wenn aber das Meer von einer seinem Lauf entgegenkämpfenden Naturgewalt, von Sturm und Ungewitter, aufgeregt wird, dann drängt es wild und ungestüm aus seiner Bahn und verleugnet die Zusammengehörigkeit seiner Bestimmung mit den Zwecken seiner Beherrscher. Himmelan schäumen die Wogen empor und spotten der Gebrechlichkeit

menschlicher Kraft und Kunst, und nur mit Todesverachtung mag im glücklichen Falle der Erdgeborene sein Leben den zürnenden Wellen wieder abgewinnen. Aber selbst wenn der Sturm sich gelegt, das Ungewitter sich verzogen hat und der Mensch wieder zur Herrschaft berechtigt erscheint, preise Keiner das Meer für gefahrlos! Im Innern wirkt die Erregung fort, und in der Tiefe der Fluthen tobt sich die Wuth aus, die an der Oberfläche und von fern schon beschworen scheint. Eines geringen Anstoßes bedarf es, und alle Schrekken der Empörung kehren wieder, und der Uebersichere, der gegen neue Gefahren sich nicht waffnete, findet in ihnen sein gewisses Verderben.

So schwer, wie die Wogen des Meeres nach vorangegangenen Stürmen, so schwer befrieden sich die Völker der Erde, wenn widrige Ereignisse sie aus der ihnen angemessenen Bahn ihrer Entwickelung herausgerissen haben. Der Friede tritt niemals plötzlich ein; er ist nur die Frucht des Friedensschlusses, die ihre Reife von der Zeit empfängt. Die Verletzten sind immer am geneigtesten, am Ziele des Krieges den Krieg von Neuem zu beginnen. Sie haben die Waffen noch in der Hand, und heiß und reizbar rollt das in der Schlacht entflammte Blut noch in ihren Adern.

Schon diese allgemeinen Erfahrungen lassen es weniger befremdlich erscheinen, wenn wir die Ruhe Europa's nach den furchtbaren Kämpfen in Rußland, Deutschland und Frankreich, nach dem Friedensvertrage von Paris und mitten unter den Verhandlungen zu Wien über eine feste Gestaltung der Zukunft, von Neuem mit Feuer und Schwerdt bedroht sehen. Die Ursachen dieses neuen Krieges liegen nicht in dem einseitigen Friedensbruch des Ueberwundenen, in der Entweichung Napoleons von Elba, seinem Wiederauftritt unter den Franzosen und dem dadurch veranlaßten abermaligen Umsturz der Regierungsverhältnisse Frankreichs allein. Alle diese unheilschwangeren Ereignisse haben vielmehr ihren weiteren, sie stützenden und bedingenden Grund in dem Mißverhältniß, das zur Zeit noch in den meisten Ländern Europa's zwischen der alten und neuen Partei herrschte; in der Spannung der an den Früchten des Krieges betheiligten Mächte; in der Gereiztheit der Völker, die ihre Erwartungen nicht befriedigt fanden und die Befriedigung derselben eigenmächtig herbeiführen wollten; kurz in

der ganzen, ihrer Entwirrung und Ordnung noch entgegenringenden Lage der Europäischen Staaten.

In Deutschland beschwerte man sich über den Frieden von Paris, weil darin dem Französischen Reiche zu viel Umfang und Macht gelassen, das Deutsche Reich dagegen zu keiner sichtbaren Einheit und Selbstständigkeit gediehen sei. Man forderte den Elsaß und Lothringen zurück, um den Rhein als Unternehmungs- und Vertheidigungslinie gegen Frankreich frei und sicher zu haben. Die wunderlichsten und seltsamsten Ansichten über eine Vereinbarung der Deutschen Staaten und über die Ansprüche eines und des andern ihrer Fürsten tauchten aus der Fluth von Flugschriften auf, mit welchem Deutschland um jene Zeit sich überschwemmt sah. Die inneren Angelegenheiten eines jeden dieser Staaten boten fast eben so vielen Stoff zu Mißvergnügen, Zwietracht und Feindseligkeiten dar, als der Zustand des Reichs im Ganzen und Großen. Preußens Verdienste um die Befreiung des Vaterlandes wurden nicht bestritten, aber man bezweifelte die Gerechtigkeit seiner Ansprüche auf den Ersatz, den es verlangte. Man warnte vor der Vergrößerungssucht der Herrschaft und vor dem Freiheitsschwindel des Volkes. Während aber die meisten Deutschen Regierungen Klagen über die Fortdauer der Kriegslasten und den Drang ihrer Völker nach verfassungsmäßiger Freiheit zu stillen hatten, fand Preußen vornehmlich die schwierige Aufgabe, die Verschiedenheit der Bedürfnisse seiner alten und neuen Unterthanen gleichmäßig zu berücksichtigen und die Ansprüche der früher bevorzugten Stände mit den Forderungen des zur Mündigkeit gereiften, seiner Kraft und Verdienste sich bewußt gewordenen Volkes gegen einander auszugleichen. Glücklicher Weise vereinigten sich die verschiedensten Ansichten und Wünsche in dem Gedanken, daß auf die Erhaltung einer starken bewaffneten Macht die vorzüglichste Sorgfalt Preußens gerichtet bleiben müsse.

Mehrere kleinere Staaten beunruhigte der Streit um die Verfassung und die Eifersucht der daran betheiligten Stände. Kühn kündigte sich als Vorbild für ganz Deutschland der Landtag zu Hannover an. Aber die Versammlung ging eben so schnell wieder aus einander, als sie zusammengetreten war. Die Regierung zeigte sich kräftig und in Rücksicht auf die Gerechtsame ihrer Einkünfte großmüthig genug.

Der Prinz-Regent von England erklärte, daß der ganze Ertrag der Hannöverschen Krongüter wieder zum Besten dieses Landes verwendet werden sollte. Allein das Verhältniß des Adels zu den Bürgerlichen, das in Süddeutschland nur zu Reibungen führte, ging in Hannover zur strengsten und einer selbst für die Verwaltung störenden Absonderung fort. In Braunschweig fand man besonders die Vorliebe des kriegerischen Herzogs Friedrich Wilhelm für den Wehrstand drükkend. Er unterhielt mitten im Frieden ein Heer von 10,000 Mann, was dem Lande natürlich viel Geld und Leute kostete. Sachsen, das noch am meisten an den Nachwehen der Kriegsplagen, an Geldmangel, an Seuchen und theilweis an Hungersnoth litt, und bei allem dem 18,000 Linientruppen und 20,000 Mann Landwehr auf dem Kriegsfuß erhielt, Sachsen empfand es bitter, noch immer unter fremder Verwaltung zu stehen und seine Zukunft nicht gesichert zu wissen. Die Vereinigung mit Preußen, welche in den Verhandlungen der Mächte zur Sprache kam, ward von denen, welche unter der neuen Herrschaft eine Beeinträchtigung oder gar den Verlust ihrer bis dahin genossenen Vorrechte zu fürchten hatten, dem Volke als das größeste Unglück vorgestellt. Man sammelte bei den Bürgern, wie im Heere Unterzeichnungen von Bittschriften für die Freilassung des Königs und für die Unverletzterhaltung des Landes. Als Preußen am 10ten November 1814 an Rußlands Statt die vorläufige Besetzung Sachsens übernahm, stieg die leidenschaftliche Erbitterung des Volkes auf das Höchste, und diese Stimmung ward von denen nicht ungenutzt gelassen, welche Preußens Wünsche hinsichtlich seiner Abrundung zu vereiteln trachteten, wie sich uns dies bei der Darstellung der Wiener Verhandlungen noch deutlicher zeigen wird.

Trotz diesen mannigfachen Mißverhältnissen erscheint der Zustand Deutschlands in Vergleich mit dem der meisten übrigen Europäischen Reiche zu jener Zeit dennoch am wenigsten gefahrdrohend. Wild und wüthend gebehrdete sich der Parteienkampf schon in der benachbarten Schweiz. Diejenigen Landschaften, welche sich unter dem Schutz der Französischen Macht von ihren Mutterstaaten losgerissen und zu eigenen Cantonen ausgebildet hatten, sollten nach dem Willen ihrer früheren Gebieter wieder in das alte Unterthänigkeitsverhältniß zurückkehren, und eben so wollten in jedem einzelnen

Cantone diejenigen Familien, die sich früher ausschließlich im Genuß der Herrschaft gesehen hatten, ihre ehemaligen Vorrechte wiederhergestellt wissen. Bern machte den Anfang, dasjenige zurück zu erobern, was es unter den Stürmen der Umwälzung eingebüßt hatte; Freiburg, Solothurn, Graubündten und Luzern folgten. Man wollte den neuen Obrigkeiten das Staatsruder mit Gewalt aus den Händen ringen. Alle Urkantone traten nach und nach mit denselben Ansprüchen hervor. Der Vierwaldstäter Bund sollte erneuert und die Zahl der bis auf 19 vermehrten Cantone wieder auf 13 beschränkt werden. Wiewohl die in Wien versammelten Großmächte ausdrücklich erklärten, daß sie sich nur mit Abgeordneten, welche von allen 19 Cantonen bevollmächtigt wären, in Unterhandlungen einlassen würden, so dauerte dennoch der Bürgerkrieg in der Schweiz fort, und erst die feierliche Versicherung Rußlands, Oesterreichs und Preußens, daß, falls die Eidgenossen bis zur Eröffnung der Sitzungen in Wien einen einmüthigen Beschluß nicht gefaßt hätten, sie selbst die Ordnung der Schweizer Angelegenheiten übernehmen und ihren Bestimmungen auch Anerkennung zu verschaffen wissen würden, brachte die Aufgeregten zur Besinnung und veranlaßte sie zur Nachgiebigkeit.

In den Niederlanden widerstrebten die Belgier der über sie verfügten Vereinigung mit Holland und hätten sich statt dessen lieber an Frankreich angeschlossen. Den Belgischen Truppen, deren Ruhm an Napoleons Laufbahn haftete, war überdies nicht zu trauen, und die Menge fremder Kriegsvölker, Briten, Hannoveraner und Hanseaten, die sich im Lande zusammengedrängt fanden, wurden dagegen wieder von den Einheimischen mit Mißtrauen und Unwillen betrachtet. Bei den vom Könige verordneten neuen Aushebungen benahmen sich die Belgier vielleicht mit aus eben dieser Ursache lau und widerspänstig.

Besorgniß erregend für die Freunde des Friedens bewies sich in hohem Maaße der wankende Zustand Italiens. Napoleon selbst hatte unter den Italienern noch viele eifrige Anhänger. Seine Nähe auf Elba, der Aufenthalt mehrerer seiner Anverwandten und Freunde im Lande selbst, die seltsame Stellung Murats in Neapel nährten die Hoffnungen, welche die Unruhigen noch fort und fort auf die Person des ehemaligen Kaisers bauten, und schürten zugleich bei den

Der Prinz-Regent von England erklärte, daß der ganze Ertrag der Hannöverschen Krongüter wieder zum Besten dieses Landes verwendet werden sollte. Allein das Verhältniß des Adels zu den Bürgerlichen, das in Süddeutschland nur zu Reibungen führte, ging in Hannover zur strengsten und einer selbst für die Verwaltung störenden Absonderung fort. In Braunschweig fand man besonders die Vorliebe des kriegerischen Herzogs Friedrich Wilhelm für den Wehrstand drükkend. Er unterhielt mitten im Frieden ein Heer von 10,000 Mann, was dem Lande natürlich viel Geld und Leute kostete. Sachsen, das noch am meisten an den Nachwehen der Kriegsplagen, an Geldmangel, an Seuchen und theilweis an Hungersnoth litt, und bei allem dem 18,000 Linientruppen und 20,000 Mann Landwehr auf dem Kriegsfuß erhielt, Sachsen empfand es bitter, noch immer unter fremder Verwaltung zu stehen und seine Zukunft nicht gesichert zu wissen. Die Vereinigung mit Preußen, welche in den Verhandlungen der Mächte zur Sprache kam, ward von denen, welche unter der neuen Herrschaft eine Beeinträchtigung oder gar den Verlust ihrer bis dahin genossenen Vorrechte zu fürchten hatten, dem Volke als das größeste Unglück vorgestellt. Man sammelte bei den Bürgern, wie im Heere Unterzeichnungen von Bittschriften für die Freilassung des Königs und für die Unverletzterhaltung des Landes. Als Preußen am 10ten November 1814 an Rußlands Statt die vorläufige Besetzung Sachsens übernahm, stieg die leidenschaftliche Erbitterung des Volkes auf das Höchste, und diese Stimmung ward von denen nicht ungenutzt gelassen, welche Preußens Wünsche hinsichtlich seiner Abrundung zu vereiteln trachteten, wie sich uns dies bei der Darstellung der Wiener Verhandlungen noch deutlicher zeigen wird.

Trotz diesen mannigfachen Mißverhältnissen erscheint der Zustand Deutschlands in Vergleich mit dem der meisten übrigen Europäischen Reiche zu jener Zeit dennoch am wenigsten gefahrdrohend. Wild und wüthend gebehrdete sich der Parteienkampf schon in der benachbarten Schweiz. Diejenigen Landschaften, welche sich unter dem Schutz der Französischen Macht von ihren Mutterstaaten losgerissen und zu eigenen Cantonen ausgebildet hatten, sollten nach dem Willen ihrer früheren Gebieter wieder in das alte Unterthänigkeitsverhältniß zurückkehren, und eben so wollten in jedem einzelnen

Cantone diejenigen Familien, die sich früher ausschließlich im Genuß der Herrschaft gesehen hatten, ihre ehemaligen Vorrechte wiederhergestellt wissen. Bern machte den Anfang, dasjenige zurück zu erobern, was es unter den Stürmen der Umwälzung eingebüßt hatte; Freiburg, Solothurn, Graubündten und Luzern folgten. Man wollte den neuen Obrigkeiten das Staatsruder mit Gewalt aus den Händen ringen. Alle Urkantone traten nach und nach mit denselben Ansprüchen hervor. Der Vierwaldstäter Bund sollte erneuert und die Zahl der bis auf 19 vermehrten Cantone wieder auf 13 beschränkt werden. Wiewohl die in Wien versammelten Großmächte ausdrücklich erklärten, daß sie sich nur mit Abgeordneten, welche von allen 19 Cantonen bevollmächtigt wären, in Unterhandlungen einlassen würden, so dauerte dennoch der Bürgerkrieg in der Schweiz fort, und erst die feierliche Versicherung Rußlands, Oesterreichs und Preußens, daß, falls die Eidgenossen bis zur Eröffnung der Sitzungen in Wien einen einmüthigen Beschluß nicht gefaßt hätten, sie selbst die Ordnung der Schweizer Angelegenheiten übernehmen und ihren Bestimmungen auch Anerkennung zu verschaffen wissen würden, brachte die Aufgeregten zur Besinnung und veranlaßte sie zur Nachgiebigkeit.

In den Niederlanden widerstrebten die Belgier der über sie verfügten Vereinigung mit Holland und hätten sich statt dessen lieber an Frankreich angeschlossen. Den Belgischen Truppen, deren Ruhm an Napoleons Laufbahn haftete, war überdies nicht zu trauen, und die Menge fremder Kriegsvölker, Briten, Hannoveraner und Hanseaten, die sich im Lande zusammengedrängt fanden, wurden dagegen wieder von den Einheimischen mit Mißtrauen und Unwillen betrachtet. Bei den vom Könige verordneten neuen Aushebungen benahmen sich die Belgier vielleicht mit aus eben dieser Ursache lau und widerspänstig.

Besorgniß erregend für die Freunde des Friedens bewies sich in hohem Maaße der wankende Zustand Italiens. Napoleon selbst hatte unter den Italienern noch viele eifrige Anhänger. Seine Nähe auf Elba, der Aufenthalt mehrerer seiner Anverwandten und Freunde im Lande selbst, die seltsame Stellung Murats in Neapel nährten die Hoffnungen, welche die Unruhigen noch fort und fort auf die Person des ehemaligen Kaisers bauten, und schürten zugleich bei den

Unzufriedenen aller übrigen Parteien, mit denen Italien reichlich versehen war, das Feuer der Zwietracht und Kampflust an. Die Genueser grollten der Verschmelzung ihres Freistaats mit dem Königreich Sardinien. Im Kirchenstaat und in Piemont schrie man über gewaltsame Unterdrückung aller zeitgemäßen Freiheiten und Volksrechte. Wahrhaft gefährdet war die Ruhe des Landes durch die Umtriebe der Carbonari, der Glieder und Werkzeuge jener tief verzweigten, immer zum Aufstand bereiten, geheimen Gesellschaft, die seit Jahren daran arbeitete, alle Italienische Staaten unter einem Oberhaupte zu vereinigen. Sie beabsichtigten eine durch Verfassung beschränkte Herrschaft und gedachten diese durch ein Bündniß mit Groß-Britannien sicher zu stellen. Von England waren die Bestrebungen dieser Partei begünstigt worden, so lange man ihrer Kräfte zum Umsturz der Französischen Gewalt zu bedürfen glaubte. Nun suchte Murat, die Carbonari gegen die Macht der Verbündeten zu benutzen, um mittels ihrer die Herrschaft über ganz Italien an sich zu bringen. Die von Oesterreich in Besitz genommenen Italienischen Staaten bildeten den Heerd der Verschwörungen. In dem vom Vicekönig übergebenen Heere brachen Meutereien aus. Gleichzeitig trug man in Mailand die Vorbereitungen zur Empörung offen zur Schau. Die Gegenmaaßregeln des Marschalls Bellegarde, auf dessen Betrieb endlich Ungarn und die Lombardei ihre Besatzungen austauschten, so wie die Verordnungen der Regierung, die besonders die Aufhebung aller geheimen Verbindungen, auch des Freimaurer-Ordens bezweckten, vermehrten nur die Erbitterung und steigerten die Kraft des Widerstandes. Hunderte von Officieren verließen den Dienst, um die Waffenmacht Murats zu verstärken. Tausende von Flüchtlingen warfen sich in die Gebirge und Wälder, aus denen sie als Freibeuter und Räuber zurückkehrten, um zu plündern und morden. Sie verbreiteten sich über das Innere des Landes, wie über die ganze Küste von Nizza bis Neapel. Weder Dörfer, noch Städte waren sicher vor ihnen, und die gegen sie ausgesandten Truppen-Abtheilungen kamen meist mit Verlust und unverrichteter Sache zu ihren Stämmen zurück. In Venedig, Toscana, Modena, Parma, Piacenza und Guastalla zeigte man sich noch lange dem Oesterreichischen Hause ab-

geneigt, obschon die Häupter dieser Staaten mit Weisheit und nur in einem milden, gemäßigten Geiste regierten.

Zu hellen Flammen schlug der Kampf der Parteien in Spanien aus. Der Bürgerkrieg verheerte das Land, und die durch ihn wieder ins Leben gerufene Inquisition mit ihren Verhaftungen und Verbannungen, Folterbänken und Richtstätten vollendete die Greuel, welche mit jenem begannen. Noch ehe Ferdinand VII. auf den Thron zurückgekehrt war, hatten die in Cadix versammelten Cortes in Uebereinstimmung mit der damaligen Regentschaft eine Verfassung entworfen, nach welcher die gesetzgebende Macht aus dem Willen des Volkes hervorgehen sollte. Man glaubte, damit am sichersten wider Eingriffe von außen verwahrt zu sein, wie sie zum Unglück des Landes von Frankreich aus gegen Spanien gemacht worden waren. Dem König sollte dagegen die Ausübung der vollziehenden Gewalt verbleiben. Vielleicht war die Masse des Spanischen Volkes für eine solche Verfassung noch nicht reif. Die Menge lag in den Fesseln des Adels und der Geistlichkeit, deren Vortheile andere waren, als die, welche ihnen die Verfassung verhieß. Indeß würde ein thatkräftiger Herrscher durch ein beharrliches und folgerechtes Verfahren den Kastengeist wohl gedämpft und das Volk allmälig zur Erkenntniß seines wahren Wohls herangezogen, es auch zur Annahme der die öffentliche Wohlfahrt bezweckenden Einrichtungen vermocht haben. Allein Ferdinand fiel unglücklicher Weise gerade den Widersachern des Gemeinwohls, herrschsüchtigen Priestern und Landbesitzern, in die Hände, von denen die Ersteren ihn unter dem Schilde der Religion, die Andern indem sie seinem Stolz und seinem Ehrgeiz schmeichelten, gegen die Beschlüsse und Absichten der Cortes einzunehmen wußten. Das Vorhaben der Letzteren ward als verrätherisch und empörend bezeichnet. Die bisherige Regierung wurde aufgelöst und die Mehrzahl von den Gliedern der Cortes gefänglich eingezogen. Die Herrschaft der Mönche verkündigte ihr Dasein durch die Wiederherstellung der Klöster, die der König anbefahl. Damit schien die Loosung zum Wiedererwerb der Klostergüter gegeben zu sein, welche man mit Gewalt von denen zurücknahm, die solche an sich gekauft hatten. Die Meinungsäußerungen, die Unterhaltungs- und Belehrungsschriften der Gläubigen kamen unter das Gewahrsam

der Seelenhirten. Man schleuderte Bannstrahlen gegen den Maurer-Bund und stellte endlich am 21. Juni 1814 in aller Form die Inquisition wieder her. Nun folgte eine Grausamkeit der andern. Den ausgewanderten Anhängern der Napoleonischen Regierung, deren allein 10,000 nach Frankreich geflüchtet waren, ward die Rückkehr nach Spanien verboten. Wer dem Könige Joseph in irgend einem Amte gedient oder nur vom ihm die Bestätigung früher erhaltener Stellen angenommen hatte, ward geächtet und verbannt. Die in Staatsgefängnisse umgewandelten Schlösser des Landes füllten sich bald mit Tausenden solcher Unglücklichen, welchen man, um einen Grund zu ihrer Bestrafung zu gewinnen, mit der grausamsten Folter das Geständniß beliebiger Staatsverbrechen auszupressen verstand. Die neu verordneten Steuern, gegen welche sich das Volk sperrte, weil es dabei für die Besitzer der adligen und Kirchengüter mitzahlen sollte, wurden mit Gewalt der Waffen eingetrieben. Dennoch befand die Regierung sich in der bittersten Geldnoth. Ihre Staatspapiere entbehrten allen Vertrauens und sanken um die Mitte Octobers bis auf 21 Procent herab.

Unter solchen Umständen war es gewiß nicht an der Zeit, durch Einschränkungen im Waffendienst noch einen großen Theil des Heeres gegen die Regierung aufzubringen. Dies geschah aber einerseits durch die Aufhebung der Freischaaren, wodurch eine Menge dienstgewohnter Männer in Unthätigkeit und Brodlosigkeit versetzt wurde, da man für ihre fernere Beschäftigung und Erhaltung nicht sorgte; andererseits durch die Entfernung aller bürgerlichen Officiere aus der Linie, an deren Stelle fortan nur solche einrücken sollten, welche der strengsten Adelsprobe gewachsen waren. Die Folge davon war, daß sich, wie in Italien, Banden von Freibeutern bildeten, die das Land unsicher machten und den Truppen des Königs den Krieg erklärten. Da man selbst höhere Officiere, wie den berühmten Parteigänger General Mina, mit gleicher Zurücksetzung behandelte, so kam es zu gefährlichen Verschwörungen gegen die herrschende Macht, die, wenn selbst hier und da die Häupter hingerichtet oder unschädlich gemacht wurden, im Geheimen fortdauerten und die Zukunft des Staats untergruben. Zuletzt vereinigten sich die Unzufriedenen zu Gunsten des entthronten Königs Karls IV., für welchen man sich an mehrere

Europäische Großmächte, namentlich an England, verwendete. Hatten diese Schritte auch nicht den erwarteten Erfolg, so nährten sie doch das Feuer des Aufruhrs, das Spanien im Innern durchglühte, und ließen dem Beobachter, der auf die Stärke oder Schwäche der Völker seine Pläne begründete, die Spanische Macht nur als Ohnmacht erscheinen.

Großbritannien hatte dem Anscheine nach durch den Pariser Frieden Alles gewonnen, was es gewünscht hatte. Es sah seine Uebermacht zur See anerkannt, seinen Einfluß in Frankreich entschieden gesichert und die meisten der übrigen Staaten Europas durch die Hülfe, die es ihnen im Kriege geleistet, sich zum Danke verpflichtet. Wenn Spanien sich der Abhängigkeit von England entziehen zu wollen schien, so beunruhigte man sich über diese Drohungen um so weniger, als man sich seiner Uebermacht dagegen unzweifelhaft bewußt war. Unerträglich fand man aber den Stolz Nord-Americas, dessen Seemacht Englands Herrschaft über die Gewässer zweifelhaft machen konnte. Seit Jahren hatten zwischen beiden, einander so nah verwandten Mächten Reibungen statt gefunden, weil Nord-America fortwährend die Handelsverbindung mit Frankreich begünstigt hatte. Man hatte gegenseitig seine Gesandten zurückgenommen, die Einfuhr der Englischen Erzeugnisse in den Americanischen Häfen war verhindert und die Kaperei der Schiffe von beiden Seiten gestattet worden. Nichts schien dem Stolz des Briten nothwendiger, als, nachdem der Krieg mit Frankreich beendet war, den Krieg mit America desto nachdrücklicher zu verfolgen. Allein diese Unternehmung lief unglücklich ab. Die Engländer verloren in den Schlachten bei Baltimore und am Mississippi Hunderte ihrer Schiffe, Tausende ihrer besten Streiter, und unterzeichneten zu Ende des Jahres 1814 einen Frieden, welcher keine einzige der von ihnen streitig gemachten Fragen zur Entscheidung brachte. Wenn die Erfolglosigkeit eines mit so großem Kostenaufwande durchgeführten Unternehmens das Volk mißmüthig gegen die Regierung stimmte, so war eine große Zahl im Handel- und Gewerkstande darüber unzufrieden, daß nicht der Krieg auf dem Festlande noch fortdauerte. Dieser Krieg hatte dem Schatz jährlich über 300 Millionen gekostet, aber dem Lande mehr als 300 Millionen eingebracht, indem den kriegführen-

den Parteien alle Bedürfnisse der Ausrüstung und des Kampfes von England geliefert worden waren. Mit Mißvergnügen sah man auch die übrigen Europäischen Mächte mit dem Beginn des Friedens wieder die Meere befahren, welche England während des Krieges im Verschluß gehabt hatte. Die Aufhebung der Handelssperre bot dafür keine ausreichende Schadloshaltung, indem die auf sich beschränkt gewesenen und dadurch in der Gewerbthätigkeit theilweis sehr erstarkten Staaten nur vorsichtig, allmälig und in einem noch kargen Maaße die Verbindung mit England wieder aufnehmen mochten. Auch war es von Wichtigkeit, mit dem Festlande nun nicht mehr allein im einseitigen Verhältniß der Ausfuhr zu verkehren, sondern von dort her jetzt eben so sehr auf Einfuhr rechnen zu müssen. Frankreich konnte das Korn billiger verkaufen, als es England erzeugte. Die Frage, ob fremdes Getreide zugelassen werden solle, beunruhigte den Kaufmann wie den Landwirth.

Eines unerschütterten Friedens erfreute sich in Europa vielleicht nur das Russische Reich. Zwar war Polen an sich ein noch nicht gesicherter Besitz, und in der Bevölkerung dieses Landes hatte Napoleon seine eifrigsten Anhänger und Verfechter. Die Truppen, seine alten Kampfgefährten, die Genossen seiner Siege, seines Ruhmes, glühten für ihn bis zur Schwärmerei. Dennoch wußte Alexander durch Milde und Großmuth sich die Herzen des Volkes, durch Auszeichnungen und Beförderungen die Zuneigung und Ergebenheit des Heeres zu gewinnen. Uebrigens aber war durch eine starke Waffenmacht dafür gesorgt, jede Spur von Widersetzlichkeit und Aufstand im Keime zu erdrücken. Den Frieden Europas konnte Polen nur gefährden als ein Gegenstand der Eifersucht für die übrigen Großmächte, und daß es auch daran nicht fehlte, beweisen allerdings die in Wien über Polens Zukunft statt gehabten Verhandlungen.

Rußlands Nachbar im Norden Europa's, das Skandinavische Reich, bot einen dem Frieden Rußlands gerade entgegengesetzten Zustand dar. Die Wünsche der Norweger sprachen sich unverhohlen und laut gegen die Vereinigung mit Schweden aus, schon ehe noch etwas Bestimmtes darüber entschieden war. Als der Kieler Friede im Lande bekannt wurde, griff das Volk zu den Waffen, entschlossen, seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gegen jeden An-

griff zu verfechten. Der Dänische Thronerbe, Prinz Christian Friedrich, der seit Jahresfrist als Reichsverweser an die Spitze der Verwaltung getreten war, bereiste zu Anfang des Jahres 1814 einen großen Theil des Landes und fand die Stimmung des Volkes überall nur für ihn lautend. Er glaubte, dagegen nicht gleichgültig bleiben zu dürfen, weil, wenn er die Norwegische Krone erhielt, damit auch die Möglichkeit gerettet war, das Land früher oder später wieder mit Dänemark zu vereinigen. In einer zu Eidswold am 16ten Februar abgehaltenen Versammlung erklärte er sich deshalb bereit, mit dem Titel eines Regenten die oberste Leitung der Regierungsgeschäfte einstweilen zu behalten und die Freiheit der Normänner gegen äußere Angriffe nach besten Kräften zu schützen. Indessen hatte sich den Freunden Dänemarks gegenüber eine Schwedische Partei gebildet, als deren Haupt der Graf Herrmann Wedel-Jarlsberg galt. Sie zählte wenige, aber durch Bildung und Ansehn bedeutende Mitglieder. Auf der großen Versammlung der Reichsstände, welche im April 1814 zu Eidswold statt hatte, wurden die letzteren indeß überstimmt. Die Stände vereinigten sich hier über eine Verfassung des Königreichs, die der Dänische Prinz beschwor, wogegen ihm die Krone zuerkannt wurde. Christian Friedrich trug kein Bedenken mehr, sie anzunehmen, obschon ihm der König von Dänemark wiederholt Warnungen und Verbote hatte zugehen lassen. Nun schien der Krieg mit Schweden unvermeidlich. Umsonst ward von Schwedischer Seite mehrere Male der Weg der Unterhandlung versucht und die Vermittelung der Bundeshäupter in Anspruch genommen. Als keins dieser friedlichen Mittel zum Zweck führen wollte, verließ endlich der Kronprinz Carl Johann am 12ten Juli an der Spitze der Schwedischen Landmacht Stockholm, während gleichzeitig der König als Anführer der Flotte in See stach. Die Norweger fürchteten sich vor keinem Kampf. Selbst Frauen und Jungfrauen ergriffen die Waffen. Allein weit hinter dem guten Willen des Volkes blieben die Mittel der Regierung zurück. Es fehlte an Mund- und Schießvorräthen, an Gewehren und Kleidungsstücken. Man konnte kaum die Hälfte derer, die ihre Dienste anboten, ausrüsten. Noch übler stand es mit der Norwegischen Seemacht, der die Schwedische um mehr als das Doppelte überlegen war. So geschah es, daß

die Schweden, aller Anstrengungen ihrer Gegner ohngeachtet, rasch und glücklich auf dem angegriffenen Boden vordrangen. Nach den unglücklichen Gefechten bei Tweten entsagte Christian Friedrich in der am 14ten August zu Moß abgeschlossenen Uebereinkunft allen Ansprüchen auf Norwegen. Carl XIII. ward von den Ständen am 4ten November einstimmig zum König erwählt, verpflichtete sich dagegen von seiner Seite, die Landes-Verfassung in ihrem ganzen Umfange anzunehmen und aufrecht zu erhalten. Im Volke blieb dessenohngeachtet der tief eingewurzelte Widerwille gegen die Schwedische Herrschaft noch lange zurück, und die öffentliche Meinung des Auslandes sprach sich nach wie vor über die gewaltsame Verschmelzung beider Reiche mißbilligend aus.

Auf diese Weise fehlte es also in allen am Frieden Europa's betheiligten Staaten nicht an mannigfachen Zündstoffen zu neuem Kriegsfeuer. Frankreich aber, dieser Quell aller Unruhen und Stürme, welche die Welt seit einem Vierteljahrhundert heimgesucht hatten, behauptete auch jetzt noch den Ruhm, den Brennpunct des ganzen Parteienkampfes zu bilden. Das Frankreich jener Zeit war unverkennbar eine Schöpfung des Napoleonischen Neuerungs- und Eroberungsgeistes. Mit dem Untergange ihres Urhebers schien auch sie selbst untergehen zu müssen, und wie hätte sie das ohne einen Kampf auf Leben und Tod vermocht? Jeder fremde Beherrscher des Volks, der an den mit den Verbündeten abgeschlossenen Frieden gebunden war, durfte schon aus dieser Ursache nicht auf eine schnelle Anhänglichkeit und auf eine große Hingebung seiner Unterthanen rechnen, weil er außer Stande war, noch länger dem Waffenruhm zu fröhnen, den die Masse der Franzosen und ihre vornehmsten Häupter seit den großen, unter Napoleons Führung erfochtenen Siegen als ihre höchste Zierde und als das eigentliche Ziel ihrer Bestimmung betrachteten. Durch die vereinigten Kräfte ihrer Gegner sahen sie sich jetzt überwunden. Ihre Eitelkeit war verletzt, ihr Stolz gedemüthigt. Diese drückende Empfindung los zu werden, bedurfte es neuer Siege, neuer Eroberungen. Woher aber sollten ihnen solche kommen, da von außen Alles zur Ruhe, zur Ergebung drängte? Die Bourbonen, deren Thron den Frieden mit Europa zur Grundlage und Voraussetzung hatte, mußten darauf denken, dem Thatentrieb des Volkes eine friedliche Richtung zu geben. Eine Schaar

von Männern, die mit ihnen nach Frankreich zurückkehrte und deren Vortheile an die des Herrscherhauses geknüpft waren, hätte ihnen in ihren Absichten förderlich werden können, wenn nicht der bedeutendere Theil des Volkes eben diese Ausgewanderten als seine bittersten Feinde gehaßt hätte. Die Ansprüche dieser waren es eben, die tausend niederschlagende und wehethuende Erinnerungen wieder auffrischten und die herrschende Unzufriedenheit zum offenen Kampfe herausforderten.

Ludwig XVIII., ein gutmüthiger, frommer und an sich sogar edler Mensch, war der Aufgabe nicht gewachsen, die zwieträchtigen, hochauffahrenden Leidenschaften mit starker Hand zu bändigen, noch vermochte er es, ihnen mit Scharfblick und Entschlossenheit vorzubeugen. In der Schule des Leidens und der Entbehrungen gebildet, fühlte er sich mehr zum Dulden als zum Handeln aufgelegt. Er ward daher ein Werkzeug in den Händen seiner Umgebung, die an die Stelle der Napoleon'schen Ruhmgebilde nichts zu setzen wußte, als die Wiederherstellung Frankreichs, wie es vor den Tagen der Freiheitsstürme gewesen war. Dies hieß, den alten Umsturz durch einen neuen heilen wollen. Wenn ein Sproß des Bourbonischen Hauses das Vertrauen und die Liebe der Franzosen gewinnen, den Parteigeist ersticken und friedlich und glücklich über Frankreich herrschen wollte, so hätte er sich vor Allem seiner selbst ganz entäußern, alle schmerzlichen Erinnerungen, die ihm als Menschen, als Fürsten heilig waren, in Vergessenheit begraben und rein nur als neues Staats-Oberhaupt auftreten müssen, dessen ausschließlicher Zweck die Herstellung oder Förderung der allgemeinen Wohlfahrt sein sollte. Ließ er sich auf die Prüfung der Vergangenheit, auf Abwägung des Geschehenen, auf Schätzung des Verdienstes oder der Schuld im Einzelnen ein, so war es unmöglich, daß, falls er auch eine Klippe glücklich vermieden, er nicht sogleich desto härter auf eine andere gestoßen wäre. Dies war Ludwigs Fall. Er sollte Ansprüchen genügen, die sich auf entgegengesetzte, einander ausschließende Verdienste beriefen. Die, welche seiner Person oder der Sache seines Hauses treu geblieben waren, zum Theil selbst seine Verbannung getheilt und in der Fremde alle Arten des Ungemachs und der Noth erduldet hatten, hielten sich für berechtigt, nach ihrer Rückkehr vorzugsweise die Be-

rücksichtigung des Königs ansprechen zu dürfen. Sie verlangten die Güter, Ehrenstellen und Einkünfte zurück, die sie früher besessen hatten, Schadloshaltung für die den Bourbonen dargebrachten Opfer, Anerkennung der dem Könige bewiesenen Treue. Diejenigen dagegen, die dem Staate unter der fremden Herrschaft gedient hatten, glaubten ein mindestens eben so großes Anrecht auf die Dankbarkeit des Königs erworben zu haben. Sie hatten das Beste des Reichs unter Stürmen und Gefahren wahrgenommen, während jene die Ruhe des Vaterlandes ihren Grundsätzen aufopferten und um dieser willen der Fremde den Vorzug einräumten; sie befanden sich im rechtlich erworbenen Genuß der Güter und Stellen, die jene durch eine außerordentliche Maaßregel erst zu erlangen trachteten; ihre Befähigung für den Dienst war außer Zweifel, während ein großer Theil ihrer Nebenbuhler die Proben seiner Fähigkeiten erst ablegen sollte.

Die neue Regierung Frankreichs ging von dem richtigen Gefühl aus, daß man entweder alles Frühere gleichmäßig würdigen und unparteiisch anerkennen oder das Geschehene überhaupt nicht wieder in Erwähnung bringen müsse, und daß, da das Erstere unausführbar sei, nur das Letztere Grundsatz der Regierung werden könne. Ludwig XVIII. kündigte daher, sobald er den Thron bestiegen hatte, Vergeben und Vergessen dessen an, was während seiner Abwesenheit von Einzelnen oder der Masse des Volkes geschehen sei. Er mühete sich, die Ausgezeichneten jeder Farbe für sich zu gewinnen, und nannte selbst die Feldherrn und Staatsmänner der Napoleon'schen Partei die festesten Stützen seines Thrones. Allein die Ausübung dieser Grundsätze blieb weit hinter ihrer Ankündigung zurück. Indem sich Ludwig wieder seinen persönlichen Erinnerungen und Empfindungen überließ, geschah es wie von selbst, daß bei seinem Bestreben, das Neue mit dem Alten zu verschmelzen, dennoch die Forderungen des alten Königthumes, in welchem er aufgewachsen war und mit dessen Vorzügen man ihn selbst in den Tagen seines Unglücks unterhalten hatte, den Sieg über die Bedürfnisse des neuen Frankreichs davon trugen, das ihm fremd, dem er unbekannt geworden war. Seine besonderen Ansichten und Empfindungen verleiteten ihn zu Mißgriffen und falschen Schritten, deren Nachwirkung seine





LUDWIG XVIII,
König von Frankreich.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Berlin.

Schuld um so größer erscheinen ließ, weil es die Schuld eines Königs war. Gegenvorstellungen verletzten ihn an dem, was er für sein Theuerstes und Heiligstes hielt; er lieh ihnen daher kein Gehör, sondern warf sich statt dessen denjenigen in die Arme, welche ihn, unter dem Schein der reinsten Theilnahme, zu Handlungen fortzureißen suchten, die mit den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen im schreiendsten Widerspruch standen, und so entspann sich allmälig zwischen ihm und den Franzosen jenes Mißtrauen, das die Quelle eines gegenseitigen Mißvergnügens und einer bald und fast allgemein um sich greifenden Unzufriedenheit gegen die Bourbonische Herrschaft ward.

Die Verfassung, die Ludwig XVIII. dem Französischen Volke gegeben hatte, verrieth allerdings Spuren eines Verlangens nach Unumschränktheit. Es war darin nur die Königliche Bestätigung der Gesetzentwürfe, nicht die Verwerfung derselben durch das Volk entschieden festgestellt. Die Verantwortlichkeit der Minister war eben so wenig durch die Verfassungs-Urkunde außer Zweifel gesetzt. Die Wahlfähigkeit für die zweite Kammer hatte der König durch die jährliche Steuer-Abgabe von mindestens 1000 Franken bedingt, und in der Kammer der Pairs war durch andere Maaßnahmen sein Einfluß überwiegend und entscheidend gemacht worden. Diese Charte konnte daher den freisinnigern Theil der Bevölkerung Frankreichs unmöglich zufrieden stellen. Allein, wie es sich auch mit den Absichten ihres Urhebers verhielt, immer leuchtete doch das Bekenntniß hindurch, daß der König selbst die Nothwendigkeit anerkannte, sich gewisser Maaßen in die Zeitumstände zu fügen. Seine nächsten Blutsverwandten dagegen und die ihnen anhängige Schaar der alten Priester und Ritter glaubten, die gute Zeit, wie sie vor der Staats-Umwälzung bestanden hatte, mit Gewalt heraufbeschwören zu können. Ihnen schien jene Verfassungs-Urkunde noch viel zu freigebig, und sie versuchten daher, den König zu einer Regierungsänderung im Sinne Ferdinands VII. zu bestimmen. Zunächst gelang es ihnen, ihre Partei wenigstens zu Ehren zu bringen. Die Ernennungen und Auszeichnungen unter den Anhängern des alten Königthums steigerten sich bis zum Uebermaaß. Die Ordensverleihungen verloren schon um ihrer Menge willen den Werth. Außerdem ver-

achteten die Ludwigs-Ritter die Ehren-Legion, weil sie eine Stiftung Napoleons war, und die Helden der Kaiserzeit behandelten aus dem entgegengesetzten Grunde das Ludwigskreuz mit Geringschätzung. Die Erhebung der alten Partei hatte aber die Vernachlässigung und Zurücksetzung der neuen zur nächsten Folge. Nur einige Gefügige von letzterer blieben von der Gunst des Hofes umstrahlt. Andere stieß man verächtlich zurück oder wich ihnen geflissentlich aus oder ließ sie endlich nur im Geheimen zu, gleichsam als hätte man sich ihrer vor der Welt zu schämen. Alles, was an den Sturz der Bourbonen erinnerte, ward wieder hervorgesucht, um die Theilnehmer des Frevels ein Rachegefühl ahnen zu lassen, das jede Gelegenheit zu seiner Befriedigung wahrnehmen dürfte. Der Todestag Ludwigs **XVI.** ward kirchlich mit großem Trauerprunk gefeiert. In der Ausfertigung Königlicher Verordnungen zählte man die Regierungsjahre des achtzehnten Ludwigs von der Hinrichtung seines unglücklichen Vorgängers. Die Censur, die man sich für Schriften unter zwanzig Bogen vorbehalten hatte, ward wieder zum Preßzwang, indem Alles, was eine Unzufriedenheit gegen das Verfahren der herrschenden Macht verrieth, entweder ganz unterdrückt oder doch von Maaßregeln eingeleitet ward, die das gedruckte Wort entkräften mußten. Dessen ohngeachtet erhoben sich mit vorsichtiger Beobachtung der noch freigelassenen Grenzen gewaltige Stimmen gegen die Regierung, die ihr auch ihren Fall nicht undeutlich weissagten; so Carnot in seiner Denkschrift an den König, so Mehée Delatouche in seiner Anklage der Minister an Ludwig **XVIII.**, so der als Hieronymus le Franc auftretende Verfasser der Vorstellungen aus dem Parterre; wogegen die Stimmführer des Königs, selbst einen Chateaubriand einbegriffen, nichts aufzubringen hatten, als daß sie das Andenken an die Bluttage des Aufstandes und der Empörung wieder auffrischten und um deswillen diejenigen verdammten, die Ludwig freigesprochen, denen der König Schutz und Förderung zugesichert hatte.

Mit den Ansprüchen des alten Adels erhob auch die geistliche Herrschsucht wieder ihr Haupt. In der Schwärmerei der Herzogin von Angoulême mehr, als in des Königs richtigerem frommen Sinn, fanden die Umtriebe leidenschaft-

licher Eiferer für die verjährten Rechte und Gebräuche der Kirche einen sicheren Rückhalt. Es kam in dieser Beziehung zu Ausschweifungen, welche die Protestanten und die gemäßigteren Katholiken selbst mit Furcht und Besorgniß erfüllten. Der alte Aberglaube lebte wieder auf. Es erschien ein Gebot zur strengsten Feier des Sonntags, das, da es nicht durchging, vom König selbst wieder zurückgenommen ward, unter dem Vorgeben, es sei ohne sein Wissen ertheilt worden. Man verweigerte die kirchliche Segnung nach Willkühr und Laune und drohete von fern wieder mit Ausschließungen aus der Kirchengemeinschaft und Bannstrahlen. Die Kirchengüter, welche sich in den Händen weltlicher Grundbesitzer und Bauern befanden, wurden zurückverlangt und mit ihnen auch die Zehnten und Frohndienste.

Am bedenklichsten blieb aber das Verhältniß der Regierung zur bewaffneten Heeresmasse. In der Seele der Truppen lebte der alte Abgott Napoleon, während Ludwig, den die Gicht an den Rollstuhl fesselte, der kein Pferd besteigen, viel weniger eine Heer-Abtheilung anführen konnte, ihnen gar nichts galt. Die Einschränkungsmaaßregeln, welche die Zeitumstände nothwendig machten und durch welche 600,000 Mann außer Dienst kamen, trieb den Geist der Unzufriedenheit zur Erbitterung. Wie zweckmäßig man demselben auch entgegen zu wirken hoffte, indem man die Mehrzahl der Napoleon'schen Marschälle und Generale beibehielt und sich wenigstens der Zufriedenheit dieser zu versichern suchte, so regte man doch durch gleichzeitig ergriffene, entgegengesetzte Maaßregeln, wie die Einführung der Schweizer-Truppen, die Errichtung einer Königlichen Ehrengarde, zu der nur der alte Adel gezogen wurde, die Soldaten und ihre Anführer nur noch mehr gegen sich auf. Die aus England und Rußland zurückkehrenden Kriegsgefangenen brachten im Angesicht der Königlichen Prinzen dem Kaiser Napoleon ein Lebehoch. In den Provinzen trugen besonders an den Orten, wo eine starke Besatzung lag, die Krieger ihre Huldigungen für den Kaiser noch unzweideutiger zur Schau. Es schien, als sei das ganze Heer stillschweigend darin einverstanden, daß eine frühere oder spätere Rückkehr Napoleons nach Frankreich zum Wohl des Landes unerläßlich nothwendig sei. Die nicht unbedeutende Zahl derer, welche die vorlängst angestrebte

Freiheit unter den staatlichen Verhältnissen der Gegenwart nur in der Form einer beschränkten Alleinherrschaft für erreichbar hielten, zeigte sich den Wünschen der Truppen zustimmig, weil sie von einem Herrscher, der aus der Verbannung und Erniedrigung von ihnen auf den Thron erhoben würde, größere Zugeständnisse erwartete, als sie die auf die Macht der Verbündeten gestützte Bourbonische Herrschaft gewährte. Es ist unverbürgt, ob sich zum Vortheil Napoleons schon damals eine wirkliche Verschwörung gebildet habe und ob das Heer durch ausdrückliche Aufforderungen zur Theilnahme an dem beabsichtigten Regierungsumsturz eingeladen worden sei. Aber durch den Erfolg thatsächlich bewiesen ist es, daß man wenigstens in stillschweigender Uebereinstimmung Maaßregeln ergriff, welche, wenn Napoleon an der Französischen Küste glücklich gelandet war, ihm den Weg nach Paris und bis auf den Thron anbahnen und ebenen mußten.

Was endlich auch den gegen die Person des Herrschers vielleicht ganz gleichgültigen Theil der Bevölkerung, namentlich den Handels- und Gewerkstand, gegen die Bourbonen einnahm, war der schlimme Zustand der Vermögens-Angelegenheiten des Staates. In allen Zweigen der Verwaltung, nur nicht in der Hofhaltung des Königs und der Prinzen, ward auf Ersparnisse gedrungen; im Unterhalt des stehenden Heeres, in der See-Macht, in den Land- und Wasserbauten u. s. f. Dennoch ward das drückenden Steuerwesen Napoleons nicht allein beibehalten, sondern auch die Eintreibung der Abgaben, wie früher, mit Zwang und Gewaltthätigkeit bewirkt. Namentlich sollte jede Uebertretung der Mauth-Verordnungen vor dem Kriegsgericht verhandelt und bestraft werden. Ein Verfahren dieser Art entflammte die Masse des Volks zur Wuth und Rache gegen die Regierung, zumal da von den Steuer-Beamteten, die größtentheils aus der Zahl der Ausgewanderten zusammen gelesen waren, dem Geist der Franzosen zum Trotz die Gesetze mit derselben Härte ausgeführt wurden, mit welcher sie gegeben waren. Im Elsaß und im Gebiet der Loire fielen deshalb sogar blutige Auftritte vor, und hier war es besonders der Druck der Steuern, der jede Umwälzung willkommen machte. Der Staatshaushalt bot im Anschlag der Einnahme und Ausgabe für 1814 schon einen Ausfall von 307 Millionen Fran-

ken dar, zu deren Deckung man auf den Verkauf der noch vorhandenen Staats-Waldungen antrug. Man hatte außerdem 30 Millionen von den im Auslande erwachsenen Schulden des Königs zu tilgen übernommen. Hinsichtlich der Rückgabe des Eigenthums der Ausgewanderten erreichte die Regierung indeß nichts weiter, als daß die Zurückerstattung der noch unverkauften Güter an die früheren Besitzer beschlossen wurde, diejenigen dagegen, die längst in andere Hände übergegangen waren, den gegenwärtigen Besitzern verbleiben sollten. Der König verstand sich dazu, die Hülfsbedürftigsten unter denen, die das Ihrige auf solche Weise verloren sahen, monatlich mit 180,000 Franken zu unterstützen. Aber nun verlangten auch diejenigen Entschädigung, welche unter der vorigen Regierung Gnadengehalte bezogen hatten. Die zurückgekehrten Priester wollten gleichfalls versorgt sein. Was die Letzteren betrifft, so suchte man einen Theil von ihnen, für den einträgliche Kirchenämter nicht offen standen, in den verschiedenen Fächern der Verwaltung zu beschäftigen.

Aber es blieb unmöglich, Allen zu genügen. Während man die Einen zufrieden stellte, steigerte sich das Mißvergnügen auf der entgegengesetzten Seite. Leider war die Mehrzahl der Minister wenig geeignet, dem Volke Vertrauen zu ihrer Verwaltung einzuflößen. Es fehlte ihnen hauptsächlich an Einigkeit in ihren Beschlüssen, in ihren Rathschlägen und in ihrer Handlungsweise. Sie fingen an, sich zu vereinzeln und gegenseitig einander anzuklagen. Der Kriegsminister Dupont galt für den schwächsten unter ihnen, und da man seinen schwankenden Maaßregeln besonders die Unzufriedenheit des Heeres beimaaß, so entschloß sich Ludwig XVIII. endlich, an Dupont's Stelle den Marschall Soult zum Kriegsminister zu erheben. Dieser trat mit vieler Kraft und Strenge auf. Allein seine Bemühungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe im Heere blieben gleichfalls ohne den erwarteten Erfolg. Man verleumdete seinen Eifer und entkräftete durch listige Vorkehrungen die Durchführung seines guten Willens. Hierdurch beleidigt, soll er sich der Gegenpartei angeschlossen und die Rückkehr Napoleons mit vorbereitet haben. Diese Vermuthungen entbeh-

ren jedoch der Beweise, und gewiß ist nur, daß er nach Napoleons Rückkehr auch wieder in die Dienste des Kaisers trat, wiewohl mit einiger Zurückhaltung und erst auf die wiederholten Aufforderungen Napoleons.

Derjenige Minister, der am eifrigsten und glücklichsten um die Wiederherstellung der Macht und Ehre Frankreichs bemüht schien, war ohne Zweifel Talleyrand, als Vorstand des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Wir werden sehn, wie er als erster Französischer Bevollmächtigte zu Wien sich einen bedeutenden Einfluß auf die Anordnung der Europäischen Staaten-Verhältnisse zu sichern wußte. Die Sprache, die er führte, war nicht die des Vertreters eines überwundenen und von seinen Besiegern abhängigen Volkes. Vielmehr stellte er durchaus Frankreich als sitz- und stimmberechtigt im Rath der Großmächte dar und nahm vorzüglich an den Hauptfragen über das Schicksal Polens und Sachsens, so wie an der über die Neapolitanischen Angelegenheiten den lebhaftesten und entschiedensten Antheil. Aber indem Talleyrand so glücklich die alte Französische Staatsklugheit in Anwendung brachte, die darauf hinauslief, die übrigen Mächte gegen einander in Eifersucht und Spannung zu erhalten, um vor ihrer vereinigten Kraft desto sicherer zu sein, ward er eben dadurch eine mitwirkende Ursach, die Rückkehr Napoleons nach Frankreich gerade zu beschleunigen. Denn dieser, längst entschlossen, Elba wieder zu verlassen, und einer guten Aufnahme in Frankreich mannigfach versichert, berechnete den Zeitpunct zu seinem Aufbruch nur noch nach dem Stande der Angelegenheiten in Wien. Wenn er die Mächte in den Hauptgegenständen ihrer Beschlüsse uneinig wußte, konnte er der Hoffnung Raum geben, eine der streitenden Partien zu gewinnen, indem er ihr seinen Arm zur Verstärkung lieh. Die Zuversicht, daß sie bereits unter einander uneinig geworden, beflügelte seine Schritte. Der Bevollmächtigte Ludwigs, der zwischen den Höfen Europas Zwietracht zu stiften suchte, mußte wider Willen sein Geleitsmann nach Frankreich und zum Thron der Bourbonen werden. Aber die Französische Partei, die alte wie die neue, täuschte sich dennoch in diesen ihren Erwartungen. Die verbündeten Mächte blieben einig, oder sie wurden es

wenigstens in dem Augenblick, als Napoleon den Boden Frankreichs wieder betrat, und sie rüsteten sich zwar zu dem aller Orts vorbereiteten und herbeigesehnten Kriege, aber sie waren der Früchte ihrer Anstrengungen bereits im Voraus versichert und gewiß. Europas neue Gestalt stand vollendet da, als ihre Heere in's Feld zogen, und sie zückten das Schwerdt nur, um dem Feinde ewige Achtung vor ihren Schöpfungen zu gebieten. Als mitwirkende Ursach zum Ausbruch des neuen Krieges, aber auch als Besiegelung des errungenen Friedens und als Grundlage der neuen Gestaltung unseres Welttheils, verdient der Wiener Congreß unsere nächste und sorgfältigste Aufmerksamkeit.

I.

Der Wiener Congreß.

Unter den Reichs- und Fürsten-Besammlungen, von welchen uns die Geschichte nähere Mittheilungen erhalten hat, dürften sehr wenige sein, welche nicht an Großartigkeit, Glanz und innerer Bedeutung von derjenigen übertroffen würden, welche sich zu Ende des Jahres 1814 in Wien eröffnete. Die Größe des Zwecks, die Anzahl, der Rang und der Ruhm der Mitglieder, die Wichtigkeit endlich der von diesen gefaßten Beschlüsse überstrahlen bei Weitem die uns bekannten, ähnlichen Vereine der Vorzeit, und nur vielleicht die alten Kirchenversammlungen der ersteren Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und die zur Zeit der beginnenden Kirchen-Verbesserung abgehaltenen Reichstage mag man in jener Beziehung mit dem Wiener Congresse vergleichen.

Der Zweck, um des willen sich so viele gekrönten Häupter, eine so große Anzahl edler Fürsten und ausgezeichneter Staatsmänner und Feldherrn aus allen Ländern nach der Hauptstadt des Oesterreichischen Kaiserstaats begaben und hier viele Monden lang bei einander verweilten, war, wie bereits vorerinnert worden, kein geringerer, als der Friede der Welt, die zeitgemäße Vertheilung und Umgestaltung der Reiche Europa's, die Aufstellung eines Gleichgewichts zwischen den größeren und kleineren Staaten gegen einander. Um dieses Zweckes willen erschienen die Kaiser Oesterreichs

und Rußlands, der König von Preußen, die Könige von Dänemark, Baiern und Würtemberg, der Kurfürst von Hessen, die Mehrzahl der Herrscher Deutschlands und ihre Bevollmächtigten, die Vertreter Großbritanniens und Frankreichs, Spaniens und Portugals, Schwedens und der Schweiz, der Italienischen und der Deutschen Staaten, die Abgeordneten so vieler andern Gemeinwesen und Körperschaften zu persönlicher Berathung und Entschließung. Die Blicke der Welt, die Hoffnungen der Menschheit hafteten auf ihren Verhandlungen. Die allgemeine Aufmerksamkeit verfolgt um so gespannter jeden ihrer Schritte, weil es sich um das Heil des Ganzen, um das Loos jedes Einzelnen handelt, weil im Austausch der Meinungen durch den Einklang der Absichten oftmals mißhellige Wünsche hindurch tönen, weil neue drohende Ereignisse den Frieden der Berathungen durchkreuzen und für letztere sogar ein gewaltsames Ende befürchten lassen. Glücklich genug überwindet die Weisheit, Eintracht und Beharrlichkeit der Versammlung den innern Widerstand des Stoffes, wie die von außen entgegen kämpfende feindselige Gewalt, und die Völker ärndten über Erwarten die Frucht ihrer Mühen und Opfer, das Geschenk eines gediegenen, heilvollen Friedens.

Nach dem Uebereinkommen, welches zwischen den Bundesmächten zu Paris getroffen war, sollten die Unterhandlungen in Wien mit dem Anfang Augusts eröffnet werden. Allein die Nothwendigkeit, gerüstet zu bleiben, die sich den Großmächten bald nachher fühlbar machte, die Reise, welche die Häupter Rußlands und Preußens nach dieser Zeit auf Einladung des Prinz-Regenten nach England unternahmen, so wie einige andere, unvorherzusehende Anstände machten, daß die Eröffnung der Sitzungen bis zum October und endlich sogar auf den Anfang Novembers verschoben ward. Am 25sten September bereits langten der König von Preußen und der Kaiser Alexander in Wien an. Allmälig trafen nun auch die übrigen Fürsten und Fürstinnen und die bevollmächtigten Staatsmänner ein. Der Kaiser Franz bereitete seinen erlauchten Gästen den prächtigsten Empfang, indem er sie persönlich bewillkommnete. Der sonst sparsame Oesterreichische Hof wandte zur Bewirthung der glänzenden Versammlung eine Summe von 30 Millionen auf. Unter den Aufmerksamkeiten, Auszeichnungen und Vergnügungen,

die den Fremden gespendet wurden, sahen sich diese wie zur höchsten Feier in den Schooß der Ihrigen versetzt. Feste, Lustfahrten, Gesellschaften, Schauspiele und Bälle lösten im bunten Wechsel fortwährend einander ab. Dieses Feierkleid, in welches sich das Geheimniß der Berathung und Beschlußfassung einhüllte, war geeignet, das Urtheil des oberflächlichen Beobachters irre zu führen. Der Einfall des Fürsten von Ligne: „Der Congreß tanzt, aber schreitet nicht fort!" ward zum beliebten, oft wiederholten Schlagwort derer, die sich mit dem Verfahren der Mächte unzufrieden zeigten. In Wahrheit bildete die Menge der Fremden, auf deren Zerstreuung der Wiener Hof bedacht sein mußte, nicht den eigentlichen Congreß. Allein selbst den Zwecken derer, welche an den ernsten Verhandlungen betheiligt waren, bewies sich die gesellige Erholung weit mehr förderlich als störend; denn sie veranlaßte auf ungezwungene Weise eine mannigfache Annäherung der Parteien, welche die Härte der Ansprüche milderte. Die Damen beschränkten ihre Herrschaft auf die Leitung der Feste. Selbst beide Kaiserinnen, die Königin von Baiern, die Großfürstin Catharina u. A. entsagten allem Einflusse auf die Staats-Angelegenheiten und jeder Gönnerschaft in Absicht der Bevollmächtigten.

Seit der Mitte Septembers beschäftigten sich die Vertreter der ersten Mächte mit den Vorbereitungen zur Arbeit. Es kam darauf an, einige Bestimmungen zu ermitteln, welche den Verhandlungen zur Grundlage dienen konnten. Man sonderte nach mannigfachen Besprechungen die allgemeinen Europäischen Angelegenheiten von den übrigen. Für jene sollten die Bevollmächtigten Großbritanniens, Oesterreichs, Preußens und Rußlands den leitenden Ausschuß bilden. Indeß wurden auch Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden noch zugelassen, weil sie den Frieden von Paris mit unterzeichnet hatten. Für die Angelegenheiten Deutschlands traten Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg auf, für die Schweiz die fünf Großmächte, für die Berathung der übrigen Gegenstände eben so ein Ausschuß dieser Mächte mit Hinzuziehung der Bevollmächtigten eines jeden betheiligten Staates. Der Vorschlag allgemeiner Versammlungen ward verworfen, um den Gedanken einer Stimmenzählung nicht aufkommen zu lassen, welche unter Mächten so verschiedener Größe und Bedeutung natürlich keine

Anwendung finden konnte. Uebrigens dehnte sich der Stoff der Verhandlungen sehr bald weit über die Grenzen aus, die man sich Anfangs gezogen hatte. Jeder, wer durch den Krieg in seinen Rechten gekränkt war, glaubte seine Ansprüche bei diesem Europäischen Rathe, als dem höchsten Gerichtshof, geltend machen zu müssen, und so kamen vielerlei Dinge zur Sprache, welche dem Zweck des Congresses fremd waren und unerledigt bleiben mußten, oder doch nicht befriedigend entschieden werden konnten. Außer den namhaft gemachten Angelegenheiten, an die sich die Feststellung der Verhältnisse zwischen den Italienischen Staaten, zwischen Schweden und Dänemark, zwischen Portugal und Frankreich anschloß, ward die Abschaffung des Negerhandels, die Bekämpfung der Raubstaaten, die Herstellung des Herzogthums Bouillon im Luxemburg'schen, die Wiedereinsetzung der Deutschen Reichsritter und der Malteser in ihre alten Besitzungen, die Entschädigung der katholischen Geistlichkeit in Deutschland, die Beschützung des Deutschen Buchhandels gegen Nachdruck und die Förderung desselben durch allgemeine Preßfreiheit nebst manchen andern Ansprüchen in Antrag gebracht. Um Allen zu genügen, hätte der Congreß nie wieder aus einander gehen müssen, und gewiß würde auch, so lange er versammelt blieb, der Stoff zu seiner Beschäftigung nicht ausgegangen sein.

Als Richtschnur für die Wiederaufrichtung des von Napoleon zerrütteten Gleichgewichts der Europäischen Staaten nahm man zum Grundsatz an, daß keine Macht so stark sein sollte, die übrigen zu gefährden. Wohl aber sollte jede sich selbst durch eigene Kräfte oder wenigstens mit Hülfe ihrer Bundesgenossen zu erhalten im Stande sein. Um den geschwächten Staaten eine solche Stärke zu geben, standen die von Frankreich abgetretenen Länder und die in Deuschland und Italien herrnlos gewordenen Gebiete dem Congreß zur Verfügung. In dem Werthe dieser Ländermasse lagen die Mittel der Entschädigung für die von den verschiedenen Staaten erlittenen Verluste und dargebrachten Opfer.

Den Ersatzforderungen Preußens konnte man nicht umhin den ersten Platz einzuräumen. Diese Macht hatte in dem Französischen Eroberungskriege verhältnißmäßig am meisten verloren und dagegen im Deutschen Freiheitskriege das Größeste geleistet. Preußen gab seinen Verlust auf eine

Länderstrecke an, die eine Bevölkerung von 3,360,916 Seelen umfaßte. Dem Könige war in den verschiedenen Verträgen mit seinen Bundesgenossen die Wiederherstellung seines Reiches in der Größe, die es vor dem Kriege von 1806 gehabt hatte, zugesichert worden. Was man ihm bis jetzt in Westphalen und am Rhein als Ersatz geboten, belief sich nur auf 1,229,121 Seelen.*) Es war also noch ein Ergänzung von mehr als 2 Millionen nothwendig. Kein Land zeigte sich geeigneter, dieselbe darzubieten und zugleich dem Preußischen Staate die noch immer entbehrte Abrundung zu geben, als das dem Eroberungsrecht verfallene Königreich Sachsen. Auch schienen die übrigen Mächte, Preußen in der Erlangung Sachsens kein Hinderniß entgegen stellen zu wollen, und man glaubte von Preußischer Seite, daß es in Wien nur noch der Form der Uebergabe bedürfe. Der Kaiser Alexander hatte seinem ersten und vertrautesten Bundesgenossen wiederholt versprochen, ihm zur Erwerbung Sachsens mit allen Kräften beizustehen, dagegen aber den Antheil Preußens am Herzogthume Warschau für Rußland verlangt.

Eben diese letztere Bedingung ward der Stein des Anstoßes, woran der Plan Preußens auf dem Congresse theilweis wenigstens scheiterte. Groß-Britannien und Oesterreich wollten nicht das Herzogthum Warschau ungetheilt im Besitze Rußlands wissen. Die Wiederherstellung Polens zu einem unabhängigen und selbstständigen Königreiche schien ihnen erträglicher, als die Vermehrung der Russischen Ländermasse durch ein neues Reich an der Grenze Deutschlands. Da aber Rußland sich nicht dazu verstehen mochte, allen Ansprüchen auf Polen zu entsagen, so drang man nun um so nachdrücklicher auf die Erhaltung Sachsens, damit Preußen genöthigt würde, seine Entschädigungen mit im Herzog-

*) Man hat es angefochten, daß der Congreß den Werth der Länder nach der Seelenzahl abschätzte, als sei es für das vernünftige Bewußtsein beleidigend, abgezählt und nach Stücken berechnet zu werden. Allein die Werthschätzung eines Landes nach der Anzahl seiner vernünftigen Bewohner gesteht gerade dem Menschen seinen unübertrefflichen Vorzug vor der bewußtlosen Masse zu, was in der Benennung „Seele" statt Einwohner oder Volksmasse noch bestimmter angedeutet ist.

thume Warschau zu suchen. Frankreich endlich gab sich das Ansehen, weder die Abtretung Sachsens, noch die des Herzogthums Warschau billigen zu können. Talleyrand benutzte mit Schlauheit den Widerstreit der Parteien, um seiner Stimme das Gewicht des Ausschlags zu geben. Der Umstand, daß Anfangs November das Sächsische Land von den Russen den Preußen zur Besetzung übergeben ward, wogegen der König von Sachsen Einspruch erhob, dieser Umstand verstärkte die Zahl und den Muth der Gegner Preußens. Die Deutschen Staaten zweiten Ranges ließen sich zum Vortheil Sachsens vernehmen und mit ihnen traten die Sächsischen Herzöge in Bund, welche durch einen Angriff auf das Königreich Sachsen ihr gesammtes Fürstenhaus in Gefahr versetzt glaubten.

Dieser erste und am vollständigsten ausgeführte Theil der Congreß-Verhandlungen, der unter dem Namen der Sächsisch-Polnischen Frage bekannt geworden ist, verdient im Einzelnen von uns verfolgt zu werden.

Der Preußische Staatskanzler, der, wie der Feldmarschall Blücher, nach Beendigung des Krieges vom Könige zum Fürsten erhoben worden war, richtete unter dem 9ten und 10ten October an die Oesterreichischen und Britischen Bevollmächtigten Zuschriften, in denen er das Königreich Sachsen für Preußen verlangte. Lord Castlereagh antwortete bereits unter dem 11ten October. Er billigte den Antrag des Fürsten von Hardenberg und verbreitete sich mit vielem Lobe über die Verdienste, welche sich Preußen in dem letzten Kriege um die Ruhe Europa's erworben habe, über die Ansprüche, welche es auf die Dankbarkeit der Mächte machen dürfe, so wie über die Nothwendigkeit, daß gerade Preußen der Grundpfeiler der Sicherheit des nördlichen Deutschlands werden müsse, an welchen die übrigen Mächte zur Zeit der Entscheidung sich anzuschließen hätten. „Der Preußische Staat,“ sagte er, „muß fest und kraftvoll dastehen, versehen mit allen Eigenschaften einer unabhängigen Macht, fähig, sich Achtung zu verschaffen und Vertrauen einzuflößen. Wenn die Einverleibung Sachsens in Preußens Herrschaft nothwendig ist, um Europa ein so großes Glück zu sichern, so kann ich, wie weh mir auch persönlich die Vorstellung thut, ein so altes Fürstenhaus so tief betrüben zu sehen, gegen die Maaßregel selbst keinen Widerwillen ent-

pfänden. Hat sich je ein Fürst selbst in den Fall gesetzt, der künftigen Ruhe Europa's aufgeopfert werden zu müssen, so ist es der König von Sachsen, der durch seine beständigen Ausflüchte und weil er der ergebenste und am meisten begünstigte Vasall Buonaparte's war, aus allen Kräften und mit Eifer als Oberhaupt Deutscher und Polnischer Staaten dazu beitrug, den Einfall des Eroberers bis in das Herz Rußlands zu befördern." Aber, fuhr er dann fort, wenn Sachsens Einverleibung nur zum Mittel dienen sollte, Preußen für das zu entschädigen, was es durch Rußlands beunruhigende Unternehmungen erleiden könnte, zu einer Maaßregel, die nur ersonnen wäre, um Preußen ohne Vertheidigungs-Grenze in den Zustand der Abhängigkeit von Rußland zu versetzen, so könnte die Britische Regierung dazu nicht ihre Zustimmung geben. — Castlereagh war also der Vereinigung Sachsens mit Preußen nicht entgegen, aber er verlangte für diese letztere Macht noch eine Vertheidigungs-Grenze in Polen, als die er die Linie der Wartha bezeichnete. In einer Erklärung vom 14ten October verfocht er die Ansprüche Preußens auf Sachsen mit Scharfsinn auch aus dem Gesichtspuncte des Eroberungsrechtes, gleichzeitig aber erklärte er sich in einem mit dem Kaiser Alexander selbst angeknüpften Schriftwechsel wiederholt gegen die Unterwerfung Polens unter die Herrschaft Rußlands. Der Wunsch seines Hofes, sagte er, gehe darauf hinaus, Polen als einen unabhängigen, unter ein besonderes Fürstenhaus gestellten Zwischenstaat zu erblicken, der die unmittelbare Annäherung der drei großen Reiche, Rußland, Oesterreich und Preußen, auseinander halte.

Der Kaiser von Rußland entgegnete, daß er sich die Unabhängigkeit Polens gefallen lassen und zur Herstellung derselben sogar alle seine in diesem Lande erworbenen Besitzungen zurückgeben wolle, wenn ganz Europa in die Lage zurück versetzt würde, in welcher es sich vor den verschiedenen Theilungen Polens befunden habe. Allein Groß-Britannien werde am wenigsten die Ländermasse zurückerstatten wollen, welche es seit jener Zeit an sich gebracht habe, und wolle und könne es auch das, so behielte es immer noch ein unaufwiegbares Uebergewicht durch den Abgang aller der fremden Flotten, deren Vernichtung es bewirkt habe. — Auf diese Weise kam man wieder auf die Theilung Polens zurück,

welche Oesterreich und Preußen nach dem Inhalt des Reichenbacher und Töplitzer Vertrages mit Rußland zugleich zu beanspruchen hatten.

Wegen der strengen Meinung, welche der Lord Castlereagh über das Königreich Sachsen hatte laut werden lassen, wandte sich unter dem 14ten October der regierende Herzog von Sachsen-Coburg mit einer Zuschrift an ihn, worin die Behauptungen verfochten wurden: die Eroberung an sich verleihe nicht das Recht des Besitzes; der König von Sachsen könne nur Gott und sein Volk als Richter über sich anerkennen; wolle der Congreß ihn richten, so müsse der Angeschuldigte wenigstens zuvor vernommen werden: Preußen würde, anstatt durch Sachsen verstärkt, vielmehr eben dadurch geschwächt werden, weil es in der Unzufriedenheit des Sächsischen Volkes immer Keime von Unruhen und Empörungen zu bekämpfen haben werde, was für Europa selbst doch kein Vortheil sein könne. Schließlich nahm der Herzog von Coburg die Geneigtheit des Britischen Volkes für sich in Anspruch, und diese Wahrnehmung der Volksgunst verschaffte ihm den Sieg. Das Parlament entschied sich in der Mehrheit für die Erhaltung Sachsens. Der Prinz-Regent schärfte seinem Bevollmächtigten ein, dem Könige Friedrich August seine Krone zu retten, wie gering auch der Landestheil sein möchte, dem man ihm zu lassen für gut befinden würde.

Von Oesterreichischer Seite ward das Anschreiben des Fürsten von Hardenberg unter dem 22sten October beantwortet und fast in demselben Sinne, in welchem es Lord Castlereagh erwidert hatte. Der Fürst von Metternich spricht sich entschieden gegen die Hingabe Polens an Rußland aus. Der Kaiser Franz will lieber auf Unkosten Oesterreichs ein neues Polnisches Königshaus entstehen sehen, als zu einer ungemessenen Vergrößerung Rußlands beitragen. Tief wird das Verhängniß des Königs von Sachsen beklagt. Man wünscht wenigstens nicht, daß Preußen das ganze Land nehme. Es soll schicklicher Weise auf denjenigen Theil verzichten, welcher der Böhmischen Grenze zunächst liegt, um die Sicherheit der Oesterreichischen Staaten außer Gefahr zu lassen. Bleibt indeß kein anderes Mittel übrig, Preußen zufrieden zu stellen, so will man sich nicht unbedingt seinen Absichten widersetzen. „Der Kaiser," heißt es in Metternichs Antwort, „betrachtet die völlige Vereinigung Sachsens

mit Preußen als einen unvermeidlichen Keim eines offenbaren Mißtrauens der Deutschen Mächte gegen Preußen und der Anklage gegen Oesterreich. Er ist überzeugt, daß ganz Deutschland das Zusammentreten beider Höfe über eine Frage, welche dem allgemeinen Gefühle so widerspricht, mißbilligen wird. Nicht minder jedoch weiß der Kaiser andrerseits diese Betrachtungen, so wichtig sie immer sein mögen, einer höheren, mit dem allgemeinen Bedürfniß Europa's eben so innig verschmolzenen Betrachtung unterzuordnen, nemlich der einer Verstärkung der Preußischen Macht nach dem durch die Verträge voraus bestimmten Maaßstabe. Die Beistimmung, welche die Regierung von Groß-Britanien zu den Absichten Preußens auf Sachsen ausgesprochen hat, und das Gewicht, welches Rußland auf diese Vereinigung legt, vermögen nicht, die Betrübniß Se. Kaiserlichen Majestät zu mindern. Sie wünscht innig, der König möge nach seiner Weisheit die Summe von Schwierigkeiten erwägen, welche aus der vollständigen Vereinigung des Königreichs Sachsen mit seinen Staaten entspringen und sie dagegen mit der Zahl derer vergleichen, welche die Erhaltung eines Theiles dieses Königreiches, der an Böhmens Grenze stößt, für Preußen und Oesterreich ersparen würde. Wenn dessen ohngeachtet als letztes Ergebniß die Gewalt der Umstände die Vereinigung Sachsens unvermeidlich machte, so würde sich Se. Kaiserliche Majestät dennoch genöthigt sehen, ihre Beistimmung nur unter folgenden Bedingungen zu geben: 1) daß diese Frage an die übrigen Anordnungen der Ländervertheilung in Deutschland unter den zu entwickelnden Gesichtspuncten angeknüpft würde; 2) mit dem Vorbehalte, ein Abkommen zwischen beiden Mächten zu treffen über Grenzpuncte, über die Befestigung einiger Plätze, über Handelsverhältnisse und die freie Schifffahrt auf der Elbe." Unter den erwähnten Gesichtspuncten für die Anordnung der Deutschen Angelegenheiten hebt der Oesterreichische Staatskanzler als Grundsatz hervor, daß Preußen und Oesterreich einen ganz gleichmäßigen Einfluß auf Deutschland ausüben sollten, daß sie aber darum ihre Vertheidigungslinien nicht in einander fallen lassen dürften. Man wolle nicht mehr die Trennung von Nord- und Süd-Deutschland. Allein so nothwendig zum Schutz des Südens die Main-Linie mit Einschluß der Festung Mainz sich herausstellte, so

beeinträchtigend müsse es für die Süd-Deutschen Fürsten werden, wenn Preußen auf dieser Seite seine Herrschaft bis auf das rechte Ufer der Mosel ausdehnen wolle. Zum Schluß gab der Fürst die Versicherung, daß der Wiener Hof gegen Preußens einstweilige Besitznahme von Sachsen nichts einzuwenden habe.

Während nun beide Bevollmächtigten die in Anregung gebrachte Streitfrage weiter verfolgten und nach ihrem ganzen Inhalte erörterten, trat die durch England verstärkte, auf Oesterreich noch hoffende Sächsische Partei um so kühner hervor. Friedrich August verwahrte sich gegen die Preußische Besitznahme von seinem Lande durch ein Schreiben vom 4ten November. In diesem suchte er zugleich sein gegen die Verbündeten beobachtetes Verfahren zu rechtfertigen. Allein mit den Gründen, die er anführte, klagte er sich selbst nur von Neuem an. Wenn er vor der Erklärung Oesterreichs und vor Zusicherung einer Entschädigung für das von Napoleon empfangene Herzogthum Warschau zu den Verbündeten überzutreten, sich nicht entschließen konnte, später durch das wiederkehrende Kriegsglück seines Bundesgenossen davon abgehalten wurde, zuletzt aber unter der Gewalt der Französischen Waffen alle Freiheit der Entschließung verlor: so erhellt daraus hinreichend, daß der König von Sachsen Oesterreichs Betragen nicht zum Vorbilde des seinigen nehmen konnte, ohne eine den Verhältnissen seines Landes ganz unangemessene Bahn zu betreten, daß er ferner, Napoleons Stern vertrauend, am Ende auch dem Schicksal Napoleons mit unterliegen mußte, und daß er endlich, wenn auch für die Schritte nicht mehr verantwortlich, zu welchen ihn sein Verbündeter mit Gewalt fortriß, doch immer für diejenigen zurechnungsfähig blieb, durch welche er der Abhängigkeit von dem fremden Machthaber so tief verfallen war.

Konnten auch die von dem Könige und seinen Vertheidigern angeführten Rechtfertigungsgründe auf die Entschließungen des Congresses für sich keinen großen Einfluß ausüben, so erhielten sie doch dadurch ein besonderes Gewicht, daß sie von der Erklärung der Französischen Bevollmächtigten, welche für Preußen, wie für Rußland, ungünstig lautete, begleitet und unterstützt wurden. Frankreich, das mit seiner überwundenen und gebrochenen Macht nur

durch Parteimacherei bei der Feststellung der Europäischen Angelegenheiten eine Wichtigkeit erlangen konnte, sollte nach einem geheimen Artikel des Pariser Friedens sich in die Vertheilung der Eroberungen unter die Verbündeten gar nicht einmischen. Dem entgegen waren die Französischen Bevollmächtigten, deren vier in Wien erschienen, von Hause aus angewiesen, sich der Vereinigung Polens mit Rußland, so wie der von ganz Sachsen mit Preußen, zu widersetzen. Der Umstand, daß einige von den Großmächten, namentlich Oesterreich und Spanien, der Zulassung Frankreichs auch zu diesen Verhandlungen das Wort redeten, brachte den Fürsten von Talleyrand in die Sitzungen des Ausschusses für die Sächsisch-Polnische Frage. Schon vorher war es ihm gelungen, den Ausdruck Verbündete, als einen nur für die Dauer des Kriegs gültigen, aus der Sprache der Versammlungsglieder zu entfernen. Jetzt erklärte er, daß Frankreich unter den Verbündeten nur die Gesammtheit der Mächte verstehe und keine Entscheidung des Congresses anerkenne, welche nicht die Frucht eines allgemeinen Beschlusses sei.

Bereits am 2ten November ward von den Französischen Bevollmächtigten eine Denkschrift: „Ueber das Loos Sachsens und seines Fürsten" verbreitet, welche von ihnen indeß nicht unterzeichnet, angeblich auch nicht verfaßt war. Diese Denkschrift enthielt nur eine weitere Entwickelung der Sätze des Herzogs von Coburg. Als Grundsatz trat die Behauptung hervor, die Eroberung gebe keine Rechte, wenn sie nicht durch einen Abtretungsvertrag bestätigt werde. Unter den Gründen, welche gegen die Einverleibung Sachsens einnehmen sollten, fand sich auch der, daß England dabei verlieren würde, wenn einer seiner besten Märkte (Leipzig) unter die Oberherrschaft einer Macht käme, mit der es nicht immer in Frieden zu leben hoffen dürfe.

Unter diesen Widersprüchen, die noch durch die Stimme der Sächsischen Seitenlinien und der Deutschen Fürsten zweiten Ranges verstärkt wurden, wandte sich Preußen wieder dem Russischen Bunde zu. Es hatte Sachsen verlangt, weil ihm seine Polnischen Besitzungen nicht zurückgegeben waren. England wollte Sachsen als Entschädigung für das Preußische Polen nicht gelten lassen, sondern forderte für Preußen die im Tilsiter Frieden an das Herzog-

thum Warschau abgetretenen Gebiete zurück. Oesterreich fürchtete für Galicien, wenn es nicht Krakau und den Zamosker Kreis wiedererhielte, dergestalt, daß die Nida die Grenze bildete; auch meinte es, Preußen sei nicht gesichert, wenn es nicht Thorn und die Linie der Wartha zurückempfinge. Der Fürst von Hardenberg theilte gegen Ende Novembers diese doppelte Forderung dem Kaiser Alexander mit, in der Hoffnung, daß selbige vielleicht ein Mittel zur Annäherung zwischen den getrennten Parteien darbieten werde. In der That schien Alexander geneigt, den an ihn gelangten Vorstellungen Gehör zu geben. Er sei entschlossen, erklärte er, dem Königreich Polen eine besondere Verwaltung und Verfassung und, um alle Unruhe für seine Nachbarn zu entfernen, auch eine feste Vertheidigungsgrenze zu geben; ja er wolle sogar dem guten Vernehmen mit seinen Bundesgenossen noch die Linie von Thorn bis Krakau und den Besitz beider Plätze selbst zum Opfer bringen; nur dies mache er zur unerläßlichen Bedingung, daß alle noch fraglichen und streitigen Puncte zu gleicher Zeit entschieden würden, und daß derjenige Vertrag, welcher Polens Zukunft feststellte, auch die Frage über Sachsen und über die Festung Mainz zum Abschluß brächte. Vorausgesetzt nemlich, daß Sachsen ungetheilt an Preußen übergehe und daß Mainz für eine Festung des Deutschen Bundes erklärt werde, wolle er den Städten Krakau und Thorn nebst den dazu gehörigen Gebieten entsagen, und selbige sollten unabhängige und selbstständige Freistaaten bilden.

Von Preußischer Seite beeilte man sich, Rußlands Zugeständnisse gegen Oesterreich zu nützen. Zugleich fügte man einige neue Vorschläge in Betreff Sachsens hinzu, welche Preußens Forderungen für Oesterreich annehmlicher erscheinen lassen konnten. Dresden sollte unbefestigt bleiben, der König von Sachsen in Westphalen entschädigt, den Seitenlinien seines Hauses für den Verlust ihres Erbrechts auf das Königreich eine besondere Vergütigung gewährt, Oesterreich selbst endlich in Oberschlesien ein Bezirk von 110,000 Seelen zu seiner Vergrößerung tauschweise eingeräumt werden. Der Fürst von Metternich verwarf die Anerbietungen Rußlands, wie die Vorschläge Preußens. Er blieb hinsichtlich Polens bei seiner alten Forderung stehen und wollte von Sachsen nicht mehr als 432,400 Seelen an Preußen

abgetreten wissen. Er überschlug alle für letztere Macht offen gelassenen Entschädigungen und fand, daß Preußen gegen den Bestand seiner früheren Größe noch einen Ueberschuß von mehreren Hunderttausend Seelen gewinnen würde. Auf diese Weise nahm Oesterreich, wie England, die früheren Zugeständnisse hinsichtlich Sachsens zurück. Der König von Preußen hätte, um für seine Wünsche die Zustimmung dieser Mächte zu erlangen, sich mit ihnen, seinem gegebenen Versprechen zuwider, gegen Rußlands Verlangen erklären müssen, wie es von der Französischen Partei geschah. Allein ihm war sein Wort heilig, und er blieb seinem ersten und innigsten Bundesgenossen treu. Rußland dagegen schien entschlossen, seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Der Kaiser Alexander verweigerte die Wartha- und Nida-Linien. Der Großfürst Konstantin eilte nach Warschau und forderte die Polen auf, sich zu bewaffnen. „Der Kaiser," sagte er, „euer mächtiger Beschützer ruft euch auf. Vereinigt euch um euere Fahnen! Euer Arm waffne sich für die Vertheidigung eueres Vaterlandes! Die Führer, welche euch zwanzig Jahre lang zu Ruhm und Ehre geleitet haben, werden euch auch jetzt den Weg dahin zu bahnen wissen!" —

Eine so ernste Drohung brachte die Gegner Rußlands zur Nachgiebigkeit. Aber sie vereinigten nun um so mehr ihre Anstrengungen gegen Preußen, um dasselbe durch die Vorenthaltung Sachsens mit gegen Polen zu ziehen. Der Preußische Bevollmächtigte gab sich aber keinesweges gefangen. In seiner Antwort an den Fürsten Metternich vom 20sten December beklagt er sich bitter über die Wankelmüthigkeit Oesterreichs, mit welcher es erst unter gewissen Bedingungen Sachsen ganz an Preußen überlasse, dann dem Könige Friedrich August wenigstens einen Theil seiner Staaten vorzubehalten wünsche, endlich aber gar nur ein Fünftel derselben zur Entschädigung Preußens bewilligen wolle. Er weist nach, daß die für Preußen in Anschlag gebrachten Erwerbungen, anstatt einen Ueberschuß, vielmehr einen Ausfall von 1,200,000 Seelen gegen den Bestand des Staates von 1805 ergäben. „Man verlangt," sagte er, „daß Preußen stark sein und das Gleichgewicht Europa's aufrecht erhalten helfen soll; man sieht eine der festesten Stützen der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt in der

Eintracht der Höfe von Wien und Berlin, in dem Einflusse, den Beide durch Einklang der Grundsätze und Ansichten auf Deutschland ausüben wollen. Aber wollte man wohl angeben, was den Gegenstand unserer Wünsche und Sorgen ausgemacht hat? Wollte man Preußen in die Nothwendigkeit versetzen, nach Vergrößerungen zu streben, um das zu seiner Vertheidigung nothwendige Maaß von Kraft zu erlangen? Kann man, anstatt Alles zu entfernen, was Mißtrauen und Eifersucht nährt, die Grundstoffe bestehen lassen wollen, welche gerade zur Erweckung derselben dienen würden? Und müßte dieses nicht unbezweifelt statt finden, wenn man zwischen Oesterreich und Preußen ein verstümmeltes Königreich Sachsen errichtete, um es seinem vorigen Beherrscher zu lassen? Würde ein solcher Staat nicht für ihn eine Quelle des Mißmuths sein? Das Glück der Sachsen selbst widerspricht der Zerstückelung des Landes. Wie viele Verbindungen würden zerrissen werden! wie viel würden die Einzelnen darunter leiden!" — Auf den Einwand Metternichs, daß die öffentliche Meinung sich gegen die Einverleibung Sachsens erklärt habe, entgegnet der Fürst von Hardenberg, daß die allgemeine Stimme Deutschlands der Erhaltung des Ganzen vor der Zerstückelung in Theile den unzweideutigsten Vorzug gebe. Von den Deutschen Mächten habe sich nur Baiern den Wünschen Preußens abgeneigt gezeigt. Baiern aber, welches von Preußen Ansbach und Baireuth zugesichert haben wolle, dürfe eben deshalb der Entschädigung Preußens auf einer andern Seite um so weniger Widerstand leisten. Noch einmal brachte er die Abfindung Friedrich Augusts in Westphalen oder mit einem doppelt so großen Bezirk auf dem linken Rhein-Ufer in Vorschlag. „In der Lage," so schloß er endlich, „worin sich Se. Königliche Majestät von Preußen befindet, einerseits eifrigst wünschend, zur Aufrechthaltung der Eintracht unter den verbündeten Mächten beizutragen, die zur Erreichung des großen Zieles, für das man kein Opfer gespart hat, so nothwendig ist; aber unvermögend auf der andern Seite, Anordnungen zu unterschreiben, welche Preußen allein neue und bleibende Opfer auferlegen würden, und um einigen Mächten und so vielen andern Staaten Genüge zu leisten, deren Ansprüche nicht so gültig sind, als die seinigen, Ansprüche, die man durch so mächtige Anstrengun-

gen erworben hat; gestärkt endlich durch das Gefühl, Preußen sei es, das so viel geleistet hat zur Wiedererlangung der Freiheit, zum Fortbestande Aller und zur Sicherung der größten Vortheile für sich; — verlangt Se. Majestät der König das, was die Verträge und seine Anstrengungen ihm zu fordern ein Recht geben. Er macht dieselben bei seinen Verbündeten geltend und vertraut auf ihre Freundschaft und Gerechtigkeit."

Fast gleichzeitig mit dieser Rechtfertigungsschrift Preußens empfing der Fürst von Metternich die Erklärung des ersten Französischen Bevollmächtigten, welche der Sache nach nur ein Widerhall der von Oesterreich selbst ausgesprochenen Ansichten enthielt, in der Form aber einige neue Gesichtspuncte zur Begründung jener Ansichten aufstellte. Der Grundsatz der Wiederherstellung (Restauration), dem Ludwig XVIII. in Hinsicht auf Frankreich huldigte, sollte nach seiner Meinung für ganz Europa in Anwendung kommen. Das Recht der Erbfolge (Ligitimität), auf welches sein Thron gestützt war, wünschte er auch zur Erhaltung Sachsens geltend zu machen. Er werde, dies hatte er selbst in seinem Minister-Rathe erklärt, in die Abtretung von ganz Sachsen niemals einwilligen, sondern die peinliche Aufgabe ihrer Bestätigung lieber seinen Nachfolgern überlassen. — So deutlich aber die vom Könige Frankreichs vorgetragenen Lehren die Absicht verriethen, seine eigenen Verhältnisse für ganz Europa maaßgebend zu machen, so suchte der Französische Bevollmächtigte doch seiner Erklärung mit der Versicherung noch mehr Eingang zu verschaffen, daß Frankreich an den Beschlüssen des Congresses am wenigsten betheiligt wäre und seine Vorschläge daher für ganz uneigennützig und unparteiisch angesehen werden müßten. Einleuchtender und gehaltvoller, als diese dem Glauben anheimgegebene Eröffnung, war wohl die Bemerkung Talleyrands, daß die Größe und die Kraft eines Staates nicht allein vom Umfange seiner Ländermasse und von der Seelenzahl seiner Bevölkerung abhange. „Athen," sagte er mit den Worten Montesquieu's," hatte dieselbe Bevölkerung während seiner ruhmvollen Obergewalt, wie zur Zeit seiner schimpflichen Knechtschaft. Es zählte 20,000 Bürger, als es Griechenland gegen die Perser vertheidigte, den Lacedämoniern die Oberherrschaft streitig machte und

Sicilien bekriegte; es zählte deren gleichfalls 20,000, als Demetrius Phalereus sie abzählte, wie man die Sklaven auf dem Markt abzählt. Das Gleichgewicht wird ein leeres Wort sein, so lange man auf jene vorübergehende, von den Leidenschaften hervorgebrachte Form sieht und nicht auf die wahre, geistige Kraft, die in der Tugend besteht. In den Verhältnissen der Völker unter einander ist aber die erste Tugend die Gerechtigkeit." In Anwendung derselben auf die fragliche Entschädigung Preußens verlangte er, daß diese Macht ihr Gebiet nach dem Maaßstabe von 1805 vervollständigen solle, und wenn es sein müsse, auch auf Kosten Sachsens; dem Könige von Sachsen habe man dagegen die Krone und den Stamm seines Landes zu erhalten. Er unterschied zwischen den auf gewaltsamem Wege (revolutionairen) und den nach dem Recht der Erbfolge gesetzmäßig begründeten (legitimen) Fürstenhäusern und fuhr dann fort: „Die ersteren sind verschwunden, außer einem; die letzteren sind wieder eingesetzt, aber eins davon ist noch bedroht. Die Gewaltherrschaft ist also noch nicht zu Ende. Was muß sie endigen? Der ungeschmälerte Sieg der gesetzmäßigen Thronfolge; die Erhaltung des Königs von Sachsen und seiner Herrschaft; die Zurückgabe des Königreichs Neapel an seinen rechtmäßigen Herrn."

Solche Worte des Französischen Ministers blieben nicht ohne Wirkung. Verletzt durch Rußlands Hartnäckigkeit und dagegen durch Frankreichs Beitritt verstärkt, schlossen Oesterreich und Groß-Britannien am 6ten Januar 1815 eine Art Schutz- und Trutz-Bündniß für den Fall, daß Einer oder der Andere von ihnen mit Gewalt der Waffen von der Gegenpartei angegriffen werden sollte. Baiern, Hannover, Holland und Sardinien traten nach erfolgter Einladung diesem Bunde bei. Dennoch blieb die ganze Sache ein Geheimniß, und der Kaiser Alexander erhielt davon erst nach der Rückkehr Napoleons durch dessen Minister Kenntniß, welche sich durch eine derartige Mittheilung Rußland zu verbinden hofften. Allein Alexander sowohl, wie der König von Preußen, dachten zu großherzig, um auch nur Ludwig XVIII. seine Kriegspläne wieder sie entgelten zu lassen. Uebrigens war die ganze Maaßregel von den Betheiligten wahrscheinlich nur als Mittel ersonnen, sich unter einander ein Ansehn zu geben, um so gegen Rußlands und

Preußens Forderungen einen desto größeren Gleichmuth zu behaupten; denn eines Jeden eigene Lage konnte ihn an eine wirkliche Kriegsrüstung nicht denken lassen, und Keiner von ihnen konnte es sich verhehlen, daß der Friede und das Glück Europa's am Ende mehr Gewicht haben müßten, als die frommen Wünsche für Friedrich August. Auch beeinträchtigte das Schutz- und Trutzbündniß das freundschaftliche Vernehmen nicht, was sonst unter den Congreßgliedern statt fand.

Vielleicht würde man aber noch lange nicht mit der Sächsisch-Polnischen Frage zu Ende gekommen sein, wenn nicht zwei außerordentliche Ereignisse vorzüglich zur Beseitigung derselben beigetragen hätten. Das eine war, daß Lord Castlereagh in Wien durch den Herzog von Wellington ersetzt werden sollte. Jener Staatsmann wünschte nicht, so lange dem Congreß seine Dienste gewidmet zu haben, um ganz unverrichteter Sache wieder im Parlament zu erscheinen. Er wandte daher die größeste Thätigkeit an, damit vor seiner Abreise wenigstens Sachsens und Polens Schicksal festgestellt würde. Der Abschluß der Verhandlungen aber ward, wie der Schluß des ganzen Congresses, durch Napoleons Aufbruch von Elba beschleunigt. Entscheidend war wohl zunächst, daß Preußen sich nachgiebig zeigte. Der Fürst von Hardenberg gab am 8ten Februar die versöhnliche Erklärung ab, man willige ein, daß der König von Sachsen in einen Theil seiner Staaten wieder eingesetzt werde. Es handelte sich also nur noch darum, die Theilung selbst näher zu bestimmen. Oesterreich hatte allmälig nachgegeben, daß ein Gebiet von ohngefähr 800,000 Seelen an Preußen überlassen werden solle. Aber der Bezirk, den es angewiesen, enthielt fast nur Dörfer und kleinere Städte, von letzteren namentlich 8, deren beträchtlichste 6000 Einwohner zählte. Dem Könige von Sachsen verblieben dagegen 22 Städte, die von 4000 bis über 50,000 Bewohner hatten. Außerdem fiel diesem die bei Weitem ergiebigere Gegend zu. Der Preußische Staatskanzler verlangte daher dringend, daß Leipzig in den Preußischen Antheil eingeschlossen werde, damit man doch mindestens eine der größeren Städte Sachsens erlange, und zwar eben die, welche im Frieden durch Preußens Fabriken und Handel, im Kriege durch die Preußische Waffenmacht nur gewinnen

könne. Auch dies Verlangen schien dem Vortheil der übrigen Mächte nicht angemessen. Da man aber Preußens Bereitwilligkeit zum Frieden nicht von sich weisen konnte, so bewilligte man für Leipzig Naumburg an der Saale und Torgau, die Festung Thorn an der Polnischen Grenze und noch einen Bezirk von 50,000 Seelen auf dem linken Rhein-Ufer. Der König von Preußen verzichtete demnach auf Leipzig und überließ dem Könige von Sachsen die eine Hälfte seines Landes mit einer Bevölkerung von 1,182,868 Seelen, während er sich selbst mit 855,305 begnügte.

Nachdem auf diese Weise das Schicksal Sachsens entschieden worden war, bot es keine Schwierigkeit mehr dar, sich über die Polnischen Angelegenheiten zu einigen. Man ging bei der Theilung Polens von folgenden Grundbedingungen aus: 1) Das Herzogthum Warschau wird mit dem Russischen Reiche vereinigt. 2) Ein Theil des Landes mit einer Bevölkerung von 810,000 Seelen soll davon abgezweigt und zu Preußen geschlagen werden. 3) Oesterreich empfängt Ost-Galicien und Wieliczka zurück. 4) Die Stadt Krakau mit dem zu ihr gehörigen Kreise bildet einen selbstständigen Freistaat. — Auf Grund dieser Uebereinkunft wurden am 3ten Mai die Verträge zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich abgeschlossen. Der Kaiser von Rußland behielt sich vor, seine Polnischen Besitzungen zum Königreich zu erheben, zu seinen Titeln den eines Königs von Polen hinzuzufügen und dem neu erworbenen Staate eine auf Volksvertretung ruhende Verfassung zu verleihen. Die Gewährleistung der Unabhängigkeit des Krakauer Freistaates, dem ein Gebiet von 20 Geviertmeilen gelassen wurde, übernahmen die drei Mächte gemeinschaftlich. Man scheint dieser alten, merkwürdigen Stadt, einst dem Krönungsorte der Könige Polens, besonders in Rücksicht auf die Erhaltung ihrer Hochschule eine eigene Verwaltung eingeräumt zu haben.

Das Ergebniß aller Unterhandlungen für die Wiederherstellung Preußens nach Maaßgabe seiner Größe von 1805 war nun dies. Es soll von seinen vormaligen Polnischen Besitzungen wieder einnehmen: Westpreußen und den Netz-Bezirk in den Grenzen von 1772 bis zum Tilsiter Frieden; die Städte Danzig und Thorn, und zwar letztere mit dem neu bestimmten Gebiete, welches den sonst zwischen

Westpreußen und den Netz-Bezirk einspringenden Winkel ausfüllt. Sein Antheil am vormaligen Groß-Polen soll durch die Linie begrenzt werden, welche von der an Rußland fallenden Stadt Wilczin über Powicz, Slupce, Peisern, Kalisch und Grabow in der Nähe von Pitschen bis an die Schlesische Grenze führt, so jedoch, daß Kalisch mit seinen nächsten Umgebungen bei Polen verbleibt. Ansbach und Baireuth behält Baiern. Ostfriesland, Hildesheim, Goslar, die niedere Grafschaft Bingen und ein kleiner Theil des Münsterschen geht an Hannover über, wofür dasselbe an Preußen den am rechten Elbufer gelegenen Theil des Herzogthums Lauenburg *), die Aemter Elbingerode und Reckeberg und die Dörfer Rüdigershagen und Gänseteich überläßt. Von Sachsen soll Preußen als Schadloshaltung denjenigen Theil empfangen, der ihm zur besseren Verbindung zwischen Schlesien und der Mark, zur Sicherstellung der offenen Grenze von Berlin und Potsdam und zur Behauptung der Saale nothwendig ist. Diesen Theil schneidet eine Linie ab, nach welcher Seidenberg an der Böhmischen Grenze, Reichenbach zwischen Görlitz und Bautzen, Ortrand, Mühlberg mit dem geraden Wege über Merzdorf und Gröbeln, zwischen beiden Schilda, Eilenburg, Schkeuditz, Alt-Ranstädt, Lützen und der ganze Floßgraben jenseit der weißen Elster an Preußen fällt. Diese Linie endigt hinter Lucke im Altenburg'schen, so daß sie das Stift Zeitz noch mit einschließt. Auch der Neustädter Kreis und die Sächsischen Antheile im Reußischen kommen an Preußen. In Westphalen und am rechten Rhein-Ufer soll Preußen entschädigt werden mit Corvey, Dortmund, dem Herzogthum Westphalen, für welches Hessen-Darmstadt Besitzungen am linken Rhein-Ufer erhält, dem Herzogthum Berg mit den darin belegenen, vormals Cölnischen Besitzungen, ferner mit den alten Erbländern des Hauses Oranien Dietz, Hadamar, Beilstein, Dillenburg und Siegen. Auf dem linken Ufer des Rheins wird sich die Preußische Grenze ohngefähr eine halbe Meile von der Maas von Genap nach Sittard hinaufziehen und dann der Linie folgen, welche Jülich vom Herzogthum

*) Gegen seinen Antheil an Lauenburg und eine namhafte Geldvergütigung erlangte Preußen das an Dänemark gekommene Schwedische Pommern.

Limburg scheidet. Die Kreise Eupen, Malmedy und St. Vith fallen noch an Preußen. Im vormaligen Französischen Gebiet der Wälder bilden die Oure, Sure, Mosel und Saar einschließlich bis Conz den Grenzzug, der dann oberhalb Conz quer über den Hundsrück bis an die Glan, Lauterecł gegenüber fortgeht, so daß Hermeskeil in die Preußische Linie, Birkenfeld dagegen außerhalb derselben fällt. Weiter hin folgt die Grenzlinie dem Lauf der Glan und Nahe, Meisenheim und Kreuznach vorbei, und endigt bei Bingen am Rhein.

So weit die neuen Erwerbungen das Sächsische nicht betrafen, erlitt ihre Besitznahme keinen Anstand. Die vormals Französischen Gebiete waren herrenlos geworden; eben so das Herzogthum Berg, eine alte Besitzung des Pfälzischen Hauses, das dafür in Franken abgefunden war; Oranien hatte, seitdem es in seine Rechte auf Holland wiedereingesetzt worden und daselbst noch Vergrößerungen empfangen, seiner Herrschaft in Deutschland entsagt; den vormals reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Rittern in Westphalen und am Rhein, deren Besitzungen, weil ihre Unabhängigkeit nicht wiederhergestellt werden sollte, der Congreß der Preußischen Hoheit unterwarf, sicherte der König von Preußen so viel Freiheiten und Vorrechte zu, daß ihr Loos dadurch bedeutend gemildert ward. Aber hinsichtlich Sachsens wünschte man, die Zustimmung Friedrich Augusts zur Theilung seines Landes zu erlangen, und dieser konnte sich dazu natürlich nur schwer entschließen.

Man hatte den König von Sachsen bereits um die Mitte Februars der Art von Haft entlassen, in welcher er bisher zu Friedrichsfelde bei Berlin geblieben war. Auf die Einladung der Großmächte, die ihn nicht in Wien, aber doch in der Nähe des Congresses wissen wollten, erschien er am 4ten März in Preßburg. Der Herzog von Wellington, der inzwischen eingetroffen war, und die Fürsten Metternich und Talleyrand übernahmen es, dem Könige die Beschlüsse über Sachsen vorzulegen und ihn zur Unterzeichnung derselben zu bewegen. Er hielt diese Bevollmächtigten des Congresses drei Tage, bis zum 11ten März, in Preßburg auf, unterschrieb aber die ihm vorgelegte Urkunde nicht, sondern ließ ihnen zuletzt durch den Grafen von Einsiedel eine Erklärung überreichen, worin er sich von Neuem über sein

früheres Betragen zu rechtfertigen suchte und dann selbst einen Bevollmächtigten nach Wien zu schicken verlangte, der, da er jetzt wieder in Freiheit gesetzt sei, seine Rechte beim Congreß wahrnehmen und die Vermittelung derjenigen Mächte in Anspruch nehmen sollte, welche sich bisher günstig für ihn ausgesprochen hätten. Um diese Zeit wußte man bereits, daß Napoleon die Insel Elba verlassen habe. Es stand zu fürchten, daß der König von Sachsen aus diesem Ereigniß Nutzen zu ziehen wünschte. Auf die Anfrage Wellingtons, ob seine Weigerung in Hoffnungen auf Napoleons Rückkehr ihren Grund habe, versetzte der König jedoch, er sei kein Don Quixotte. Hierauf kehrten die Bevollmächtigten nach Wien zurück.

Schon am 12ten März faßten nun die betheiligten Mächte einmüthig den Entschluß, daß der König von Preußen unverzüglich den ihm zuerkannten Theil Sachsens in Beschlag nehmen, das ganze Land aber bis zu ausgemachter Sache in Verwahrung behalten solle. Dem König Friedrich August wurde angedeutet, daß er seine Stellung durchaus verkenne, daß man sich mit einer Vermittelung für ihn nicht eher befassen würde, als bis er die ihm vorgelegten Beschlüsse unterzeichnet hätte, und daß man sich außerdem vorbehalte, seiner Rechtfertigung, in der mancherlei Thatsachen mit Stillschweigen übergangen, zum Theil aber auch ganz entstellt wären, eine wahre Aufhellung der Sachverhältnisse entgegenzusetzen. Seine Unterschrift könne übrigens dem Congresse keine Rechte verleihen, sondern nur bestätigen. Dieser unzweideutigen Erklärung ohngeachtet zogen sich die Verhandlungen mit dem Könige von Sachsen wider Erwarten in die Länge, und so wurde, als am 27sten April seine Zustimmung noch nicht eingegangen war, ihm endlich eröffnet, daß, falls sein Beitritt zu den Congreß-Beschlüssen binnen fünf Tagen nicht erfolgt sein würde, über den ihm noch zugesicherten Theil seiner Staaten anderweitig verfügt werden sollte. Diese Drohung bewog ihn, in alle Verfügungen der Mächte einzuwilligen. Auf Einladung des Kaisers von Oesterreich kam er am 2ten Mai nach Laxenburg und unterzeichnete hier am 18ten den Vertrag mit Preußen, Rußland und Oesterreich, worin er auf die dem Könige von Preußen zugesprochenen Theile Sachsens, so wie auf das Herzogthum Warschau, verzichtete.

Auf diese Weise endete der Streit über Sachsen und Polen. Preußen hat in Vergleich mit seiner Größe von 1805 nur einen Zuwachs von 41,620 Seelen erhalten. Aber es gereichte diesem Staate zu hohem Ruhme, daß er binnen wenigen Monaten die Irrthümer und Unglücksfälle von 10 Jahren verwunden hatte und aus einer an Vernichtung grenzenden Erniedrigung wieder zum Range der ersten Europäischen Mächte emporgestiegen war. Die Abrundung, deren das Königreich schon früher entbehrte, hatte es auch jetzt nicht erlangt, und dieser Mangel gab Anlaß zu vielfältigen Klagen über die Art, wie die Sächsische Frage vom Congreß enschieden worden war. Allein der Congreß hatte gethan, was sich nach den Umständen und unter den sich kreuzenden Ansprüchen der Parteien thun ließ. Jedenfalls war es von Bedeutung, daß Preußen seine Hauptkraft aus dem alten Polen an die Elbe, den Rhein, die Maas und die Mosel versetzt sah. Die Zahl der Festungen hat sich vermehrt, und so beherrscht es die Flußlinien des nördlichen Deutschlands. Fehlt dem Preußischen Staate an einigen Stellen die gewünschte Breite, so sind die tiefer liegenden Staaten des Nordens geeignet, die Lücken zu decken. Er ist der Nachbarschaft fast aller großen Mächte ausgesetzt, aber er hat darum die meisten von ihnen und einige kleinere Mächte zu natürlichen Bundesgenossen. Preußen, schon stark durch sich selbst, wird nie ohne Verbündete sein.

Wie sich einige der Besorgniß überließen, daß Preußen bei der Umgestaltung der Staaten nicht Macht genug erlangt habe, so fürchteten Andere, daß man auf der entgegengesetzten Seite Rußland zu viel eingeräumt habe. Allein man war in der Zuertheilung Polens an Rußland nur gerecht gegen die Ansprüche, welche diese Macht sich auf die Dankbarkeit Europa's erworben hatte. Rußland kann seine Grenzen in Europa nicht überschreiten, ohne sich in seinen Eroberungen zu verlieren. An den Pforten Deutschland's stehen Preußen und Oesterreich ihm entgegen, und Polen selbst würde bei einem Eroberungsplane Rußlands nach dieser Seite hin mehr störend als förderlich sein. Uebrigens war es ein Gedanke der Leidenschaft, Rußland als den Feind des Europäischen Friedens zu betrachten, da diese Macht im Gegentheil in die Erhaltung dieses Friedens ihren Ruhm ge-

setzt hatte, einen Ruhm, den sie mit den großartigsten Anstrengungen verfolgte.

Nächst der Sächsisch-Polnischen Frage beschäftigten den Congreß am meisten die Gebietsausgleichungen in Deutschland und die Stiftung eines Deutschen Bundes. Preußen hatte nach den Congreß-Beschlüssen unter allen Staaten die größeste Deutsche Bevölkerung erlangt. Oesterreich suchte und fand seine Schadloshaltungen mehr außerhalb Deutschlands, namentlich in Italien. Allein es wünschte, außer seinen Illyrischen Staaten, doch wenigstens diejenigen Deutschen Besitzungen wieder zu erlangen, welche zum Stamm seiner Deutschen Herrschaft gehörten oder unmittelbar daran angrenzten und die es in den Friedensschlüssen von Preßburg und Wien an Baiern abgetreten hatte, Tyrol, Salzburg, Vorarlberg, das Inn- und das Hausrücks-Viertel. Nach dem zwischen Oesterreich und Baiern zu Ried abgeschlossenen Vertrage war dem Könige Maximilian die ungeschmälertste Erhaltung seiner Staaten oder im Fall, daß Abtretungen von seiner Seite nothwendig werden sollten, die vollkommenste Entschädigung zugesichert worden. Die letztere wurde dem Könige von Baiern jetzt in dem Großherzogthum Würzburg und dem Fürstenthum Aschaffenburg zugewiesen. Ein späterer Staatsvertrag (vom 14ten April 1816) brachte ihn in Besitz des jetzigen Rhein-Baiern und eines Bezirks im Fulda'schen mit einigen von Darmstadt abgetretenen Aemtern, und sicherte außerdem dem Hause Baiern die Anwartschaft auf den Neckar-Kreis und einige andere Theile des Großherzogthums Baden, für den Fall, daß die unmittelbare männliche Linie des Großherzoglich Badischen Hauses aussterben sollte. Hannover, welches der Prinz-Regent nach seiner am 12ten October 1814 dem Congreß überreichten Erklärung zum Königreich erhoben hatte, erlangte nach den von Preußen gemachten Abtretungen (S. 42 im Vorigen) noch einen bedeutenden Zuwachs in der niedern Grafschaft Bingen, in einem Theile des Fürstenthums Münster und des Eichsfeldes, welche ihm gleichfalls von Preußen überlassen wurden, so wie in mehreren vormals Kurhessischen Aemtern und in der Oberhoheit über die Grafschaft Bentheim, das Ahremberg'sche Amt Meppen und einen Theil von Rheina-Wolbeck. Es verzichtete dagegen zum Vortheil Oldenburgs auf einen Landstrich von 5000 Einwohnern und

trat an Preußen außer dem Lauenburg'schen Gebiet noch die Aemter Klötze, Elbingerode und Reckeberg ab. Würtemberg brhauptete sich ohne Zuwachs und Veränderung bei seinem Besitzstand; eben so das Großherzogthum Baden, welches unter den durch Napolen veranlaßten Aenderungen seine Macht von einer Bevölkerung, die vorher nicht 300,000 Seelen betrug, auf mehr als eine Million gesteigert hatte. Der Kurfürst von Hessen erwarb gegen einige Abtretungen an Preußen, Hannover und Weimar den größten Theil des Fürstenthums Fulda, einen Theil der Isenburg'schen Besitzungen und einige Darmstädtische Aemter. Nach seiner am 28sten April 1815 auf dem Congreß abgegebenen Erklärung behielt er den Titel eines Kurfürsten bei, vereinigte aber damit den eines Großherzogs von Fulda. Hessen-Darmstadt erhielt für das an Preußen überlassene Herzogthum Westphalen auf dem linken Rhein-Ufer eine Entschädigung von 140,000 Seelen, namentlich die Stadt Mainz und die Kreise Alzei, Worms und Pfeddersheim. Der Großherzog Ludwig nahm den Titel eines Großherzogs von Hessen und bei Rhein an. Der Landgraf von Hessen-Homburg, dessen fünf Söhne unter den Fahnen Oesterreichs und Preußens für Deutschlands Freiheit mit gefochten und sich um die Ehre des Vaterlandes, wie um den Ruhm ihres Hauses gleich große Verdienste erworben hatten, ward in die Zahl der unabhängigen und selbstherrlichen Deutschen Fürsten, aus welcher ihn der Rheinbund entfernt hatte, wieder aufgenommen und erhielt von Preußen Gebietsvergrößerungen in dem Canton Meisenheim und einzelnen Ortschaften des Cantons Grumbach. Braunschweig kehrte in seinen früheren Besitzstand zurück. Nassau empfing für die an Preußen abgetretenen Besitzungen die vormals Oranischen Fürstenthümer Dietz, Hadamar und Dillenburg, die Herrschaften Beilstein, Westerburg und Schadeck und einen Theil von Siegen. Von den Fürsten des Sächsischen Hauses Ernestinischer Linie erhielten die Herzöge von Weimar und Coburg eine beträchtliche Gebietsvermehrung und der erstere zugleich die Großherzogliche Würde. Preußen übergab an Weimar im Thüring'schen und Fulda'schen ein Gebiet von 77,000 Seelen, an Coburg das Fürstenthum Lichtenberg jenseit des Rheines mit 27,000 Seelen. Die Herzoge von Mecklenburg gelangten auf dem Congresse Beide zu dem Range von Großher-

zogen, und Strelitz bekam zu seiner Vergrößerung am linken Rhein-Ufer einen Zuwachs von 10,000 Seelen, welcher jedoch später gegen eine Summe Geldes an Preußen überlassen wurde. Auch dem Herzog von Oldenburg erkannte der Congreß den Titel eines Großherzogs, die Wiederherstellung seiner Herrschaft und bedeutende Gebietsvergrößerungen zu. Von der ersteren Auszeichnung machte der Herzog Peter keinen Gebrauch, dagegen nahm er die ihm angebotenen Landgebiete in Besitz. Bei der Ausdehnung des Französischen Reiches über den nordwestlichen Theil von Deutschland (10ten December 1810) hatte er das Herzogthum Oldenburg verloren und nur das Fürstenthum Lübeck behalten. Jetzt empfing er nicht nur jenes zurück, sondern Rußland, Preußen und Hannover bewilligten ihm auch noch einige Abtretungen von ihren Besitzungen; erstere Macht die Herrschaft Jever, letztere einen Bezirk von 5000 Einwohnern, Preußen endlich das Fürstenthum Birkenfeld im Saar-Gebiet mit einer Bevölkerung von 20,000 Seelen. Unverändert blieb der Besitzstand der Anhaltinischen, der Schwarzburg'schen, Hohenzollerschen und Reußischen Häuser, der Fürsten von Liechtenstein und Waldeck und der vier freien Städte: Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main. Das Herzogthum Luxemburg, welches Oesterreich im Lüneviller Frieden an Frankreich abgetreten hatte, ward dem Könige der Niederlande übergeben, als Entschädigung für seine Nassauischen Stammländer. Es ward zum Großherzogthum erhoben und behielt seinen Platz unter den Deutschen Bundesstaaten. Die Festung Luxemburg trat als Bundesfestung unter Obhuth des Königs von Preußen.

Mehr als die Gebietsausgleichung unter den Mächten Deutschlands nahm die Bildung eines Deutschen Bundes an der Stelle der alten Reichs-Verfassung die Thätigkeit des Congresses in Anspruch. Der 6te Artikel des Pariser Friedensschlusses hatte es ausgesprochen, daß die Staaten Deutschlands unabhängig, aber durch einen Bundes-Vertrag vereinigt sein sollten. Zum Entwurf eines solchen waren in den ersten Tagen des Octobers 1814 die Bevollmächtigten Oesterreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und Würtembergs unter dem Namen des Deutschen Ausschusses in Berathung getreten. Es gab, bevor man zur Sache selbst gelangte, mancherlei Anstände in der Form zu beseitigen und eben so

viele und vielfache vorgefaßte Meinungen und Wünsche, die unter den obwaltenden Verhältnissen gar nicht berücksichtigt werden konnten, aus dem Wege zu räumen. Manche verlangten, daß an der Stelle des Ausschusses alle Mächte Deutschlands durch Abgeordnete oder Bevollmächtigte in Unterhandlung treten sollten. Mehrere von den kleineren Fürsten forderten die Wiederherstellung des Deutschen Kaiserthums, ein Gedanke, der namentlich von Hannover lebhaft unterstützt wurde, dem aber die Verhältnisse Preußens, Baierns und Würtembergs entgegenstanden und dem sich Oesterreich selbst, welches die Deutsche Kaiserkrone wieder empfangen sollte, abgeneigt zeigte. Andere wollten gar einen zwiefachen Deutschen Bund errichtet wissen, wobei der Norden wiederum vom Süden getrennt worden wäre. Auch über die Zahl derer, die am Bunde Theil haben sollten, war man nicht einig. Unter den Mitgliedern des Ausschusses selbst erhob sich endlich zwischen Hannover und Würtemberg ein Streit um den Vorrang, und Baiern wollte die Unabhängigkeit der freien Städte nicht anerkennen, weil sie ihm nicht amtlich angezeigt worden sei. Noch unter diesen Reibungen, die jedoch allmälig durch den Einfluß Oesterreichs und Preußens beseitigt wurden, überreichte am 16ten September der Fürst von Hardenberg dem Fürsten von Metternich, welchem letzteren einstimmig der Vorsitz zuerkannt worden war, einen Entwurf in 41 Artikeln, die den Berathungen über die Bundesverfassung zur Grundlage dienen sollten. Dieser Entwurf unterschied sich von allen nachfolgenden in mehreren wesentlichen Puncten. Er ließ Oesterreich und Preußen nur für einige wenige ihrer Provinzen am Bunde Theil nehmen, machte die vormals reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Ritter zu Mitgliedern des Bundes, sicherte die Preßfreiheit und den Schutz des Verlagseigenthumes, gewährte jedem Staate eine ständische Verfassung und den Bürgern die Freiheit, bei dem Bunde nöthigen Falls ihr Recht zu suchen, und gründete eben so ein Bundesgericht für die Streitigkeiten der Deutschen Staaten unter einander. Auch die Eintheilung des Reichs in 7 Kreise und der Bundesversammlung in einen Vorstand und zwei von einander getrennte Raths-Ausschüsse war diesem Entwurf eigenthümlich. Oesterreich war indeß mit den Vorschläge Preußens nicht durchgängig einverstanden, und man

vereinigte sich daher über die Abfassung eines zweiten Entwurfs in 12 Artikeln, welcher den nachherigen Verhandlungen wirklich zur Grundlage diente.

Dieser zweite Entwurf beschränkte die Kreise auf fünf, an deren Spitze Oesterreich und Preußen jedes zwei, Baiern, Hannover und Würtemberg jedes eine Stimme haben sollten. Von den übrigen Mächten sollten diejenigen, welche mehr als 200,000 Seelen umfaßten, ebenfalls jede für sich, die übrigen Fürsten und freien Städte aber nach Verhältniß gemeinschaftlich abstimmen. Ferner sollte der Bundes-Vertrag nur ein gewisses Maaß von Rechten und Freiheiten festsetzen, welches jeder Staat seinen Ständen mindestens zu lassen habe. Die Frage über Krieg und Frieden für die ausschließlich dem Bunde angehörenden Mächte ward, wie in dem ersten Entwurf, von den Beschlüssen der Bundesversammlung abhängig gemacht. Oesterreich und Preußen wollten dagegen für alle ihre Deutschen Besitzungen dem Bunde beitreten. Diese Vorschläge erfuhren in den Berathungen des Ausschusses von den Mächten zweiten Ranges mancherlei Anfechtungen.

Baiern wendete sich zunächst gegen den zweiten Artikel des Entwurfs, welcher allen Ständen des Deutschen Volks verfassungsmäßige Rechte verhieß. Der Fürst von Wrede erklärte, daß sein König auf die Rechte der Selbstherrlichkeit, welche ihm durch die Verträge gesichert seien, nicht Verzicht leisten wolle und es daher keinem seiner Unterthanen gestatten würde, bei der Bundes-Versammlung sein Recht zu nehmen. Die Würtemberg'schen Bevollmächtigten, Baron von Linden und Graf von Winzingerode, ließen sich in einem ähnlichen Sinne vernehmen. Auch ihr König, sagten sie, werde keine Verfügung genehmigen, welche die Macht des Herrschers im Innern seines Staates irgend wie beschränken wolle. Sie verlangten daher, daß die Worte des zweiten Artikels: „Gewährleistung der verfassungsmäßigen Rechte eines jeden Standes des Volks" gestrichen würden. Einen noch stärkeren Widerspruch erhob der Baier'sche Bevollmächtigte gegen den 11ten Artikel, in welchem geradezu eine auf Volksvertretung begründete Verfassung für jeden Deutschen Staat gefordert und wonach wenigstens ein nicht zu verletzendes Maaß von Rechten und Freiheiten allen Staatsbürgern zugestanden werden sollte. Eine solche Be-

stimmung, meinte er, beeinträchtige die Oberherrlichkeit des Fürsten. Die Annahme, wie die Ausführung jener Maaßregel müßten nothwendig einem jeden Staate selbst überlassen werden. Auch in dieser Ansicht stimmte Würtemberg mit Baiern überein.

Gegen Beide erklärte sich auf eine kräftige Weise der Bevollmächtigte Hannovers, Graf von Münster. „Die Veränderungen," sagte er, „welche seit der Französischen Staatsumwälzung in Deutschland statt gefunden haben, können den Königen von Baiern und von Würtemberg keinesweges unumschränkte Herrscher-Rechte über ihre Unterthanen verliehen haben, eben so wenig, als die Auflösung der Deutschen Reichsverfassung den Umsturz der einzelnen Landesverfassungen gesetzlich nach sich gezogen hat. Seit undenklichen Zeiten hat in Deutschland eine Volksvertretung bestanden, deren Einrichtung sogar in manchen Staaten auf besonderen Verträgen zwischen dem Fürsten und den Unterthanen beruht. Durch die mit Napoleon abgeschlossenen Verträge können die Rechte der Staatsbürger nicht geschmälert sein, weil diese Rechte gar nicht in das Bereich jener Verträge gehören. Der Rheinbund selbst, weit entfernt, den Fürsten eine zwingherrische Gewalt einzuräumen, setzt ihrem Ansehen vielmehr in wichtigen Verhältnissen Grenzen. Endlich haben die zwischen jenen Fürsten und den Verbündeten abgeschlossenen Bündnisse ihnen unmöglich Rechte bestätigen können oder wollen, die sie vorher nicht gesetzmäßig besessen haben; denn einestheils sind letztere gar nicht der Gegenstand der Bündnisse, andererseits liegt in der Selbstherrlichkeit (Souverainität,) welche ihnen die Verträge zugestehen, nicht der Begriff einer Zwangherrschaft (Despotismus). Gewiß ist der König von Groß-Britannien so gut selbstherrlich, wie irgend ein anderer Europäischer Herrscher. Aber die Freiheiten seines Volkes geben seinem Thron, anstatt ihn zu bedrohen, nur eine um so größere Festigkeit." Hiernach verlangte Graf Münster im Namen des Prinz-Regenten, daß den Ständen aller Bundesstaaten folgende Rechte mindestens sicher gestellt würden: 1) Freiwillige Zustimmung zur Erhebung von Steuern, 2) Theilnahme an der Gesetzgebung, 3) Mitbeaufsichtigung über die Verwendung der bewilligten Steuern, 4) das

4*

Recht, die Bestrafung derjenigen Beamteten zu verlangen, welche sich Unterschleife zu Schulden kommen ließen.

Diese Forderungen Hannovers glaubte die Gegenpartei nicht zugestehen zu können, ohne die Macht der Herrschaft zu beeinträchtigen. Man gelangte daher in dieser Beziehung zu keiner Uebereinkunft, im Gegentheil führte gerade der Streit über die Verfassung zu einem völligen Abbruch und zu einem mehrmonatlichen Stillstand der Unterhandlungen. Indeß zeigten sich Baiern und Würtemberg auch in mehreren andern Puncten den Absichten Oesterreichs und Preußens entgegen, während Hannover meistens mit letzteren übereinstimmte.

Daß Oesterreich und Preußen sich jedes zwei Stimmen unter den Kreisvorständen des Bundes vorbehielten, fand man anstößig, weil sie unter diesen Umständen durch ihre bloße Vereinigung gegen die übrigen Drei die Mehrheit ausmachten. Baiern wollte nur unter der Bedingung darein willigen, daß es selbst auch zwei Stimmen erhielte. Oesterreich und Preußen schlugen dagegen vor, daß, wenn ja einmal ihre Stimmen denen der drei übrigen Kreisvorstände entgegen stehen sollten, man noch zwei andere Staaten, etwa Baden und Hessen, zur Abstimmung hinzuziehen könnte, um eine ganz unparteiische Mehrheit zu bilden. Dieser Vorschlag fand aber keinen Beifall.

Am meisten schienen Baiern und Würtemberg neben der Verfassungsfrage durch den 9ten und 10ten Artikel des Entwurfs verletzt, welche für diejenigen Bundesglieder, die nicht Besitzungen außerhalb Deutschland hatten, das Verbot aufstellte, keinen Krieg für sich gegen fremde Mächte zu führen, oder an einem solchen Theil zu nehmen. Den Deutschen Fürsten überhaupt sollte es nicht erlaubt sein, sich unter einander zu bekriegen; statt dessen sollten sie ihre Streitigkeiten vielmehr vor das Bundesgericht bringen und solche den Aussprüchen desselben unterwerfen. Gegen den ersten Theil dieses Gesetzvorschlages suchte Baiern besonders die natürliche Lage seiner Staaten zwischen Oesterreich und Frankreich geltend für sich zu machen. „Man muß,“ bemerkte der Fürst von Wrede, „von keiner Macht Verpflichtungen verlangen, die sie nach der Oertlichkeit ihres Gebiets nicht erfüllen kann, ohne die Pflichten gegen ihre eigenen Staaten zu verletzen. Wenn sich z. B. Oesterreich

und Frankreich in Italien bekriegen, so braucht der Deutsche Bund zwar an diesen Feindseligkeiten nicht Theil zu nehmen; allein Baiern befindet sich alsdann dem Kriegsschauplatze zu nahe, um nicht seine eigenen Truppen sammeln und seine Grenzen decken zu müssen. Ja es muß in einem solchen Falle sogar die Freiheit haben, Oesterreich zu Hülfe kommen zu können, ohne hierüber vorher beim Deutschen Bunde anzufragen, was nur einen unnützen Zeitverlust verursachen würde, von der Bundesversammlung aber auch vielleicht nicht einmal genehmigt werden dürfte. Auch müssen die Staaten, die nur in Deutschland Besitzungen haben, durch eine solche Abhängigkeit vom Deutschen Bunde nothwendig an Achtung und Ansehen bei den fremden Mächten verlieren." Der Würtemberg'sche Bevollmächtigte, Baron von Linden, verlangte besonders, daß, im Fall einer offenbaren Gefahr, einem jeden Staate nicht nur das Recht der Selbstvertheidigung, sondern auch der Anspruch auf die Hülfe des Bundes schlechthin verbliebe. In Rücksicht entfernterer Gefahren aber könne sich kein Fürst die Hände so weit binden lassen, um erst vom Bundestage zu Kriegserklärungen und zum Abschluß von Bündnissen befähigt zu werden. Dessenohngeachtet beharrten Oesterreich und Preußen bei dem vorgeschlagenen Gesetz. Die Gefahren, in welche Deutschland dadurch verwickelt worden war, daß einer und der andere der Deutschen Staaten nach Belieben sich an eine der Krieg führenden Parteien anschließen und so Deutsche gegen Deutsche zum Kampf führen konnte, waren ihnen noch zu lebhaft im Andenken, um das Reich von Neuem der Möglichkeit so arger Greuel blos zu stellen. Sie gaben daher ihrer Erklärung nur noch den beruhigenden Zusatz, daß das Recht der Selbstvertheidigung, so wenig als das, einer fremden Macht den Krieg anzukündigen, irgend einem Deutschen Staat verkümmert werden solle; nur bringe es die Natur eines Staaten-Bundes mit sich, daß dergleichen nicht ohne die Zustimmung seiner Vereinsglieder geschehe. Dagegen wollten sie selbst für ihre besonderen Europäischen Kriege nur wie jede andere fremde Macht angesehen sein, und es sollte in einem solchen Falle dem Bunde die Freiheit zustehen, an ihren Kriegen Theil zu nehmen, oder nicht. In Uebereinstimmung mit ihnen äußerte der Graf von Münster: „Obschon Hannover vermöge seiner Ver-

hältnisse zu England von selbigem sehr leicht zu einem Kriegsbündnisse aufgefordert werden kann, so wird es dennoch jedem solchen Vertrage entsagen, wenn ihm nicht die Zustimmung des Deutschen Bundes dafür zu Theil geworden ist, vorausgesetzt jedoch, daß die übrigen Deutschen Staaten dieselbe Rücksicht beobachten und also den fremden Mächten jeden Vorwand benehmen, Deutschland aus dem Grunde feindselig zu behandeln, weil dasselbe ihren Feinden Hülfe geleistet hätte."

Die Verschiedenheit der Ansichten, welche der Deutsche Ausschuß in seinen Sitzungen offenbart hatte, die Heftigkeit und Hartnäckigkeit, womit jede betheiligte Macht ihre Meinung verfocht, führten allmälig unter den fünf Gliedern des Ausschusses eine Entfremdung herbei, die selbst daheim in Nachklängen voll Erbitterung widerhallte, wovon die Zeit- und Flugschriften jener Tage ein sprechendes Zeugniß geben. In Wien selbst aber schien der Bruch der Verhandlungen unvermeidlich. Der Fürst von Wrede legte in der Sitzung vom 26sten October das Bekenntniß ab, Baiern trete nur darum dem Bunde bei, weil man es wünsche; sonst könne es nach seiner Lage durch Verbindungen mit der einen oder andern Macht dieselben Vortheile erlangen, welche der Deutsche Bund darbiete, ohne zu den Opfern genöthigt zu sein, die dieser verlange. Die Würtembergischen Bevollmächtigten ließen sich auf bestimmte Entscheidungen gar nicht mehr ein, sondern begnügten sich mit der Entschuldigung, sie müßten hinsichtlich der gemachten Vorschläge erst Bericht erstatten und weitere Verhaltungsbefehle einholen. Am 16ten November reichten sie endlich eine Erklärung des Königs ein, wonach dieser sich mit dem ganzen bisherigen Gange der Verhandlungen unzufrieden zeigte und durchaus keine Verbindlichkeiten eingehen wollte, bevor er nicht die völlige Entwickelung der Deutschen Angelegenheiten überschaut haben würde. Aber er wartete den Ausgang der Verhandlungen nicht mehr ab, sondern verließ plötzlich am 26sten December Wien, um sich in Stuttgart mit den Verfassungsangelegenheiten seines Landes zu beschäftigen. Auch an diesen sollte er wenig Freude finden. Die Streitigkeiten mit den Ständen verbitterten ihm seine letzten Lebenstage, und erst seinem Sohne war es vorbehalten,

das Werk zu vollenden, in dessen Zurichtung Friedrich I. sein Leben beschloß (am 28sten October 1816).

Mehr als zwei Monate verflossen nach der letzten Sitzung des Ausschusses, bevor die Sache des Deutschen Bundes wieder zu öffentlicher Berathung kam. Nach dieser Zeit aber nahmen die Verhandlungen eine ganz andere Gestalt an, als sie vorher gehabt hatten. Seit der Mitte Octobers waren die Fürsten und freien Städte, welche sich bisher von den Berathungen der fünf Mächte ausgeschlossen gesehen hatten, in engere Verbindung mit einander getreten, um ihre gemeinschaftlichen Vortheile bei den Congreß-Beschlüssen wahrzunehmen. Ihre Zahl, anfänglich auf 29 beschränkt, stieg bis um die Mitte Februars bis auf 34. Der Großherzog von Baden, der immer noch zu dem Vereine der fünf Mächte gezogen zu werden hoffte, schloß sich der Verbindung erst am 8. Dezember an. Die Einmüthigkeit, welche im Rath dieser Verbündeten herrschte; die Folgerichtigkeit, die ihre Beschlüsse leitete; das Glück endlich, das ihre Schritte begünstigte, gaben ihrem Vereine eine solche Bedeutung, daß man mit ihnen endlich nicht anders als mit einer Großmacht in Unterhandlungen trat. Sie hielten ihre Versammlungen öffentlich und regelmäßig. Keine Spur von Mißtrauen, Uebelwollen oder Widerstandsgeist gegen die großen Höfe verrieth sich in ihren Unternehmungen, und so konnten auch diese sich der Vereinigung aller Staaten Deutschlands für die gemeinschaftlichen, vaterländischen Zwecke nicht mehr widersetzen. Der glückliche Augenblick, Deutschland in Einheit hervortreten zu lassen, war gekommen; man benutzte ihn mit Weisheit. Die Frucht war gereift; wer hätte hindern mögen, sich an ihr zu erquicken? —

Bereits am 16ten November richtete die Mehrzahl der vereinigten Fürsten und freien Städte, wie sie sich nannten, das Gesuch an den Ausschuß, zu den Verhandlungen zugelassen zu werden. An die Bestimmungen des 6. Artikels des Pariser Friedensschlusses anknüpfend, bemerkten sie, daß die meisten von ihnen zwar durch besondere Verträge versprochen hätten, den Maaßregeln beizupflichten, die man für Deutschlands Unabhängigkeit nöthig halten werde, daß sie aber damit dem Rechte der Mitberathung bei jenen Maaßregeln keineswegs entsagt hätten; vielmehr ließen die Verträge allen zum Deutschen Bunde gehörigen Mitgliedern die

volle Freiheit, bei Aufstellung der Grundgesetze des Vereins mitzuwirken. Uebrigens willigten sie zum allgemeinen Besten in die Beschränkung ihrer Macht, sowohl im Innern ihrer Staaten, als auch bei ihren Verhältnissen nach außen, gemäß den vom Ausschusse gemachten Vorschlägen. Da der Oesterreichische und Preußische Bevollmächtigte sich ihren Wünschen nicht sogleich zustimmig bewiesen und später die Verhältnisse zwischen den ersten Mächten und Baiern und Würtemberg eine längere Unterbrechung der Sitzungen des Deutschen Ausschusses veranlaßten: so erneuerten die Fürsten und freien Städte unter dem 2ten Februar ihren Antrag mit dem Zusatz, man könne es als eine anerkannte Wahrheit betrachten, daß das Gemeinwohl durch das bestimmte, geregelte Zusammenwirken einer großen Anzahl sicherer erzielt werde, als durch die einzelnen Bemühungen einiger wenigen Mitglieder. Tags darauf trugen auch die Preußischen Bevollmächtigten, der Fürst von Hardenberg und der Freiherr Wilhelm von Humboldt, auf die Erneuerung der Verhandlungen an, wobei sie zugleich erklärten, man könne auch die Bevollmächtigten der Fürsten zweiten Ranges durch Abgeordnete daran Theil nehmen lassen, weil die Verschiedenheit der Meinungen aufgehört habe. Während nun die Oesterreichischen und Preußischen Bevollmächtigten dem Wunsch der Fürsten und Städte gemäß neue Grundlagen zu entwerfen bemüht waren, kam die Entweichung Napoleons von Elba den Absichten der letzteren noch vorzüglich zu statten. Man bedurfte gegen den Ruhestörer von Neuem der gesammten Kraft Deutschlands und sah sich daher zu einer besonderen Berücksichtigung aller Deutschen Machthaber noch mehr veranlaßt. Bei Wiedereröffnung der Sitzungen am 23sten Mai erschienen schon Bevollmächtigte von Sachsen, Baden, Hessen-Darmstadt und Luxemburg und außerdem fünf Abgeordnete von den übrigen Fürsten und den freien Städten. Bereits der dritten Sitzung aber, am 26sten Mai, wohnten die Bevollmächtigten aller kleineren Deutschen Staaten in Person bei; in der sechsten, am 1sten Juni, übernahmen es die Vertreter von Schaumburg und Bremen, der Präsident von Berg und der Senator Schmidt, die bisher gefaßten Beschlüsse zu einer Schlußerklärung zu verarbeiten; in der neunten und letzten, am 5ten Juni, einigte man sich über 20 Grund-Artikel, welche den Bun-

des-Vertrag ausmachen sollten. Nur die Bevollmächtigten von Baiern und Sachsen verweigerten noch ihre Zustimmung, in Erwartung fernerer Verhaltungsbefehle. Von Seiten Würtembergs war gar Niemand erschienen, und der Badische Bevollmächtigte hatte zwar an den Sitzungen Theil genommen, sich aber aller Abstimmung enthalten. Um diesen alle nur mögliche Rücksichten zu gewähren, ward auf den 8. Juni noch eine allgemeine Versammlung angesetzt, in welcher der Verfassungs-Entwurf mit einigen nicht unwichtigen Abänderungen von den meisten Bundesgliedern angenommen und unterzeichnet ward. Nur der Beitritt von Baden und Würtemberg erfolgte nachträglich, ersterer am 26sten Juli, letzterer am 1sten September 1815. Folgendes ist der wesentliche Inhalt des im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit abgeschlossenen Vertrages:

I. Allgemeine Bestimmungen.

1. Die selbstherrlichen Fürsten und freien Städte Deutschlands bilden unter sich einen immerwährenden Bund, der den Namen „Deutscher Bund" führen soll.

2. Der Zweck dieses Bundes ist die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands überhaupt und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Deutschen Staaten im Besondern.

3. Alle Bundesglieder haben, als solche, gleiche Rechte.

4. Die Angelegenheiten des Bundes werden einer Bundesversammlung übergeben, in welcher die Bevollmächtigten aller Mitglieder durch einzelne, oder durch Gesammt-Stimmen Theil nehmen. Der Verein überhaupt bildet für gewöhnlich nur 17 Stimmen.

5. Oesterreich nimmt in der Versammlung den Vorsitz ein und wird die Vorschläge, zu welchen jedes Mitglied befugt ist, in einer zu bestimmenden Zeitfrist der weitern Berathung überweisen.

6. Bei Abfassung oder Abänderung von Grundgesetzen, bei wichtigeren allgemeinen Anordnungen und Einrichtungen versammeln sich die Vertreter aller Staaten vollzählig und bilden zusammen 69 Stimmen,*) so daß die Mindest-Be-

*) Nach dem Hinzutritt des Landgrafen von Hessen-Homburg wurden es 70.

theiligten wenigstens jeder eine, die grösseren Mächte aber nicht mehr als jede vier Stimmen haben.

7. Ob ein Gegenstand vor die vollzählige, allgemeine Versammlung gehöre, hat der engere Ausschuß zu bestimmen. In letzterem entscheidet die Stimmen-Mehrheit an und für sich, in ersterer nur eine Mehrzahl von zwei Drittheilen. Jedoch ist bei Angelegenheiten, welche die Feststellung der Grundgesetze, der Bundes-Einrichtungen, die Rechte einzelner Mitglieder und die Religion betreffen die Entscheidung durch Stimmenzählung schlechthin unzulässig. Die Bundesversammlung ist stehend, kann sich aber bei Mangel an ausreichender Beschäftigung bis auf einen Zeitraum von 4 Monaten vertagen.

8. Eine Abstimmungs-Ordnung tritt erst ein, wenn die Grundgesetze, welche die Einrichtung des Bundes betreffen, fest bestimmt sind, und wird sich dann, unter Berücksichtigung aller im Lauf der Zeit veränderten Macht-Verhältnisse, der beim Reichs-Abschiede von 1803 beobachteten Reihenfolge möglichst anschließen. Auf den Rang der Bundesglieder soll diese Ordnung keinen Einfluß ausüben.

9. Der Sitz der Versammlung ist Frankfurt am Main.

10. Das erste Geschäft des Bundestages wird sein die Abfassung der Grundgesetze und die ganze Gestaltung des Bundes nach seinen auswärtigen und innern Beziehungen, so wie nach seinen Verhältnissen für den Fall einer Kriegsführung.

11. Alle Bundesglieder versprechen, nicht nur ganz Deutschland bei vorhandener Gefahr zu vertheidigen, sondern sich auch unter einander gegen alle Angriffe Schutz und Beistand zu leisten, und sicheren sich gegenseitig alle ihre unter dem Bunde begriffenen Besitzungen zu. Bei erklärtem Bundeskrieg darf sich kein Mitglied auf einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde einlassen, am wenigsten aber Verbindungen eingehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gerichtet wären. Auch entsagen alle Bundesglieder jeder Bekriegung unter einander und verpflichten sich dagegen, ihre etwaigen Streitigkeiten dem Urtheil des Bundestages zu unterwerfen, der, wenn die gütliche Vermittelung nicht gelingt, darüber

durch ein wohlgeordnetes Austräge-Gericht*) entscheiden wird.

II. Besondere Bestimmungen.

12. Alle Deutschen Staaten haben Obergerichte für eine letzte Ueberurtheilung (dritte Instanz) einzurichten, und werden sich diejenigen Staaten, die weniger als 300,000 Seelen umfassen, mit andern zur Bildung gemeinschaftlicher Obergerichte vereinigen, falls sie nicht solche schon besitzen.

13. In allen Bundesstaaten wird eine ständische Verfassung statt finden.**)

14. Die seit dem Jahre 1806 mittelbar gewordenen vormaligen Reichsstände und Reichsangehörigen sollen mit dem Rechte der Ebenbürtigkeit zum hohen Adel Deutschlands gerechnet werden, in den Staaten, welchen sie angehören, den ersten und bevorrechtesten Stand bilden und in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen alle Rechte und Vorzüge behalten, welche aus ihrem Eigenthum herrühren und nicht zu den höheren Regierungsrechten der Staatsgewalt gehören. Sie können sich in jedem zum Bunde gehörigen oder mit demselben in Frieden lebenden Staate aufhalten, unter landesherrlicher Genehmigung ihre alten

---

*) Das Austräge- oder Austrägal-Gericht, eine alte Deutsche Einrichtung zur Steuer der Fehden, hat seinen Namen von Austragen, im Sinne der Entscheidung und Versöhnung. Durch eine Einrichtung von so unzulänglicher Bestimmung, welche der Rechte des Volkes sich anzunehmen gar nicht einmal berufen war, ward das von Preußen in Vorschlag gebrachte, von den meisten übrigen Staaten freudig aufgenommene und nur von Baiern und Darmstadt verworfene Bundesgericht verdrängt.

**) So weit ward unter den unaufhörlichen Widersprüchen Baierns und Würtembergs die Fassung dieses Artikels verallgemeinert. Preußen hatte immer darauf gedrungen, daß eine auf Volksvertretung begründete Verfassung oder wenigstens ein gewisses Maaß von Rechten und Freiheiten für alle Deutschen Staatsbürger festgesetzt würde; es hatte gefordert, daß die Rechte der Deutschen Katholiken eine genaue Bestimmung empfingen. Beiden Forderungen hatte sich Baiern am meisten entgegengesetzt. Es fand selbst den ursprünglichen Wortlaut des 13ten Artikels; „In allen Bundesstaaten soll eine landständische Verfassung bestehen“ zu beschränkend für sich.

Familien-Verträge wahrnehmen und neue begründen, genießen einen bevorzugten Gerichtsstand und die Freiheit vom Kriegsdienst, die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitpflege in erster und bei größeren Besitzungen auch in zweiter Aburtheilung, haben die Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Beaufsichtigung der Kirchen, Schulen und milden Stiftungen, jedoch nur nach Vorschrift der Landesgesetze und unter Oberaufsicht der Regierungen.

15. Der Bund gewährleistet die Fortdauer der auf die Rheinschifffahrt angewiesenen Renten und die durch den Reichsabschied von 1803 getroffenen Verfügungen in Betreff der Schulden und des Unterhalts geistlicher und weltlicher Würdenträger. Die Mitglieder der aufgehobenen Dom- und Reichsstifter können ihre Einkünfte ohne Abzug in jedem mit dem Bunde befreundeten Lande verzehren. Die ehemaligen Deutschen Ordens-Ritter sollen von den Besitzern der Ordensgüter einen Entschädigungsgehalt beziehen. Ueber den Unterhalt der vormaligen überrheinischen Bischöfe und Geistlichen wird der Bundestag das Nähere bestimmen.

16. Der Unterschied des christlichen Religionsbekenntnisses soll innerhalb der Deutschen Bundesstaaten keine Verschiedenheit im Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte begründen. Die Bundesversammlung wird selbst die bürgerliche Verbesserung der Deutschen Juden in Berathung ziehen. Bis dahin behalten die Bekenner des mosaischen Glaubens die ihnen von einzelnen Bundesstaaten bewilligten Rechte.

17. Dem Fürstlichen Hause Thurn und Taxis wird der Besitz und Genuß der Posten in den verschiedenen Bundesstaaten bestätigt, für den Fall einer Ablösung aber eine Entschädigung zugesichert.

18. Folgende Rechte sind den Deutschen Staatsbürgern überhaupt von dem Bunde gewährleistet: Sie können in allen Deutschen Staaten Grundeigenthum erwerben und besitzen, ohne außerordentlichen Abgaben und Lasten unterworfen zu sein; sie dürfen sich in jedem Bundesstaat ansiedeln und Dienst nehmen, sobald sie ihren Pflichten in dem verlassenen Staate Genüge geleistet haben, ohne eine Nachsteuer zu erleiden, wenn nicht zwischen den betheiligten Staaten besondere Freizügigkeits-Verträge ein Anderes bestimmen. Ueber Preßfreiheit und Sicherstellung der Schriftsteller-

und Verlagsrechte gegen Nachdruck wird die Bundesversammlung bei ihrer ersten Zusammenkunft gleichförmige Verfügungen treffen.

19. Ebenfalls dem Bundestage bleiben die Bestimmungen anheimgegeben über Handel und Verkehr zwischen den verschiedenen Staaten des Bundes, so wie über die Freiheit der Schifffahrt nach Maaßgabe der hierüber vom Congreß überhaupt angenommenen Grundsätze.

20. Die Ausfertigung des Vertrags soll von allen betheiligten Mitgliedern innerhalb 6 Wochen nach Wien an die Kaiserlich Oesterreichische Hof- und Staats-Kanzlei eingesandt und später dem Bunde zur Verwahrung übergeben werden.

Mit dem Erscheinen dieser Urkunde waren die Congreß-Berathungen über die Angelegenheiten Deutschlands als beendet anzusehen. Nicht alle in Anregung gebrachten Gegenstände waren berücksichtigt und von den in Erwägung genommenen nicht alle zur Zufriedenheit der Antragsteller erledigt worden. Manches hatte man ganz zurückgewiesen, manches Andere der Entscheidung des Bundestages vorbehalten. Zu Ersterem gehörten die Forderungen, welche für die katholische Kirche Deutschlands laut wurden. Als Abgeordnete der Mehrzahl der Deutschen Bischöfe, General-Vicarien und Capitularen verlangten der General-Vicar des Bisthums Constanz Freiherr von Wessemberg, der Dechant von Worms Freiherr von Wambold, der Dom-Präbendar von Speier Johann Helfferich und der Syndicus Karl Joseph Schies die alten Rechte und Besitzungen zurück, welche die katholische Kirche Deutschlands früher gehabt hatte, Schadloshaltung für die unersetzbar gewordenen Kirchengüter und eine Stiftung zur Ausstattung von Bisthümern, Capiteln, geistlichen Pflanzschulen und wohlthätigen Anstalten. Die katholische Kirche Deutschlands sollte eine Einheit bilden, und nicht mehr jeder einzelne, größere oder kleinere Staat abgesonderte Verträge mit dem Papste eingehen können. Als der Congreß diesen Forderungen kein Gehör gab, machte der Freiherr von Wessemberg die bescheideneren Ansprüche, daß der Bund als solcher mit dem heiligen Stuhl einen Vertrag abschließen und dieser der Bundesverfassung einverleibt werden sollte. Als Grundbedingungen des Vertrages stellte er auf: Vereinigung der Deutschen Bischöfe zu einer

Körperschaft mit einem Primas an der Spitze, Aufrechthaltung der alten Diöcesan-Verordnungen, Verwendung der noch unveräußerten Kirchengüter zur Verbesserung kirchlicher Stiftungen. Uebrigens verlangte er für die Erzbischöfe und Bischöfe fürstlichen Rang, wenn er sie auch nur in die Reihe der mittelbar gewordenen Reichsstände versetzt wissen wollte. Als mindesten Gehalt für einen Erzbischof setzte er 30,000 Gulden an, für einen Bischof 20,000 und für einen Domherrn 10,000. Höher steigerte die Forderungen für die katholische Kirche Deutschlands der Cardinal Herkules Consalvi, der als Gesandter des Papstes die Wiederherstellung der geistlichen Kurfürstenthümer und aller Besitzungen, deren die Kirche durch den Reichsabschied von 1803 verlustig gegangen war, zurückverlangte. Im Geheimen suchte er auch die Wiedereinführung der Jesuiten zu empfehlen. Indeß scheiterten alle seine Bemühungen an der Standhaftigkeit Oesterreichs und Preußens.

Nicht befriedigt durch den Bundesbeschluß waren die vormals unmittelbar dem Reich angehörenden Fürsten, Grafen und Ritter, von welchen der 14te Artikel der Urkunde handelt. Sie hatten die vollkommene Wiederherstellung ihrer früheren Verhältnisse beansprucht und erwartet. Ohngefähr 24 Deutsche Reichsfürsten und Reichsgrafen, deren Grundgebiet zusammen 450 Geviertmeilen mit 1,200,000 Seelen betrug, hatten durch den Rheinbund ihre frühere Selbstständigkeit eingebüßt und waren größeren, regierenden Häuptern unterthänig geworden. Unter ihnen befanden sich mehrere, die durch das Alter und den Ruhm ihres Geschlechts, durch verwandschaftliche Verbindungen mit bedeutenden Höfen, durch große Besitzungen oder ausgezeichnete Staatsdienste in hohem Ansehn standen. Da der Wiener Congreß ausdrücklich den Rheinbund für erloschen erklärt hatte, so bildeten sie zur Wahrnehmung ihrer durch den Rheinbund aufgehobenen Rechte in Wien einen Verein, an dessen Spitze der Fürst von Metternich, der Vater des Oesterreichischen Staatskanzlers, stand und dessen Bevollmächtigter ein Herr von Gärtner war. Bei einer am 22sten October 1814 dem Kaiser Franz durch drei Abgeordnete überreichten Bittschrift führte die Fürstin von Fürstenberg das Wort. Sie wußte durch eine lebhafte Vorstellung dessen, was der Reichsadel für das Vaterland aufgeopfert, erduldet und er-

litten habe, den Kaiser bis zu Thränen zu rühren, ohne jedoch mehr als allgemeine Versprechungen seiner Theilnahme zu erlangen. In einer am 7ten Dezember dem Congresse übergebenen Erklärung beriefen sich alle auf den 6ten Artikel des Pariser Friedensschlusses. Dieser Artikel, sagten sie, wolle nicht die Fürsten des Rheinbundes, der damals schon aufgehört habe, sondern alle Staaten Deutschlands zu einem Bunde vereinigt wissen. Hierzu gehörten aber mehrere von ihnen sowohl wegen der Seelenzahl ihrer Bevölkerung, als wegen des Alters und des Glanzes ihrer Häuser mit größerem Rechte, als Andere, welche man zugelassen habe. Allen geschehe Unrecht, wenn man Verträge zu ihrem Nachtheil abschließe, ohne ihre Einwilligung dazu einzuholen. Sie sähen sich daher zum Widerspruch gegen die Oberherrschaft genöthigt, welche die Fürsten des Rheinbundes noch ferner über sie auszuüben gedächten, und wollten dagegen, wie diese, zum Bunde zugelassen werden, verlangten auch die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit und eine Schadloshaltung für das, was der Krieg ihnen genommen habe. Der Congreß konnte sich auf eine Berücksichtigung dieser Anträge nicht einlassen, da die regierenden Häuser die ihnen unterworfenen Standesherren nicht wieder aus ihrer Oberhoheit zu entlassen geneigt waren. Eine ermäßigte Vorstellung der letzteren hatte die im 14ten Artikel der Bundes-Urkunde ausgesprochenen Vergünstigungen für sie zur Folge.

Einige Mitglieder des hohen Adels, welche mit in den Rheinbund aufgenommen worden waren, glaubten, auf Grund dessen besondere Ansprüche erheben zu dürfen. Allein ihr Schicksal ward in dem Europäischen Ausschuß der acht Mächte entschieden und schon deswegen von dem Deutschen Ausschusse nicht weiter berücksichtigt. Die Fürsten von Isenburg und von der Leyen verloren ihre Besitzungen wegen ihrer beharrlichen Anhänglichkeit an der Sache Napoleons. Der Herzog von Aremberg und der Fürst von Salm wurden abgewiesen, weil sie bereits durch einen Senatsbeschluß vom 13ten Dezember 1810 ihrer Selbstherrlichkeit beraubt worden und also bei Auflösung des Rheinbundes schon nicht mehr Mitglieder desselben waren. Die Häuser Sayn, Solms und Neuwied unterwarfen sich noch vor völliger Erledigung ihrer Sache freiwillig der Oberhoheit Preußens.

Unerledigt von Seiten des Congresses blieb auch der Antrag der Deutschen Buchhändler auf Schutz gegen Nachdruck, wiewohl diese Angelegenheit, wie die Frage über die Freiheit der Presse, dem Bundestage überwiesen ward. Von den Deutschen Buchhändlern hatten sich achtzig zu gemeinschaftlicher Wahrnehmung der Rechte des Buchhandels vereinigt und zur besseren Erreichung ihrer Absichten einen Ausschuß aus ihrer Mitte erwählt, der aus den Leipzigern Hartknoch, Kummer, Richter und Vogel, dem Dr. J. G. Cotta zu Tübingen und dem Legations-Rath Dr. Fr. J. Bertuch zu Weimar bestand. Letztere Beide begaben sich persönlich nach Wien und überreichten dort dem Fürsten von Metternich am 8ten October eine vom Staatsrath von Kotzebue verfaßte Denkschrift gegen den Bücher-Nachdruck. Der Staatskanzler nahm sie freundlich und liebreich auf. Indeß erreichten sie ihren Zweck nicht, erfuhren dagegen die Kränkung, ihre eigene Denkschrift mit einem hämisch veränderten Titel unter ihren Augen in Wien nachgedruckt zu sehen. Die ganze Angelegenheit blieb, wie so vieles Andere, was beim Congreß in Anregung gebracht ward, dem Bundestage überlassen; dieser aber kam erst in unsern Tagen dazu, den Begriff des geistigen Eigenthums zu erfassen, es in Schutz zu nehmen und vor Raub und Plünderung sicher zu stellen.

Fast eben so schwierig, als die Gebietsausgleichungen in Deutschland, war für den Congreß die Aufgabe, die Angelegenheiten Italiens zu ordnen. An Errichtung eines Staatenbundes war in Italien nicht zu denken. Die gedehnte Lage der Halbinsel widerstrebt einer Vereinigung ihrer Gebietstheile. Nur der Gewalt der alten Römer hatten sich alle Stämme Italiens beugen müssen. Aber sie trugen das ihnen auferlegte Joch mit Widerwillen, und mit dem Falle Roms löste sich auch Italien wieder in eine Menge größerer und kleinerer Staaten auf. Napoleon hatte, um seiner Herrschaft über das Land mehr Haltbarkeit und Dauer zu verleihen, die Theilung desselben in verschiedene Reiche für nothwendig anerkannt, wiewohl von ihm durch Einverleibung der kleineren Staaten in die größeren ihre Anzahl sehr beschränkt worden war. Dem Congreß kam es darauf an, die alten Verhältnisse wieder herzustellen, dabei aber zugleich die Sicherheit der Grenzen Oberitaliens bestmöglich wahrzunehmen und auch diejenigen Ver-



Verlag der Richterschen Buchhandlung in Berlin.

än
Zei
ver

für
besc
zur
For
und
lass
Mo
zogi
trag
und
ihre
stin,
Nar
von
stige
als
und
Tod
erne
ihre
Wi
und
sen
leb
Ge
gre
har
Be
ver
zu
Fr
G
in
di
N
L
e

änderungen nicht außer Acht zu lassen, welche im Lauf der Zeit und durch die Macht der Umstände eine gewisse Unverletzlichkeit empfangen hatten.

Ueberzeugt, daß Oesterreich in seiner vollen Stärke für die Ruhe Italiens die zuverlässigste Sicherheit gewähre, beschloß der Congreß, diese Macht in den Besitz alles dessen zurückzuversetzen, was sie in den Friedensschlüssen von Campo-Formio, von Lüneville, Preßburg und Wien verloren hatte, und sie sich in Italien eher vergrößern, als verkleinern zu lassen. Außerdem sollten die Seitenlinien des Kaiserhauses Modena und Toscana wieder empfangen. Für die Erzherzogin Marie Louise, Napoleons Gattin, hatte man im Vertrag von Fontainebleau die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla vorbehalten. Diese Maaßregel verletzte in ihrer Anwendung die Ansprüche einer Bourbonischen Fürstin, der ehmaligen Königin von Etrurien, die gleichfalls den Namen Marie Louise führte und eine Tochter Karls IV. von Spanien war. Ihrem verstorbenen Manne, dem einstigen Herzoge von Parma, hatte Napoleon zu der Zeit, als es ihm darauf ankam, sich Spanien geneigt zu machen und zugleich Parma zu erwerben, das Großherzogthum Toscana geschenkt und ihn zu einem Könige von Etrurien ernannt. Ludwig starb 1803. Marie Louise führte für ihren Sohn die Regierung, bis sie im Jahre 1807 durch die Willkühr des Französischen Kaisers ihrer Herrschaft entsetzt und auf eine zukünftige Entschädigung in Portugal verwiesen ward. Letztere empfing sie indeß nie. Vielmehr verlebte sie ihre Tage bis zum Jahre 1814 in einer Art von Gefangenschaft und in größester Dürftigkeit. Beim Congresse suchte sie ihre Ansprüche auf eine Vergütung ihres harten Schicksals geltend zu machen, wobei sie, von den Bevollmächtigten Spaniens und Frankreichs auf's Wärmste vertreten ward. Allein der Congreß hatte keine Reiche mehr zu verschenken. Ueber Parma war durch den Vertrag von Fontainebleau, über Toscana durch die Besitzergreifung des Großherzogs von Würzburg entschieden worden. Später indeß, nach dem Abgange Murats von Neapel, traf man die Auskunft, der Königin von Etrurien für sich und ihre Nachkommen in gerader männlicher Linie das Fürstenthum Lucca, das Napoleon einer seiner Schwestern geschenkt hatte, einzuräumen. Der Kaiser von Oesterreich und der Groß-

herzog von Toscana fügten eine jährliche Rente von 500,000 Franken hinzu. Außerdem ward festgesetzt, daß nach dem Tode der Herzogin von Parma der Herzog von Lucca dieser folgen, Lucca dagegen zwischen Toscana und Modena vertheilt werden sollte.

Gegen Frankreich hin ward das Königreich Sardinien als Vormauer Italiens betrachtet. Da jedoch die Macht des Königs sich unzureichend erwiesen hatte, die Französischen Heere aufzuhalten, so glaubte man, daß es zweckmäßig sein würde, Sardinien durch Genua zu verstärken, welches, vom Gebirge und Meer beschützt, eine längere Vertheidigung zuließ. England, dessen Vortheil mehr in einer Vereinigung Genua's mit Sardinien, als in der Herstellung des Genuesischen Freistaates lag, hatte dem König Victor Emanuel bereits seit dem Jahre 1805 die Herrschaft über Genua zugesprochen. Der 2te geheime Artikel des Pariser Friedens bestätigte die ihm verheißene Gebietsvermehrung, als Schadloshaltung für einige von Savoyen abgetrennte Grenzbezirke, fügte aber die Bedingung hinzu, daß der Hafen von Genua frei bleiben solle. Bei der Wiederaufnahme des Gegenstandes auf dem Congresse wurden gegen jene früheren Verfügungen wenig Schwierigkeiten erhoben. Desto hartnäckiger sträubten sich dagegen die Genueser selbst, sich der Herrschaft Sardiniens zu unterwerfen. Sie sandten den Marquis de Brignolles nach Wien, der beim Congreß ihre Freiheit vertheidigen und aufrecht zu erhalten suchen sollte. In dem von Oesterreich, Groß-Britannien und Frankreich gebildeten Ausschusse, in welchem mit den Bevollmächtigten Sardiniens und dem Abgeordneten Genuas über diese Angelegenheit unterhandelt ward, erklärte Brignolles sich kräftig gegen jeden Beschluß, der die Freiheit Genua's vernichten würde, die sich nach seiner Behauptung auf die ehrwürdigsten Rechte und Verträge gründete. Er führte die Ungültigkeit von Genua's Vereinigung mit einem angemaaßten und nunmehr aufgelösten Kaiserthume an, die unabhängige Verwaltung seit dessen Sturze und vorzüglich die Erklärungen der hohen verbündeten Mächte, welche den Völkern gegenseitige Unabhängigkeit und namentlich den schwachen und verkannten Staaten Schutz und Beistand zugesichert hätten.

Die Verbündeten fühlten sich von Einsprüchen dieser

Art nicht getroffen. Italiens Sicherheit forderte, die Bewachung der Alpen einer starken Macht anzuvertrauen und sie nicht zwischen dieser und einem kleinen Staate zu theilen, dessen einzige Vertheidigung eine nie beachtete Parteilosigkeit sein würde. Überdies hatte Genua die Eroberungsplane der Französischen Republik in Italien begünstigt und selbst die Vereinigung mit derselben verlangt. Was aber die Britischen Generale für sich den Genuesern versprochen haben mochten, war für sie nicht verbindlich, da es nicht von ihnen ausgegangen war. Am 20. Mai schlossen daher die fünf Großmächte mit dem Könige von Sardinien einen Vertrag ab, der diesem den Besitz von Genua und den sogenannten Kaiserlichen Lehen gegen einige Abtretungen von Savoyen bestätigte, andrerseits den Genuesern gewisse Freiheiten und Vorrechte zusicherte.

Noch über ein anderes Italienisches Land hatte man in dem Vertrage von Fontainebleau verfügt, ohne, streng genommen, dazu berechtigt zu sein. Es war dies die dem Kaiser Napoleon selbst übergebene Insel Elba, welche größten Theils dem Fürsten von Piombino, Louis Buoncompagni Ludovisi, gehörte. Dieser Fürst machte seine Ansprüche beim Congreß um so dringender geltend, als er von Napoleon auch seines sonstigen Eigenthums, das eine jährliche Einnahme von 250,000 Franken gewährte, beraubt worden war. Die Mächte erkannten die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen an, konnten ihnen aber nicht eher genügen, als bis die Entweichung Napolens von Elba ihnen diese Insel wieder zur Verfügung stellte. Dem Großherzoge von Toscana, dem Piombino zugefallen und der auch an Elba betheiligt war, wurde aufgegeben, den Fürsten Buoncompagni in die Rechte und Vortheile wieder einzusetzen, deren sich derselbe vor der Besitznahme der Insel und seines Fürstenthums durch die Franzosen erfreut hatte.

Nicht so leicht war der Beherrscher des Kirchenstaates zufrieden zu stellen. Pius VII. verlangte vom Congreß nicht nur eine Verbesserung des Zustandes der katholischen Kirche überhaupt, sondern er drang auch auf Zurückerstattung von Allem, was die Französischen Eroberungskriege vom Erbtheil Petri losgerissen hatten, ja er forderte selbst Avignon und Venaissin wieder zurück. Ueber die letztgenannten Besitzungen hatte indeß bereits der Friede von

Paris verfügt, und von den Marken und den Herzogthümern Camerino, Benevento und Ponte-Corvo hatte der König Murat von Neapel Besitz genommen. Diesem war in dem mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrage für seinen Abfall von Napoleon eine Gebietsvergrößerung von 400,000 Seelen versprochen worden und dieselbe ließ sich nur aus den Päpstlichen Besitzungen entnehmen. Auch aus dieser Verlegenheit wurden die Verbündeten durch die Flucht Napoleons von Elba befreit; denn die Rückkehr desselben nach Frankreich ward für Joachim Murat die Losung zum Krieg. Dadurch überhob er den Kaiser Franz seiner Versprechungen. Die Oesterreicher sahen sich im Gegentheil genöthigt, mit bewaffneter Hand gegen ihn einzuschreiten. Murat wurde besiegt und verlor sein Königreich. Der Papst dagegen erhielt den Kirchenstaat fast in seinem ganzen Umfange zurück, und der König von Sicilien ward wieder auf den Thron von Neapel eingesetzt. Wir werden von diesen Vorgängen in Unteritalien bei der Darstellung des Oesterreichisch-Neapolitanischen Krieges ausführlicher sprechen.

Verworrener noch, als die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens, waren in gewissem Betracht die Streitigkeiten der Schweizer Cantone, welche ihre Aufhellung gleichfalls vom Congreß erwarteten. Als Bevollmächtigte der Tagsatzung erschienen in Wien der Landamman der Schweiz Johann von Reinach, ein Herr von Montenach und der Bürgermeister von Basel Wieland. Außerdem hatten Aargau, Bern, Freiburg, St. Gallen, Genf, Graubündten, Tessin, Uri, Waadt und Zug besondere Abgeordnete geschickt. Von Seiten des Congresses bildete sich für die Schweizer-Angelegenheiten ein Ausschuß, welcher aus folgenden Staatsmännern bestand: Freiherr von Wessemberg für Oesterreich, Freiherr von Humboldt für Preußen, Lord Stewart und Strafford-Canning für Großbritannien, Freiherr von Stein und Graf Capo d'Istrias für Rußland. Letztere nahmen bei ihren Berathungen als ausgemacht an, daß die bestehenden 19 Cantone anerkannt und beibehalten werden müßten und daß es nur darauf ankäme, der Schweiz eine solche Abrundung und Verfassung zu geben, welche ihr eine beständige Unparteisamkeit möglich mache. Dahin rechnete man besonders, daß auch die innere Gestaltung der Cantone von der Art sei, um Ruhe

und Frieden zu sichern und den übrigen Staaten Achtung einzuflößen. Einige Gebietsausgleichungen schienen für diesen Zweck unerläßlich.

Von den alten Cantonen hatte Bern während der Kriegsjahre am meisten verloren. Früher bildete dieses Land den dritten Theil der Schweiz. Die Franzosen hatten Aargau und das Waadtland davon losgerissen und aus beiden besondere Cantone errichtet. Der Abgeordnete von Bern, Herr von Zerleder, forderte jetzt die Wiederherstellung der alten Besitzungen oder Entschädigungen dafür. Man wolle, erklärte er, jene zwei Länder, nicht in den Stand der Unterthänigkeit zurück versetzen, sondern sie zu den eigenen Rechten Berns hinzulassen; ja, man würde hinsichtlich des Waadtlandes sich selbst mit einer Geldvergütigung begnügen, wenn nur Aargau, das fast ein Jahrhundert länger mit Bern vereinigt gewesen sei, wieder zurückgegeben würde. Aber ohne alle Entschädigung könne man sich nicht über den Verlust eines Gebietes beruhigen, das eine Bevölkerung von 120,000 Seelen umfasse.

Die Abgeordneten von Waadt und Aargau, Laharpe und Renger, bestritten die Ansprüche Berns. Sie leugneten nicht die Ungerechtigkeit der Französischen Umwälzungen ab, noch auch die Mängel der Napoleon'schen Vermittelungs-Urkunde. Allein die Uebel, meinten sie, die für Einzelne daraus hervorgegangen sein könnten, wären jetzt nicht wieder gut zu machen. Nie würden sich diejenigen, welche einmal frei und selbstständig geworden wären, den Gesetzen anderer Cantone wieder unterwerfen. Aargau, versicherte der Abgeordnete Renger, werde sich jeder Entscheidung, welche die Unabhängigkeit seines Gebiets verletzte, nur durch Gewalt gezwungen fügen. — Dem entgegen trugen einige Gemeinden im Bisthum Basel freiwillig darauf an, wieder mit Bern vereinigt zu werden, und in Uebereinstimmung mit den Absichten Berns verlangte der Canton Zug die Zurückgabe mehrerer alten Aemter, welche an Aargau abgetreten worden waren.

Nicht diese Vorstellungen und Versicherungen, sondern die Absicht, zur Verstärkung der Schweiz den Canton Bern auf andere Weise zu entschädigen, bestimmten die Mächte, Aargau und Waadt in ihrem Bestande zu lassen. Aber dieselbe Absicht war es auch, welche sie bewog, den beste-

henden 19 Cantonen durch die Verselbstständigung von Wallis, Genf und Neufchatel noch drei neue Gemeinwesen hinzuzufügen.

Um für Genf ein verhältnißmäßiges Gebiet und eine unmittelbare Verbindung mit der Schweiz zu erlangen, suchte man zunächst Frankreich zu einigen Abtretungen zu bestimmen. Der Französische Bevollmächtigte, Herzog von Dalberg, der deshalb zu den Berathungen hinzugezogen ward, versicherte, daß sein König bereit sei, der Stadt Genf den Antheil des Landes Gex zu überlassen, welchen jene zu haben wünsche, aber er verlange dafür: 1) die Abtretung des Thals Dappe mit 350 Seelen von Wadtland, wofür dieses von Genf Celigny mit 400 Einwohnern erhalten solle; 2) den auf dem linken Ufer des Doubs belegenen Theil des Bisthums Basel; 3) daß der König von Sardinien keine Abtretungen weiter an Genf mache; 4) daß Bern seinen alten Antheil an Aargau zurückerhalte; 5) daß in dem abgetretenen Theil des Landes Gex die katholische Religion aufrecht erhalten werde; 6) daß die Schifffahrt auf dem Genfer See für Frankreich frei bleibe. — So viel Forderungen für ein Stück Land von 350 Seelen erfüllten die Mächte mit Unwillen. Sie wollten dafür wenigstens der Stadt Genf einen größeren Bezirk erwerben. Allein drei Tage darauf nahm der Herzog von Dalberg sein Anerbieten ganz zurück. Man wandte sich nun an den König von Sardinien. Victor Emanuel besann sich drei Monate lang, bevor er sich zu den gewünschten Abtretungen entschließen konnte. Erst gegen Ende Märzes, als die Umstände dringend wurden, zeigte er sich bereit, dem Canton Genf ein Gebiet von 12,000 Seelen zu überlassen, wogegen er die Kaiserlichen Lehen mit seinen Staaten vereinigt zu sehen wünschte. Der am 29sten März zwischen ihm und den acht Mächten abgeschlossene Vertrag sicherte Genf denjenigen Theil von Savoyen, welcher zwischen der Arve und Rhone liegt, und den, welcher von der Straße des Simplon, dem Genfer See und dem Gebiet von Genf eingeschlossen wird.

Nach dieser Uebereinkunft war das Bisthum Basel, wovon Frankreich einen so bedeutenden Theil verlangt hatte, den Mächten zu Verfügung frei geblieben, und sie benutzten es, den Canton Bern damit zu verstärken. Das Bisthum

Basel, dieser letzte Ueberrest des Arelatischen Königreiches, hatte früher dem Deutschen Reiche angehört. Nur einige Ortschaften desselben hatten sich der Schweiz angeschlossen. Die Bewohner des nördlichen Theils oder des Bruntruter Landes, welche bis zum Pariser Frieden bei Frankreich geblieben waren, wünschten jetzt, einen besondern Canton der Schweiz zu bilden. Indeß wiesen die verbündeten Mächte fast das ganze Bisthum dem Canton Bern zu, und nur ein Landstrich von 3 Geviertmeilen ward mit dem Canton Basel, so wie ein noch kleinerer Bezirk mit dem Fürstenthum Neufschatel vereinigt. Dieses letztere, so wie Wallis, wurden gleichfalls zu besonderen Cantonen erhoben.

Noch blieben die Gebietsansprüche des Cantons Graubündten zu erledigen. Das Veltlin war wegen der Wichtigkeit seiner Pässe zwischen Deutschland und Italien mehrere Male der Zankapfel der kriegführenden Parteien gewesen. Frankreich entriß diesen Landstrich nebst den Grafschaften Chiavenna und Bormio 1797 dem Canton Graubündten und vereinigte selbige mit der cisalpinischen Republik, um nach Belieben in das südliche Deutschland eindringen zu können. Oesterreich wollte, als es Mailand wieder erhielt, die ganze Landschaft an die Schweiz zurückerstatten. Allein die Bewohner derselben verlangten freiwillig, der Oesterreichischen Lombardei einverleibt zu bleiben, wogegen der Congreß nichts einzuwenden hatte. Nur die Graubündtner selbst, welche beim Einfall der Franzosen im Jahre 1797 große Verluste erlitten und allein durch die von Murat in Beschlag genommenen Güter und Grundstücke gegen 3 Millionen Reichsgulden eingebüßt hatten, waren mit jener Anordnung nicht zufrieden und trugen auf Ersatz an, der ihnen von Oesterreichischer Seite in Renten angeboten wurde.

Nachdem man zuletzt noch die Geldangelegenheiten und Kriegsschuldberechnungen der Cantone unter einander geordnet hatte, ward am 20. März eine Erklärung der verbündeten Mächte aufgesetzt, welche ihre bisherigen Entscheidungen über die Angelegenheiten der Schweiz in der Form fester Beschlüsse enthielt und zu welcher sämmtliche Cantone unter dem 27. Mai ihren Beitritt bekannten.

Ohne Schwierigkeiten ging die Feststellung der Holländisch-Belgischen Verhältnisse auf dem Congresse vor sich,

da die Mächte über das Loos dieser Länder vollkommen einig waren und den Absichten Englands, welches das Ganze unter der Herrschaft des Hauses Oranien vereinigt zu sehen wünschte, nichts entgegen zu setzen hatten. Die während des Sommers zu London versammelten Bundesfürsten waren darin übereingekommen, daß alle Provinzen, welche vor der Empörung des sechzehnten Jahrhunderts die Spanischen Niederlande ausgemacht hätten, mit Ausnahme Luxemburgs, der Oranischen Herrschaft untergeben werden sollten. Als Bedingungen waren dieser Bewilligung nur hinzugefügt die Einführung einer ständischen Verfassung für das Niederländische Volk und die Abtretung des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Colonieen Demerary, Essequebo und Berbice an Großbritannien. Auf dem Congresse kamen noch einige Bestimmungen hinzu. Luxemburg sollte dem Deutschen Bunde beitreten und die Hauptstadt der Provinz Bundesfestung werden. Dem regierenden Fürsten ward der Titel eines Königs der Niederlande und Großherzogs von Luxemburg zugestanden. Die zu Wien zwischen demselben und den vier Großmächten abgeschlossenen Verträge bestimmen die Rechte und Verbindlichkeiten des Königs, die Grenzen seines Königreiches und des Großherzogthums Luxemburg, die Abtretung seiner vormaligen Deutschen Besitzungungen und zugleich die Tilgungsart der Schulden Hollands und Belgiens.

Auch in den Verhältnissen Portugals mit Spanien und Frankreich brachte der Congreß einige Veränderungen hervor. Der Prinz-Regent von Portugal und Brasilien hatte die durch den Vertrag von Badajoz im Jahre 1801 an Spanien abgetretenen Besitzungen mit der festen Stadt Olivenza zurückverlangt und der Congreß die Rechtmäßigkeit dieser Forderung anerkannt. Indeß ward die Rückgabe durch den fortwährenden Aufenthalt des Portugiesischen Prinz-Regenten in Rio de Janeiro verzögert. Zur Beseitigung der Schwierigkeiten, welche der letztere gegen die Vollziehung des Pariser Friedensschlusses erhoben hatte, ward mit Aufgabe des 10ten Artikels bestimmt, daß Portugal an Frankreich das Französische Guienne bis zum Fluß Oyapok, als der durch den Frieden von Utrecht festgesetzten Grenze, zurückgeben solle.

Während man die Streitigkeiten Schwedens mit

Dänemark hinsichtlich Norwegens der ersteren Macht selbst auszufechten überließ, ward man von einer andern Seite her genöthigt, seine Aufmerksamkeit noch einmal den früheren Verhältnissen Skandinaviens zuzuwenden. Der ehemalige König von Schweden Gustav Adolph IV. suchte in einer dem Congreß durch den Admiral Sir Sidney Smith übergebenen Denkschrift die Rechte seines Sohnes auf den Schwedischen Thron geltend zu machen. Er habe, sagte er, zwar für sich der Regierung entsagt, weil er dazu gezwungen worden sei, nicht aber für seinen Sohn auf die Krone Verzicht geleistet, wozu er auch gar nicht das Recht gehabt hätte. Der Congreß ließ sich nicht auf eine Untersuchung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner Ansprüche ein. Er konnte weder für Gustav IV., noch für dessen Sohn etwas thun. Der Schwedische Reichstag aber faßte, als er von der Klage des vormaligen Königs Kenntniß erhielt, den Beschluß, das beträchtliche Vermögen, welches Gustav Adolph aus dem Nachlasse seiner Mutter, einer geborenen Prinzessin von Dänemark, zu fordern hatte, in Verwaltung zu nehmen, wodurch jener nun auf die geringen Mittel beschränkt wurde, die er aus dem Erbtheil seines Vaters besaß.

Eben so unberücksichtigt, als die Forderungen des abgedankten Königs von Schweden, mußten die Wünsche der noch vorhandenen Mitglieder des alten Malteser-Ordens bleiben. Der Sitz des Ordens war nach der Vertreibung aus Malta im Jahre 1798 nach Sicilien verlegt worden, wo der neue, von allen Europäischen Mächten anerkannte Großmeister wenigstens den Verband zwischen den nach allen Gegenden zerstreuten Rittern möglichst aufrecht zu erhalten bemüht gewesen war. Jetzt verlangten selbige den besten Theil ihrer Güter zurück und einen angemessenen Wohnsitz im Mittelländischen Meere, wogegen sie sich verpflichteten, durch Bekämpfung der Raubstaaten auch ferner Handel und Schifffahrt zu beschützen. Allein unter den Europäischen Mächten war keine, welche Beruf gefühlt hätte, sich für die Wiederherstellung des Malteser-Ordens mit Eifer zu verwenden. Er hatte seine Bestimmung überlebt. Zur Bekämpfung der Seeräuber mußten jetzt ganz andere Maaßregeln ergriffen werden, als sie dem Orden zu Gebote standen, der ihnen selbst zur Zeit seiner Blüthe

nur wenig Abbruch gethan hatte. Ueberdies fehlte es an einem seinen Zwecken entsprechenden Wohnsitz. Malta wollte England nicht wieder herausgeben, und selbst Corfu, wiewohl dies nicht einmal so günstig gelegen war, glaubte Großbritannien für seine Absichten auf die Sieben-Insel-Republik frei halten zu müssen. Aus diesen Gründen ging der Congreß nicht auf die Forderungen des Malteser Ordens ein.

Die Bekriegung der Räubereieen von Algier, Tunis und Tripolis kam indeß wiederholt in Wien zur Sprache und ward nicht undeutlich namentlich den Engländern zur Pflicht gemacht. Da Castlereagh unaufhörlich auf Abschaffung des Sklavenhandels drang, so gab man ihm zu verstehen, daß man wohl vor Allem die Christen vor dem Loos der Sklaverei sicher zu stellen habe, daß aber England sich gegen den Menschen- und Güter-Raub der Africanischen Corsaren viel zu gleichgültig zeige. Der Päpstliche Gesandte Cardinal Consalvi erklärte ganz offen, die Unverschämtheit des Raubgesindels sei gerade durch die von den Engländern im letzten Kriege bewirkte Zerstörung der Wachtthürme an der Italischen Küste um ein Bedeutendes vermehrt worden. Andere Stimmen behaupteten, dem Kaiser Napoleon sei es ohne alle Seemacht gelungen, die Raubstaaten im Zaum zu halten; den Engländern scheine dies aber trotz den zahlreichen Geschwadern, die sie beständig im Mittelmeere kreuzen ließen, nicht so gut gelingen zu wollen. Es bedurfte so vieler Vorwürfe nicht, um den Ehrgeiz der Britischen Seehelden anzustacheln. Sir Sidney Smith war fast nur aus der Absicht nach Wien gekommen, um die Europäischen Mächte zur Theilnahme an einem Vertilgungskriege gegen die Seeräuber zu bestimmen. Er überreichte dem Congreß eine diesem Gegenstande gewidmete Denkschrift, in welcher er sehr durchgreifende Maaßregeln in Vorschlag brachte und sich erbot, den Oberbefehl über eine gegen die Raubstaaten gerichtete Land- und Seemacht zu übernehmen. Um den in Wien versammelten Fürsten eine persönliche Theilnahme abzugewinnen, veranstaltete er im Augarten einen Ball auf Unterzeichnung, dessen Ertrag zur Befreiung der in Algier festgehaltenen Christensklaven bestimmt sein sollte. Der Kaiser Franz schickte dazu 1000 Ducaten und so im Verhältniß auch die übrigen hohen

Häupter. Uebrigens scheiterte aber der Plan Smiths an dem Umstande, daß alle Europäischen Mächte gemeinschaftlich die von ihm verlangte Streitmacht ausrüsten sollten.

Mit dem Eifer Sir Sidney Smith's, aber auch zugleich mit dem Nachdruck, welchen ihm das Gewicht seiner Stellung verlieh, betrieb Lord Castlereagh beim Congreß die Abschaffung des Negerhandels. England selbst hatte 25 Jahre berathen, gestritten nnd überlegt, bevor es den Forderungen der Menschenliebe nachgab und den Vortheilen entsagte, welche ihm aus der Benutzung der schwarzen Sklaven für die Colonien entstehen konnten. Aber kaum war im Jahre 1807 der Sieg des Menschenrechtes entschieden, als England eifrigst daran arbeitete, die übrigen am Sklavenhandel betheiligten Mächte gleichfalls zur Aufgabe desselben zu vermögen. Ueberall wurden das Mitgefühl, die Grundsätze der Menschlichkeit und der christlichen Religion angerufen, überall der Edelmuth und die Hochherzigkeit der Briten angepriesen, wobei das Englische Matrosenpressen, die Unterdrückung der Hindus und die Nachsicht gegen die Kapereien der Raubstaaten ganz vergessen schienen *) In den verschiedenen Verträgen mit Portugal, Schweden und Dänemark, so wie in dem Pariser Friedensschluß, war immer darauf Bedacht genommen, die verschiedenen Mächte zur Abschaffung des Sklavenhandels oder zur Aufrechthaltung der darüber schon bestehenden Verbote verbindlich zu machen. Seit dem Jahre 1810 hatte England an der Africanischen Küste sogar eine gewisse Beaufsichtigung des Negerhandels ausgeübt, welche die Hemmung desselben offenbar zum Zweck hatte. Diese rastlose Verfolgung eines und desselben Zieles gab dem Verdachte Raum, daß England dabei nicht ohne Eigennutz handle und daß es die Colonieen derjenigen Mächte, welche noch nicht, wie es in den Britischen geschehen war, freie Neger-Ansiedelun-

---

*) Uebrigens gebührt der Ruhm, zuerst den Sklavenhandel verboten zu haben, nicht der Britischen, sondern der Dänischen Regierung, welche im Jahre 1794 das Gesetz gab, daß nach Verlauf von 10 Jahren in keine der Dänischen Niederlassungen neue Sklaven eingeführt werden sollten. So hörte mit dem Jahre 1804 in den Besitzungen Dänemarks das Geschäft der Seelenverkäufer auf, ohne daß davon ein großes Aufsehn gemacht wurde.

gen hatten einrichten können, vielleicht durch die Entziehung der Sklaven nur zu Grunde richten wolle.

Castlereaghs mit vieler Wärme empfohlene Anträge und Vorstellungen fanden daher auf dem Congreß nicht die augenblickliche und allgemeine Theilnahme, welche er erwartet hatte. Frankreich verpflichtete sich nur, nach Verlauf von fünf Jahren den Negerhandel abzuschaffen. Die Bevollmächtigten Spaniens und Portugals, Don Gomez Labrador und der Graf von Palmella, bemerkten, daß jeder Regierung die Freiheit verbleiben müsse, selbst die Zeit zu bestimmen, welche für ihre Pflanzer zur Aufgabe des Sklavenhandels am geeignetsten sei. Der Erstere verwahrte sich noch ausdrücklich gegen jede von England beanspruchte Beaufsichtigung. Nach mancherlei Behauptungen, Widersprüchen und Erwägungen vereinigten sich endlich am 8ten Februar die Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Frieden von Paris unterzeichnet hatten, in der gemeinsamen Erklärung, daß sie die allgemeine Abschaffung des Negerhandels als eine ihrer Aufmerksamkeit besonders würdige Maaßregel betrachteten, die dem Geiste des Jahrhunderts gemäß und den edelmüthigsten Grundsätzen ihrer erlauchten Herrscher entsprechend sei. Sie wären von dem aufrichtigen Wunschen beseelt, alle in ihrer Macht stehenden Mittel anzuwenden, um auf die möglichst schnellste und wirksamste Anwendung dieser Maaßregel hinzuwirken und dabei mit allem Eifer und aller Beharrlichkeit zu verfahren, welche sie einer so wichtigen und schönen Sache schuldig wären. Diese Erklärung könne jedoch nicht den Zeitpunct beeinträchtigen, den jeder Staat als den ihm angemessensten für die völlige Abschaffung des Sklavenhandels anzusehen habe. Vielmehr würde die Bestimmung dieses Zeitpunctes ein Gegenstand der Unterhandlung unter den Mächten sein, wobei man nichts verabsäumen werde, um den Gang der Sache zu sichern und zu beschleunigen, und die gegenseitige, durch gegenwärtige Erklärung der daran Theil nehmenden Mächte übernommene Verpflichtung werde erst dann als erfüllt angesehen werden, wenn ein vollständiger Erfolg ihre vereinten Bemühungen gekrönt habe. — Dies war einstweilen die Frucht der Anstrengungen und Mühen des Britischen Bevollmächtigten, nach deren Erlangung er Wien verließ und nach London zurückkehrte.

Eine der wichtigsten Arbeiten des Congresses sowohl im Allgemeinen, als namentlich in Bezug auf Deutschland, war noch die Anordnung einer freien Schifffahrt im Innern der Länder für alle Völker. Man ging dabei von den Bestimmungen aus, welche der Pariser Friedensschluß hinsichtlich der Schifffahrt auf dem Rhein und der Schelde enthielt. Der Lord Clancarty, der Herzog von Dalberg, die Freiherrn von Wessemberg und von Humboldt bildeten den besonderen Ausschuß für diesen Gegenstand, wozu später die Abgeordneten derjenigen Staaten und Städte hinzutraten, welche besondere Gründe hatten, an den Berathungen Theil zu nehmen. Der Preußische und der Französische Bevollmächtigte, so wie die Vertreter der Niederlande und Hessen-Darmstadts, die Barone von Spaen und von Türkheim, lieferten lichtvolle und gründlich ausgearbeitete Entwürfe, und von den Abgeordneten der Stadt Mainz, Herrn von Mappes, und seinen Beiständen erhielt man manche nützliche Nachweisung. Wiewohl nun diese Angelegenheit auf dem Congresse selbst noch nicht zum völligen Schluß kam, so einigte man sich doch über folgende allgemeine und wichtige Grundsätze:

1) Die Schifffahrt auf den zwischen verschiedenen Staaten strömenden Flüssen ist für Jedermann frei, unbeschadet der für nöthig erachteten polizeilichen Anordnungen.

2) Diese Anordnungen jedoch und die dabei angewandten Rechtsgrundsätze sollen für den ganzen Lauf eines Flusses und, wo möglich, auch für seine Abzweigungen dieselben sein.

3) Der Tarif wird gleichmäßig und unveränderlich bleiben.

4) Die Zollstätten werden durch gemeinschaftliche Anordnung fest bestimmt.

5) Jeder Ufer-Staat verpflichtet sich, die Stromwege, welche durch sein Gebiet gehen, in gutem Zustande zu erhalten.

6) Es dürfen keine neue Stapel-, Fahr- oder gezwungene Lager-Rechte errichtet werden.

7) Die Zollwacht (Douane) hat mit den Schifffahrts-Rechten nichts gemein; sie soll dem Verkehr keine Fesseln anlegen, sondern nur den Schleichhandel zu verhindern suchen.

8) Die einmal festgestellte Schifffahrts-Ordnung kann nur von allen betheiligten Staaten in Gemeinschaft Abänderungen erfahren.

9) Die bereits getroffenen Bestimmungen über die Beschiffung des Rheins, des Neckars, des Mains, der Mosel, Maas und Schelde werden der Congreß-Urkunde einverleibt und haben volle Kraft.

Die im Bisherigen angeführten Beschlußnahmen erschöpfen das Wesentliche und für unsern Zweck Wissenswürdige der Congreß-Arbeiten überhaupt. Zwar verdienen die Maaßregeln, welche die in Wien versammelten Mächte gegen Napoleons neue Umsturzversuche gemeinschaftlich beriethen und ergriffen, unsere besondere Theilnahme. Allein, um diese zu würdigen, haben wir zuvörderst auf die Unternehmungen des Friedensstörers selbst unsere Aufmerksamkeit zu richten, gegen dessen Angriffe jene Beschlüsse und Verträge nur als Maaßregeln der Vertheidigung erscheinen. Der Congreß blieb noch mehrere Monate nach der Rückkehr Napoleons nach Frankreich in Wien versammelt. Indeß ward schon am 12. März ein Ausschuß ernannt, der alle von den Mächten gefaßten Beschlüsse zu einem Ganzen verarbeiten und dieses in Form einer Vertrags-Urkunde, welche den Congreß-Mitgliedern zur Unterzeichnung vorgelegt werden könnte, zur Darstellung bringen sollte. Diese Urkunde kam in der allgemeinen Versammlung vom 29. Mai zur ersten Verlesung. Sie ward am 9. Juni von den Bevollmächtigten derjenigen Mächte, die den Frieden von Paris abgeschlossen hatten, unterzeichnet. Der Ritter Labrador war der einzige unter ihnen, der seine Unterschrift verweigerte. Als Gründe führte er für sich an, daß das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla keine unmittelbare Wiederherstellung erfahren habe, daß das Schicksal Parma's und Toscana's überhaupt ohne Zuziehung Spaniens entschieden sei, daß endlich eine Menge Beschlüsse gar nicht in der Versammlung der acht Mächte gefaßt worden seien. Von andern Seiten wurde wenigstens Einspruch gegen die Congreßbeschlüsse erhoben. Der Päpstliche Stuhl, welcher seit dem Westphälischen Frieden nicht aufgehört hatte, allen Maaßregeln zu widersprechen, welche offen oder stillschweigend der katholischen Kirche etwas entzogen, ließ durch den Cardinal Consalvi seine alten An-

sprüche gegen die Verfügungen des Congresses feierlich verwahren. Pius VII. beklagte sich, daß Oesterreich ihm einen Theil von Ferrara, Frankreich aber Avignon und Venaissin entrissen hätten, so wie daß erstere Macht sich das Recht vorbehalten, in Ferrara und Commachio Besatzungen einzulagern. Hiergegen und wider die Verletzung der Gerechtsame der katholischen Kirche in Deutschland, die ihre früheren Besitzungen nicht zurück erhalten hatte, überreichte der Bevollmächtigte des Papstes unter dem 14. Juni dem Congreß eine Erklärung, welche er in die Schluß-Urkunde aufgenommen wissen wollte. Mit gleichem Verlangen wurden dem Congreß die Einsprüche Gustav's IV. Adolph und des Malteser-Ordens behändigt, die sich gleichfalls in ihren Rechten verletzt fühlten. Endlich ermangelte auch der vormalige Reichsadel nicht, seine Stimme gegen den Congreß laut werden zu lassen. Die Häuser Metternich, Stadion, Leiningen, Hohenlohe, Löwenstein, Schwarzenberg, Windischgräz, Zinzendorf, Wied, Salm, Bentheim, Witgenstein, Isenburg, Erbach, Rechteren, Castell, Schönborn, Wiesentheid, Ortenburg, Waldburg, Königseck, Schönburg und Terrnig erklärten: ihre gegenwärtigen Verhältnisse nöthigten sie zwar, sich der Gewalt der Umstände zu unterwerfen; jedoch hielten sie es für ihre Pflicht, vor dem erhabenen Congresse und im Angesicht der Welt für sich, ihre Nachfolger und Unterthanen den über sie gefaßten Beschlüssen zu widersprechen und sich für alle künftigen Zeiten die Gesammtheit ihrer Rechte und Vorrechte, wie sie selbige 1805 besessen, zu verwahren und solche am Bundestage und bei allen vorkommenden Gelegenheiten immer von Neuem in Anregung zu bringen. — Von allen übrigen Fürstenhäusern und Regierungen erfolgte die unbedingte Genehmigung aller Congreß-Beschlüsse.

Auf diese Weise war also die neue Gestaltung Europa's vollendet und der Friede des Welttheils für eine spätere Zukunft gesichert, wenn auch die nächste Folgezeit wieder zu den Waffen rief. Wie alles Menschliche, hatte auch der Wiener Congreß seine Schranken und Mängel. Allein diese Unvollkommenheiten kann man nicht dem Willen der Machthaber oder ihrer Vertreter zur Last legen. Nicht durch eine böse Absicht oder Schwäche dieser sind sie verschuldet; sie wurden vielmehr durch die gebieterische

Nothwendigkeit der Verhältnisse, durch die Gewalt der Zeitumstände veranlaßt. Wie die zeitweise Uneinigkeit unter den verhandelnden Mächten Napoleons Entschluß zur Flucht beschleunigte, so blieb hinwiederum dessen Rückkehr auf den Thron nicht ohne Einfluß auf die Entschließungen des Congresses. Sie förderte die Berathungen und Beschlüsse um Vieles und knüpfte hauptsächlich das lose gewordene Band der Eintracht zwischen den verbündeten Mächten von Neuem nur um so fester. *)

---

*) Der Wiener Congreß. Geschichtlich dargestellt von G. Flassan. Aus dem Französischen von A. L. Herrmann, Professor der Geschichte zu Dresden. 2 Bände. Leipzig. 1830. Hartlebens Verlags-Expedition. Koch et Schoell, Histoire abrégée des traités de paix. Tom. XI. Acten des Wiener Congresses in den Jahren 1814 und 1815. Herausgegeben von J. L. Klüber. 9 Bände. Erlangen. 1815—1819 und 1835. Palm und Enke.

Nicht so unglücklich, wie auf St. Helena, aber auch nicht so offen, nicht so rein und achtungswerth, erscheint Napoleon auf Elba. Von dem Gefangenen zu Longwood ward jeder Schritt, jedes Wort beinahe der Ueberlieferung gewürdigt. Vom Hofe zu Porto Ferrajo haben die Freunde Napoleons ein zweideutiges Schweigen beobachtet. Es ruht darauf noch immer jener geheimnißvolle Schleier, der jedem Verdachte Raum läßt, zu welchem die später erfolgten Umtriebe berechtigen. Wir wissen mit Bestimmtheit nur wenig vom Leben Napoleons auf Elba.

Bei seiner Ankunft befand sich die Bevölkerung der Insel im Zustande der Empörung. In der Hauptstadt war die weiße Fahne aufgesteckt, in Porto Longone wehete die dreifarbige, das platte Land schien sich ganz unabhängig behaupten zu wollen. Die Hoffnuug auf große Schätze, die ihnen der Kaiser der Franzosen zuführen würde, stimmte indeß die Elbaner nachgiebig gegen ihn, und am Tage nach seiner Landung huldigten sie ihm feierlich als ihrem Landesherrn. Napoleon ließ es, um sich bei seinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, nicht an Gnadenbezeigungen und Geschenken fehlen; unter Andern gab er zur Errichtung einer längst beabsichtigten Kunststraße 60,000 Franken. Von den Abgeordneten der Bundesmächte, die mit ihm übergeschifft waren, begleiteten ihn nur der Oesterreichische General von Koller und der Britische Oberst Sir Niel Campbell in seine Hauptstadt. Indeß verließ der Erstere nach Verlauf von 14 Tagen die Insel wieder, und so blieb der Letztere zur Beobachtung Napoleons allein zurück. Da es ihm aber an einer öffentlichen Eigenschaft fehlte, sich über seinen Aufenthalt am Hof von Ferrajo auszuweisen, so wußte sich Napoleon bald in ein solches Verhältniß mit ihm zu setzen, daß er sich seiner Beaufsichtigung nach Belieben entziehen konnte.

Mit den Einzelnheiten seiner Besitzung machte sich der Herr von Elba binnen wenigen Tagen bekannt. Er nahm die Befestigungen, die Häfen, die Bergwerke, die Salzteiche und Wälder in Augenschein und sann bei allen diesen Anlagen auf Neuerungen und Verbesserungen. Er entwarf den Plan zu vielen Bauten, die mit großer Betriebsamkeit an-

gefangen wurden, bald aber aus Mangel an Mitteln wieder liegen blieben. Seine Hofhaltung und mehr noch der Unterhalt seiner Truppen, deren er bald über 1000 Mann zählte, nöthigten ihn zu Einschränkungen. Was er baar mit nach Elba gebracht hatte, war bald darauf gegangen. Die Rente von Frankreich blieb aus. Von den Erzeugnissen der Insel kam ihm nur wenig zu statten. Das Bedeutendste, den Ertrag der schon von Virgil gerühmten Eisenminen, hatte er seiner Garde vermacht. So sah er sich binnen Kurzem in drückender Geldverlegenheit, ein Umstand, der mit dazu beitrug, ihn neuen Eroberungsplänen nachhängen zu lassen.

Uebrigens lebte er für sich sehr einfach. Er stand, wie er es gewohnt war, früh um 5 Uhr auf, badete dann und machte darauf einen Spazier-Ritt im starken Trabe. Zurückgekehrt, nahm er in Gesellschaft seiner Vertrauten, unter denen der Großmarschall Bertrand und die Generale Drouot und Cambronne die vornehmsten waren, ein kaltes Frühstück ein und ging nach demselben die Berichte seiner Behörden durch. Dann pflegte er die Bauten und Anlagen zu besichtigen, und wenn er damit fertig war, las er die eingegangenen Briefe und Meldungen, sah die neu angekommenen Bücher durch, machte einen Spatziergang in den Garten und begab sich endlich zur Tafel. Nach Tische unterhielt er sich mit einigen seiner Officiere oder ließ sich die Fremden vorstellen, die ihn zu sehen wünschten. Abends speiste er gewöhnlich allein und nur wenig. Dagegen arbeitete er bis tief in die Nacht hinein. Das Wichtigste schrieb er eigenhändig. Das Uebrige mußten zwei Schreiber unter seinen Augen besorgen. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörten, nächst der Musterung seiner Truppen, Jagd und Fischfang. Von den Fremden pflegte er die Engländer am meisten auszuzeichnen. Die Mannschaft der vor Elba liegenden Britischen Fregatte suchte er besonders durch Freigebigkeit für sich zu gewinnen. Sonntags hatte er seinen Hof und die wenigen Standespersonen der Insel bei sich versammelt.

Zu seinem Haushalt gehörten nur 45 Personen. Aber diese nahmen die früheren kaiserlichen Hoftitel für sich in

Anspruch und hielten auf einen denselben angemessenen Rang. Ihr Gebieter selbst benahm sich in diesem Sinne. Er schuf für sein kleines Reich eine Landesflagge, auf der sein Wappen prangte, eine auf der rechten Seite befindliche rothe Binde mit drei Bienen auf weißem Grunde. Seiner Hauptstadt, deren ursprünglicher Name Komopoli (Stadt von Komo) war, taufte er in Kosmopoli (Weltstadt) um, und der Ort rechtfertigte die neue Benennung, indem er den Abenteurern aus allen Weltgegenden, besonders aber den Italien'schen Flüchtlingen, zum Sammelplatz diente.

Den Welthändeln widmete Napoleon noch immer viel Aufmerksamkeit und die lebhafteste Theilnahme, die sich hinter seinen Entsagungsbekenntnissen nur schlecht verbarg. „Ich bin," äußerte er einst gegen den Obersten Campbell, „ein Verstorbener, mit nichts als meinem Hause, meiner Abgeschiedenheit, meinen Kühen und meinem Federvieh beschäftigt." Als aber bald darauf sich die Unterhaltung auf den Zustand Frankreichs wandte, ging er mit Wärme in alle Einzelnheiten desselben ein, gab unverhohlen seine Freude über die Anhänglichkeit des Heeres an der Sache des Kaisers kund, spottete über die Errichtung Französischer Kammern, beklagte die Abtretung Belgiens und den Verlust von Antwerpen und äußerte zuletzt, daß Ludwigs Hingebung an England eine Beleidigung für Frankreich sei und daß jener den Titel eines Britischen Vicekönigs, den man ihm spottweise gegeben, vollkommen verdient habe. Dabei verwahrte er sich von Neuem gegen jeden Verdacht persönlicher Hoffnungen und Wünsche. „Ich bin," wiederholte er, „ein gestorbener Mann und auf Alles vorbereitet, was mich treffen mag. Sie mögen mich an eine ferne Küste bringen oder mich hier zum Tode führen; ich werde frei meine Brust dem Dolche öffnen."

Diese letzteren Betheuerungen waren gegen Ludwig XVIII. und die Bourbonen gerichtet. Einem weit verbreiteten Gerüchte zufolge war der Herzog von Berry bemüht gewesen, in London schon damals eine Versetzung Buonaparte's nach St. Helena oder St. Lucia auszuwirken. Ludwig aber hatte einen gewissen Brulart, der mit ihm von England nach Frankreich zurückgekehrt war, zum Gouverneur von Corsica ernannt und damit einen Todfeind Napoleons in dessen Nachbarschaft gestellt. Von diesem Brulart war im Jahre 1804

dem Kaiser Napoleon wirklich der Tod geschworen, weil der letztere einen seiner Freunde hatte hinrichten lassen, dem erst auf seine Bitte erlaubt worden war, aus der Verbannung wieder nach Paris zu kommen. Brulart verlegte, sobald er in Corsica angelangt war, seinen Wohnsitz von Ajaccio nach Bastia, um desto sorgfältiger seinen Feind auf Elba beobachten zu können. Napoleons Argwohn stieg auf das Höchste, als er bald darauf sein Leben wirklich von einem jungen Corsen bedroht sah. Einer seiner Landsleute, Namens Ubaldi, drängte sich — ob auf Anstiften Brularts, oder nicht, ist unbekannt geblieben, — an ihn heran und zückte den Dolch nach ihm. Das Messer glitt aber an einer stählernen Beinkleiderschnalle ab, und der Mörder ward von Napoleon selbst entwaffnet, den Gerichten überliefert und später von der Insel entfernt.

Der Besuch seiner Mutter und seiner Schwester Pauline Borghese, welche während des Sommers auf Elba eintrafen, brachten einige aufheiternde Abwechselungen in Napoleons einsames und einförmiges Leben. Bald nachher aber und namentlich seit der Mitte Septembers gingen in seiner Lebensweise und in seinen Verhältnissen so auffallende Veränderungen vor, daß man daraus auf irgend ein großes Vorhaben, welches ihn beschäftigte, schließen mußte. Er erschien ernster und nachdenkender, als bisher. Eilboten kamen und gingen in großer Zahl. Bertrand unternahm eine Reise nach Italien, angeblich um den Papst zu bewegen, den über Napoleon ausgesprochenen Bann aufzuheben, in Wahrheit aber wohl, um die Anverwandten und Anhänger des Kaisers zu beschwören, ihn aus seiner Verbannung zu erlösen. Zu Florenz und Neapel hatte der Großmarschall Unterredungen mit Thibaudeau, welcher, im Auftrage der Napoleon'schen Partei in Frankreich, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien bereiste. Schon waren Murat, Joseph und der Republicaner Lucian Buonaparte in das Geheimniß gezogen, und die letzteren Beiden sorgten für die zu der beabsichtigten Unternehmung nöthigen Geldmittel. Die Bauten auf der Insel wurden um diese Zeit eingestellt und dagegen desto eifriger die Truppenübungen betrieben. Die Besatzung glaubte allgemein, daß sie nicht auf Elba bleiben würde, wenn sie sich auch nicht vielleicht träumen ließ, daß es nach Frankreich

Besitzthümer genommen, die mit unserem Blute erkauft sind. Jene 400 Millionen außerordentlicher Krongüter, worauf wir angewiesen waren, dies Erbtheil der Heere, dieser Lohn unseres Schweißes, sie wurden von ihnen nach England geschickt. Soldaten der großen Nation! Soldaten des großen Napoleon! Ist es euer Wille, die Krieger eines Fürsten zu sein, der 20 Jahre lang ein Feind Frankreichs war, der sich damit brüstet, seinen Thron dem Prinz-Regenten von England zu verdanken? Soldaten! der Generalmarsch wird geschlagen; wir marschiren. Ergreift die Waffen! vereinigt euch mit uns, mit unserm Kaiser, mit unsern dreifarbigen Adlern!" —

Die Besatzung und die Einwohnerschaft von Grenoble zeigten sich für eine solche Ansprache nicht unempfänglich. Die städtischen Behörden brachten dem Kaiser ihre Huldigungen dar, und die Truppen ließen Napoleon bei der Musterung die er am 8ten über sie hielt, ein Mal über das andere hoch leben. Er wagte es, hier seine ersten Kaiserlichen Verordnungen zu erlassen, welche den Officieren der 7ten Division und den Beamteten der Hoch- und Nieder-Alpen, des Isere-, Montblanc- und Drôme-Gebietes mit wenigen Ausnahmen ihre Stellen bestätigten. Am 9ten setzte sich Napoleon, fast mit der ganzen Besatzung von Grenoble verstärkt, in Marsch nach Lyon.

Was geschah aber während dessen in Paris, um den Fortschritten des Eroberers Einhalt zu thun? Die Nachricht von seiner Landung gelangte erst am 5. März auf telegraphischem Wege nach der Hauptstadt. Aber seine Anhänger daselbst ließen ihre Feinde seine Nähe noch um einige Tage früher ahnen. Am 2. März empfing Ludwig **XVIII.** durch den Minister Blacas ein versiegeltes Packet, in welchem sich auf einem großen Blatte die Worte befanden: „Zittre, Tyrann, Buonaparte naht, und dir ist das Loos Ludwigs **XVI.** vorbehalten." Diese Drohung beunruhigte den König nicht, wenn er auch nicht gleichgültig gegen sie blieb. Das Ereigniß, worauf sie sich stützte, mußte so lange für unglaublich gelten, als es nicht auf amtlichem Wege zur Anzeige kam. Aber selbst als dies geschehen war, schien nur der König selbst die Sache für so ernst anzusehen, als sie es wirklich war. Die Mehrzahl der Minister nahm das Ganze für einen tollkühnen Streich, den Napoleon in einem

Anfall von Wahnsinn unternommen habe und der jedenfalls schon an der Grenze des Reichs nach Gebühr gestraft worden sei. Indeß erhielten die Marschälle und Generale Befehl, sich auf ihre Posten zu begeben. In Lyon sollte eine größere Truppenmasse zusammengezogen werden, über welche der Graf Artois, vom Herzog von Orleans begleitet, den Oberbefehl übernehmen sollte. Mit einem Heere von 12 bis 13,000 Mann, das sich in der Gegend von Nimes zu versammeln hätte, wollte man unter Oberanführung des Herzogs von Angoulême das Gard-Gebiet decken. Auf solche Weise, meinte man, müsse der Feind in die Gebirge eingeengt und mitten auf dem Marsche zwischen Grenoble und Lyon festgehalten werden. Ein drittes Heer sollte sich zum Rückhalt auf der Straße von Paris nach Lyon aufstellen. Den Oberbefehl über dasselbe wünschte der Herzog von Berry zu übernehmen. Indeß glaubte man, ihn davon zurückhalten zu müssen, weil er bei den Truppen nicht beliebt war. Der Marschall Soult, der ihn ersetzen sollte, lehnte die ihm zugedachte Ehre ab. So fiel endlich die Wahl auf den Marschall Ney. Dieser hatte sich dem König zugethan bewiesen und erfreute sich des Zutrauens der Soldaten. Aber der Umstand, daß er eine Zeit lang zurückgezogen gelebt hatte, weil seine Gattin am Hofe Geringschätzungen erfahren, und die ungebührliche Leidenschaft, die er gegen Napoleon zur Schau trug, hätten seinen Eifer und seine Treue gegen den König schon etwas verdächtig machen können. „So lange das Heer,“ sagte er, „unter meinem Befehle bleiben wird, können Ew. Majestät vollkommen ruhig sein. Ich werde dem ersten Verräther, dem ich begegne, den Degen durch den Leib stoßen. Aber es wird dessen nicht bedürfen; die Truppen sind treu.“ Zum Abschiede küßte er dem Könige die Hand und schwur, ihm seinen Feind in einem eisernen Käfig zuzuführen.

Wenn ein Mißgriff dieser Art weniger der Einsicht und dem guten Willen Ludwigs, als vielmehr der Wankelmüthigkeit oder der Falschheit Neys zur Last fällt, so zeugte es unzweideutig von der Rathlosigkeit des Königs, daß er sich herabließ, dem ehemaligen Polizei-Minister Fouché eine geheime, nächtliche Unterredung anzutragen, um dessen Meinung über die Ereignisse und wie ihnen zu begegnen sei, zu vernehmen. Fouché gehörte zu denen, die das Todesurtheil

Ludwigs XVI. unterzeichnet hatten und die sich deshalb am Hofe nicht blicken lassen durften. Damals hing er entschieden der Partei Napoleons an. Er benahm sich in diesem Sinne gegen Ludwig und später auch gegen den Grafen Artois, gab Beiden bittere Lehren und ertheilte ihnen als besten Rath den, einstweilen Frankreich zu verlassen und in der Fremde ein ihnen günstigeres Geschick abzuwarten. Fouché that gerade das Gegentheil von dem, was Ney gethan hatte. Dieser sprach sich feurig für den König aus und handelte entschieden gegen ihn. Fouché erklärte sich offen gegen die Bourbonen, betrieb aber im Geheimen später ihre Wiederherstellung. Gleichwohl war er ihnen für den Augenblick verhaßt geworden. Ludwig ließ einen Verhaftsbefehl gegen ihn ausfertigen, dessen Vollziehung Fouché aber zu entgehen wußte.

Andere Maaßregeln, welche der König zu seiner Erhaltung ergriff, als die Zusammenberufung der Kammern, Aufrufe an das Heer und die Nationalgarde, Musterungen der Truppen, Veränderungen im Ministerium hätten nützen können, wenn sie zeitiger in Anwendung gekommen wären. Jetzt, da die Ereignisse drängten, war von den Cabinets- und Staatsbeschlüssen, von der Volksversammlung und der Heerschau nichts mehr zu erwarten. Um den Feind aus dem Felde zu schlagen, bedurfte es eines Feldherrn und einer ihm anhängenden Truppenschaar, und das war es, was Ludwig Napoleon gegenüber nicht aufzuweisen hatte.

Mit den Königlichen Prinzen war Macdonald nach Lyon abgegangen. Der Zustand, in welchem sie die Vertheidigungsanstalten trafen, und die Stimmung der Truppen war der Art, daß sich von der ganzen Sendung dem Könige nichts Gutes weissagen ließ. Die Besatzung Lyons bestand aus einem Dragoner-Regiment und einem Regiment Fußvolk. Von der Nationalgarde waren kaum 2000 Mann dienstfähig. Es fehlte an Waffen, Kugeln und Pulver. Die Rathschläge des Präfecten wurden nicht gehört. Der General-Lieutenant Brayer, der des Gouverneurs Stelle vertreten sollte, wollte nichts ohne ausdrücklichen Befehl des Kriegsministers unternehmen. Der Telegraph ließ mehrere Tage ohne Antwort. Erst am 6. März erhielt man Nachricht von den für Lyon beschlossenen Maaßregeln. Am 8ten langten die Prinzen und der Marschall an, und gleichzeitig

ward die Besatzung mit dem 20. Linien-Regiment verstärkt. Aber die Truppen zeigten keine Begeisterung, und die Anführer konnten sich nicht darüber einigen, ob sie angriffs-, oder vertheidigungsweise verfahren, ob sie dem Heere, oder der Nationalgarde mehr vertrauen sollten. Während sie in edlen Vorsätzen wetteiferten, verging die Zeit, und Napoleon erschien vor den Thoren, noch ehe man sich geeinigt hatte, was gegen ihn zu thun sei. Die geheimen Sachwalter der Kaiserlichen Partei gewannen die zweite Stadt des Reichs fast allein auf dem Wege der Ueberredung. Sie sprengten aus, daß Napoleons Unternehmung von Oesterreich begünstigt werde, daß Murat und Eugen im Anmarsche seien, von Italien aus Hülfe zu leisten, und daß Ludwig bereits Paris verlassen habe. Auf den Thürmen der Vorstadt Guillotière ward unter den Augen der Prinzen die dreifarbige Fahne ausgehangen. Der erste Befehl, den Uebergang über die Rhone zu vertheidigen, ward für die Truppen die Losung, sich laut für Napoleon zu erklären. „Es lebe der Kaiser! es lebe die Freiheit!“ mit diesem Geschrei wurden die Befehle des Grafen Artois beantwortet. Ein Dragoner, dem der Prinz das Ungehörige seines Betragens verwies, entgegnete ihm: „Kein Soldat wird gegen seinen Vater fechten; ich kann nur antworten, es lebe der Kaiser.“

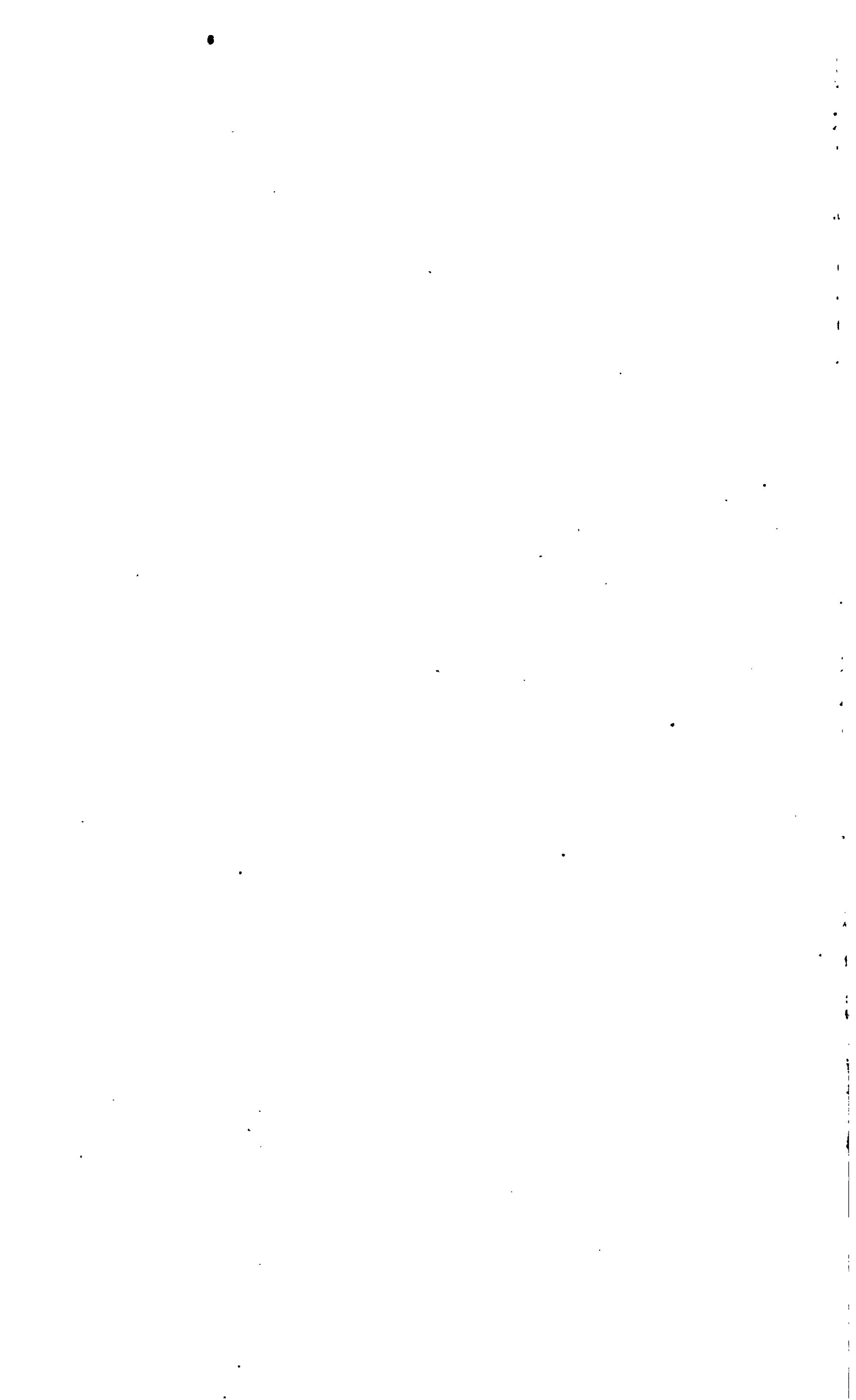
Nach solchen Erfahrungen mußte endlich der Kronprinz darauf verzichten, dem Andringen des Feindes noch länger Widerstand zu leisten. Er verließ am 10ten Vormittags mit seinem Gefolge Lyon. Um 9 Uhr Abends betrat Napoleon die Vorstadt, fast ohne alle Truppen, aber von einer großen Volksmenge begleitet. Am 11ten hielt er Musterung über die Besatzung. Der General Brayer setzte sich noch an demselben Tage in Marsch nach Paris. Der Stadtrath legte dem Kaiser in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Unterwerfung zu Füßen, und dieser, dem es besonders darum zu thun war, die Bewohner Lyons ganz für sich einzunehmen, unterhielt sich mehrere Stunden lang mit den Abgeordneten der Bürgerschaft. Er erörterte weitläuftig die Fehler der Bourbonischen Regierung, sprach sich lebhaft gegen den Uebermuth des alten Adels aus und versicherte, daß er allen seinen Feinden verzeihen wolle, nur nicht den Marschällen Augereau und Marmont, die sein ganzes Un-



CH. M. DE TALLEYRAND-PERIGORD

Fürst von Benevent.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Berlin.



Orten, durch die er gekommen, der Geist der Empörung und des Widerstandes gegen die Sache des Königs verrathe. Ney kämpfte lange mit sich selbst und brach endlich unwillkührlich sein Stillschweigen mit den Worten: „Kann ich den Strom des Meeres mit meiner Hand aufhalten?“ Er erzählte am Morgen den Generalen Lecourbe und Bourmont, was ihm in der Nacht begegnet sei und theilte ihnen auch den Aufruf Napoleons und der Garde von Elba an die Truppen mit, wobei er bemerkte, daß er letzteren zu veröffentlichen entschlossen sei. Jene billigten sein Vorhaben nicht, machten aber auch keine Anstrengungen, ihn davon abzuhalten. Von jetzt an verfolgten die Anführer jeder seinen Weg für sich. Ney ging mit den Truppen zu Napoleon über, Bourmont und Lecourbe aber kehrten nach Paris zurück. *)

Während der Kaiser von jetzt an mit Ney vereint und an der Spitze einer Streitmacht von beinahe vier Divisionen unaufgehalten seinen Weg nach der Hauptstadt verfolgte, zeigten sich auch bei den Truppen im Norden Frankreichs schon Spuren des Aufruhrs. Am 9. März war der General Lefebvre-Desnouettes mit 4 Jäger-Schwadronen und einigen Hunderten Fußtruppen von Cambray ausgerückt, um die kleine Festung La Fère einzunehmen und sich der dortigen Geschützvorräthe für Napoleon zu bemächtigen. Dies Unternehmen scheiterte an der Treue des Generals Aboville und der unter seinem Befehl stehenden Officiere, welche sich zur ernsthaftesten Vertheidignng des Platzes bereit zeigten. Ihr Beispiel wirkte selbst auf die Truppen Lefebvre-Desnouettes ein. Sie verließen auf ihrem Rückmarsch ihren Oberbefehlshaber und begaben sich unter Anführung des Generals Lion nach Cambray zurück. Jener

*) Den Marschall Ney kostete der Schritt, den er nach vielfacher Erwägung und nur unter mancherlei Verwahrungen gegen Napoleons Herrschsucht that, das Leben. Er ward nach der zweiten Rückkehr der Bourbonen zum Tode verurtheilt und am 7ten Dezember 1815 erschossen. Ludwig XVIII. sagt in seinen Memoiren, er habe für Ney, wenn dieser treu geblieben, die Würde eines Connetable von Frankreich wieder herstellen wollen; dieser aber habe derselben den Hochverrath und das Blutgericht vorgezogen.

setzte sich dagegen mit den Generalen Drouet und den beiden Brüdern Lallemand in Verbindung, um die Umgegend von La Fère in Aufstand zu bringen. Allein auch dies mißlang, und die Letzteren wurden auf Mortiers Befehl, der noch königlich gesinnt war, verhaftet.

Der Marschall Oudinot, welcher zu Metz die ehemalige Kaiserliche Garde befehligte, hielt, um der Gesinnungen seiner Truppen versichert zu sein, eine kräftige Anrede an sie. „Ich habe," sprach er, „euch nie die Unwahrheit gesagt und werde diese meine Art auch nie verleugnen. Giebt es unter euch Einige, die es mit Buonaparte halten, so bekennt es offen; ich will denen, die zu ihm gehen wollen, Pässe geben. Dagegen will ich mich auf die Treue derer, welche zurückbleiben, verlassen können." Alle riefen einstimmig: „Es lebe der König! es lebe unser General!" Dennoch verließen sie ihn, als er sie einige Tage nachher gegen Napoleon führte, und gingen zu diesem über.

Zur Sicherung der Hauptstadt ließ der König zuletzt noch in der Nähe derselben ein Truppenheer zusammenziehen, zu dessen Oberanführer der Herzog von Berry bestimmt war. Unter ihm sollten General Maison die erste Abtheilung, General Rapp die zweite und General Kellermann die Reiterei befehligen. Melun wurde am 17. März zum Hauptstandorte gewählt. Maison erließ an die Truppen eine herzhafte Aufforderung zur Treue und Ausdauer; zugleich wurde ihnen die regelmäßigste Besoldung zugesichert. Allein das alles kam jetzt zu spät. Das Beispiel der Regimenter, welche zuerst übergegangen waren, riß alle übrigen mit fort.

In Paris selbst schien um diese Zeit die Stimmung noch für den König sehr günstig zu sein. Ludwig hielt am 16. März in der Versammlung der Kammern eine feierliche Rede vom Thron. „Ich habe," sagte er darin, „am Glück meines Volkes gearbeitet. Ich habe empfangen und empfange täglich noch Zeichen seiner Liebe zu mir. Könnte ich in einem Alter von 60 Jahren meine Laufbahn besser enden, als wenn ich für das Vaterland stürbe? Für mich fürchte ich nichts; ich fürchte nur für Frankreich. Der, welcher kommt, um die Fackel des Bürgerkrieges unter uns anzuzünden, führt uns eben damit auch die Wogen eines Krieges von außen zu. Er kommt, um unser Vaterland

seinem eisernen Joche zu unterwerfen und um die Verfassung zu stürzen, die ich gegeben habe. Sammeln wir uns um die Grundgesetze derselben, wie um unser heiliges Banner. Heinrichs IV. Nachkommen werden sie auch vertheidigen und sich dabei von allen guten Franzosen unterstützt sehen. Möge die Versammlung der Kammern der Macht die nöthige Stärke verleihen, und dieser wahrhafte Volkskrieg wird durch seinen glücklichen Ausgang beweisen, was ein großes Volk vermag, wenn es einig ist durch die Liebe seines Königs und durch das Grundgesetz des Staates." Nach dieser Rede, welche mit Beifall aufgenommen wurde, schwuren Alle, und die Prinzen zuerst, dem Könige und der Verfassung treu zu bleiben.

Am 18ten erschien der Aufruf des Königs an das Heer, der in einem väterlichen, milden Tone abgefaßt war und selbst den Abgefallenen Gnade zusicherte, wenn sie zurückkehrten. „Bedenkt," hieß es darin unter Anderem, „daß, wenn der Feind siegen könnte, sogleich der Bürgerkrieg unter uns ausbrechen müßte und augenblicklich mehr als 300,000 Ausländer, deren Arme ich nicht zurückzuhalten vermöchte, auf unser Vaterland losstürzen würden. Sieg oder Tod für das Vaterland sei unser Feldgeschrei!" — Der Ernst, wie die Güte des Königs ließ jedoch die Truppen kalt. Sie erklärten gerade heraus, daß sie gegen Napoleon nicht fechten würden. Die Nationalgarden und Freiwilligen allein durften es nicht wagen, den ungleichen Kampf zu unternehmen und gingen deshalb aus einander. Es nützte nichts, daß an Soults Stelle der Herzog von Feltre, General Clark, wieder Kriegsminister geworden war. Die Thore von Paris standen, von allen Vertheidigern entblößt, dem Heere Napoleons offen. Unter solchen Umständen mußte der König auf seine Sicherheit bedacht sein, bevor ihm Buonaparte durch einen überraschenden Schlag jeden Rückzug unmöglich machte.

Am 19ten rüsteten sich Ludwig XVIII., der Graf Artois und der Herzog von Berry zur Abreise *). Ein Zug von Wagen ward bepackt. Der größeste Theil der Kronjuwelen wurde mitgenommen. In der Nacht zum 20sten

*) Der Herzog von Bourbon suchte noch im Westen und Angoulême im Süden Frankreichs die Sache des Königs zu führen.

endlich verließ der König mit den Prinzen Paris. Er nahm seinen Weg über St. Denys nach Lille, und da er sich auch hier noch nicht sicher sah, nach Gent in Ostflandern, wohin ihm von den Heerführern die Marschälle Marmont und Victor und die Generale Clark und Maison folgten.

Wenige Stunden, nachdem Ludwig Paris verlassen hatte, traf Napoleon in Fontainebleau ein, wo er in Erwartung günstiger Nachrichten aus der Hauptstadt den Tag über verweilte. Doch langte sein Geschützpark schon um Mittag im Hof der Tuillerieen an. Dies war das Zeichen, die Verwandlungen zu beginnen, welche in Paris den Regierungsumsturz besiegeln sollten. Auf den Zinnen des Schlosses, auf der Vendôme-Säule und den Thürmen von Notre-Dame erscheint plötzlich die dreifarbige Fahne. Unter den Volkshaufen, welche seit frühem Morgen die öffentlichen Plätze belagern, gewinnt das Geschrei der Buonapartisten allmälig die Uebermacht über das der Gegner. In den Nachmittagsstunden wechselt die Nationalgarde ihre Feldzeichen und ihre Oberanführer. Man sieht die vormalige Hofdienerschaft in den alten Staatskleidern auf die verlassenen Posten eilen, um zum Empfang der Kaiser-Majestät bei der Hand zu sein. Die Würdenträger, die Minister, Staatsräthe und Kammerherrn der Kaiserzeit füllen wieder die Säle des Schlosses, und selbst die Damen bleiben nicht aus, da Napoleons Liebling, die ehemalige Königin von Holland, Hortensie von St. Leu, den Vorsitz in den Tuillerieen führt. Um 9 Uhr Abends endlich erscheint der Held des Tages selbst, in einem Aufzuge, wie man ihn im Felde zu sehen gewohnt war. Ein wildes Freudengeschrei erschüttert die Luft, als sein Wagen anhält, und Alles drängt sich um ihn her, indem er aussteigt. Bis in den Palast hinein verfolgt ihn der Zudrang des Volkes. „Sie erdrücken mich, meine Freunde! ruft er endlich aus und läßt es zu, daß seine Officiere ihn auf den Armen die Treppe hinauf tragen.

So sah sich der große Unternehmer, wie er damals in Paris hieß, glücklich am nächsten Ziele seines verwegenen Abenteuers. Es war ihm gelungen, mit einer Hand voll Menschen eine Krone zu erobern und fast ohne Schwerdtstreich einen Weg aus der Verbannung von Elba auf den Thron von Frankreich zu finden. Die Mehrzahl seiner alten

Anhänger hatte sich für ihn entschieden, und eben die Heere, welche gegen ihn kämpfen sollten, hatten nur dazu gedient, ihn mit einer Streitmacht zu versehen. Zu den Wenigen, die standhaft dem Könige treu blieben, gehörten die Schweizer-Regimenter, welche wegen ihrer hartnäckigen Weigerung, in die Dienste des Kaisers zu treten, bald darauf in ihre Heimath entlassen wurden.

Welch' eine Kluft lag in dem Leben der Französischen Hauptstadt zwischen den Tagen vor und nach der Wiederkehr Napoleons! Die Pariser Zeitungen vom 20sten und 21sten März scheinen durch eine Reihe von Jahrgängen getrennt zu sein. Jene rühmen die Macht, welche man dem Eroberer entgegenzusetzen hat, und verwünschen sein Andringen; diese feiern seine Ankunft und preisen das Glück seiner Gegenwart. Napoleon entzog sich solcher Verehrung nicht. Die Theilnahme, welche sein Erscheinen eingeflößt hatte, sollte durch ein Schauspiel gefesselt werden, welches der öffentlichen Meinung sogleich eine ihm günstige Richtung zu geben vermochte. In Gegenwart einer ungeheuern Volksmasse musterte er um Mittag die in Paris versammelten Truppen. Nach beendigter Heerschau hielt er eine Rede an sie, deren Wirkung eben so sehr auf die umherstehende Menge, als auf die Truppen selbst, berechnet war. „Mit 1100 Mann," sagte er, „bin ich nach Frankreich gekommen, weil ich auf die Liebe des Volks und das Andenken der alten Krieger zählte. Ich habe mich in meinem Erwarten nicht getäuscht gefunden und danke euch dafür. Der Ruhm von dem, was wir gethan haben, gebührt ganz dem Volke und euch. Der meinige beschränkt sich darauf, euch richtig gewürdigt zu haben. Soldaten, der Thron der Bourbonen war ein ungerechter, weil ihn die Hand der Fremden aufgerichtet, weil ihn der allgemeine Volkswille geächtet, weil er sich selbst nur den Vortheilen einiger Uebermüthigen entsprechend, mit unsern Rechten aber ganz unverträglich gezeigt hatte. Der Kaiserthron kann allein die Rechte des Volks verbürgen, namentlich den ersten unsrer Vorzüge, unsern Ruhm. Soldaten, wir werden aufbrechen, um jene Fürsten, die Hülfsgenossen der Fremde, aus dem Lande zu jagen. Das Volk wird uns nicht nur mit seinen Wünschen begleiten, sondern auch unserem Antriebe folgen. Das Französische Volk und ich, wir rechnen auf euch. Wir wol-

len uns nicht in die Angelegenheiten Anderer mischen; aber wehe dem, der sich in die unsrigen mengen wollte!" —

Diese Rede ward mit lautem und anhaltendem Beifall aufgenommen. Nun führte General Cambronne dem Kaiser die Officiere des Bataillons Elba vor, welche die alten Adler trugen. Auf sie hindeutend, fuhr Napoleon fort: „Das sind die Anführer der Getreuen, die mir in mein Unglück gefolgt sind. Sie alle sind meine Freunde und meinem Herzen theuer. So oft ich sie ansah, glaubte ich, die Regimenter zu erblicken, denen sie früher angehörten, und es sind unter ihnen Tapfere aus allen Regimentern. Ihre Narben riefen mir das Andenken an die großen Tage unserer Vergangenheit zurück. In ihnen liebte ich euch alle, Soldaten des ganzen Französischen Heeres. Sie bringen euch die Adler zurück, die euch so oft zu großen Siegen über die Feinde Frankreichs geführt haben. Mögen sie euch jetzt zum Zeichen der Vereinigung dienen! Indem ich sie der Garde gebe, überliefere ich sie dem ganzen Heere. Verrath und Unglück hatten sie mit Trauer umflort. Jetzt aber — Dank dem Französischen Volke und euch! — erscheinen sie wieder von dem alten Glanze umstrahlt, an den sie gewöhnt sind. Schwört, daß sie überall gegenwärtig sein sollen, wohin sie die Wohlfahrt des Vaterlandes ruft. Vor ihrem Anblick werden die Verräther und die, welche unser Land überfallen möchten, zurückweichen." — Der einmüthige Ruf: „Wir schwören es!" beantwortete des Redners Aufforderung. Hierauf zogen die Truppen noch einmal an dem Kaiser vorüber, während die Musik das Marschlied spielte: „Laßt uns das Glück des Reichs bewachen!" —

Jene Reden und das ganze Benehmen, welches Napoleon seit seiner Landung beobachtete, beweisen deutlich, daß es ihm darum zu thun war, der Volksgunst zu schmeicheln. Den Grundsatz, daß aus dem Willen des Volkes die Macht hervorgehe, hatte er sonst bekämpft. Er huldigte ihm jetzt, um aus ihm seine Berechtigung zur Herrschaft zu begründen. In der That gehörten die Meisten von denen, welche dem Kaiser wieder zum Throne verhalfen, der Volkspartei an, und diese zeigte sich so mächtig, daß sie jenen zwang, die Versprechungen wahr zu machen, mit denen er sich um ihre Gunst beworben hatte. Daher von jetzt an, gegen Napoleons Absichten und Wünsche, Anerkennung der Volks-

rechte, der ständischen Verfassung, der Oeffentlichkeit der Verhandlungen, ja sogar der Preßfreiheit. Gleiche Rücksichten leiteten ihn bei der Bildung des Ministeriums, zu der er noch am 21. März schritt. Carnot, der ihm früher so wenig zugesagt, der seiner noch vor Kurzem in der Denkschrift an den König keineswegcs geschont hatte, ward mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand Minister des Innern. „Wenn ich Krieg wollte," sagte Napoleon zu ihm, „so würde ich Sie zum Kriegsminister machen; ich will aber Frieden und ernenne Sie zum Minister des Innern." Das Kriegsministerium empfing Davoust. Fouché wurde Polizei-Minister, Savary General-Inspector der Gensdarmerie, Maret Staatssecretair. Dem Erzkanzler Cambacérès übertrug Napoleon die Oberaufsicht der Rechtspflege, dem Herzog von Gaeta die Verwaltung des Schatzes, seinem getreuen Caulaincourt die auswärtigen Angelegenheiten und dem Herzog Decrès die Leitung des Seewesens. Die Präfecturen kamen größtentheils wieder an die, welche selbige unter der ersten Kaiserherrschaft verwaltet hatten.

Um in aller Form und mit möglichster Feierlichkeit vom Volke die Bestätigung seiner Macht zu empfangen, ließ Napoleon eine Verfassung entwerfen, die alle bisherigen vervollständigen, den Franzosen bekannt gemacht, von ihnen geprüft und genehmigt und dann endlich in einer allgemeinen Versammlung der Abgeordneten aller Kreise beschworen werden sollte. Diese war das Maifeld, welches der Kaiser in seinen Verordnungen von Lyon verheißen hatte, eine Nachahmung der altfränkischen Volksversammlungen, welche unter freiem Himmel abgehalten worden waren und die Pipin der Kleine vom März auf den Mai verlegt hatte. Lucian Buonaparte hatte in seinem Gedicht „Karl der Große" das Maifeld zuerst wieder in Erinnerung gebracht und seinem Bruder wahrschenlich auch die erste Anregung zur Aufführung jenes Schauspiels gegeben, auf welches wir im Nachfolgenden ausführlicher zurückkommen werden.

III.

Frankreichs Parteien = Kampf.

Mit der Rückkehr Napoleons nach Paris waren seine Gegner empfindlich geschlagen, aber nicht überwunden worden. Ihm unbedingt anhängig zeigte sich nur das Heer, und selbst in diesem gab es nicht unbedeutende Ausnahmen. Ueberzeugt worden von der Zufriedenheit des Volks mit seinem Beginnen war er nur in den Landschaften, die er persönlich durchzogen hatte. Indeß entschied die Theilnahme der Oberbefehlshaber und ersten Verwaltungsbeamteten gewöhnlich über die ihrer Untergebenen und der von ihnen abhängenden Bevölkerung. Die Franche comté war dem Kaiser zugefallen, weil ihr Statthaler, der Marschall Ney, zu jenem übergegangen war. Von den übrigen Provinzen ließ sich unter gleichen Voraussetzungen dasselbe erwarten. Der Norden, vom Elsaß bis an das Atlantische Meer, der Westen und Süden Frankreichs bis an die Rhonemündungen waren noch ununterworfen. Aber Herr der Hauptstadt, im Besitz des Schlüssels der ganzen Verwaltung und mit allen Mitteln zum Kampf ausgerüstet, konnte Napoleon getrost dem Aufstande zusehen, den die Anhänger des Königs gegen ihn erheben mochten.

Der Elsaß fiel auf den ersten Wink von des Kaisers Ankunft in Paris. Dort stand Suchet an der Spitze der Truppen. Seine Versuche, die Sache Ludwigs siegen zu

machen, scheiterten an der Stimmung des Volks, wie an der Gegenwirkung der geheimen Unterhändler Napoleons. Die im Kriege emporgekommenen Grunndbesitzer, die im Frieden brodlos gewordenen Beamteten, die von der Bourbonischen Zollwacht verletzten Kaufleute und Fabrikherrn stimmten dem Lobe bei, welches die aus Ungarn, Rußland und England zurückgekehrten Kriegsgefangenen über Napoleons Herrschaft verbreiteten und das von den jungen Kriegern, die kürzlich die Schulen von Paris und St. Cyr verlassen hatten, mit größerer Beredtsamkeit wiederholt ward. Die niederen Volksclassen wußte man mit Erdichtungen gegen die Bourbonen aufzubringen, welche, wie sehr sie in's Unglaubliche getrieben wurden, dennoch ihren Zweck nicht verfehlten. Es sei die Absicht des Hofes, versicherte man, sich der Protestanten völlig zu entledigen. Eine neue Bluthochzeit sei ihnen gewiß, nicht unähnlich der, welche Carl IX. den Huguenoten bereitet habe. Schon zeigten sich bedenkliche Vorzeichen einer schlimmen Gährung, und das Mittel, mit dem ihr der Statthalter zuvorzukommen gedachte, sollte gerade ihren Ausbruch beschleunigen. Er sandte zwei Regimenter der Besatzung von Straßburg unter dem General Moritz Gérard nach Befort, um die unruhigen Köpfe in der Hauptstadt der Provinz los zu werden und um zugleich für das Heer, welches an der Grenze zusammengezogen werden sollte, einen Stamm zu haben. Aber diese Veränderung ihres Standortes diente den mißvergnügten Truppen nur dazu, um mit weniger Scheu und Aufsehn dem Feinde ihres Königs zu huldigen. Sie zogen in Befort als Soldaten des Kaisers ein, und ihr Anführer selbst gab ihnen die dreifarbige Fahne. Bald ließen sich einige ihrer Officiere mit den neu erworbenen Feldzeichen wieder in Straßburg sehen. Das gegebene Beispiel riß den Rest der dortigen Besatzung mit fort. Die Nachrichten, welche von Napoleons Fortschritten in Straßburg anlangten, sprengten die letzten Fesseln der Zurückhaltung. Die Obern waren des Volks nicht mehr mächtig und über die zu ergreifenden Maaßregeln unter einander selbst nicht einig. Was der Eine vorschlug, wurde vom Andern verworfen. Der Aufstand gegen die Regierung ward allgemein. Der Präfect fand sich den beleidigendsten Gewaltthaten blosgestellt und konnte sich ihnen nur durch die Flucht entziehen. Der Mar-

schall suchte sich vor einem ähnlichen Schicksal durch Nachgiebigkeit zu retten. Als er vernahm, daß der Kaiser in Paris eingetroffen sei, vertheilte er selbst die dreifarbige Kokarde.

Wie in Straßburg, ging es auch in Metz her, und der Fall dieses Platzes bestimmte das Loos Lothringens. Der Gouverneur und der Präfect vermochten nichts gegen die heimlichen Umtriebe ihrer Feinde. Während Oudinot mit der Besatzung dem Heer des Eroberers entgegenzog, verbreiteten diese das Gerücht, er wolle die Festung den Preußen in die Hände spielen. Die Nationalgarde verweigert von jetzt an den Dienst. Das Volk bewaffnet sich gegen die Diener des Königs. Am 25sten März bricht der Sturm los. In allen Gassen wird Napoleon als Kaiser ausgerufen und die Obrigkeit gezwungen, an der Empörung Theil zu nehmen, oder die Stadt zu verlassen.

Das Marne-Gebiet, die Statthalterschaft Victors, wurde durch die Hinterlist eines der Unterbefehlshaber dieses Marschalls dem Könige abtrünnig gemacht. General Rigau versicherte den Herzog von Belluno, daß die Truppen, wie die Bevölkerung der Provinz, vom besten Geiste beseelt seien. Der Marschall verließ hierauf Chalons, um an der Marne ein Heer gegen Napoleon zu versammeln. Unterdeß erklärt Rigau, von Lefebvre-Desnouettes unterstützt, die Bourbonen für abgesetzt und den Kaiser Napoleon für den rechtmäßigen Beherrscher Frankreichs. Bevor Victor den Treubrüchigen zur Rechenschaft ziehen kann, ist dieser bereits mit Vollmachten von Paris versehen, sich selbst des Marschalls zu bemächtigen.

Für diejenigen Landschaften, welche Lugwig XVIII. auf seinem Wege nach Belgien berührte, Isle de France, Picardie, Artois, Flandern und Hennegau, ward gerade die Flucht des Königs das Zeichen zu ihrem Abfall. An manchen Orten empfingen die Glieder des Königshauses die rührendsten Beweise von Theilnahme. Aber Niemand wollte für sie die Waffen erheben, wie sich andrerseits Niemand an ihnen vergreifen mochte. Mit Mühe und Noth entgingen dagegen die Mannschaften, die den König begleiteten, den Verfolgungen der Buonapartisten, deren Vortrab General Excelmans führte. Ein von Fouché ausgefertigter Befehl beauftragte den Marschall Mortier, der sich um Lud-

wigs Person befand, mit der Verhaftung des Königs. Der Marschall brachte ihn statt dessen sicher bis vor die Thore von Lille, kehrte aber dann nach Paris zurück, um dem Kaiser seine Dienste anzubieten. Macdonald folgte dem Könige bis an die äußerste Grenze, nach Menin, und begab sich alsdann auf seine Güter, in der Absicht, beim Streite der Parteien parteilos zu bleiben.

Wenn die Bourbonen einen günstigen Erfolg von der Erhebung des Volkes erwarten durften, so berechtigte sie die Vendée mit den benachbarten Provinzen des Westens in dieser Rücksicht zu den gegründetsten Hoffnungen. Hier hatten sich schon beim Falle Ludwigs XVI. Stadt und Land entschieden für sie erklärt und von ihrer Anhänglichkeit und Treue die heldenmüthigsten Beweise gegeben. Die Gegend an sich begünstigt den kleinen Krieg. Einige kühne und geschickte Anführer wußten die Vortheile des Bodens und den guten Willen seiner Bewohner für Unternehmungen zu nützen, welche die Freiheitsmänner mit Schrecken erfüllten. Die gefürchteten Parteihäupter lebten zum Theil noch, zum Theil hatte ihr Geist sich auf ihre Nachkommen vererbt. Ludwig XVIII. hatte die Verdienste, welche dies Land sich um sein Haus erworben, nicht vergessen. Er sandte einen Prinzen in die Vendée, an dessen Namen sich Erinnerungen knüpften, die zur Nacheiferung der gefeiertsten Tugend, zur Rache des schmähligst verfolgten Edelmuthes herausforderten. Der Herzog von Bourbon, ein Nachkomme des großen Condé, den die Geschichte zu den ruhmwürdigsten Feldherrn zählt; Sohn des Prinzen Condé, der zuerst gegen die Feinde der Krone die Macht des Auslandes zu Hülfe gerufen und selbst das Schwerdt gegen die Republicaner geführt hatte; Vater endlich jenes Herzogs von Enghien, durch dessen Hinrichtung sich der erste Consul die Stufen zum Kaiserthrone geebnet hatte; dieser Herzog von Bourbon war nach Ludwigs Ermessen allein fähig, den König unter Würdigen würdig zu vertreten. Aber die Geschichte, die keine Wiederholungen duldet, verweigerte es, den Namen des Enkels neben dem des Ahnherrn in dieselbe Tafel des Ruhms einzutragen. Der Lauf der Ereignisse bewies von Neuem, wie geschickt die Bourbonen aus dem innern Zusammenhange des Geschehenen den Treffpunct herauszufinden verstanden, wie wenig sie ihn aber im Drange der Begebenheiten gel-

tend zu machen vermochten; wie unfähig sie waren, ihre bessere Einsicht im entscheidenden Augenblick mit Gleichmuth und Thatkraft in Ausübung zu bringen.

Um der Anstrengungen willen, welche von den Vendéern für die Sache der Bourbonen gemacht worden waren, hatten die Minister Ludwigs XVIII. sie mit Argwohn und Mißtrauen behandelt. Ihre Fähigkeit, den König gegen das Vaterland zu vertheidigen, war hinreichend, die Neigung zu Unruhen in ihnen voraussetzen zu lassen. Diese Mißstimmung, welche sich so zwischen der Regierung und den treusten ihrer Unterthanen gebildet hatte, gab den Feinden der ersteren einen bequemen Anknüpfungspunct, die letzteren dem Throne zu entfremden. Gegen solche Umtriebe waren keine oder doch nur unzureichende Vorkehrungen getroffen worden. Graf Suzanet, der unter Bourbons Oberbefehl ein Heer an der Unter-Loire zusammenziehen sollte, fand schon in Orleans die Behörden ohne alle Verhaltungsbefehle. Der Gouverneur von Tours wußte noch gar nichts von Napoleons Landung. Nach Nantes war zwar ein Abgeordneter des Königs, der Fürst von la Tremoille, dem Herzog von Bourbon vorangeeilt. Aber das Verhältniß seiner Sendung zu der des Prinzen von Geblüt war ohne Bestimmung gelassen. Jenem fehlte es an Vollmacht, die Verdächtigen zu entfernen, die Schädlichen fest zu nehmen, über die öffentlichen Gelder zu verfügen und die Waffenvorräthe zu benutzen. Man ließ den Feindlichgesinnten freies Spiel, und es schien, als müsse man für sie alle Mittel zur Kriegführung sorgfältig verwahren, um ihnen den Sieg nicht streitig zu machen oder gar zu erschweren.

Der Herzog von Bourbon kam am 14ten März in Angers an, aber ohne Geld, ohne Truppen, ohne Verhaltungsvorschriften. Einstweilen genügte seine Erscheinung, um die Bewohner der Umgegend für das Schicksal ihres Königshauses zu begeistern. Die Städte Angers, Saumur und Nantes erboten sich, alle Kosten der ersten Heer-Rüstung aufzubringen. Aber der Herzog wagte nichts ohne die Befehle des Königs. Während er diese erwartete, vergingen fünf Tage, ohne daß etwas von Bedeutung geschah. Er schwankte, ob er in Angers bleiben, oder nach Nantes gehen; ob er sich der Hauptstadt nähern, oder mit dem Herzog von Angoulême im Süden in Verbindung treten sollte.

Die Vorschriften, welche er endlich von Paris empfing, verlängerten seine Verlegenheit, statt sie zu enden. Die Vendéer sollten bewaffnet und mit den Truppen der Linie verschmolzen werden. Eine solche Maaßregel widersprach dem Sinn der schlichten Landleute, die nicht mit denen in Reih und Glied treten wollten, die ihnen selbst einst feindlich gegenüber gestanden hatten. Im Kriegsrath des Prinzen erklären sich mehrere Stimmen laut gegen die Volksbewaffnung und den Bürgerkrieg, und die Häupter des Adels, die der Herzog um Rath fragt, versichern, daß das Volk überhaupt nicht zum Kampfe aufgelegt sei. Zuletzt macht man den Vetter des Königs selbst für seine Sicherheit besorgt und dringt in ihn, Angers zu verlassen. Um ihn aber zuletzt nicht darüber in Zweifel zu lassen, wie man die ihm bewiesene Theilnahme gedeutet wissen will, entzieht man ihm für die Reise nach Nantes die Postpferde. Es bleibt ihm nur sein eigenes Pferd und die Straße nach Beaupreau zur Wahl.

In Beaupreau, dem Mittelpuncte der alten Vendée, sieht sich Bourbon von einem besseren Willen und regeren Kräften unterstützt, und er selbst zeigt eine Entschlossenheit, welche acht Tage früher vielleicht dem Könige die Flucht nach Belgien erspart haben würde. Das Volk wird zu den Waffen gerufen. Ein la Roche-Jacquelin, der Held des Vendéer-Krieges, will zum zweiten Male seinen Landsleuten zum Führer dienen. Schon rüstet sich Alles in der weiten Umgegend zum Streit, schon werden die Empörer verfolgt und verhaftet, schon schneidet man dem entfernteren Feinde die Zufuhren ab und ist im Begriff, ihn selbst im Felde aufzusuchen: da empfängt der Prinz ein Schreiben von Angers, worin man ihn beschwört, von den angeordneten Maaßregeln abzustehen und sich aus Frankreich zu entfernen. Die Art, wie diese Mahnung dem Prinzen zu Händen kommt, lassen ihn errathen, was er zu fürchten hat, wenn er ihr ungehorsam bleibt. Der Gensd'armerie-General Noireau, ein erklärter Buonapartist, ist der Verfasser des Schreibens, sein Ueberbringer aber ein aufrichtiger Anhänger der Bourbonen, der Gouverneur von Angers, General d'Autichamp. Unter diesen Umständen gab der Herzog von Bourbon jeden Gedanken an Widerstand auf und verlangte für sich und seine Begleitung nur Pässe

nach Bordeaux. Allein auch diese wurden ihm verweigert. Man bestand darauf, daß er Frankreich verlassen müsse, und schlug ihm vor, sich in Nantes nach Spanien oder nach England einzuschiffen. Der Herzog verließ am 6ten April den Französischen Boden, um die Britische Gastfreundschaft noch einmal in Anspruch zu nehmen. Indeß blieb die Anregung, welche durch seine Gegenwart in der Vendée hervorgebracht worden war, nicht ohne Frucht. Es bildete sich unter la Roche-Jacquelins Anführung in diesen Gegenden ein Heer des Königs, welches bedeutend genug war, den Kaiser der Franzosen fortwährend in einer ihm so unbequemen, als unerwünschten Spannung zu erhalten.

Eifriger und entschlossener, als Bourbon-Condé, arbeiteten der Herzog und die Herzogin von Angoulème im Süden Frankreichs an einer Volkserhebung im Vortheil ihres Hauses. Beide Gatten waren am 27sten Februar nach Bordeaux abgereißt, um ein Gelübde zu erfüllen, welches sie ein Jahr zuvor für den Wiedergewinn dieser Stadt gethan hatten. Die Einwohner von Bordeaux empfingen sie mit einer lebhaften und glänzenden Theilnahme. Aber bei dem ersten Lärmgeschrei, das sich über Napoleons Abenteuer in der Stadt verbreitete, machte sich ihnen auch schon die Verschiedenheit zwischen der Stimmung des Bürgers und der des Soldaten bemerkbar. Der Herzog, welcher die Vertheidigung des Südens leiten sollte, reiste am 10ten März von Bordeaux nach Nismes ab, ließ aber in jener Stadt seine Gemahlin zurück, welche bevollmächtigt war, über Nationalgarde und Linientruppen nach Ermessen zu verfügen.

Gewiß war die Stellung, welche die Herzogin in Bordeaux einnahm, an sich schwierig, und schwieriger mußte sie noch werden für die Kräfte einer Frau. Zwar gehörte die Prinzessin von Angoulème zu jenen seltenen weiblichen Naturen, deren Seelenstärke selbst den männlichen Muth überbietet, weil sie sich befähigt glauben, ihn zu beherrschen. Aber der Erfolg zeigte, daß man die Vorzüge der Tochter Ludwigs XVI. überschätzt hatte und daß sie heldenmüthiger in ihren Gesinnungen und Entschlüssen, als in deren Bewährung und Ausführung war. Alle Wechselfälle des Glücks und die Gefahren der Herrschaft hatte sie frühzeitig kennen gelernt. Sie glaubte sich mit ihnen vertraut genug, um keine derselben fürchten zu dürfen. Das Schicksal ihrer

unglücklichen Eltern, welches bis zu einem gewissen Grade auch das ihrige geworden war und dessen Andenken sie immer im Herzen trug, hatten in ihr eine Art düsteren Märtyrersinns ausgebildet, der es liebt, die Gefahren aufzusuchen. Aber es fehlte ihr der Ernst, sich aufzuopfern; sie unterhielt sich nur mit den Rüstungen gegen das Unglück, von dem sie dann doch überrascht ward. Ihre Tugendübung war zur Schwärmerei ausgeartet und gedieh daher zu keiner Frucht. Sie verehrte die Vorbilder ihrer großen Ahnen, eines Heinrichs IV., einer Maria Theresia, welcher Name auch der ihrige war, mit Eifer und Inbrunst; allein es gelang ihr nicht, diese erhabenen Muster zu erreichen. Stark genug, sich in die Mitte einer bewaffneten Heerschaar zu stellen und diese zum Kampfe anzureizen, vermochte sie nicht, den Feldherrn zu ersetzen, der an der Spitze der Krieger dem Feinde entgegen tritt und im entscheidenden Augenblick dem Tode kaltblütig in's Auge blickt. So rief sie mit ihrem Eifer und ihrer Thätigkeit zwar eine augenblickliche Aufregung der Gemüther hervor, aber mit keiner ihrer Anstrengungen konnte sie es zu einer allgemeinen und andauernden Begeisterung bringen.

Der nächste Eindruck, den es verursachte, die Leitung der Angelegenheiten zu Bordeaux in der Hand einer Königlichen Tochter Frankreichs zu sehen, schien günstiger Art zu sein. Die Generale Decaen und Harispe machten sich freiwillig für die Sicherheit der Stadt und des gegenüber liegenden Forts Blaye verantwortlich. Die Ausrüstung von Freiwilligen wurde mit der lebhaftesten Theilnahme betrieben. Man eröffnete für diesen Zweck den Weg der Unterzeichnung und erhielt auf solche Weise schon am ersten Tage eine Summe von 700,000 Franken. Nun aber fehlte es an Waffen. Die Kampfbegierigen wurden von einem General zum andern geschickt, ohne die verlangten Gewehre zu erhalten. Die kostbare Zeit ging verloren, über den Vertröstungen verkühlte der Eifer zum Streit, und die endliche Entdeckung des Mangels erfüllte Viele mit Mißtrauen gegen die Kraft der Regierung. Der Feind dagegen gewann täglich und stündlich neue Vortheile und fand endlich selbst einen Weg in den Kriegsrath Maria Theresiens.

Napoleon hatte am 22sten März den General Clauzel zum Gouverneur von Bordeaux ernannt. Dieser befand sich

auf dem Wege zu seiner Bestimmnng und hatte am 27sten schon die Stadt Angoulême erreicht, von wo er sich mit den Machthabern in Bordeaux heimlich in Verbindung setzte. Wie die Königlichen Prinzen, kam auch er ohne Truppen und Geldmittel an. Aber ähnlich seinem Meister, suchte er sich den Weg zur Eroberung durch Eroberungen zu bahnen, von denen auch die kleinste nicht gering geachtet ward. Er zog die Gensdarmen, welche auf Erkundung gegen ihn ausgeschickt waren, in seine Dienste und versicherte sich mittels ihrer der Besatzungsmannschaften in den kleinen Ortschaften um Bordeaux her. Aus Blaye erhielt er die erste Unterstützung, einen Truppenhaufen von 150 Mann, welcher nach St. André Cubzac rückte, um dem General Clauzel den Uebergang über die Dordogne zu erleichtern. Das jenseitige Ufer war von einer doppelt so großen Zahl Königlicher Freiwilligen besetzt, von welchen Clauzel mit dem groben Geschütz begrüßt ward. Zu schwach, sich gegen solche Angriffe zu behaupten, knüpft er mit dem Anführer seiner Feinde Unterhandlungen an und erlangt von ihm auf dem Wege der Ueberredung, was er mit Gewalt der Waffen nicht erzwungen haben würde. Auf Befehl des Generals Mignotte ziehen die Freiwilligen sich aus ihrer Stellung zurück, Clauzel gelangt ungehindert über die Dordogne, rückt verstärkt bis an die Garonne vor und steht am 30sten Morgens am rechten Ufer der Strom-Mündung im Angesichte von Bordeaux. Nur die Garonne trennt ihn noch von seinem Ziele; sobald er den Fluß überschritten hat, ist die Stadt sein. Einem Unterhändler, der ihn zur Umkehr bewegen will, ertheilt er die Antwort: „Die Besatzung von Bordeaux erwartet seit drei Tagen meine Verfügungen; sie gehorcht Niemanden mehr, als mir.“

In der That hatten ihm die schnellen Fortschritte der Widersacher des Königs in Bordeaux schon den Sieg verschafft. Die Besatzung verrieth die übelste Stimmung, und hinter ihr im Versteck trieb der Gouverneur Decaen mit Sicherheit sein für die Bourbonen gefährliches Spiel. Umsonst hatte die Herzogin die Truppen noch einmal dem Könige schwören lassen. Diese Eide waren in dem Augenblicke vergessen, in welchem sie geleistet wurden. Bei einer am 27sten abgehaltenen Musterung verschwendete sie vergebens alle Blumen ihrer Beredsamkeit, um für die Ihrigen

auf die Versammlung zu wirken. Ihre Aufforderung, dem Könige ein Lebehoch zu bringen, ward mit dem tiefsten Stillschweigen beantwortet, und weinenden Angesichts zog sie sich in ihre Wohnung zurück. Noch bewies sich indeß die Nationalgarde, von welcher 5000 Mann unter den Waffen standen, der Sache des Königs getreu. Die Gesinnung der Bürgerschaft empfing einen neuen Aufschwung durch die starke und freimüthige Erklärung, welche Lainé am 28sten gegen die von Napoleon verfügte Auflösung der Kammern öffentlich abgab. „Niemals," hieß es am Schluß dieser Bekanntmachung, „werde ich mich der Herrschaft Napoleon Buonaparte's unterwerfen. Wer einmal die Ehre gehabt hat, Vorstand derjenigen zu sein, welche ganz Frankreich vertreten, kann nur noch nach dem Ruhme geizen, das erste Schlachtopfer der Feinde seines Königs, seines Vaterlandes, seiner Freiheit zu werden, wenn ihm, was aber gewiß nicht der Fall sein wird, alle Möglichkeit benommen werden sollte, den König und das Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen." — Ein schönes Zeugniß für Lainé's edle Gesinnungen! Aber vor Worten wich der Feind nicht mehr zurück; sein entblößtes Schwerdt forderte vielmehr zum Schlachtkampfe heraus.

Mit Leichtigkeit hatten Clauzels Linientruppen am 30sten früh die Nationalgarden zurückgeworfen, welche mit zwei Geschützstücken das rechte Garonne-Ufer besetzt hielten. Ihre Flucht setzt die Stadt in Bewegung. Die Bürgerschaft greift zum Gewehr. In Verbindung mit der Besatzung von Libourne will sie die Festung vertheidigen, während der Gouverneur mit den Linien-Regimentern dem Feinde entgegenrücken soll. Aber Decaen bleibt unbeweglich und erwidert alle Vorstellungen und Bitten der Fürstin mit der einzigen Bemerkung, daß man sich auf die Besatzung von Bordeaux nicht verlassen könne. Nun will die Nationalgarde sich auf sich selbst beschränken; 2000 Mann versehen den innern Dienst in der Stadt, 3000 versammeln sich an der Garonne, um den gegenüberstehenden Truppenhaufen, der kaum 300 Mann zählt, zu verjagen. Aber der Gouverneur erlaubt ihnen nicht, die Garonne zu überschreiten, und ohne seinen Befehl wagt Niemand, etwas zu unternehmen.

Die Herzogin von Angoulême war unterdessen ihrerseits bemüht, einen letzten Versuch zur Sinnesänderung der

Besatzung zu machen. Bei den Unruhen am Morgen hatte sie die Stadt verlassen wollen. Die Bitten und Anerbietungen der Bürgerschaft bewogen sie, noch zu bleiben. Die Stimmführer der Gegenpartei beflissen sich, ihr diesen Entschluß mit mancherlei Bedenklichkeiten zu verleiden. Um sich, unabhängig vom Geschrei der Parteien, eine Ueberzeugung vom Geiste der Truppen zu verschaffen, will sie jetzt selbst sehen, selbst prüfen, selbst mit ihnen verhandeln. Sie befiehlt den Generalen, die Regimenter in ihren Vierteln zu versammeln, und begiebt sich in den Nachmittagsstunden zu jedem derselben in Person. Um 2 Uhr erscheint sie in der Caserne St. Raphael, läßt Soldaten und Officiere einen Kreis schließen und, in die Mitte desselben tretend, beginnt sie die Unterhandlung. „Meine Herren," redet sie die Truppen an, „die Ereignisse, welche Frankreich beunruhigen, sind Ihnen nicht unbekannt. Ein Fremder fällt in's Land, um den Thron Ihres rechtmäßigen Königs mit Gewalt an sich zu reißen. Bordeaux wird von einer Handvoll Aufrührern bedroht. Die Nationalgarde hat sich für die Vertheidigung der Stadt entschieden. Dies ist der Augenblick, um zu zeigen, daß man seinen Eidschwüren treu ist. Ich komme, Sie hier an die Ihrigen zu erinnern. Sind Sie entschlossen, die Nationalgarde in der Behauptung von Bordeaux zu unterstützen gegen diejenigen, welche die Stadt mit Angriffen bedrohen? Antworten Sie frei heraus; ich will es!" — Alles bleibt stumm; Niemand wagt, die Frage zo bejahen; Niemand mag sie verneinen. Bei einer zweiten Aufforderung entblößen sich einige Degen, um der Prinzessin zu zeigen, wie stark für die Sache des Königs die Minderzahl ist. Der Besuch der übrigen Casernen führt kein erfreulicheres Ergebniß herbei. In Chateau-Trompette wird die Herzogin von den Truppen sogar mit den Waffen im Arm empfangen. Hier ist ihre Geduld am Ende. Die weibliche Empfindlichkeit macht ihre Rechte geltend und der tief gekränkte Stolz der Prinzessin wandelt den versöhnlichen Zuspruch, um des willen sie gekommen ist, zu bittern Anklagen um. „Was sehe ich!" ruft sie aus. „Ist dies Regiment, mit dem ich spreche, das Regiment Angoulême? Habt ihr so die Gnadenbeweise vergessen, mit welchen mein Gemahl euch überhäuft hat? Betrachtet ihr ihn nicht mehr als euer Oberhaupt, ihn, den ihr euern Prinzen nennt? Und er-

kennt ihr auch mich nicht mehr an, mich, in deren Händen ihr euren Schwur erneut habt, mich, die ihr euere Prinzessin nennt?" Der Schmerz erstickte ihre Stimme. Doch faßte sie sich bald wieder und fuhr dann fort: „O Gott, es ist grausam genug, nach 20 Jahren voll Unglück noch einmal sein Vaterland zu verlieren. Indeß habe ich nie aufgehört, für das Wohl des Vaterlandes zu beten; denn ich bin Frankreichs Tochter, ich! ihr aber seid keine Franzosen mehr. Geht, entfernt euch!" —

Mit zerrissenem Herzen verläßt sie das Schloß und nimmt ihren Rückweg am Ufer der Garonne entlang, um Zeuge eines neuen, tief erschütternden Auftrittes zu sein. Kaum hat sie die Nationalgarde hinter sich, von der sie mit freudigen Ehrenbezeugungen empfangen ist, als unter dieser Mannschaft eine Meuterei ausbricht. Eine Compagnie von Bauern und Handwerkern aus der Umgegend, von den Buonapartisten bestochen und trunken gemacht, giebt auf ihre voranstehenden Waffenbrüder Feuer. Ein Hauptmann wird getödtet, mehrere Andere schwer verwundet. Vor sich den Feind, im Rücken von Meuterern angegriffen und in der Stadt von der mißvergnügten Besatzung bedroht, wagt die Nationalgarde nicht, länger Stand zu halten. Sie zieht sich in die Stadt zurück und vermehrt durch ihre Bestürzung die allgemeine Niedergeschlagenheit.

Der Entschluß der Herzogin von Angoulême ist gefaßt. Sie will der Gewalt weichen, will Frankreich verlassen und sich nach England einschiffen. Die Obrigkeiten werden beauftragt, dies dem General Clauzel anzuzeigen und ihn zugleich zu ersuchen, vor dem 2ten April nicht in die Stadt einzurücken, damit unterdeß für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit gesorgt werden könne. Sie nimmt öffentlich den herzlichsten Abschied von den Bewohnern Bordeaux's und vertröstet sie auf eine baldige bessere Zukunft. In der Nacht verläßt sie mit den Getreusten ihrer Anhänger die Stadt und begiebt sich am 2ten April von Pouillac aus an Bord des Englischen Kutters „der Wanderer."

So eifrig, wie seine Gattin in Bordeaux, aber zugleich mit männlichem Muthe und Anfangs nicht ohne Glück betrieb der Herzog von Angoulême die Volkserhebung gegen die Feinde des Bourbonischen Hauses in dem noch unüberwundenen Gebiete Südfrankreichs. Die ganze Landstrecke

von Bordeaux bis Marseille war, als der Herzog sie bereiste, noch frei von den Umtrieben der Aufrührer. Die Bevölkerung dieser Gegenden kam mit wenigen Ausnahmen seinen Wünschen bereitwillig entgegen, und selbst die Linientruppen zeigten einen bessern Geist, als die in den übrigen Provinzen. Es kam unter Angoulêmes Anführung zu mehreren Gefechten mit den Empörern und der Kampf endete einige Male günstig für die Königliche Partei. Dennoch ging die Sache Ludwigs auch in diesem Theile seines Reiches verloren, und so lieferte eben dieser Bürgerkrieg nur den thatsächlichen Beweis, daß die Bourbonen ohne die Hülfe der verbündeten Mächte, der sie die Wiederherstellung ihrer Herrschaft verdankten, sich gegen ihren Feind nicht zu behaupten vermochten, und daß Napoleon auf die streitbare Macht Frankreichs einen bei Weitem stärkeren Einfluß ausübte, als Ludwig XVIII.

Der Herzog von Angoulême versäumte es nicht, vor allen Versuchen der eigenen Kraft den Beistand des Auslandes für sich in Anspruch zu nehmen. Aber er suchte die Hülfe eben da, wo man nicht ungern die seinige angenommen haben würde. Indem er sich zunächst der Grenzfestungen gegen die Pyrenäen, namentlich der Plätze Bayonne und Perpignan, zu versichern bemüht war, bat er den König von Spanien, ein Truppencorps zu seiner Unterstützung in Frankreich einrücken zu lassen. Ferdinand VII. hatte Ursache, in mehr als einem Sinne die Sache Ludwigs XVIII. als die seinige zu betrachten. Er war durch Verwandtschaft, durch Nachbarschaft, durch Gleichheit der früheren Schicksale, durch Uebereinstimmung der Grundsätze zu eng an die Bourbonen Frankreichs geknüpft, um ihnen nicht aufrichtig den Sieg zu wünschen. Allein seiner Bereitwilligkeit fehlten die Mittel, sich geltend zu machen. Aus Mangel an Geld verzögerte sich die Zusammenziehung der Truppen von Monat zu Monat, und die Spanier erschienen dann erst auf Französischem Boden, als man ihrer nicht mehr bedurfte.

Einstweilen von Neuem auf seine eigenen Kräfte beschränkt, eilte der Neffe des Königs nach Toulouse, um dort mit dem General Delaborde die Maaßregeln zu verabreden, welche den Fortschritten des Eroberers Einhalt gebieten sollten. Delaborde war der Mann, an welchen sich auch Napoleon für seine Absichten gewandt hatte. Dieser General

war über die Wahl, die er ergreifen sollte, nicht lange verlegen; indem er aber eine Zeit lang Beiden zu dienen schien, ward er der Partei des Königs um so gefährlicher. In Nismes, welches der Prinz zum Sammelplatze seiner Streitkräfte bestimmt hatte, ward die Glaubensverschiedenheit der Bewohner seinen Plänen besonders hinderlich; nur auf den katholischen Theil der Einwohnerschaft konnte er sich verlassen. Die Protestanten hatten die Bourbonen immer als ihre Feinde betrachtet, und leicht fanden bei ihnen die Anwerbungen Napoleons Gehör und Eingang. Bei der Ankunft des Herzogs zeigten sich mehr als 8000 Mann von der Bürgerschaft bereit, für den König die Waffen zu erheben. Als es aber zur wirklichen Ausrüstung kam, hatte die Gegenpartei auf die Stimmung der Bürger bereits einen so großen Einfluß gewonnen, daß sich nicht mehr als 2000 Mann zum Felddienst stellten. Inzwischen empfing der Herzog den förmlichen Oberbefehl über die im mittäglichen Frankreich vorhandene Streitmacht. In einem am 13ten März zu Nismes abgehaltenen Kriegsrathe ward der Beschluß gefaßt, Nationalgarden und Linientruppen mit einander zu vereinigen, aus beiden zusammen drei Heerhaufen zu bilden und mit diesen gegen Lyon auszurücken. Ein aus Freiwilligen und Linientruppen gemischte Vorhuth wurde sofort nach Pont St. Esprit vorausgeschickt. Da es an Reiterei fehlte, so wurde die berittene Nationalgarde aufgeboten, um der Vorhuth der Fußtruppen schleunigst zu folgen. Der Prinz begab sich am 17ten nach Pont St. Esprit. Unmittelbar nach seinem Abgange von Nismes machte sich auch schon das Gewicht seiner Gegner bemerkbar. Vergebens erwartete er an der Rhone die Schwadronen der Nationalgarde. Man sandte sie nach den Sevennen, unter dem Vorwande, daß es dort Unruhen zu dämpfen gebe, und beraubte damit den Prinzen einer Waffe, die ihm so unentbehrlich, als unersetzlich war.

Auf die Nachricht von Napoleons siegreichem Vordringen im Gebiet der Drôme übertrug der Herzog von Angoulême den Befehl über die Truppen zu Pont St. Esprit dem Vicomte von Escars und eilte, aus Avignon, Marseille und Toulon Verstärkungen herbeizuholen. In Marseille stellten sich 12 bis 1500 Mann Freiwilliger zu seiner Verfügung. Der General-Lieutenant Graf Ernouf rief die Be-

völkerung des Rhone- und Vargebietes zu den Waffen. Der Prinz setzte auf die Bemühungen jenes eifrigen Freundes ein so großes Vertrauen, daß er das Anerbieten des Königs von Sardinien, ihn mit Piemontesischen Truppen zu unterstützen, ablehnte. Indeß zeigte es sich bald, daß auf die Besatzung von Marseille nicht sehr zu zählen sei, und General Ernouf brachte von Freiwilligen nur 15 schwache Compagnieen, deren keine über 100 Mann zählte, unter die Waffen. Seine Widersacher wußten ihm die Ausrüstungsmittel selbst für diese zu entziehen. Namentlich fehlte es ihm an Geschütz. Da jedoch der Prinz in Toulon die Vorräthe der Zeughäuser für sich in Beschlag nahm, glaubte man, vor Verlegenheiten gesichert zu sein, und so setzte sich Ernouf mit seinen Mannschaften in Marsch nach Sisteron. Er hatte aus diesen drei Abtheilungen gebildet, welche unter seinem Oberfehle von den Generalen Peyremond, Loverdo und Gardanne angeführt wurden.

Angoulême hatte unterdessen Nismes wieder zu seinem Hauptstandort gemacht. Hier empfing er von dem Staatssecretair Freiherrn von Vitrolles die Meldung, daß der König Paris verlassen, vor seiner Abreise aber den Befehl gegeben habe, der Prinz solle in Toulouse eine stellvertretende Regierung für Süd-Frankreich einsetzen. Zur Errichtung einer solchen sandte der Herzog von Angoulême den Baron von Vitrolles und den General-Lieutenant Grafen Damas-Crux nach Toulouse ab. Diese theilten sich dort in die Geschäfte so, daß der erstere die Verwaltung der bürgerlichen, letzterer die der Kriegs-Angelegenheiten übernahm. Den Oberbefehl über die 10te Heerabtheilung und deren Aushebungsbezirk übertrugen sie dem alten Marschall Perigeon, der dem Könige Treue verhieß und auch wirklich hielt.

Um diese Zeit erhielt der Prinz über Turin die Nachricht, daß der Wiener Congreß sich gegen Napoleons Unternehmen in den Ausdrücken der stärksten Mißbilligung ausgesprochen und dem abenteuerlichen Eroberer den Krieg erklärt habe. Jetzt wollte man sich um jeden Preis Lyons bemächtigen und in dieser Hauptstadt dann die Annäherung der Verbündeten abwarten. Die ganze Waffenmacht ward in zwei Heersäulen getheilt. Mit der einen, welche aus 2000 Linientruppen, aus 2500 Mann Nationalgarde und 4 Geschützstücken zusammengesetzt war, sollte der General-Lieu-

tenant Ernouf sich über Sisteron und Gap nach Grenoble begeben, diesen Vertheidigungsplatz von den Buonapartisten reinigen und darauf längs der Isère vorrücken, um sich mit dem Herzoge von Angoulême wieder in Verbindung zu setzen und mit diesem vereint nach Lyon zu marschiren. Die zweite Heersäule, welche der Herzog in Person befehligte, bestand aus dem 10ten Linien-Regiment, einem Theil des 14ten Jäger-Regiments und aus 8 schwachen Schlachthaufen Nationalgarde, zusammen ungefähr aus 4000 Mann mit 10 Geschützstücken. Mit ihnen wollte der Herzog die Rhone entlang gerade gegen Lyon vorrücken. Als Rückhalt sollte eine dritte Heer-Abtheilung, nur aus Nationalgarden gebildet, unter dem General Compans sich in der Gegend von Clermont aufstellen und so lange die Auvergne behaupten, bis die Eroberung Lyons entschieden sein würde. Ein kleinerer Heerhaufe Nationalgarden, mit welchem der General-Lieutenant Rey über St. Etienne auf Lyon zu marschiren bestimmt war, sollte die Verbindung der rückwärtigen Truppen mit dem Hauptheere aufrecht erhalten. Den Oberbefehl über die bei Nismes in zweiter Linie zurückbleibenden Vertheidigungsmannschaften empfing der General-Lieutenant Gilly. Am 29sten März setzte sich der Herzog von Angoulême in Marsch nach Pont St. Esprit. Der Oberst Vicomte von Escars war mit der gegen 400 Mann starken Vorhuth an diesem Tage bereits bis Montelimart vorgedrungen und hatte bis dahin auf seinem ganzen Marsche durchaus keinen Widerstand gefunden. Am 30sten um 9 Uhr Morgens zeigten sich aber in der Entfernung einer halben Stunde von Montelimart auf der Straße von Valence die ersten Buonapartisten, vom General Debelle geführt.

Dieser Officier war selbst eine Zeit lang das Ziel der Verfolgungen des Kaisers gewesen, in welchen er den Unterdrücker Frankreichs gehaßt hatte. Aber für eine unbeschränkte Freiheit und Gleichheit schwärmend, fühlte er sich von der Herrschaft Ludwigs eben so wenig befriedigt. Von der Rückkehr Napoleons glaubte er wenigstens eine freiere Verfassung erwarten zu dürfen, und so schloß er sich nach einigem Schwanken der Partei des Kaisers von Neuem an, als dieser wieder in Frankreich erschien. Bei Napoleons Ankunft in Grenoble ward Debelle von ihm zum Oberbefehlshaber der Truppen im Drôme-Gebiete ernannt. Als

solcher suchte er durch die größte Thätigkeit für die Vortheile seines neuen Herrn das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Er bemühte sich, die Behörden in den verschiedenen Ortschaften seines Gebiets, namentlich auch in Valence, für den Kaiser zu gewinnen und rief gleichzeitig das Volk zu den Waffen. Die von Ludwig auf halben Sold gesetzten Officiere müssen ihm zu Anführern seiner Freibanden dienen. Nachdem auf solche Weise 6 bis 700 Mann streitfertig ausgerüstet sind, bricht er mit diesen und zwei Feldstücken gegen Montelimart auf, um die Vortruppen des Herzogs von Angoulême zur Umkehr zu nöthigen.

Diese hielten indeß ihrem Feinde Stand. Es kam am 30sten zwischen beiden Parteien zu einem hartnäckigen Gefecht, welches von Morgens 9 bis Nachmittags 3 Uhr dauerte und mit dem Rückzuge des Generals Debelle endigte. Die Buonapartisten verloren fast die Hälfte der Truppen, ihr Geschütz und ihre Fahnen. Escars hatte an Gefangenen, Verwundeten und Todten einen sehr geringen Verlust; aber von seinem Häuflein Reiterei gingen 50 Mann zum Feinde über, und dies hinderte ihn, seinen Sieg zu verfolgen. Auch der Herzog hatte auf seinem Marsche durch Ueberfälle, die ihm der General Lafitte bereitete, und durch Entsendungen einen Theil seiner Mannschaften verloren. Als er nach Montelimart kam, hatte er im Ganzen nicht über 2400 Mann Fußtruppen; seine Reiterei zählte nur noch 70 Mann. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, seinen Marsch nach Valence fortzusetzen und den Feind in der neuen Aufstellung, die derselbe auf den Höhen von Loriol genommen hatte, anzugreifen. Ein zweites siegreiches Treffen am 2ten April sicherte ihm den Uebergang über die Drôme bei Loriol. Am 3ten zog er in Valence ein, sein Vortrab aber rückte noch an demselben Tage nach Romans an der Isère vor. Schon rüstete man sich zur Einnahme von Lyon. Die zweite Hauptstadt Frankreichs war von Truppen, von Waffen und Schießvorräthen entblößt. Ein Haufe von 800 Mann, der sich bei St. Rambert aufgestellt hatte, bildete die ganze Vertheidigung Lyons. Mit ihnen durfte man bald fertig zu werden hoffen, sobald nur der General Ernouf sicher über Grenoble hinaus war. Allein die Nachrichten, welche von diesem eingingen, vereitelten bald alle Hoffnungen und ließen an eine Eroberung Lyons gar nicht mehr denken.

Der General-Lieutenant Ernouf hatte seine Truppen in zwei Heerzüge getheilt, von denen der eine unter dem General Gardanne über St. Bonnet und Corps, der andere, vom General Loverdo geführt, über Serres und Apremont gegen Grenoble vorrücken sollte. Auf diese Weise glaubte Ernouf am sichersten den General Chabert zu überflügeln, der mit einem Theil der Besatzung von Grenoble gegen ihn ausgerückt war. Gap sollte umgangen werden, weil es dem Feinde bereits gelungen war, die Bewohner dieser Stadt in Aufstand zu versetzen. Dieser Weisung entgegen, rückte Gardanne dennoch mit seinen Truppen in Gap ein, knüpfte mit dem General Chabert, anstatt ihn anzugreifen, Unterhandlungen an und verstärkte ihn sogar, indem er mit dem 58sten Linien-Regiment, so wie mit einer Abtheilung des 9ten und 87sten, zu ihm überging. Dieser Abfall machte die Unternehmung Ernoufs unausführbar. Er selbst ging nach Sisteron zurück und ertheilte zu gleicher Zeit dem General Loverdo Befehl, sich nach Montelimart zurückzuziehen. Allein selbst diese rückwärtige Bewegung wußte der Feind noch theilweis zu hintertreiben. Früher, als der Befehl des Oberanführers, erschien General Gardanne im Lager seines Kampfgenossen, um ihn mit zu den Fahnen des Kaisers hinüber zu ziehen. Zwar blieb Loverdo standhaft der Sache des Königs getreu und wies jede Verlockung zum Treubruch mit Unwillen zurück. Dennoch aber konnte er nicht verhüten, daß die unter seinem Befehle stehenden Truppen des 83sten Regiments ihn verließen und dem Beispiele ihrer Waffenbrüder unter Gardannes Befehlen folgten. Auf die wenigen und schwachen Haufen Nationalgarde beschränkt, die sich zum Uebergang nicht mit fortreißen ließen, denen aber der Muth zum Kampfe unverkennbar gesunken war, ging General Loverdo nach Sisteron zurück, um sich hier dem General-Lieutenant Ernouf anzuschließen.

Die Lage des Herzogs von Angoulême war jetzt eine verzweifelt schlimme. Die Verbindung zwischen seinen beiden Heerabtheilungen aufrecht zu erhalten, zeigte sich in dem steilen und noch dazu unsichern Gebirgslande äußerst schwierig, eine gegenseitige Unterstützung aber ganz unmöglich. Im Besitze der Rhone, konnte der Feind mit Leichtigkeit alle bedroheten Stellen schnell verstärken und selbst den Truppen des Prinzen in den Rücken kommen. Lyon, das sich der

Sache des Königs noch vor Kurzem überaus günstig bewiesen hatte, veränderte binnen wenigen Tagen sein Ansehn und seine Haltung. Mit gehässigen Aufreizungen, mit Uebertreibung und Verleumdung suchte General Dessaix die Bürgerschaft von Neuem gegen die Bourbonische Herrschaft einzunehmen. Napoleon verstärkte in aller Eil die Besatzung und ernannte den General Mouton-Duvernet zum Gouverneur von Lyon, der dann die Stadt in Belagerungszustand erklärte und die Anstalten zu ihrer Vertheidigung mit Eifer betrieb. Gleichzeitig ward auf Befehl des Kaisers ein Heer zusammengezogen, welches unter Anführung zweier bitterer Feinde der Bourbonen, der Generale Grouchy und Piré, den Krieg gegen die Truppen des Herzogs von Angoulême angriffsweise fortsetzen sollte. Aber der Gewalt der Waffen allein nicht vertrauend, suchte Napoleon nach Werkzeugen der Ueberredung und Hinterlist, die ihm auf dem Wege geheimer Unterhandlung den Süden Frankreichs unterwerfen sollten. Die Generale Chartrand und Gilly und der Rechtsbeistand Teste machten sich um den Preis der Kaiserlichen Gunst zur Erledigung dieses Geschäftes anheischig. Chartrand begab sich nach Toulouse, Gilly, der zuvor erst in die Geheimnisse des Prinzen von Angoulême einzudringen suchte, in die Nähe von Nismes und Teste nach der Stadt Nismes selbst, die sein Geburtsort war*).

Die Empörung gegen die Bourbonische Regierung im südlichen Frankreich griff jetzt mit reißender Schnelligkeit um sich. Sie begann in Mende, wo der General St. Pol sich für die Herrschaft des Kaisers erklärte, fand an den Generalen Compans und Solignac in Clermont die nächste gewichtige Theilnahme und breitete sich von da über Puy, Rhodez, Tulle und Cahors bis nach Toulouse aus. Der Verlust dieser Stadt, der dem Fall von Bordeaux folgte, entschied das Schicksal des Herzogs von Angoulême. Die

---

*) Als Teste, vom Minister Fouché empfohlen, dem Kaiser seine Dienste zur Wiedererlangung von Nismes anbot und ihm selbst den Herzog von Angoulême gefangen zuzuführen versprach, sagte dieser zu ihm: „Sie sind der Bruder des Generals Teste? Sie sind Rechtsgelehrter? Nun gut! Wenn Sie diesen Rechtshandel gewinnen, verspreche ich Ihnen, daß Sie nicht nöthig haben sollen, je wieder eines Andern Sache zu führen."

von ihm eingesetzte stellvertretende Regierung ward aufgelöst und die Mitglieder derselben wurden mit Gewalt vertrieben. Ein ähnliches Schicksal erfuhren die von dem Prinzen in Nismes und Montpellier zurückgelassenen Truppenführer, welche sich den Aufrührern zur Wehr zu setzen wagten. Der Generallieutenant Ambert machte dagegen mit den Empörern gemeinschaftliche Sache und verstärkte durch seinen Hinzutritt ihr Ansehn in der öffentlichen Meinung. Von Nismes aus, diesem wichtigsten Waffenplatze der Königlichen Truppen, schickte man sich an, dem Herzog von Angoulême den Rückzug abzuschneiden. An der Spitze einiger Freibanden, die ihn zu ihrem Anführer erwählen, bricht Gilly nach Pont St. Esprit auf und sucht sich auf seinem Marsche noch mit Streitkräften derselben Art zu verstärken, indem er die Bevölkerung des Gard-Gebietes zu den Waffen ruft. Mit Schmähungen gegen die Bourbonen, gegen den König und gegen den Herzog von Angoulême selbst würzt er seine Herausforderungen für den Geschmack des Volkshefens. „Dieser Prinz," sagt er, „taugt nur zum Diener der Kirche, nicht aber zum Anführer eines Heeres*)."

Während der bedrängte Fürst sich so in seinem Rücken von den Empörern und zum Theil von seinen eigenen Truppen bedroht sah, erschien auf der Seite von Lyon her Alles gegen ihn gewaffnet. Piré hatte sich bereits mit dem 6ten leichten Regiment auf der Rhone eingeschifft. Der General Grouchy war im Begriff, ihm mit verstärkten Streitkräften zu folgen. Von allen Seiten, aus allen Orten drohete dem zusammengeschmolzenen Häuflein Angoulême's die verderblichste Gefahr. In Avignon hielt man das Regiment Berry zurück, das den Herzog unterstützen sollte; in Valence und Romans schien die Bürgerschaft selbst geneigt, gegen die Truppen des Prinzen die Waffen zu erheben. Escars erhielt Befehl, Romans zu räumen. In Valence angekommen, übernachtete der Neffe des Königs mit den Truppen

*) Diesem Ausfall des Generals Gilly haben die Vertheidiger des Herzogs von Angoulême den Einfall eines Grenadiers entgegengesetzt, der, als er den Prinzen während eines Treffens betend, bald darauf aber mitten im Gefecht erblickte, ausgerufen haben soll: „Es lebe unser Prinz! Wahrhaftig, er geht in's Feuer, wie zur Messe!"

außerhalb der Stadt. Der General Ernouf ward angewiesen, sich hinter die Durance zurückzuziehen, um vereint mit dem Herzoge den Rückmarsch nach der Provence fortzusetzen. Schon gedrängt vom Vortrabe Grouchy's, kam der Prinz mit Mühe und Noth noch ungefährdet bis Montelimart. Hier begann seine Schaar sich allmälig aufzulösen. Das 14te Jäger-Regiment trieb die Verwegenheit so weit, daß es sogar bei dem Herzoge von Angoulême um die Erlaubniß anhielt, zum Feinde übergehen zu dürfen, und diesen hatte das Unglück schon so niedergebeugt, daß er ihnen nicht nur ihr Gesuch gewährte, sondern selbst eine Art Uebereinkunft mit den Treulosen abschloß, die dabei dann das großmüthige Versprechen gaben, innerhalb zweier Tage nichts gegen die Königlichen Truppen unternehmen zu wollen. Ohne solche Förmlichkeiten handelte die Mannschaft vom Geschützdienst, und das beeinträchtigte zwar weniger die Ehre des Herzogs, gefährdete aber nur um so mehr seine Sicherheit. Sie waren beauftragt, bei Pont St. Esprit die Rhone zu vertheidigen und hier den Feind vom Uebergange abzuhalten. Dieser Weisung entgegen, verweigern sie bei der Annäherung der Buonapartisten, ihre Stücke abzufeuern. Die Drohungen ihres Befehlshabers veranlassen sie, davonzugehen und dem Feinde die Brücke preis zu geben, der dadurch Meister des Stromes bleibt. Der Herzog von Angoulême sieht sich mit seiner Schaar jetzt zwischen der Rhone und dem Gebirge, zwischen der Drôme und Durance eingeklemmt. Der einzige Ausweg, der ihm noch offen steht, führt über die Hochalpen nach Piemont oder nach Marseille und dem Meer. Aber auch dieser rettet nur ihn für seine Person, der er die Erhaltung der Truppen aufzuopfern sich nicht entschliessen kann.

In dieser äußersten Noth wurden endlich Unterhandlungen mit dem Feinde angeknüpft. Die Generale d'Aultanne und Dumas brachten nach mannigfachen Bemühungen eine Uebereinkunft mit dem General Gilly zu Stande, in Folge deren die Nationalgarden des Herzogs sich nach ihrer Heimath und die Linientruppen in ihre Standorte zurückverfügen sollten. Dem Herzog ward sicheres Geleit bis zum Hafen von Cette versprochen. Hier sollte er sich einschiffen, um sich hinzubegeben, wohin es ihm beliebte. Seinen Officieren blieb es freigestellt, ihm zu folgen. Allein diese

Uebereinkunft erhielt die Bestätigung des Generals Grouchy nicht. Er bemächtigte sich vielmehr der Person des Herzogs und fragte bei dem Kaiser nach Verhaltungsbefehlen an. Napoleon hielt es für zweckmäßig, die Rolle des Großmüthigen zu spielen. Er schenkte dem Prinzen die Freiheit und machte nur die Mitwirkung desselben zur Rückgabe der Krondiamanten zur Bedingung seiner Entlassung. Der Herzog von Angoulême begab sich, von einer großen Schaar seiner Officiere begleitet, nach Cette und ging hier am 16ten April mit 17 Personen seines Gefolges an Bord eines Schwedischen Schiffes, das ihn nach Barcelona in Spanien führte.

Die Königlichen Truppen erfuhren auf ihrem Rückmarsche eine harte und schimpfliche Behandlung. Empörend und grausam war der Empfang, welcher der Nationalgarde von Nismes bei ihrer Ankunft daselbst bereitet wurde. Die Protestanten gefielen sich in Unmenschlichkeiten, die sie gegen die Katholiken verübten. Hab' und Gut der letzteren und sie selbst, wie ihre Frauen und Töchter, waren vor Mißhandlungen und Gewaltthaten nicht mehr zu schützen, so daß endlich die meisten von ihnen in die Moräste und Wälder ihre Zuflucht nahmen. Dies Verfahren macht die Wuth begreiflich, mit welcher nach Ludwigs XVIII. zweiter Rückkehr wiederum die Protestanten von den Katholiken verfolgt wurden. Nicht so schlimm erging es den von den Generalen Ernouf und Loverdo befehligten Truppen. Diese hatten aber, bevor sie die Nachricht von der abgeschlossenen Uebereinkunft, in die auch sie mit aufgenommen worden, erreichen konnte, am 7ten und 8ten April noch einige nachtheilige Gefechte an der Durance zu bestehen, bei welchen der General Loverdo verwundet wurde. In Marseille steckte der Marschall Massena, der, seine Kränklichkeit vorschützend, bisher dem Ausgang der Sache ganz unthätig zugesehen hatte, nach erfolgter Waffenruhe eiligst die dreifarbige Fahne aus. Dasselbe geschah auf seinen Befehl zu Toulon.

Napoleon ließ, sobald der Herzog von Angoulême sich ergeben hatte, unter Abfeuerung von 100 Kanonenschüssen öffentlich bekannt machen, daß der Bürgerkrieg in Frankreich beendet sei. Mit Ausnahme der Vendée, ließ sich wenigstens behaupten, daß der offene Feldkampf in Frankreich aufgehört habe. Der innere Krieg der Parteien in Zeit- und Flugschriften, in öffentlichen Unterhandlungen und im

geselligen Verkehr nahm dagegen täglich an Kraft und Bedeutung zu. Die Geistlichkeit verweigerte noch immer hartnäckig, den Kaiser Napoleon als Landesherrn in das Kirchengebet einzuschließen. Die Presse machte ihre neu erworbene Freiheit nicht selten gegen den Geber des Geschenkes am stärksten geltend. Im Geheimen gingen Bekanntmachungen, Verordnungen und Aufforderungen Ludwigs XVIII. umher, und es gab unter seinen Anhängern sogar eine, obwohl verbotene, Zeitung, welche der Sache des Königs ausschließlich gewidmet war, die Lilie.

Nachtheilig zeigte sich für Napoleon auch die Gegenregierung, welche Ludwig zu Gent errichtete. Der König war am 30sten März in dieser Stadt angelangt, wo er das Haus der Gräfin von Hahn-Steenhusen bezog. Nach und nach sammelte sich um ihn eine Schaar seiner vorzüglichsten Anhänger, welche ein sogenanntes auswärtiges Frankreich bildeten. Diesem fehlte es, gleich dem einheimischen unter Napoleon, nicht an manchem abenteuerlichen Zug. Dennoch beeinträchtigte es das Ansehn des Kaisers der Franzosen in Frankreich selbst und noch mehr in der Meinung des übrigen Europa. Dadurch, daß Ludwig den Zusammenhang mit den verbündeten Mächten aufrecht erhielt, untergrub er die Macht seines Gegners am sichersten. Es gab in Gent nicht nur eine förmliche Hofhaltung, sondern auch Ministerien, einen Staatsrath und Gesandtschaften. Die fremden Botschafter waren dem Könige theils von Paris nachgefolgt, theils durch neue Bevollmächtigte ersetzt. Es erschien eine amtliche Zeitung der Regierung unter dem Titel des Moniteur universel, deren Herausgeber Chateaubriand war und an welcher Bertin und Guizot, so wie die Grafen von Pradel und von Lally-Tollendal, eifrig mitarbeiteten. Die schärfsten Aufsätze darin waren größtentheils von Chateaubriand verfaßt, der zwar durch das Unrichtige seiner Vorstellungen, durch die Einseitigkeit seiner Ansichten, durch Entstellung und Uebertreibung der Thatsachen oft der Sache seines Herrn schadete, durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft aber, durch die Fülle seiner Beredsamkeit und den Glanz seiner Darstellung wiederum die Menge der weniger denkenden Leser an sich zog.

Neben jenen Aufsätzen enthielt der Genter Moniteur die Verordnungen des Königs für die Bewohner Frankreichs,

Diese waren der Art, daß sie Ludwig XVIII. in keinem günstigen Lichte erschienen ließen. Seine Forderungen waren ungehörig, weil sie das Unmögliche verlangten, und sie erschienen, wenn sie nicht darauf berechnet wären, nur den Gegner zu necken und zu reizen, ganz sinn- und zwecklos, weil es dem Könige an aller Macht fehlte, seinen Befehlen die Vollziehung zu sichern. So wurde z. B. den Franzosen verboten, an den Kaiser Napoleon Steuer und Abgaben zu zahlen, unter seinen Fahnen zu dienen, Staats- und Gemeinde-Güter von ihm zu kaufen. Befohlen ward ihnen dagegen, sich, mit Waffen und Pferden ausgerüstet, in das Königliche Hauptlager nach Lörrach zu begeben, um mit den treuen Anhängern des Königs gegen den Thronräuber zu Felde zu ziehen. Solche Verordnungen schadeten dem Kaiser der Franzosen eben so wenig, als der Orden der Treue, den Ludwig XVIII. für seine Anhänger in Gent stiftete.

Weit bedeutender und wichtiger zeigte sich dagegen die Wahrnehmung eines guten Einverständnisses mit den auswärtigen Mächten, welche sich der Hof von Gent vorzüglich angelegen sein ließ. Sehr vortheilhaft für den König ist dies in seiner Erklärung vom 14ten April hervorgehoben, welche den Grafen von Lally-Tollendal zum Verfasser hat und zunächst gegen die in Frankreich verbreitete Beschuldigung gerichtet ist, als habe Ludwig XVIII. die Waffen der Verbündeten mit 80 Millionen Franken gegen die Franzosen erkauft. Mit ungemeiner Geschicklichkeit und Zartheit ist in jener Erklärung die peinliche Lage behandelt, in welcher sich Ludwig um jene Zeit den Franzosen gegenüber befand, und dieses offene, aber schonende Bekenntniß nützte dem Könige mehr, als wenn er denen Gehör gegeben hätte, welche seinen Feind zu vergiften oder zu erdolchen wünschten, zu welcher letzteren Unternehmung sich sogar eine Frau anzubieten keine Scheu trug.

„Für seine erste Pflicht," sagt Lally-Tollendal in jener Erklärung, „hält der König es, dafür zu sorgen, daß Frankreich bei den verbündeten Mächten nicht verleumdet, entehrt, einer ungerechten Verachtung, einem unverdienten Unwillen, vielleicht sogar Gefahren und einer Art des Angriffs ausgesetzt werde, welche als eine gerechte Strafe für vorausgesetzte Unredlichkeit erscheinen könnte. Diese seine erste Sorge

ist erledigt. Durch die Königlichen Botschafter und Gesandten ist die Wahrheit der Thatsachen festgestellt und jeder Uebertreibung vorgebeugt. Alle Mächte Europa's wissen, daß der König und das Französische Volk nur durch den Verrath eines Theils der bewaffneten Macht von einander getrennt sind. Viele von dem Heere sind dem Könige treu geblieben; Viele von denen, welche zum Abfalle fortgerissen wurden, sind nur ihrer Unerfahrenheit und der Verführung unterlegen. Die Mächte wissen, daß die Mehrzahl des Volkes, die guten Bürger, die öffentlichen Körperschaften, Personen aus allen Altern und Geschlechtern dem Könige mit ihren Wünschen gefolgt sind. Und wie hätte dies anders sein sollen? Wer will es wagen, den König einer Lüge zu zeihen, wenn er vor Gott und seinem Volke schwört, daß während der ganzen Dauer seiner Regierung das Glück der Franzosen der beständige Gegenstand seiner Wünsche und Gedanken gewesen ist? Mag er unter so schwierigen Umständen, in Folge so heftiger und anhaltender Stürme, unter so großen Uebeln, welche gut zu machen, unter so vielen Fallstricken, welche zu vermeiden, unter so entgegengesetzten Ansprüchen, welche auszugleichen waren, nicht alle Hindernisse besiegen, nicht allen Ueberraschungen entrinnen, nicht alle Fehlgriffe vermeiden gekonnt haben: so werden ihm doch alle guten Gewissen darin beistimmen, daß sein größter Irrthum nur zu denjenigen gehört habe, welche allein aus dem Herzen guter Fürsten, nicht aus dem eines Zwingherrn hervorgehen können. Die Verbündeten vereinigen sich nur gegen den Einen, den sie als ihren gemeinsamen Feind und als Feind der Welt betrachten, zur Vernichtung seiner Macht und zur Herstellung des allgemeinen Friedens, wie zur Ruhe Frankreichs. Sie glaubten, weder den König über das Schicksal seiner Völker genug beruhigen, noch die Französische Redlichkeit in dem Schmerz, der sie erdrückte, genug ehren zu können, und haben darum den Beitritt des Königs zu ihrem Vereine nachgesucht. Dieser ist erfolgt, und darin liegt die Sicherheit der Franzosen. Denn davon werden alle überzeugt sein, daß ihr König nichts unterzeichnen kann, was gegen ihren Vortheil ist. Mit Freuden würde er seine Rechte den ihrigen aufgeopfert haben, wüßte er nicht, daß ein solches Opfer, anstatt ihnen den Frieden zu sichern, sie dem

erschrecklichsten Kriege blos stellen müßte. Uebrigens darf Frankreich nur wollen, und es hat lauter Freunde in dem Bunde, dem sein König beigetreten ist*).

---

*) Mémoires, pour servir à l'histoire de France en 1815. Paris, 1820. Barrois l'ainé. — Histoire des campagnes de 1814 et 1815. Par A. de Beauchamp. Seconde Partie. Paris, 1817. Le Normant. — Recit des opérations de l'armée royale du midi sous les ordres de Monseigneur duc d'Angoulême depuis le 9. Mars jusqu'au 16. Avril 1815. Par M. Elisée Suleau. Seconde Edition. Paris, 1816. Pelicier. — Die Memoiren Ludwigs XVIII., Lucian Buonaparte's, Caulaincourts, Laballette's, Fouché's, Soults und Rapps; die Lebensgeschichten Napoleons, Bertrand's, Ney's und Carnot's.

IV.

Das neue Kaiserthum und die verbündeten Mächte.

Napoleons neue Herrschaft in Frankreich, wie sein ganzes Unternehmen, beruhete auf der Verletzung seines mit den Europäischen Mächten abgeschlossenen Vertrages. Diese waren damit zu den Waffen gegen ihn herausgefordert, wenn sie wollten, daß ihr gegebenes Wort heilig geachtet und ihren Unterschriften Ehrfurcht gezollt werden sollte. Ihre Ehre, aber auch die Ruhe und Sicherheit ihrer Völker forderten die Bekämpfung des Friedensstörers, nach dessen Verhältnissen eine dauernde Wohlfahrt für sie unmöglich war, wenn selbst eine Aenderung seiner Sinnesweise ihnen Ruhe gestattet hätte. Wünschte Napeleon aufrichtig, nach so vielen Kriegesstürmen den Rest seiner Tage in der friedlichen Regierung desjenigen Volkes zu beschließen, das ihn zum Kaiser erwählt hatte: so war ein solches Glück von ihm für immer verwirkt durch das Unheil, welches seine Herrschaft über ganz Europa verbreitet hatte und das nach Rache schrie, der nur durch seine Bestrafung genug geschehen konnte. Hätten auch die Mächte, welche einst seine Absetzung ausgesprochen hatten, jetzt ihren Spruch widerrufen, sich des Richteramts entschlagen und seinen friedfertigen Versprechungen Glauben schenken wollen: der ganze Zustand seiner Regierung, die Grundlagen, auf denen sie beruhete, die Ver-

pflichtungen, die auf ihr lasteten, die Anforderungen, die an sie gemacht wurden, die Widerwärtigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte, verkündigten ihnen, daß Napoleon außer Stande sei, Frieden zu halten, wie sehr er ihn hoffen und wünschen mochte. Durch die Waffen seiner Krieger war er zum zweiten Male auf den Kaiserthron erhoben worden. Diese hatten ihn berufen, weil sie nur im Kriege ihre Befriedigung fanden und weil sie dazu des alten Führers bedurften. Um ihnen zu lohnen, ja um sie zu erhalten, mußte Napoleon von Neuem auf Eroberungen sinnen. Die Verbündeteten sahen dies voraus und kündigten ihm deshalb den Krieg an. Die Wiedereinsetzung der Bourbonen war einer von den Erfolgen ihres Waffenglücks, aber nicht ihr Zweck. Schwerlich würde sich eine halbe Million Deutscher, Russen und Engländer bereit gezeigt haben, ihr Blut im Felde zu verspritzen, wenn es nur darum zu thun gewesen wäre, Ludwig XVIII. wieder zu Krone und Reich zu verhelfen. Auch erklärten sich die Bundesfürsten später auf das Bestimmteste dagegen, als sei es ihre Absicht, den Franzosen einen Herrscher aufzudringen, obschon ihre Rüstung anfänglich nur die Form haben konnte, dem König von Frankreich gegen den Abenteurer Beistand zu leisten, der sein Land bedrohete und der zum allgemeinen Feinde ward, sobald sein Unternehmen in Frankreich selbst nicht vereitelt werden konnte.

Auf keine Weise durfte Napoleon sich des Einverständnisses mit den verbündeten Mächten rühmen. Wenn dies dennoch von ihm und seinen Anhängern geschah, so waren es entweder leere Erdichtungen, die er selbst nicht glaubte, oder überschwängliche Ansichten und Hoffnungen, denen kein Erfolg entsprach. Die Rückkehr der Kaiserin und seines Sohnes hatte er selbst für bestimmt angekündigt. Seine Unterhändler waren noch weiter gegangen. Sie hatten versichert, es sei zwischen Napoleon und Franz I. im October 1814 ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach Oesterreich 100,000 Mann stellen werde, sobald Napoleon in Frankreich gelandet sein würde. Dieser habe sich dagegen verpflichtet, 200,000 Franzosen zu bewaffnen, die, mit den Oesterreichern vereint, alle Europäischen Mächte zur Anerkennung seiner Ansprüche nöthigen sollten. Caulaincourt machte einst dem Kaiser über diese voreiligen Versicherun-

gen Vorwürfe, indem er bemerkte, daß er sich dadurch von vorn herein zu Oesterreich in eine falsche Stellung versetzt habe. Napoleon entgegnete ihm: „Glauben Sie denn, daß Jemand, der mit 600 Mann ein Königreich erobern will, nicht Manches dem Zufall überlassen muß, dieser Vorsehung der Abenteurer?“ Uebrigens nahm Napoleon als gewiß an, daß bei den Uneinigkeiten, welche die Mitglieder des Wiener Congresses bei ihren Verhandlungen verriethen, es nur seiner Dazwischenkunft bedürfe, um sich die ganze Fürstenversammlung auflösen zu lassen. Seine ersten Worte, als er glücklich an der Französischen Küste gelandet war, sollen der Ausruf gewesen sein: „Nun ist's mit dem Congresse vorbei!“ — Wir wissen bereits, wie sehr er sich damit irrte und daß sein Unternehmen auf den Congreß gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte.

Die Nachricht, daß Napoleon Elba verlassen habe, kam über Italien am 5ten März Abends nach Wien, als die Congreßhäupter eben bei der Kaiserin von Oesterreich versammelt waren, um der Darstellung eines lebenden Bildes beizuwohnen. Der Herzog von Wellington, sagt man, sei bereits 24 Stunden vorher von dem überraschenden Ereigniß unterrichtet gewesen. Erst am 8ten März erfuhr man indeß, daß sich Napoleon nach Frankreich gewandt habe und daß er siegreich in der Provence vordringe. Da die Fürsten Metternich und Talleyrand nebst dem Herzoge von Wellington sich an eben diesem Tage zum Könige von Sachsen nach Preßburg begeben hatten, so wollte man zuvörderst deren Zurückkunft abwarten, bevor man zu einer entscheidenden Maaßregel gegen Napoleon schritt. Am 12ten März wurde die erste diesem Gegenstande gewidmete Sitzung gehalten und Tags darauf erschien die Erklärung der acht Mächte, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten. Sie lautete folgender Weise:

„Buonaparte vernichtet durch den Bruch der Uebereinkunft, welche ihn auf die Insel Elba beschränkt, den einzigen gesetzmäßigen Anspruch, an welchen sich sein Dasein geknüpft findet. Er erscheint in Frankreich mit Plänen zur Verwirrung und Zerstörung. Damit hat er sich selbst des Schutzes der Gesetze beraubt und vor der Welt dargethan, daß es mit ihm weder Friede, noch Vertrag geben soll. Die Bundesmächte hegen die feste Ueberzeugung, daß ganz Frank-

reich sich um seinen rechtmäßigen Beherrscher vereinigen wird, um ohne Verzug den letzten Versuch einer verbrecherischen und ohnmächtigen Raserei in ihr Nichts zurückkehren zu lassen. Alle Fürsten Europas sind von denselben Gesinnungen beseelt, von denselben Grundsätzen geleitet und erklären demnach, daß, wenn wider alle Berechnung aus jenem Ereigniß eine wirkliche Gefahr sich ergeben sollte, sie bereit sein werden, dem Könige von Frankreich und dem Französischen Volke oder jedem andern bedröheten Staate die nöthige Hülfe zu leisten, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und um gemeinsame Sache wider alle diejenigen zu machen, welche sie zu stören versuchen sollten. Die Mächte erklären ferner, daß Napoleon Buonaparte aus den Banden der bürgerlichen Gesellschaft herausgetreten ist und sich der öffentlichen Rache überliefert hat. Sie erklären endlich, daß sie, fest entschlossen, den Pariser Friedensvertrag vom 30sten Mai 1814 und sowohl die durch ihn festgesetzten, als auch die zu seiner Ergänzung noch nöthigen Verfügungen ungeschmälert aufrecht zu erhalten, alle ihre Mittel anwenden und alle ihre Anstrengungen vereinigen werden, damit nicht der allgemeine Friede, — der Wunsch Europa's und das Ziel ihrer Bemühungen, — von Neuem beunruhigt werde."

Diese Erklärung enthielt keine förmliche Kriegsankündigung, ließ sie aber nöthigen Falls von selbst verstehen. Es war nur eine Acht- und Bann-Androhung, ähnlich der, mit welcher Ludwig XVIII. den herannahenden Anfechter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit für außer dem Gesetz erklärt hatte. Wie die Minister des Königs, so stellte auch sein Bevollmächtigter in Wien Napoleons Unternehmen nur als einen tollkühnen Streich dar, der in sich selbst zerfallen werde. Diese Ansicht Talleyrands schimmert durch die erste Erklärung der Verbündeten hindurch, und Napoleon gab später die ganze Arbeit für ein Werk des Fürsten von Benevent aus. Allein die Europäischen Großmächte übersahen alle Folgen, die jener Streich für sie herbeiführen konnte, und nahmen daher die ganze Sache sehr ernsthaft. Der Kaiser von Oesterreich ließ sogleich mehrere Regimenter nach Italien hin aufbrechen und berief die kaum entlassene Landwehr wieder ein. Der Kaiser Alexander äußerte, er habe mit seiner Einwilligung zum Vertrag von Fontaine-

bleau einen großen Fehler begangen, aber er wolle ihn wieder gut machen, indem er an diesen neuen Krieg seinen letzten Mann und seinen letzten Thaler setzen werde. Er befahl, das Polnische Heer und die Russischen Garden unverzüglich marschfertig zu machen. Mit gleichem Eifer wurden die Zurüstungen in Preußen und Großbritannien betrieben.

Einstweilen entkräfteten die Vorkehrungen, welche Napoleon auch für einen schlimmen Fall getroffen hatte, die üble Wirkung, welche die von den Verbündeten gegen ihn angenommene Stellung auf die Stimmung der Franzosen ausüben konnte. Zu Wien stand eine große Zahl geheimer Unterhändler in seinem Solde, die jeden Schritt des Congresses auf das Sorgfältigste bewachten. Einer von jenen setzte dem Eilboten, der die Erklärung der Verbündeten vom 13ten März nach Frankreich überbringen sollte, auf den Fuß nach und traf bald nach ihm am 18ten in Straßburg ein. Hier ward dem Congreßbeschluß eine Deutung angehängt, die ihn für den Augenblick unschädlich machte. Die Erklärung, hieß es, sei vom Fürsten von Talleyrand zwar den Congreßhäuptern am 13ten vorgelegt und von deren Bevollmächtigten unterzeichnet worden. Allein damals habe man in Wien noch nichts von dem Einzuge Napoleons in Lyon gewußt. Am 14ten erst sei der Kaiser Alexander von diesem Ereigniß in Kenntniß gesetzt worden, und unmittelbar darauf habe er auch seine Zustimmung zu jenem Beschluß zurückgenommen. Seinem Beispiele seien sogleich mehrere andere Fürsten gefolgt, und in diesem Augenblick lasse sich mit Sicherheit annehmen, daß der Congreß sich im Zustande völliger Auflösung befinde. Die Weiterverbreitung der Hiobspost suchten die Anhänger Napoleons so viel als möglich zu unterdrücken. Sie kam zwar allmälig durch ganz Frankreich umher. Unterdessen hatte sich aber das Ansehn des Kaisers einiger Maaßen befestigt, und man gewann während dieser Zeit Fassung genug, um Gegenmaaßregeln zu treffen. Ludwig XVIII. empfing die Erklärung der Verbündeten am 22sten März, als er eben in Lille angelangt war. Er ließ sie sogleich öffentlich bekannt machen und namentlich unter der Besatzung verbreiten. Allein sie brachte nicht den geringsten Eindruck zu seinem Vortheile hervor. Die Truppen ließen sich nicht dadurch abhalten, ihm ihre Dienste zu

verweigern und dagegen zur dreifarbigen Fahne überzugehen.

Verderblicher schien es für den Kaiser der Franzosen, wenn die von ihm so zuverlässig verkündete Ankunft der Kaiserin und des Prinzen nicht erfolgte. Ihr Außenbleiben erschütterte das Vertrauen des Volkes, vor welchem er entweder als Lügner, oder als der Feind aller Häupter Europa's, selbst seines Schwiegervaters, erscheinen mußte. Im Besitz jener kostbarsten Pfänder seiner Kaiserschaft, vermochte er dagegen, seinem Unternehmen einen Schein von Anerkennung und Begünstigung durch andere Mächte zu verleihen; das Vertrauen der Franzosen empfing neue Stützen; ihr Eifer einen schärferen Sporn; und die Völker Italiens, schon wankend geworden, hätten sich vielleicht ganz wieder zu ihm hinüber locken lassen. Seines Sohnes und der Oesterreichischen Kaisertochter wollte er sich daher um jeden Preis wieder bemächtigen, und ging dies im Wege der Güte nicht, so sollte die Gewalt, mit List gepaart, nicht unversucht bleiben. Brieflich hatte er sich an Marie Louise schon vor seiner Einschiffung von Elba gewandt. Die Erzherzogin hatte das Schreiben durch den Grafen Bubna empfangen, aber es uneröffnet ihrem Vater übergeben, der es unbeantwortet ließ. Eben so vergeblich hatte Napoleon den Kaiser Franz von seinen Wünschen unterrichtet. Jetzt sollte ein Versuch zur Entführung gemacht werden.

Marie Louise bewohnte damals mit ihrem Kinde den Palast von Schönbrunn. Dieser ward von den geheimen Sachführern Napoleons umlagert, von welchen, unter Leitung eines seiner Vertrauten, nicht weniger als 22 an dem Vorhaben betheiligt waren. Die Erzieherin des Prinzen, Frau von Montesquiou, wurde in das Geheimniß gezogen und ließ sich zu einer Rolle bei dem beabsichtigten Unternehmen willig finden. Der Abend des 19ten Märzes war zur Ausführung desselben bestimmt. Man verbreitete, um jedem Argwohn zu begegnen, das Gerücht, der Herzog von Wellington beabsichtige, während der Nacht abzureisen. In seinem Namen wurden auf der ganzen Straße von Schönbrunn bis an den Rhein Wagen und Pferde zur schnellsten Weiterbeförderung bereit gehalten. Eine Stunde vor Mitternacht war alles zum Aufbruch fertig. Eine von den Wärterinnen hielt schon den jungen Napoleon in ihren

Armen, um ihn in den Wagen zu heben. Da erschienen plötzlich Oesterreichische Wachtposten, welche die ganze Gesellschaft festnahmen und zur Haft führten. Der Plan war durch einige Schloßfrauen, die man zu Mitwisserinnen hatte machen müssen, dem Kaiser verrathen worden, und so ward seine Ausführung verhindert. Man verdoppelte von jetzt an die Wachsamkeit und trennte zu größerer Sicherheit den Prinzen von seiner Mutter, indem man ihn nach Wien in den Kaiserlichen Palast nahm. Die Franzosen, denen der Beweggrund dieses Verfahrens unbekannt blieb, sahen darin nur eine Auszeichnung des Prinzen zu Ehren seines Vaters, ihres Kaisers.

So erfolglos, als dieses verwegene Wagstück, blieben die übrigen von Napoleon eingeleiteten Umtriebe in Wien. Seine Vertrauten setzten der Französischen Gesandschaft mit hinterlistigen Vorschlägen zu, um sie dem Könige abwendig zu machen. Diese ließ aber alle solche Mittheilungen an den Kaiser von Oesterreich gelangen, wodurch sie sich endlich Napoleons Unwillen in dem Maaße zuzog, daß er die Bevollmächtigten in Wien für außer dem Gesetz erklärte. In Linz verhaftete man den Belgischen Baron von Stassart, der unter Napoleons erster Regierung Präfect gewesen war und den er jetzt mit einer geheimen Sendung an den Kaiser Franz beauftragt hatte. Auch seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois suchte Napoleon für seine Pläne zu gewinnen. Dieser Prinz war mit seinem Schwiegervater, dem Könige von Baiern, nach Wien gekommen und daselbst von dem Kaiser Alexander besonders ausgezeichnet worden. Indeß ward er durch die vielen, geheimnißvollen Sendungen, die Napoleon an ihn richtete, den Verbündeten verdächtig, so daß sie auf seine Entfernung von Wien drangen. An den Prinz-Regenten von England hatte Napoleon gleichfalls eine Gesandschaft abgefertigt. Allein sie erhielt gar nicht die Erlaubniß, über den Canal zu kommen. Alle diese Maaßregeln konnten den Kaiser der Franzosen nicht in Zweifel lassen, daß ein neuer Krieg mit den Mächten Europas für ihn unvermeidlich sei. Damit nun wenigstens in den Augen der Franzosen das Recht auf seiner Seite und er als der unschuldig angegriffene Theil erschiene, mußte der Herzog von Vicenza an die Minister der auswärtigen Angelegenheiten aller Höfe ein Schreiben richten, worin

ihnen die in Frankreich vorgegangene Regierungs-Veränderung angezeigt und zugleich die Versicherung gegeben wurde, daß die Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens der innigste Wunsch seines Kaisers sei. An demselben Tage, den 4ten April, erließ Napoleon selbst an die regierenden Häupter ein eigenhändiges, für alle gleichlautendes Rundschreiben folgenden Inhalts:

„Mein Herr Bruder! Sie werden im Lauf des verflossenen Monates meine Rückkehr an die Küsten Frankreichs, meine Ankunft in Paris und die Abreise der Bourbonischen Familie erfahren haben. Die wahre Beschaffenheit dieser Ereignisse muß Ew. Majestät gegenwärtig bekannt sein. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk des einmüthigen Willens eines großen Volkes, welches seine Pflichten und seine Rechte kennt. Die Herrschaft, welche die Gewalt dem Französischen Volke aufgedrungen hatte, war nicht für dasselbe gemacht; die Bourbonen haben sich weder mit seiner Denkweise, noch mit seinen Sitten vereinigen mögen; Frankreich hat sich von ihnen trennen müssen. Seine Stimme rief nach einem Befreier; die Erwartung, welche mich zu dem größesten Opfer bestimmt hatte, war getäuscht worden."

„Ich bin gekommen, und von der Stelle, wo ich das Ufer betreten habe, hat mich die Liebe meiner Völker bis in den Schooß meiner Hauptstadt getragen. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so viel Zuneigung durch die Aufrechterhaltung einer ehrenvollen Ruhe zu vergelten. Die Wiederherstellung des Kaiserthrones war für das Glück der Franzosen nothwendig; mein süßester Gedanke ist es, ihn auch für die Befestigung der Ruhe Europas nützlich zu machen. Genug des Ruhms hat wechselweis die Banner der verschiedenen Völker umstrahlt; die Spiele des Geschicks haben oft genug große Rückfälle auf große Fortschritte folgen lassen. Eine schönere Bahn ist jetzt den Herrschern geöffnet, und ich bin der erste, der sie betritt."

„Nachdem sich der Welt das Schauspiel großer Kämpfe dargeboten hat, wird es erquickender sein, keine andere Nebenbuhlerei mehr zu kennen, als die um die Vortheile des Friedens, keinen anderen Wettstreit, als den um die Beglückung der Völker. Frankreich spricht gern und freimüthig dies als das edle Ziel aller seiner Wünsche aus;

Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, wird es die unbedingteste Achtung vor der Unabhängigkeit der übrigen Völker zum unwandelbaren Grundsatz seiner Staatsweisheit behalten. Sind dies, wie ich das beglückende Vertrauen habe, die persönlichen Gesinnungen Ew. Majestät: so ist die allgemeine Ruhe für lange Zeit gesichert, und die Gerechtigkeit, über die Schranken der Staaten wachend, wird allein hinreichen, ihre Grenzen zu beschützen."

An demselben Tage, an welchem Napoleon und der Herzog von Vicenza ihre Rundschreiben ausfertigten, kam auch im Staatsrathe die Erklärung der Verbündeten vom 13ten März zur Beantwortung. Der Kaiser hatte mit diesem Geschäft die Staatsräthe Defermond, Regnaud de St. Jean d'Angely, Boulay und Andréossy beauftragt. Der Erste von ihnen erstattete im Namen Aller am 4ten April Bericht von dem Ergebnisse ihrer Untersuchung. Er hielt die Ansicht fest, daß jene Erklärung lediglich das Werk der Bevollmächtigten Ludwigs XVIII. sei. Oesterreich, Preußen, Rußland und Großbritannien können, sagte er, daran keinen Theil haben; denn diese Mächte würden sich schwerlich eine solche Verletzung der dem Kaiser Napoleon vertragsmäßig zugesicherten Vorrechte zu Schulden kommen lassen, wie sie der vorgebliche Congreß-Beschluß schon in der Form darbietet. Eher ist den Ministern Ludwigs ein solches Verfahren zuzutrauen. Diese mögen die Uebrigen getäuscht und deren Unterschrift erschlichen oder nachgemacht haben. Napoleon hat den Vertrag von Fontainebleau nicht verletzt. Er hat vielmehr nur darum zu den Waffen gegriffen und von dem Rechte der Kriegführung, das ihm als selbstherrlichem Fürsten zustand, Gebrauch gemacht, weil man die in dem Vertrage gegebenen Versprechungen nicht gehalten hat.

Mit weit größerer Kunst und Feinheit behandelte denselben Gegenstand ein gleichzeitig im Pariser Journal erscheinender Aufsatz. Der Verfasser desselben stellte die Behauptung auf, die Congreß-Erklärung könne darum keine Gültigkeit haben, weil die Verbündeten selbige auf Voraussetzungen gestützt hätten, die der Erfolg nicht bewährt habe. Dahin rechnete er: 1) daß der König von Frankreich sich noch auf dem Throne befinde und diesen, wie das Land, gegen jeden Angriff zu vertheidigen entschlossen sei; 2) daß das

Französische Volk wider Willen Gewalt leide, gegen welche es der Hülfe der Verbündeten bedürfe; 3) daß die allgemeine Ruhe bedroht werde und zu deren Aufrechterhaltung die Dazwischenkunft der Mächte notwendig sei; 4) daß andere Regierungen durch den Fall der Bourbonen mit verletzt und in Gefahr gestürzt werden könnten. Keine dieser Voraussetzungen sei in Erfüllung gegangen. Mithin falle aller Grund zu einem gewaltsamen Einschreiten der Verbündeten von selbst fort. Gegen Napoleons frühere Eroberungspläne haben sie berechtigt scheinen können, sich zu waffnen. Gegenwärtig aber beschränke der Kaiser der Franzosen freiwillig seine Herrschaft auf Frankreich, und eben deshalb würden sich jetzt auch die Anstrengungen aller Franzosen für ihn vereinigen, selbst derer, die sich im vorjährigen Kriege fern von ihm hielten. Alles, so schloß der Verfasser, läuft am Ende auf Folgendes hinaus. Ein großes, tapferes und starkes Volk hat sein Oberhaupt gewechselt. Der Gegenstand seiner Wahl verheißt ihm die Regierung, nach der es verlangt. Es glaubt seinen Versprechungen. Kein Fremder hat etwas dagegen zu sagen. Wir achten seine Unabhängigkeit, so fern er die unsrige achtet. Er hat nicht das Recht, in diese einzugreifen, und die Erfahrung hat hinlänglich bewiesen, daß, sobald wir nur einig sind, er auch nicht die Macht dazu hat.

Die Congreßhäupter ließen sich auf eine Beantwortung der von Napoleon und seinem Minister abgefaßten Zuschriften nicht ein, sondern sandten diese größtentheils uneröffnet zurück. Dagegen schien es ihnen zweckmäßig, der Auslegung, die ihre Erklärung vom 13ten März in Paris erfahren hatte, eine bestimmte Verwahrung entgegenzusetzen. Die Wiener Zeitung vom 26sten April machte vorläufig bekannt, daß der von den Mächten gegen Napoleon gefaßte Beschluß in Kraft bleibe. Der Congreß verfahre nicht nach Voraussetzungen, sondern nach Grundsätzen. Man habe Napoleons Sache von der Sache Frankreichs getrennt, aber nur im Vortheil und zur Ehre des Französischen Volkes. Buonaparte sei allerdings in der Erklärung der Verbündeten geächtet worden, weil er unter gebildeten Völkern nicht mehr seinen Platz finde, viel weniger sie beherrschen dürfe. Man habe den Franzosen Hülfe angeboten und biete sie ihnen noch an. Sie könnten dieselbe

allerdings ablehnen, aber edler Weise nur, wenn sie den Urheber des Krieges selbst von sich entfernten.

In der Sitzung des Congresses vom 9ten Mai ward aus den Bevollmächtigten der acht Mächte ein Ausschuß ernannt, welcher untersuchen sollte, ob nach den neuern Vorfällen in Frankreich die Erklärung vom 13ten März keine Geltung mehr haben könne. Der Ausschuß gab am 12ten Mai von seinen Prüfungen Rechenschaft. Man machte die Frage zu einer dreifachen und untersuchte zuerst, ob Napoleons Stellung zu den Mächten Europa's durch den Fortgang, den des Ersteren Unternehmen in Frankreich gefunden habe, oder durch die Ereignisse, die sich seit seiner Ankunft in Paris zugetragen, eine wesentlich andere geworden sei; zweitens, ob das Anerbieten Buonapartes, den Vertrag von Paris in Ausübung bringen zu wollen, die von den Verbündeten getroffenen Verfügungen ändern könne; drittens, ob es nothwendig sei, eine neue Erklärung gegen Napoleon zu erlassen. Alle drei Fragen wurden verneinend beantwortet. Was die erstere betrifft, sagten die Bevollmächtigten, so ist Napoleons Lage zwar durch die Vorgänge in Paris eine andere geworden, aber das Verbrecherische und Strafbare seiner Handlungsweise bleibt, was es gewesen ist. Wenn ihn die Wahl des Französischen Volkes wieder auf den Thron berufen hat, so ändert dies seine Verhältnisse zu den Europäischen Mächten keineswegs. Uebrigens muß die Freiheit eines Volkes, seine Regierung zu wechseln, doch gewisse Grenzen haben. Sind die Mächte nicht berechtigt, jenem Volke vorzuschreiben, welchen Gebrauch es von seiner Freiheit machen soll, so sind sie wenigstens verpflichtet, sich gegen den Mißbrauch zu verwahren, der auf ihre Unkosten davon gemacht werden kann. Sie wollen dem Französischen Volke keine Regierung wider seinen Willen aufbürden; aber stets werden sie zu verhindern suchen, daß sich nicht unter dem Namen einer neuen Regierung in Frankreich ein Heerd verderblicher Umtriebe für andere Staaten bilde. Napoleons Absetzung war die Grundbedingung des mit dem Französischen Volke abgeschlossenen Friedens. Dieser kann es sich nicht entziehen, ohne den Vertrag von Paris und alle sich daran anknüpfenden Verbindungen mit dem Europäischen Staaten-Vereine zu zerstören. Es hat kein Recht, den wieder auf den Thron zu berufen, dessen Ausschließung den

Frieden Frankreichs bedingt. Demnach ist Napoleons Lage im Grunde noch ganz dieselbe, die sie zur Zeit seiner Entweichung von Elba war. Ein Anerbieten aber von seiner Seite, den Frieden von Paris zu halten, ist mit dem Inhalte des Vertrages im größesten Widerspruch; denn derselbe hat die Abdankung Buonaparte's zur Grundlage und ersten Voraussetzung. Ueberhaupt kann jetzt nur noch von der Wiederherstellung, nicht mehr von der Aufrechthaltung des Vertrages die Rede sein. Wenn ihn aber Napoleon gewährleisten und mit seiner Bürgschaft die eines Fürsten verdrängen will, dessen Rechtlichkeit keine Flecken, dessen Wohlwollen keine Grenzen kannte, wer hätte dann wohl nach der grausamen Erfahrung von funfzehn Jahren, während welcher jener Mann die Welt beunruhigt und mit seinen Umsturzplänen heimgesucht hat, noch den Muth, seine Bürgschaft anzunehmen? Da nun Buonaparte's Verhältniß zu den verbündeten Mächten durch die in seiner Lage vorgegangenen Veränderungen kein anderes geworden ist und das von ihm gemachte Anerbieten die von den Verbündeten getroffenen Verfügungen nicht umzuwandeln vermag, so ist es endlich auch unnöthig, der Erklärung vom 13ten März eine neue hinzuzufügen.

Dieser Congreßbeschluß ward in der Sitzung vom 12ten Mai von den Bevollmächtigten der acht Mächte unterzeichnet, und außerdem traten Baiern, Dänemark, Hannover, Holland, Sachsen, Sardinien, Sicilien und Würtemberg demselben bei. Unter den verbündeten Mächten fand über die Nothwendigkeit einer neuen Kriegsrüstung nicht der mindeste Zweifel mehr statt. Preußen, Rußland, Großbritannien und Oesterreich hatten bereits am 25sten März ein neues Bündniß unter sich abgeschlossen. Jede von diesen Mächten verpflichtete sich, 180,000 Mann marschfertig zu halten. Bevor nicht der Zweck des Krieges erreicht und Napoleon außer Stande gesetzt sein würde, neue Unruhen anzuzetteln, sollten die Waffen nicht aus den Händen gelegt werden. Bis dahin sollte der Vertrag von Chaumont wieder volle Geltung und Kraft haben. Am 25sten April erfolgte die Vollziehung dieses Bündnisses. Großbritannien behielt sich in einem geheimen Artikel vor, für jeden Mann, den es unter der festgesetzten Truppenzahl stellen würde, jährlich 30 Pfund Sterling zu zahlen. Auch verwahrte es

sich davor, die Franzosen zur Annahme einer bestimmten Regierung mit Gewalt der Waffen zu zwingen, womit sich Rußland, Preußen und Oesterreich durch eine gleichlautende Erklärung vom 9ten Mai einverstanden bewiesen. Durch einen neuen Vertrag vom 30sten April machte sich England noch anheischig, während der Dauer des Krieges jährlich 5 Millionen Pfund Sterling Hülfsgelder zu zahlen, welche unter die übrigen drei Großmächte gleichmäßig vertheilt und monatlich an jede abgetragen werden sollten. Nach und nach traten dem Vertrage der Bundeshäupter auch die übrigen Europäischen Mächte bei. Hannover unterzeichnete am 7ten April für 26,400 Mann, ungerechnet die Deutsche Legion; Portugal am 8ten April für 30,000 Mann; Sardinien am 9ten für 15,000 und, wenn seine Streitkräfte sich gemehrt haben würden, noch für 15,000 Mann; Baiern am 15ten April für 60,000; die vereinigten Fürsten und Städte Deutschlands, mit Ausnahme von Hannover, Sachsen, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Darmstadt, Luxemburg, am 27sten desselben Monates für 33,910 Mann. Der König der Niederlande sagte am 28sten April seine Theilnahme mit 50,000 Mann zu, der Großherzog von Baden am 11ten Mai mit 16,000. Die Schweiz verpflichtete sich in einem Vertrage mit den vier Großmächten vom 20sten Mai, ihre 30,000 Mann starke Streitmacht auf dem Kriegsfuße zu erhalten und dafür zu sorgen, daß ihre Grenzen hinlänglich gedeckt seien. Der Großherzog von Hessen-Darmstadt erklärte am 23sten Mai seinen Zutritt mit 8000 Mann, der König von Sachsen am 27sten mit 8000 Linientruppen und einer eben so starken Landwehr, der König von Würtemberg am 30sten Mai mit 20,000 Mann. Der König von Dänemark schloß sich erst nach Beendigung des Feldzuges, am 1sten September 1815, den verbündeten Mächten vertragsmäßig und förmlich an. Jedoch ward durch eine vorläufige, am 14ten Juli zu Paris zwischen seinem Minister, dem Freiherrn von Woltersdorf, und dem Britischen Bevollmächtigten abgeschlossene Uebereinkunft seine Theilnahme am Kriege mit 15,000 Mann zugesichert. Der König von Spanien wollte kein Bündniß eingehen, bei welchem er nicht unter den Mächten ersten Ranges erschiene. Dessenungeachtet setzte er seine Streitkräfte gegen die Grenze Frankreichs in Bewegung, und seine Truppen betraten auch das Französische Gebiet, obgleich zu

einer Zeit, da der Sieg der Verbündeten schon entschieden war. Schweden dagegen, noch im Kriege mit Norwegen begriffen, nahm weder an dem Bunde der Europäischen Mächte, noch an ihrem Kampfe für die zweite Befreiung Europa's Theil. Unterstützungs-Verträge zur Zahlung von Hülfsgeldern schloß England mit 28 kleineren am Bunde betheiligten Mächten, worunter auch die meisten Staaten Deutschlands, noch besonders ab. Es verpflichtete sich, an selbige für die Stellung von 210,088 Mann während eines Zeitraums von 9 bis 10 Monaten 1,801,706 Pfund Sterling zu zahlen.

Unter solchen Umständen konnte Napoleon nicht umhin, sich vor dem Französischen Volke über die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit den Verbündeten auszusprechen. Bereits unter dem 13ten April ließ er den Bericht öffentlich bekannt machen, den ihm sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten über die Lage Frankreichs abgestattet hatte und der genugsam andeutete, daß der Kaiser auf ernste Anstalten zur Vertheidigung des Vaterlandes zu denken habe. Während die Verbündeten nur die Person Napoleon Buonaparte's als ihren Feind bezeichneten, suchte Caulaincourt in seinem Berichte das Gegentheil darzuthun und mit einer Menge von falschen Schlüssen nachzuweisen, daß das Französische Volk ausschließlich Gegenstand der Anfeindung der verbündeten Mächte sei. Wie sehr aber auch die Minister und Staatsräthe sich bemüheten, die Sache Napoleons zur Sache Frankreichs zu machen, so gelang es ihnen doch nicht, dem Volke volles Vertrauen einzuflößen und die Stimme der Parteien zum Schweigen zu bringen. Napoleon selbst fühlte sich fremd in der Rolle eines durch den Volkswillen bedingten Herrschers; seine nächste Umgebung schon gab ihm Stoff zu Mißvergnügen und Unruhe. Fouché stand in geheimen Einverständnissen mit den Bourbonen. Der Kaiser durchschaute ihn, ohne sich seiner entledigen zu können. Carnot schien den Kaiser der Franzosen nur als ersten unter freien und gleichen Bürgern zu betrachten und benahm sich gegen ihn in diesem Sinne. Er führte gegen Napoleon eine Sprache, an die dieser nicht gewöhnt war und die ihn daher verdroß. Den Verfassungs-Entwurf, den der Kaiser hatte ausarbeiten lassen, mißbilligend, sagte Carnot einst zu ihm: „Sire, Ihre Ergäzungs-Urkunde gefällt dem Volke nicht; sie ist seinen Wünschen nicht angemessen. Versprechen Sie mir,

sie abzuändern. Ich habe den Muth, Ihnen die Wahrheit zu sagen, weil Ihr Heil und das unsrige von Ihrer Nachgiebigkeit abhängt. Dies Wort erschreckt sie, Sire! — Ich kenne keinen besseren Ausdruck dafür. Ich wiederhole es: von Ihrer Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Volks."
Aehnlich, wie Carnot, dachte Lucian Buonaparte, den der Papst zum Fürsten von Canino erhoben hatte und der unter Napoleons Brüdern den meisten Einfluß auf das französische Volk ausübte. Außer ihm waren auch Joseph und Hieronymus nach Paris zurückgekehrt, ohne jedoch ihre Anwesenheit durch irgend etwas bedeutend zu machen. Nur Ludwig, der vormalige König von Holland, war in der Schweiz verblieben, seine ländliche Ruhe dem Glück vorziehend, das seiner Familie in Frankreich begegnen konnte.

Mehr noch, als die Sprache der Parteihäupter, mißfiel aber dem Kaiser das Treiben der Freiheitsmänner selbst. In der Hauptstadt belästigten ihn täglich rohe Haufen der niedersten Volksclasse mit den zudringlichen Beweisen ihrer Verehrung. Gruppen von allerlei Gesindel und Umhertreibern, dem Auswurf der Fabriken und Kerker, von Lumpen starrend und nicht selten vom Trunke berauscht, pflegten sich vor den Fenstern der Tuillerieen zu versammeln, ließen hier den Père la Violette, den Grand entreprenéur, wie sie sich den Kaiser zu nennen gewöhnt hatten, hoch leben, sangen Freiheitslieder, fluchten dazwischen und spotteten ein anderes Mal über ihren Götzen selbst, gingen aber nicht eher wieder aus einander, bis er sich ihnen am Fenster gezeigt und einige Geldstücke unter sie hatte vertheilen lassen. Einst trieben sie die Keckheit so weit, daß sie die Kaiserin zu sehen verlangten und dieser einmal über das andere ein Lebehoch brachten, weil sich unter ihnen das Gerücht verbreitet hatte, Marie Louise sei endlich angelangt.

Dennoch durfte es Napoleon selbst mit den Leuten dieses Schlages nicht ganz verderben. Er veranstaltete ihnen um die Mitte Mai's einen Tag feierlichen Aufzuges und festlicher Bewirthung. Wie die Volksbanden der Hauptstadt, so fürchtete er die Vereine der Freiheitsstürmer in den Provinzen, die sich zur Vertheidigung des Landes und zur Aufrechthaltung der Volksfreiheiten bewaffnet und sich selbst den Namen der Bundesmänner gegeben hatten. Der Bretagner, der Burgunder, der Lyoner, der Angewinner, der Elsasser Bund,

und wie sie weiter hießen, hatten sich mit den strengsten Eiden dem Dienst des Vaterlandes geweiht. Allein die Schrankenlosigkeit, mit welcher sie bei ihrem Vorhaben zu Werk schritten, gab diesen Verbindungen das Gepräge eines freiwilligen Volksaufstandes. Napoleon wagte weder sie gut zu heißen, noch sie zu verdammen. Aber seine Weigerung, diese Bundesbrüder als Staatsbürger anzuerkennen, reichte hin, sie gegen ihn einzunehmen. Durch sie ward allmälig die Masse des Volks von einer Verstimmung gegen den Kaiser ergriffen, die sich nicht wieder gut machen ließ.

Die Bildung eines großen Heeres von Linientruppen schien in Napoleons Lage immer noch das zuverlässigste Vertheidigungs- und Rettungsmittel darzubieten, und hierauf blieb auch sein Augenmerk vorzüglich gerichtet. Die Menge derer, welche aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren und sich in eine ihnen selbst unerwünschte Muße versetzt sahen, kam den Plänen des Kaisers zu statten. Das unter Ludwigs XVIII. Regierung um 160,000 Mann verringerte Heer ward in dem Zeitraum vom 20sten März bis zum 1sten Juni auf eine Stärke von 363,000 Mann gebracht. Eine unverhältnißmäßig größere Streitmacht würde die Nationalgarde ergeben haben, wenn die zu ihrer Vermehrung ertheilten Machtgebote ganz so zur Ausführung gekommen wären, wie es der Kaiser verlangte. Ein Gesetz vom 10ten April schrieb vor, daß alle Franzosen vom 20sten bis zum 60sten Jahre der Nationalgarde angehören sollten. Die dadurch aufzubringenden Mannschaften waren auf 3131 Bataillone, jedes zu 720 Mann berechnet worden. Es hätten demnach mehr als 2,200,000 Französische Bürger in den Waffendienst treten müssen. Allein eine solche Maaßregel konnte nicht ausgeführt werden, ohne für die Zukunft Frankreichs überhaupt die begründetsten Besorgnisse zu erregen. Der Staat und die bürgerliche Gesellschaft behaupteten gegen die Forderungen einer unmenschlichen Kriegswuth ihre Rechte, und so wurden wenigstens mehr als zwei Drittel von den der Leidenschaft Napoleons geweihten Schlachtopfern seiner Verfügung glücklich wieder entzogen. Die Zahl derer, welche bis gegen Ende des Monates Mai wirklich dienstbereit waren, wird von den Französischen Schriftstellern auf 7 bis 800,000 Mann angegeben. Nach Napoleons eigener Angabe standen am ersten Juni 559,000 Mann unter den Waffen.

Mit bewunderungswürdiger Thätigkeit ward im ganzen Lande an der Ausrüstung und Bewaffnung der neu ausgehobenen Heerschaaren gearbeitet. In Paris allein hatte man zehn Waffenschmieden eingerichtet, in welchen 6000 Menschen beschäftigt wurden. Diese lieferten jeden Tag 1500 Gewehre, und ihre stets zunehmende Fertigkeit ließ erwarten, daß sie deren in Zukunft täglich über 2000 abgeben würden. An Pferden waren bis zum 1sten Juni 46,000 beisammen, und man hoffte noch, 20,000 bis Ende Juli's aufzubringen. An Geld schien es nicht zu fehlen. Ludwig hatte den größten Theil des Kronschatzes und der öffentlichen Cassen zurückgelassen. Französische und Belgische Wechselhäuser leisteten Vorschüsse. Auch gingen zahlreiche freiwillige Beiträge von dem wohlhabenderen Theil der Bevölkerung ein, und die bereits von Ludwig XVIII. angeordneten Auflagen ließ man bestehen. Auf diese Weise ließ sich den Kriegsrüstungen leicht Nachdruck und Schwung geben. Die 86 festen Plätze Frankreichs wurden in Vertheidigungszustand besetzt und selbst viele offene Oerter befestigt. Unter diesen letzteren sollten die beiden größesten Städte des Reichs, Paris und Lyon, den ersten Platz einnehmen, um für den schlimmsten Fall zu Rückzugspuncten zu dienen. Die Befestigung von Paris leitete der General Haro, die von Lyon der General Lery.

Was den bei dem vorgesetzten Unternehmen zu befolgenden Angriffs- und Vertheidungsplan anbetrifft, so boten sich dem Kaiser mehrere dar, deren jeder seine besonderen Vorzüge und Schwierigkeiten hatte. Er gestand es sich ein, daß es am besten für ihn gewesen wäre, wenn er sich unmittelbar nach seiner Rückkehr von Elba gegen Brüssel in Marsch gesetzt und die Belgier unter seinen Fahnen versammelt hätte. Die Grenzen waren damals von den Preußen und Engländern nur schwach besetzt. Fürst Blücher befand sich in Berlin, der Herzog von Wellington in Wien. Allein Frankreich verlangte damals den Frieden, und Napoleon bedurfte ihn, um sich mit den Franzosen zu verständigen und seiner Regierung einige Sicherheit zu geben. Der Mai verfloß unter Ueberlegungen und Rüstungen. Napoleon entschied sich endlich dafür, die Feindseligkeiten in Belgien zu beginnen, die dort aufgestellten Preußischen und Britischen Heere am 15ten Juni anzugreifen und im Fall, daß die

Schlacht für ihn ungünstig enden sollte, sein Heer unter die Mauern von Paris und Lyon zurückzuziehen.

Die gesammelten Linientruppen, in 7 Heertheile, 4 Reiterei- und 4 Beobachtungs-Corps eingetheilt, brachen am 1sten Juni nach den ihnen angewiesenen Lagerplätzen auf. Der Graf d'Erlon begab sich mit der ersten Heeres-Abtheilung nach Lille, Graf Reille mit der zweiten nach Valenciennes, Graf Vandamme mit der dritten nach Mézières, Gérard mit der vierten nach Metz, Rapp mit der fünften nach dem Elsaß, Graf Lobau mit der sechsten nach Laon, der Marschall Suchet mit der siebenten nach Chambery. Die Beobachtungsheere, von den Generalen Lecourbe, Decaen, Clauzel und dem Marschall Brune befehligt, waren auf das Juragebirge, das Var-Gebiet, die Ost-Pyrenäen und Bordeaux vertheilt. In der Vendée stand ein aus allen Abtheilungen zusammengezogenes Heer von 20,000 Mann unter der Anführunng des Generals Lamarque. Die vier zum Rückhalt bestimmten Reiterei-Corps, unter den Generalen Pajol, Exrelmans, Milhaud und Kellermann, fanden sich zwischen der Aisne und Sambre aufgestellt. Die Garde theilte sich jetzt in eine alte, mittlere und junge Garde, deren jede 4 Regimenter zählte. Von der Nationalgarde waren 248 Bataillone den verschiedenen Abtheilungen der Linie zur Verstärkung beigegeben. Der Marschall Soult bekleidete an der Stelle Berthiers das Amt eines Feldheermeisters (Major-Général) aller Französischen Truppen.*)

Napoleon selbst konnte Paris nicht verlassen, ohne zuvor die so oft nnd prunkend angekündigte Versammlung des

---

*) Berthier war, von der Sonne der Kaiser-Gunst bestrahlt, zu hoch gestiegen, um sein Glück noch einmal dem Schicksal Napoleons anzuvertrauen. Er hatte den König nach Belgien begleitet und sich von da nach Bamberg zu seinem Schwiegervater, dem Herzog von Baiern, begeben. Der für Frankreich in so mancher Beziehung merkwürdige 1ste Juni 1815 machte dem Leben Berthiers ein Ende und zwar auf eine so schmerzliche, als erschütternde Weise. Er stürzte in dem Augenblick, da ein Regiment Russen vor dem Bamberger Schlosse vorüberzog, vom Balkon seines Zimmers herab, was unmittelbar seinen Tod zur Folge hatte.

Maifeldes abgehalten und die Verhandlungen der Kammern eröffnet zu haben. So lange ihm nicht feierlich und förmlich von den Vertretern Frankreichs gehuldigt worden und durch neue Eide seine Entsagungsurkunde wieder aufgehoben war, fehlte es ihm selbst am Schein des Rechts, über die Franzosen zu gebieten und sie um seiner Anerkennung willen in den Krieg zu führen. Die Versammlung der Abgeordneten des Volks war Anfangs auf den 10ten Mai bestimmt, später auf den 26sten desselben Monates ausgeschrieben und zuletzt auf den 1sten Juni verschoben worden, so daß sie nicht einmal in dem Monate statt fand, von welchem sie den Namen führte. Das neue Staatsgrundgesetz war am 22sten April durch ganz Frankreich versendet worden. Fünf und zwanzig Tage lang sollten die Listen zur Aufnahme der Stimmen geöffnet bleiben. Indeß erklärte der Kaiser schon acht Tage später, die Umstände nöthigten ihn, die Förmlichkeiten der Abstimmung so viel als möglich abzukürzen und sich je eher je lieber mit den Ständen des Reichs zu umgeben. Die Wahl der Volksvertreter ging, wie die Ernennung der Pairs, mit größester Eil vor sich, und zur Sammlung der Stimmen für oder gegen die Verfassung ward nur noch ein Zeitraum von 10 Tagen gestattet.

Der Verfassungs-Entwurf stellte, sich als eine Ergänzungs-Urkunde der bisherigen Staatsgesetze dar. Dadurch sicherte sich Napoleon vor dem demüthigenden Geständnisse, daß er sich funfzehn Jahre lang in der Hauptsache geirrt habe, wenn er jetzt Regierungsgrundsätze aussprach, die von seinen früheren ganz und gar verschieden waren und ihnen theilweise sogar widersprachen. Dieser Entwurf zerfiel in 6 Abschnitte und 67 Unterabtheilungen, deren Inhalt im Wesentlichen folgender war: Die gesetzgebende Gewalt geht von dem Kaiser und den beiden Kammern gemeinschaftlich aus. Die Mitglieder der ersten Kammer ernennt der Kaiser, ihre Würde ist erblich, ihre Zahl unbestimmt; die zweite Kammer zählt 629 Mitglieder, die alle fünf Jahre vom Volke gewählt werden und deren keins unter 25 Jahren alt sein darf. Der Vorstand wird von den Mitgliedern gewählt, vom Kaiser aber bestätigt. Der Kaiser kann die Versammlung der Volksvertreter verlängern, vertagen oder auflösen. Die Sitzungen sind öffentlich. Die

Wahlversammlungen werden beibehalten. Die unmittelbaren Steuern sollen auf ein Jahr bewilligt, die mittelbaren können auf längere Zeit bestimmt werden. Keinerlei Steuer, sei es Geld oder Waare, darf ausgeschrieben, keine Anleihe gemacht, keine Schuld auf das große Buch von Frankreich erhoben, kein Aufgebot von Mannschaften anbefohlen, kein Theil des Französischen Gebiets abgetreten werden, als nur in Kraft eines Gesetzes, welches die Kammer der Volksvertreter zu billigen hat. Die Minister sind für ihre Verwaltung verantwortlich, können von der zweiten Kammer angeklagt und sollen von der ersten gerichtet werden. Die richterliche Gewalt hängt vom Kaiser ab. Er ernennt die Richter; diese aber sind unabsetzbar und behalten ihr Amt lebenslänglich. Die Geschwornengerichte und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen bei Verbrechen werden beibehalten. Vergehungen der Soldaten werden von Kriegsgerichten abgeurtelt. Dem Kaiser verbleibt das Recht der Begnadigung. Alle Französischen Bürger sind gleich vor dem Gesetze, gleich in Betreff der Besteuerung, gleich hinsichtlich ihres Rechtes, alle Ehrenstellen in der Verwaltung, wie im Heere, zu erlangen. Niemand soll seinem ordentlichen Richter entzogen, Niemand anders als in der gesetzlichen Form belangt, angehalten, verhaftet oder Landes verwiesen werden. Alle Glaubensbekenner haben die Freiheit ihres Gottesdienstes, alle Eigenthümer freien Genuß ihres rechtmäßigen Eigenthums, alle Schriftsteller Freiheit der Mittheilung durch die Presse ohne Beschränkung durch Censur, jedoch mit Vorbehalt gesetzlicher Verantwortung nach dem Druck, worüber gleichfalls Geschworene richten sollen. Jeder endlich ist berechtigt, durch die Vermittelung der Kammern Gesuche und Vorschläge an die Regierung gelangen zu lassen.

Dieser Verfassungs-Entwurf erhielt nicht den allgemeinen Beifall, den man erwartet hatte. Zunächst machte man dem Staatsgrundgesetze Napoleons denselben Vorwurf, welcher dem Ludwigs XVIII. gemacht worden war: es sei kein freier Vertrag zwischen dem Fürsten und dem Volke. Außerdem schien durch die bewilligten Rechte und Freiheiten der Wiederkehr einer unumschränkten Herrschaft nicht genug vorgebaut zu sein. Das Recht, über Krieg und Frieden zu

entscheiden, war in Bezug auf das Staats-Oberhaupt ganz mit Stillschweigen übergangen. Die auswärtigen Verhältnisse des Reichs blieben der Willkühr des Kaisers anheimgestellt. Diese konnte alle Verlegenheiten zurückführen, welche die Franzosen nöthigten, ihre Verfassung seinem Belieben aufzuopfern.

Der Bedenken und Widersprüche solcher Art ohngeachtet fanden sich unter den eingesammelten Stimmen 1,527,475 bejahende für die Verfassung und nur 4622 verneinende wider dieselbe.*) Nach Eingang dieses Ergebnisses betrieb man mit größestem Eifer die Zurüstungen zu dem großen Volksfeste. Im Hintergrunde des Märzfeldes, vor der ehemaligen Kriegsschule, erhob sich ein für den Kaiser bestimmter Thron, rechts und links von einer halbrunden Einschließung umgeben, welche geräumig genug war, 15,000 Personen aufzunehmen. Vor dem Throne stand der Altar des Vaterlandes und einige Hundert Schritt von diesem ein zweiter Thron, welcher den ganzen Platz beherrschte. Am 1sten Juni Morgens nahmen nach einer Tags zuvor bekannt gemachten Festordnung die Feierlichkeiten ihren Anfang. Ein stundenlanger Kanonen-Donner vom Invalidenhause, vom Montmartre und aus dem Schlosse von Vincennes eröffnete dieselben. Sodann besetzten 60 Bataillone Garden und Linientruppen das Märzfeld. Um 8 Uhr erschienen die Abgeordneten der Land- und Seemacht und nahmen die für sie bestimmten Stufen der Einschließung ein. Nach und nach trafen die Wahlmänner aus den Provinzen, die obersten Reichsbehörden, die Abgeordneten der Universität, der Hof, die ersten städtischen Beamteten von Paris und die Officiere der Ehrenlegion ein und vertheilten sich zu beiden Seiten des Thrones. Bis gegen 11 Uhr, da der Kaiser die Tuillerieen verließ, hatten jene 15,000 Personen, auf deren Theilnahme gerechnet war, die Schaubühne betreten, während

*) Im Jahre 1804 war Napoleon mit 4 Millionen Stimmen zum Kaiser der Franzosen gewählt worden; dagegen stach freilich diese seine zweite Wahl bedeutend ab.

eine ungeheuere Menschenmasse auf dem freien Platze umherwogte, der dem Throne gegenüber lag.

Ein langer Zug von Hof-Beamteten, Großwürdenträgern des Reichs und der Krone, von Generalen, Ministern und Prinzen und der laute Donner der Kanonen kündigte um Mittag die Ankunft des Kaisers an. Napoleon stieg vor der Kriegsschule ab und betrat von hier aus in Begleitung seiner Brüder den Schauplatz. Er selbst erschien in einer Tunica und einem Mantel von hellrothem Sammet, Joseph und Hieronymus zu seiner Rechten und Lucian zu seiner Linken in eben solcher Kleidung von weißem Sammet. Die ganze Versammlung erhob sich, um den Herrscher zu begrüßen, die Trommeln wirbelten, die Musik erklang, und 300 Adler und Fahnen senkten sich vor ihm zur Erde. Der Kaiser und die Prinzen bestiegen den Thron; Edelknaben, Kammerherrn und eine Menge Officiere vom Kaiserlichen Dienst füllten die Stufen desselben. Hierauf hielt Barral, Erzbischof von Tours, unter Beistand mehrerer Bischöfe am Altar ein feierliches Meß-Amt. Nach Beendigung desselben führte der Erzkanzler des Reichs den Ausschuß der Wahlmänner, 500 an der Zahl, vor den Thron. An ihrer Spitze befand sich Dubois von Angers, Abgeordneter der Bezirke Eure und Loire, welcher mit seiner Stentor-Stimme den Kaiser also anredete:

„Sire! Das Französische Volk hatte ihnen die Krone zuerkannt. Sie haben dieselbe wider seinen Willen niedergelegt. Die Stimme des Volks verpflichtet Sie jetzt, die Krone von Neuem anzunehmen. Ein neuer Vertrag hat sich zwischen dem Volke und Ew. Majestät gebildet. Aus allen Theilen des Reichs haben wir uns hier um die Tafeln des Gesetzes versammelt, um denselben den Willen des Volks einzugraben, welcher die einzige rechtmäßige Quelle der Gewalt ist. Ganz Frankreich erhebt durch uns seine Stimme, um im Angesichte Europa's dem Staats-Oberhaupte zu sagen, was es von ihm erwartet. Unsere Worte sind schwer, wie die Umstände, welche sie uns eingeben!" Nach dieser Einleitung erging sich der Redner in Angriffen gegen die

Absichten der Verbündeten, in Vertheidigungen der Rechte der Franzosen, in Anklagen der Bourbonischen Regierung, in Schilderungen der Größe und Kraft des Französischen Volkes. „Erwarten Sie Sire," so schloß er endlich, „von uns Alles, was ein Held von einem treuen, kräftigen, hochherzigen, unerschütterlichen und unveränderlichen Volke zu erwarten berechtigt ist. Die drei Zweige der Gesetzgebung werden in Thätigkeit kommen; ein einziges Gefühl wird sie beleben. Voll Vertrauen auf die Verheißungen Ew. Majestät, übertragen wir Ihnen, unsern Vertretern und der Kammer der Pairs die Sorge, unsere Reichs-Verfassung und die Bürgschaften derselben zu mustern, zu befestigen und zu vervollkommnen, ohne Uebereilung, ohne Erschütterung, mit reiflicher Ueberlegung und mit Weisheit. Sollten wir zum Kampfe genöthigt werden, so wird der Ruf in unsern Herzen widertönen: Dem Feinde entgegen, der uns als das verworfenste aller Völker behandeln möchte! — Nichts ist unmöglich, nichts soll gespart werden, um unsere Ehre und Unabhängigkeit sicher zu stellen, um ein schimpfliches Joch von uns abzuwenden. Jeder Franzose ist Krieger, der Sieg wird Ihren Adlern folgen, und Feinde, die auf unsere Zwietracht rechneten, sollen bereuen, uns herausgefordert zu haben."

Der tausendstimmige Ruf: Es lebe Frankreich! es lebe der Kaiser! begleitete die Rede Dubois. Hierauf erhob sich der Erzkanzler und machte das Ergebniß der Abstimmung bekannt. Ein Waffenherold rief sodann mit lauter Stimme aus: „Im Namen des Kaisers erkläre ich, daß die Ergänzungs-Urkunde zu den Verfassungen des Reichs von dem Französischen Volke genehmigt ist!" Neues Beifallsgeschrei erscholl von allen Seiten. Nun ward ein Tisch vor den Thron gestellt. Aus der Hand des Erzkanzlers nahm Joseph die Feder und überreichte sie dem Kaiser, der entblößten Hauptes die Urkunde unterschrieb. Nach der Unterzeichnung bedeckte sich Napolen und hielt folgende Rede an die gespannte Versammlung:

„Als Kaiser, als Consul, als Soldat, verdanke ich Alles dem Volke. Im Glück, im Unglück, auf dem Schlachtfelde,

im Rathe, auf dem Thron, in der Verbannung war Frankreich einzig und immer der Gegenstand meines Sinnens und Handelns. Wie jener König von Athen, opferte ich mich für mein Volk auf, in der Erwartung, daß man das mir gegebene Versprechen halten werde, Frankreich seine Unverletzbarkeit, seine Rechte und Ehren zu bewahren. Der Unwille darüber, diese geheiligten, durch fünf und zwanzigjährige Siege erworbenen Rechte verkannt und verletzt zu sehen, der Weheruf des geschändeten Französischen Ruhms, die Wünsche des Volks haben mich auf diesen Thron zurückgeführt. Er ist mir werth, weil er die Schutzwehr der Unabhängigkeit, des Rechts und der Ehre dieses großen Volkes ist. Franzosen! als ich unter dem Zujauchzen des Volks die verschiedenen Landschaften des Reichs durchzog, um zu meiner Hauptstadt zu gelangen, durfte ich auf einen langen Frieden rechnen; denn die Völker werden ja durch die Verträge gebunden, welche ihre Regierungen, seien diese, welche sie wollen, abgeschlossen haben. Alle meine Gedanken bezogen sich damals nur auf die Mittel, unsere Freiheit durch eine Verfassung zu befestigen, welche dem Willen und den Gerechtsamen des Volkes entspräche. Ich berief das Mailager. Doch bald erfuhr ich, daß die Fürsten, welche alle Grundsätze mißkannt, die öffentliche Meinung verachtet und den Vortheil so vieler Völker hintangesetzt haben, uns mit Krieg überziehen wollen. Sie beabsichtigen, das Königreich der Niederlande zu vergrößern, ihm unsere Grenzfestungen im Norden zu Vormauern zu geben und die noch unter ihnen obwaltenden Zwiste dadurch auszugleichen, daß sie Lothringen und den Elsaß unter sich theilen. Man mußte sich zum Kriege rüsten. Aber, wiewohl von Neuem der Gefahr der Schlachten preisgestellt, sorgte ich doch zuerst dafür, dem Volke eine Verfassung zu geben. Das Volk hat die Urkunde angenommen, die ich ihm vorgelegt habe. Franzosen, wenn wir jene ungerechten Angriffe zurückgeschlagen und Europa von dem, was man den Rechten und der Unabhängigkeit von acht und zwanzig Millionen Franzosen schuldig ist, überzeugt haben werden: dann soll ein feierliches Gesetz die verschiedenen, noch zerstreuten Verfügungen unserer Verfassung in ein Ganzes vereinigen. Franzosen! ihr werdet in euere Landschaften zurückkehren. Sagt den Bürgern, wie dringend die Umstände sind; sagt ihnen aber

auch, daß durch Eintracht, Thatkraft und Beharrlichkeit ein großes Volk siegreich aus dem Kampfe mit seinen Unterdrückern hervorgeht, daß künftige Geschlechter, was wir thun, streng beurtheilen werden, daß ein Volk Alles verloren hat, wenn es seine Unabhängigkeit verliert; sagt ihnen, daß ausländische Könige, welche ich auf den Thron erhoben habe, oder die mir die Erhaltung ihrer Krone verdankten und die in den Zeiten meines Glücks mein Bündniß suchten, gegenwärtig alle ihre Streiche gegen mich richten, und daß ich, wenn ich nicht sähe, es sei ihnen nur um die Bekämpfung Frankreichs zu thun, mit Freuden dies Dasein aufopfern würde, wider welches sie so erbittert sind; sagt ihnen endlich, daß, so lange die Franzosen mir die Liebe bewahren, von der ich so viele Beweise empfangen habe, die Wuth der Feinde machtlos von uns abprallen wird. Mein Wille, Franzosen, ist der des Volks; meine Rechte sind die seinigen; meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück können nichts Anderes, als die Ehre, der Ruhm und das Glück Frankreichs sein."

Napoleon schwieg, und der Beifall der Versammlung machte sich von Neuem laut. Da knieete der Erzbischof von Bourges mit dem Evangelienbuche vor dem Kaiser nieder, und auf dasselbe leistete dieser den Eid: „Ich schwöre, die Verfassungsgesetze des Reichs zu beobachten und beobachten zu lassen." Nach dem Kaiser beschwor der Erzkanzler die Verfassung; sein Schwur ward von der ganzen Versammlung wiederholt. Das Geschütz donnerte und der Ambrosianische Lobgesang ward angestimmt. Nach dem Gesange schritt der Kaiser zur Ertheilung der Adler an die Nationalgarden und Linientruppen. Er begab sich zu diesem Zweck auf den in der Mitte des Maifeldes errichteten Thron, redete die Truppen mit Aufmunterungen und Ermahnungen an und ließ sie noch einmal schwören, sich dem Dienst des Vaterlandes ganz zu weihen und, wenn es nöthig sei, sich in demselben aufzuopfern.

Damit endigte die ganze Feierlichkeit. Der Rest des Tages war der Aufheiterung und Unterhaltung des Volkes gewidmet, und verging unter Schmausereien, Spatziergängen, Spielen und andern Vergnügungen.

Bald nach dem Mailager erfolgte die Eröffnung der Kammern. Die Pairs, deren Zahl für dies Mal 119 betrug und unter welchen sich außer den Brüdern des Kaisers mehrere Häupter der Volkspartei und 49 Marschälle oder Generale befanden, hielten bereits am 3ten Juni ihre erste Versammlung. Am 7ten sprach der Kaiser zu beiden Kammern vom Throne; am 11ten empfing er die Antwort derselben. Die Abgeordneten der Volksvertreter sagten ihm Manches, was ihn unangenehm berühren mußte. Sie sprachen von der Vertheidigung der Grenze als dem ausschließlichen Zweck des Krieges, von der Rückkehr der Kaiserin und des Thronerben als den Bedingungen des Friedens. Napoleon unterdrückte den Unwillen, den er darüber empfand; aber er konnte sich nicht enthalten, den Gesetzgebern, vor seinem Abschiede von ihnen, wenigstens einige gute Lehren mit auf den Weg zu geben. „Die Unabhängigkeit Frankreichs," sagte er, „ist bedroht. Noch in dieser Nacht werde ich abreisen, um mich an die Spitze meines Heeres zu stellen. Die Verfassung muß in dem Augenblick des Sturms unser Leitstern sein. Allein jede öffentliche Erörterung, welche darauf hinausführte, das Vertraun zu ihr zu schwächen, würde das Unglück des Staats vermehren. Die Lage, in welcher wir uns befinden, ist schwierig. Lassen Sie uns nicht dem Beispiele der Römer nachahmen, welche, auf allen Seiten von den Barbaren gedrängt, sich zum Gelächter der Nachwelt machten, weil sie sich in dem Augenblicke, da der Mauerbrecher die Stadtthore sprengte, mit Auseinandersetzungen und Erörterungen beschäftigten."

In der Nacht vom 12ten zum 13ten Juni verließ Napoleon Paris. Der bedenkliche Zustand, in welchem sich Frankreich befand, entging ihm nicht, sondern erfüllte ihn mit Sorgen. Er fürchtete, dem Volke zu viele Rechte und Freiheiten eingeräumt zu haben, und legte darüber vor seiner Abreise gegen Caulaincourt ein merkwürdiges Bekenntniß ab. „Ich habe," sagte er, „der öffentlichen Meinung nachgegeben; aber ich bin überzeugt, daß diese Maaßregel eine verderbliche ist. Die Franzosen haben zu viel Feuer der Einbildungskraft, zu viel Beweglichkeit des Geistes, zu viel Neigung, die Wirkungen für die Ursach zu nehmen und sich über ihre Rechte zu täuschen, um auf einmal eine

vollkommene Freiheit zu ertragen. Die Schwärmer werden Alles verlieren. Das Recht des Widerspruchs, welches von den auf Volksvertretung begründeten Regierungen unzertrennlich ist, wird übel aufgenommen, übel begriffen werden; es wird in Aufsuchung von Hemmungen ausarten und die Handhabung der Macht lähmen. Wenn man die Herrschaft ihres Vorrechtes beraubt, so benimmt man ihr ihre ganze sittliche Gewalt." *)

---

*) Klüber, Acten des Wiener Congresses I., Heft 4 S. 51 ff.; VI., S. 223 bis 302; IX. S. 141 ff. — Flassan, Der Wiener Congreß I., S. 273 bis 300. — Koch et Schoell, Hist. abrégée des traités de paix XI., pg. 207 bis 247. — Beauchamp, Hist. des campagnes de 1814 et de 1815. Seconde Partie I., pg. 358 bis 363. II. pg. 46 ss. — Souvenirs du duc de Vicence II., pg. 174 bis 178. — Mémoires, pour servir à l'histoire de France en 1815 pg. 18 bis 65. — Historisches Taschenbuch. Herausgegeben von Friedrich Buchholz. Vierter Jahrgang. Berlin, 1817. L. W. Wittich. S. 43 ff.

V.

Der Krieg in Italien.

Nach den Berechnungen Napoleons, nach den Bewegungen und Stellungen der Verbündeten mußte die Grenze Frankreichs, besonders aber dessen nördliche Vormauer, Belgien, der Hauptschauplatz des bevorstehenden Krieges werden, und wirklich geschah auch auf Belgischem Boden der entscheidende Schlag. Allein ihren Anfang nahmen die Feindseligkeiten des Jahres 1815 in einem jener Kriegsbühne sehr fern liegenden Theile Europa's, und nicht Napoleon war es, der sie eröffnete, sondern einer seiner zweideutigsten Anhänger, den er selbst nicht als Bundesgenossen anerkennen mochte und der sich eben so wenig der Uebereinstimmung mit seinen Gegnern rühmen durfte. Italien war das Land, in welchem das Vorspiel der blutigen Auftritte des Jahres 1815 statt hatte, und Joachim Murat nahm die Rolle des ersten Helden in Anspruch, der mit seinem Fall den Kampf gegen das Schicksal büßen sollte.

Murats Lage war unter den Verhandlungen des Wiener Congresses noch mißlicher geworden, als sie es bei Napoleons erstem Sturze ohne hin gewesen war. Seine effrigsten Bemühungen, sein Geschick zu verbessern, verschlimmerten es, weil er in der Wahl der Mittel und des Zeitpunctes fehlgriff. Napoleons Rückkehr nach Frankreich ver-

führte ihn, sich der Herrschaft Italiens bemächtigen zu wollen; aber, wie jener, verlor er unter den neuen Eroberungsplänen das Alte, was er hatte, und der Abgrund, in den ihn seine Tollkühnheit stürzte, war um so tiefer, um so viel dem Könige von Neapel mehr geblieben war, als dem entthronten Kaiser der Franzosen.

Einer allgemeinen Anerkennung von Seiten der Europäischen Höfe konnte sich Murats Herrschaft schon um deswillen nicht erfreuen, weil sie von Napoleon eingesetzt und auf Unkosten eines Zweigs des Bourbonischen Hauses errichtet worden war. Ferdinand IV. von Sicilien, unterstützt von seinen, wieder zu Kron und Reich gelangten Anverwandten in Frankreich und Spanien, hörte nicht auf, den Thron von Neapel für sich zurückzufordern. Der Papst verstärkte die Bourbonische Partei, weil er es bitter empfand, daß seine Marken noch von den Söldlingen Murats besetzt gehalten wurden. Oesterreich war die einzige Macht, welche öffentlich als der Verbündete des Königs Joachim aufgetreten war. Der Wankelmuth aber, die Doppelzüngigkeit und die Untreue, deren dieser sich während des Oesterreichischen Bündnisses schuldig gemacht hatte, hinderten den Kaiser Franz, sich seiner kräftig und mit Nachdruck anzunehmen. Von den übrigen Mächten kam ihm nur die entfernte Anerkennung Großbritanniens, Preußens und Rußlands zu statten, welche in der zu Troyes am 15ten Februar 1814 von ihnen abgegebenen Erklärung lag, daß dem Könige von Sicilien eine großmüthige Entschädigung in Italien zur Vergütung seiner Ansprüche auf Neapel zugestanden werden solle. Der Pariser Friedensschluß erwähnte des Königs von Neapel gar nicht, und Ludwig XVIII. glaubte sich daher nicht verbunden, einen Gesandten desselben an seinem Hofe zuzulassen. Beim Congresse in Wien erhielten seine Bevollmächtigten, der Herzog von Campo Chiaro und der Fürst von Cariati, zwar Zutritt; allein die Ansprüche ihres Herrn auf Vergrößerung seiner Herrschaft, die sie geltend machen sollten, vereitelten ihre Bemühungen, ihm die Gewährleistung der Krone von Neapel zu sichern. Lord Castlereagh eröffnete ihnen, er glaube nicht, daß man das Benehmen des Königs als seinen eingegangenen Verpflichtungen angemessen betrachten und sich zu Gegenverpflichtungen verbunden halten werde. Von einer andern Seite her ward

die Frage an sie gerichtet, ob und in wiefern wohl dem Könige Joachim eine passende Vergütung für das Königreich Neapel zu ertheilen sein dürfte. Mit Schonungslosigkeit deckte Talleyrand Alles auf, was die von Napoleon zurückgelassenen Papiere gegen Murats Aufrichtigkeit und Treue in seinem Verhalten gegen Oesterreich an das Licht gebracht hatten. Die Neapolitanischen Bevollmächtigten sahen sich bald von allen gewöhnlichen Aufmerksamkeiten und Berücksichtigungen ausgeschlossen, welche man den Vertretern des Königs von Sicilien gewährte.

Murat schrieb den ungünstigen Gang, den seine Angelegenheiten in Wien nahmen, einzig und allein dem Benehmen seiner Bevollmächtigten zu. Er glaubte, den Neapolitanern nicht mehr trauen zu dürfen, und beschloß deshalb, sich von jetzt an nur auf die Franzosen, seine Landsleute, zu verlassen, von denen er eine große Zahl um sich versammelt hatte. Indeß ließen sich die Vorsätze des Königs nicht durchführen, wenn er gegen die Anfechtungen des Auslandes wenigstens in seinem Volke eine Stütze behalten wollte. Die Partei der Eingeborenen war die mächtigere, und nur wenn diese ganz für ihn eingenommen schien, konnte die Erhaltung seiner Herrschaft einen scheinbaren Rechtfertigungsgrund finden. Dies fühlten auch die Neapolitaner selbst recht wohl, und alle diejenigen, denen es darum zu thun war, Ferdinand IV. nicht wieder auf den Thron von Neapel zurückkehren zu sehen, beflissen sich daher, im Geheimen dem Könige sich enger anzuschließen, öffentlich aber seine Tugenden zu erheben und seine Regierung zu preisen. Diese Sprache, Anfangs nur klug ersonnener Kunstgriff einiger Wenigen, die ihren Vortheil dabei fanden, ward allmälig die Sprache des Volks. Aus allen Gegenden des Königreichs, von allen Abtheilungen des Heeres gingen Erklärungen ein, welche dem Könige feierlich Anhänglichkeit und Treue versicherten. Die öffentlich ausgesprochenen Wünsche der Neapolitaner und der Umstand, daß es unter den Mächten in Wien zu einer kriegverkündenden Spannung kam, begünstigten vorübergehend Murats auswärtige Verhältnisse von Neuem. Er sah sich mit Eröffnungen von Oesterreich und Rußland zu gleicher Zeit beehrt; aber, wie früher, verscherzte er auch jetzt durch seine Unbeständigkeit das Wohlwollen seiner Freunde. Während er der Partei Oesterreichs

sich unbedingt ergeben zeigte und mit dem Wiener Hof ein neues Bündniß abzuschließen im Begriff stand, lieh er gleichzeitig den verderblichen Vorschlägen Gehör, die ihm von Elba und Frankreich her durch die Einflüsterungen der Franzosen seiner Umgebung gemacht wurden. Diese spiegelten ihm vor, daß ihm die Krone von Italien nicht entgehen könnte, wenn er nur die günstige Gelegenheit und die unter den Verbündeten entstandene Uneinigkeit benützen würde, um zu einer allgemeinen Erhebung der Napoleon'schen Partei in Italien die Losung zu geben.

Murat war schwach genug, Vorstellungen dieser Art Glauben zu schenken. Er sah im Geiste schon Napoleon wieder aus den Tuillerien die Kronen Europa's vertheilen. Es schmeichelte seinem Ehrgeiz, dem einstigen Beherrscher des Welttheils zur Wiedererlangung seiner Größe behülflich zu sein und sich ihm in einer ähnlichen Stellung zur Seite zu denken. Aber so wenig er im Stande war, öffentlich und ausschließlich bei einer Partei auszuharren, eben so wenig vermochte er, seine entgegengesetzten Absichten geheim zu halten. Er setzte sich mit den Buonapartisten in Mailand und Paris in Verbündung, verstärkte seine Streitmacht, warb neue Truppen und stellte die bereits vorhandenen auf den Kriegsfuß. Seine Hofhaltung zeichnete sich von jetzt an durch Aufwand und Pracht aus. Mit erfinderischer Zuvorkommenheit ward für die Unterhaltung der Fremden gesorgt, welche zu dieser Zeit in ungewöhnlicher Zahl in Neapel zusammenströmten und unter denen sich auch die Prinzessin von Wales befand. Auf diese Weise sollte die Meinung Europa's über die Hülfsquellen der Neapolitanischen Regierung bestochen werden, und zugleich wollte man sich die vornehmsten Personen in allen Ländern zum Dank verpflichten.

Um einer Annäherung zwischen der Oesterreichischen Partei und der Buonapartischen Familie Vorschub zu geben, richteten der König und die Königin bei Gelegenheit des Jahreswechsels an die Kaiserin-Erzherzogin Marie Louise ein äußerst verbindliches Schreiben, worin sie derselben die innigste Theilnahme und treuste Anhänglichkeit bezeigten und sie zugleich baten, in ihrem Namen dieselben Gesinnungen gegen den Kaiser Franz auszusprechen. Der Oesterreichische Hof antwortete hierauf, daß man solche Gesinnungen

zu würdigen und zu erwidern wissen werde. Eine Gelegenheit, diese gegenseitigen Versprechungen zu bethätigen, fand sich bald; aber gehalten ward das gegebene Wort nur von Seiten Oesterreichs.

Am 2ten März überbrachte ein Vertrauter von der Prinzessin Pauline Borghese der Königin Karoline die Nachricht, daß Napoleon die Insel Elba verlassen habe und nach Frankreich abgesegelt sei. Murats erste Sorge, nachdem er von diesem Ereigniß in Kenntniß gesetzt worden war, bestand darin, einige der ihm anhängigen Franzosen nach Italien und Frankreich auszusenden, um den Erfolg des großen Wagstücks beobachten zu lassen. Unmittelbar darauf aber fertigte er einen Eilboten nach Wien ab, um den Kaiser Franz von dem merkwürdigen Vorfall zu unterrichten und ihn zugleich wissen zu lassen, daß er auch unter den obwaltenden Umständen dem Oesterreichischen Bündnisse treu bleiben werde, sobald nur seine bisher unberücksichtigt gebliebenen Ansprüche auf eine befriedigende Weise zur Entscheidung kommen würden. Der Oesterreichische Hof schloß die Augen über die Umtriebe des Neapolitanischen, die in Wien seit geraumer Zeit kein Geheimniß mehr waren. Um einem bei dem gegenwärtigen Verhältnisse unbequemen Bruche zuvorzukommen, versprach der Kaiser Franz, die Anerkennung des Königs von Neapel bei allen verbündeten Mächten zu ermitteln, und machte seinem Bundesgenossen zugleich Hoffnung, in den Päpstlichen Marken noch einen Zuwachs an Länderbesitz zu erwerben. Die Königin, ja selbst die Französischen Rathgeber um die Person Murats ließen es nicht an Bitten und Vorstellungen fehlen, die den König zur Zurückhaltung und Vorsicht bewegen sollten. In der That schien Joachim Murat schon lauer gegen das Geschick seines Schwagers gestimmt zu sein. Er würde sich vielleicht aller voreiligen Parteinahme am Unternehmen desselben enthalten haben, wäre er nicht bald darauf durch eine Mittheilung Joseph Buonaparte's in eine Versuchung geführt worden, die für seinen Ehrgeiz zu lockend erschien, als daß er ihr hätte widerstehen können.

Joseph schrieb ihm, daß Napoleons Marsch nach Paris den glücklichsten Fortgang habe und daß in der Hauptstadt alle Vorbereitungen getroffen seien, den Kaiser am 20sten März feierlich zu empfangen. Mit lebhaften Farben schil-

derte er Napoleons Einzug in Lyon. Auch ließ er nicht unerwähnt, daß von freundschaftlichen Verbindungen mit Oesterreich, von der nahen Rückkehr Marie Louisens und ihres Sohnes die Rede sei. Zuletzt aber beschwor er den König von Neapel, alle seine Kräfte mit denen Napoleons zu vereinigen, weil davon allein der Bestand seiner Herrschaft und die Behauptung seiner Italischen Staaten abhänge.

Jetzt war Murat nicht länger zu halten. Er wollte den Krieg und machte Alles dazu bereit. Sein Ungestüm war so groß, daß er auch die einfachsten Regeln der gewöhnlichen Klugheit unbeachtet ließ. Während er einen seiner Freunde nach Paris absandte, dem Kaiser der Franzosen den Plan des Feldzuges mitzutheilen, den er in Italien zu unternehmen beabsichtigte, begab er sich für seine Person am 12ten März nach Ancona und ließ den Feldmarschall Bellegarde in Mailand ersuchen, er möchte ihm für 80,000 Mann freien Durchmarsch durch Oberitalien gestatten, weil er das Französische Alpenheer unter dem Marschall Suchet, welches sich für Napoleon erklärt habe, anzugreifen beabsichtige. Diese Kriegslist war zu platt, um nicht augenblicklich von dem Oesterreichischen Feldherrn für das, was sie sein sollte, erkannt zu werden. Bellegarde lehnte Murats Anforderung höflich ab, betrachtete aber nach derselben den Krieg mit Neapel für eröffnet.

Durch die außerordentlichen Anstrengungen, welche man der Neapolitanischen Kriegsmacht bisher gewidmet hatte, sah Murat sein Heer auf mehr als 70,000 Mann gebracht. In Kleidung, Haltung und Bewegung zeigten sich seine Truppen unübertrefflich; auch fehlte es an nichts, was zu ihrer Ausrüstung und Bevorrathung gehörte. Aber es mangelte ihnen der ächte kriegerische Geist, den Vertrauen und Vaterlandesliebe einflößen und der allein die Widerwärtigkeiten des Feldlebens und das wechselnde Geschick der Schlachten gern und willig trägt. Mehr als 2000 fremde, meistentheils Französische Officiere von allen Rangstufen theilten sich in die Anführung der Truppen. Das Ganze zerfiel in zwei Heeres-Arme, deren jeder drei Abtheilungen enthielt. Der eine davon, 33,250 Mann Fußvolk und 2,400 Mann Reiterei, stand unter der persönlichen Oberanführung des Königs, unter welchem die Generale Ambrosio, Lecchi und Carascosa befehligten. Der andere, 30,750

Fußtruppen und 1,100 Reiter, mit einem Rückhalt von 2,500 Mann, hatte die Generale Fürsten Pignatelli Strongoli, Pignatelli Corchiaro und den Französischen General Livron zu Oberbefehlshabern. Ohne irgend eine Erklärung überschritt Murat mit dem ersten Heertheile am 28sten März den Metauro und trieb die schwachen Abtheilungen des Oesterreichischen Generals Steffanini, der mit nicht ganz 5000 Mann und 6 Geschützstücken die Marken decken sollte, von Catholica an bis zum Panaro vor sich her, während der andere Heertheil in das Toscanische eindrang. Am Panaro versuchte der General-Lieutenannt Bianchi, mit 6 Bataillonen und 8 Reitergeschwadern am 4ten April die Neapolitaner unter dem General Filangieri aufzuhalten, ward aber von diesem überwältigt und in dem Gefecht selbst verwundet. Dagegen vertheidigte am 8ten der General Mohr den Brückenkopf von Occhiobello mit gutem Erfolg.

Die Oesterreichischen Streitkräfte in Italien waren nicht stark genug, um die festen Plätze und die großen Städte zu behaupten und auch zugleich die Angriffe der Neapolitaner und die der Franzosen gegen Piemont abzuwehren. Da sich indeß Verstärkungen im Anmarsch befanden, so beschloß der Oberbefehlshaber, Baron Frimont, sich bis zu deren Ankunft zu halten, indem er sich auf die Vertheidigung der Burg von Ferrara, welche der Obhut des Generals Baron Lauer anvertraut war, und der Brückenköpfe Occhiobello und Borgoforte am Po beschränkte. Hinter dieser schützenden Linie fanden die übrigen Truppen ihre Aufstellung zwischen Mantua und dem Po. Der General Graf Nugent ward mit 3 Bataillonen und zwei Husaren-Schwadronen in die Apenninen entsandt, um im Verein mit der Oesterreichischen Besatzung von Lucca und Piombino und den Mannschaften des Großherzogs von Toscana sich den andringenden Heerhaufen Livrons und der beiden Pignatelli bei Pistoja entgegenzustellen. Die Besatzung von Piacenza wurde verstärkt und sowohl mit der Abtheilung Bianchis, als auch mit dem Großtheile der Truppen in Verbindung gesetzt. Aufwärts vom Po bei Valenza, unweit von Alessandria, ließ General Frimont eine Schiffbrücke schlagen, um sich mit den Piemontesern in Zusammenhang zu erhalten, die sich in der Gegend von Alessandria versammelten. Von Genua aus hatte Lord Bentink Unterstützung zugesichert.

Seine Seemannschaft konnte dem General Nugent Beistand leisten, indem sie die Küste vertheidigte; seine Landtruppen setzten sich gegen Toscana in Bewegung.

Diese ernsten Vertheidigungsanstalten seiner Gegner ließen den König von Neapel einstweilen von dem beabsichtigten Vorrücken gegen Mailand abstehen. Er hatte auf einen zu schnellen und zu allgemeinen Erfolg der angezettelten Verschwörungen gerechnet und mit Hülfe eines Volksaufstandes bald mit dem Französischen Heer des Marschalls Suchet in Verbindung zu kommen gehofft. Seine Erwartungen schlugen fehl. Die Italiener waren durch Murats früheres Betragen gegen ihn mißtrauisch geworden, und selbst die, welche mit der neuen Herrschoft unzufrieden waren, bedachten sich lange, ob sie seinen Aufforderungen folgen sollten. Ein Aufruf von Rimini aus, in welchem er sich den Befreier Italiens nannte und die Italischen Völkerschaften anspornte, zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit zu den Waffen zu greifen, war bisher ohne allen Erfolg geblieben. Dagegen fanden die Ermahnungen des Oesterreichischen Oberfeldherrn immer mehr Eingang. Die Toscaner erklärten sich gegen Murat und verstärkten die Streitmacht Bellegardes. Nugent schlug in einem achtstündigen blutigen Gefecht bei Pistoja am 8ten April die Truppen Pignatelli's und Livrons nach Florenz zurück. Die erwarteten Unterstützungen aus den Oesterreichischen Erbstaaten trafen allmälig ein und ließen bald noch größere Siege über den Feind hoffen.

Um diese Zeit stand Murat mit dem rechten Flügel seines Heeres vor Ridine nnd Occhiobello, mit dem Mitteltreffen bei Reggio und mit dem äußersten linken Flügel vor Florenz, bei Prato, auf der Straße von Pistoja.

Die Oesterreicher gingen am 10ten April von der Vertheidigung zum Angriff über. Um sicher seine Truppen hinter dem Canal von Bentivoglio zusammenziehen zu können, beschloß Frimont, sich der Stadt Carpi zu bemächtigen. Der General-Lieutenant Bianchi schritt am 11ten zum Angriff, während gleichzeitig der General Mohr von Occhiobello einen Ausfall unternahm. Die Neapolitaner zogen sich nach Secchia und Ferrara zurück. Murat wollte mit ihnen bei Bologna eine neue Aufstellung nehmen und diese mit allen Kräften zu behaupten suchen. Dem General der Cavallerie,

Baron Frimont war diese Absicht seines Gegners ganz willkommen, da er ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern wünschte. Allein Murat hielt ihm nicht Stand. Nach einem Gefechte zwischen den Generalen Bianchi und Carascosa auf dem Felde von Spilimberto, in welchem der erstere Sieger blieb, setzte der König seine rückwärtigen Bewegungen auf der Straße von Ancona ohne Aufenthalt fort. Erst am 19ten bei Forli wagte er, seinen Truppen eine neue Vertheidigungsstellung zu geben. Nun hielt es Frimont für unerläßlich, den Feind zu überflügeln, um ihn wenigstens auf der Höhe von Ancona zuvorzukommen und ihn so zur Annahme einer Schlacht zu zwingen.

Die Gesammtstärke des Oesterreichischen Heeres belief sich zu dieser Zeit auf 29,574 Mann Fußvolk, auf 2939 berittene Truppen und auf 60 Feuerschlünde. Die erste Abtheilung, welche der General-Lieutenant Graf Neipperg befehligte, umfaßte die Brigaden Geppert, Lauer und Haugwitz. Der Heertheil Bianchi's begriff die Divisionen Mohr, Eckardt und Nugent in sich, wovon erstere beiden wiederum vier Brigaden — Starhemberg, Senitzer, Eckardt und Taxis — ausmachten. Die Neapolitaner, welche unter des Königs persönlicher Anführung standen, waren bereits auf 30,250 Fußtruppen, 2400 Pferde und 72 Geschützstücke herabgekommen, aber doch immer noch an Zahl den Oesterreichern überlegen. Damit diese dagegen wenigstens den Vortheil der Ueberraschung behielten, theilte der Oberbefehlshaber seine Truppenmasse in zwei Heerhaufen. Mit ohngefähr 11,000 Mann sollte Bianchi nach Florenz aufbrechen, dort die Truppen Nugents, welche nicht über 3000 Mann zählten, an sich ziehen und mit diesen zusammen die Engpässe der Apenninen bei Fanno und Loretto in seine Gewalt bringen, um auf diese Weise dem Feinde den Rückzug von Ancona nach Foligno abzuschneiden. Graf Neipperg ward beauftragt, mit 15,000 Mann die Bewegungen Murats auf der Straße von Ancona zu verfolgen und ihn mit falschen Angriffen hinzuhalten, bis Bianchi am Ziel seiner Bestimmung angelangt sein würde. Da Neipperg es mit einem doppelt so starken Feinde zu thun hatte, so wurde zu seinem Rückhalt zwischen Bologna und Ravenna eine Abtheilung von 8 Bataillonen, eben so vielen Reitergeschwadern und zwei Batterien, unter dem Befehl des Generals Best,

aufgestellt. Diese gehörte eigentlich zu dem gegen Frankreich bestimmten Oesterreichischen Heere, ward aber in Ermangelung anderer Truppen einstweilen für den vorgesetzten Zweck benutzt.

Das kühn und klug gedachte Unternehmen ward mit Geschicklichkeit und Raschheit ausgeführt und vom glücklichsten Erfolge gekrönt. Neipperg wußte den König auf seinem Marsche nach Ancona so in Athem zu erhalten, daß derselbe nichts von dem bemerkte, was sich an seiner Linken zutrug. Bianchi durchschritt in Gewaltmärschen die Apenninen und langte nach achttägiger Anstrengung am 23sten in Arezzo an. Die Neapolitaner unter den Generalen Pignatelli und Livron wichen nach Peruggia und Foligno zurück und gaben endlich auch diese Plätze und die Verbindung mit der Abtheilung Neippergs ihren Verfolgern preis, indem sie sich seitwärts wandten, um mit dem Heer des Königs wieder zusammenzutreffen. Dieser, in seinem Rückzuge auffallend langsam, schien entschlossen, seine Feinde am Uebergang über den Ronco zu verhindern. Er verließ am 19ten Forli, zog sich über den Fluß zurück und ließ die Brücke hinter sich abbrechen. Die Division Lecchi stellte sich am rechten Ufer in Schlachtordnung auf. Die Divisionen Ambrosio und Carascosa befanden sich in einer starken und noch außerdem verschanzten Aufstellung hinter dem Savio. Dessen ohngeachtet erzwangen die Oesterreicher am 21sten April den Uebergang über den Ronco und schlugen ihren Feind dergestalt in die Flucht, daß derselbe nach dem Gefecht seine Rettung in einem Waffenstillstandsantrag suchte.

Unter dem Schutz von 12 Geschützstücken, welche um Mittag auf Lecchi's Schlachtordnung zu feuern begannen, watete ein Theil des 11ten Oesterreichischen Jäger-Bataillons durch den Fluß, um am jenseitigen Ufer die feindlichen Scharfschützen zu beschäftigen und dadurch die Herstellung der Brücke in ihrem Rücken zu verdecken. Allein die Gefahr, die diesem Häuflein von der schnell herbeieilenden Neapolitanischen Reiterei drohete, ließen den Befehlshaber der Vorhuth die Vollendung der Brücke nicht abwarten. An der Spitze der Liechtenstein'schen Husaren setzten der General Geppert und der Oberst Graf Zichy durch den Fluß. Der größte Theil der Vortruppen folgte. Es entwickelte sich ein lebhaftes Gefecht. Unter demselben ward bis Abends 8

Uhr die Brücke hergestellt, troß dem feindlichen Feuer, das fortwährend gegen die Arbeiter gerichtet blieb, und ohngeachtet der Hindernisse, die ihnen der rasche Lauf des Flusses selbst entgegegensetzte. Jetzt ließ der General Neipperg die noch vorhandenen Truppen der Vorhuth und die Bataillone Spleny und Wiedrunkel auf das rechte Ufer hinübergehen. Ein neuer, heftiger Kambf entspann sich vor Forlimpopoli, wohin sich der General Lecchi zurückgezogen hatte. Murat selbst eilte von Cisena herbei und suchte durch einige, von ihm geleitete Reiterangriffe das Gefecht wieder herzustellen. Umsonst. Seine Ulauen wurden von den Liechtenstein'schen Husaren zurückgeworfen. Mit ihnen wich das Fußvolk. Die Nacht begünstigte den Abmarsch der Neapolitaner nach Forlimpopoli und hinter den Savio, an dessen rechtem Ufer Lecchi die starke Stellung vor Cesana bezog. Am 22sten mit Tagesanbruch erschienen im Oesterreichischen Lager Unterhändler des Königs von Neapel, welche um einen Waffenstillstand anhielten. Der General Neipperg erklärte sich zu einer Bewilligung desselben für nicht ermächtigt. Der Oberbefehlshaber Baron Frimont, an den das Gesuch des Königs später gelangte, schlug ihm den Waffenstillstand und alle Unterhandlungen rund ab.

Murat sah jetzt wohl ein, daß er von denjenigen getäuscht worden war, die ihm verheißen hatten, daß bei seinem Erscheinen alle Völker Italiens sich für ihn erheben würden. Alle seine Aufforderungen und Anerbietungen hatten dies bisher nicht vermocht. Die Italiener schienen mit ihrer Theilnahme dem Waffenglück des Königs von Neapel nicht vorgreifen zu wollen; dieses sollte erst, was sie für ihn thun konnten, rechtfertigen und sie selber zugleich vor der Strafe sichern. Murat aber erwartete sein Glück im Felde erst von der Mitwirkung der Italiener. Die Wachsamkeit und Entschlossenheit der Oesterreichischen Regierung fand inzwischen Mittel, dem Zusammenwirken der Verschworenen mit Erfolg entgegenzuarbeiten. Murats Erklärung, daß er nur zur Sicherung seiner Neapolitanischen Staaten die Stellungen wieder eingenommen habe, welche seine Truppen nach der Uebereinkunft mit Oesterreich im vorjährigen Feldzug inne gehabt hatten, diese Erklärung, welche die Neapolitanischen Bevollmächtigten am 7ten April dem Fürsten Metternich überreichten, ward von dem Wiener Hof drei Tage

später mit einer Kriegsankündigung beantwortet. Gegen die Bestrebungen Murats, alle Italienischen Staaten unter seiner Herrschaft zu vereinen, indem er ihnen ihre Befreiung verhieß, gleich als ob sie, seit sie an das Oesterreichische Haus gekommen, ihre Selbstständigkeit verloren hätten, erhob Kaiser Franz durch eine Urkunde vom 7ten April alle seine Italienischen Besitzungen zu einem Lombardisch-Venetianischen Königreich und gab diesem eine abgesonderte Verwaltung unter der Regierung eines Vicekönigs. Nach dem offenkundigen Treubruch Joachim Murats setzte man sich in Wien endlich auch mit dem Könige Ferdinand von Sicilien in Unterhandlung. Ein am 29sten April mit seinen Congreß-Bevollmächtigten abgeschlossener Vertrag sicherte ihm die Rückkehr auf den Thron von Neapel zu, wogegen er sich verpflichtete, 25 Millionen Franken Kriegskosten zu zahlen und 5 Millionen zu einer Abfindung für den ehemaligen Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, beizutragen. Gegen das offene und kräftige Verfahren des Oesterreichischen Kaisers stachen die hinterlistigen, ränkevollen und dabei ganz unsinnigen Maaßregeln des Königs von Neapel sehr zum Nachtheil des Letzteren ab. Während Murat gewaltsam und feindlich die Oesterreichische Macht in Italien angriff und zur Empörung gegen sie aufforderte, wollte er jene noch glauben machen, er habe nichts Böses gegen sie im Sinne. So ärgerlich seine derartigen Versicherungen erscheinen mußten, weil sie entweder bei denen, die sie glauben oder beantworten sollten, den größten Unverstand voraussetzten, oder aber eine völlige Sinnesverworrenheit von seiner Seite verriethen, so lächerlich waren die Entschuldigungen, mit denen Murat hinterher das Geschehene wieder gut machen zu können glaubte, indem er versicherte, der ganze Krieg beruhe auf einem Mißverständnisse, man müsse vor Allem auf einen Waffenstillstand bedacht sein und demnach über den Frieden selbst unterhandeln. Der Oesterreichische Oberbefehlshaber fertigte Ausreden dieser Art nach Gebühr ab und ließ sich durch sie nicht einen Augenblick in der Verfolgung der errungenen Vortheile aufhalten.

Indeß wich Murat noch immer einer entscheidenden Schlacht aus, so oft er bemerkte, daß seine Gegner ihn dazu nöthigen wollten. Er befand sich am 26sten April in dem Engpaß von Rimini, den rechten Flügel an das Adriatische

Meer, den linken an die steilen Abfälle der Apenninen gelehnt, die so leicht seine weiteren Bewegungen seinen Feinden verdecken konnten. Hier mußte man ihn festhalten, um zu verhüthen, daß nicht Bianchi's schwaches Heer von der Uebermacht der Neapolitaner unversehens angefallen und erdrückt würde. Baron Frimont hatte die nöthigen Befehle dazu ertheilt. Neippergs ganze Heerschaar und der Rückhalt des Generals Best sollten sich bei Cesana vereinigen und durch kleine Angriffe den Feind hinzuhalten suchen. Am 27sten Abends traf Frimont selbst in Cesana ein. Allein der König von Neapel war unterdessen schon durch einen Kundschafter von den Bewegungen Bianchi's unterrichtet worden. Diesem mußte er mit seinen Hauptkräften entgegenziehen, wenn er nicht im Rücken von ihm überfallen werden wollte. Er brach daher am 27sten von Rimini nach Pesaro auf und wandte sich am folgenden Tage links nach Sinigaglia, Livrons und der beiden Pignatelli Garden, die sich über Furlo mit ihm vereinigt hatten, voransendend. Den Nachtrab bildete die Division Carascosa. Sie wurde von den nachsetzenden Oesterreichern in der Gegend von Pesaro eingeholt und nach einem glänzenden Gefecht zerstreut und in die Flucht geschlagen. Da sie von keinem andern Truppentheil unterstützt wurde, so hielt sich Frimont überzeugt, daß Murat seinen Rückmarsch nach Ancona verfolge und trug daher nur dem General Neipperg auf, die weiteren Bewegungen desselben nicht außer Acht zu lassen. Er selbst aber begab sich, nachdem er den General Bianchi noch einmal aufgefordert hatte, seinen Marsch zu beschleunigen, nach Mantua und Mailand zurück, um an den Einleitungen des Feldzuges gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Der General-Lieutenant Baron Bianchi war mit seinem Heerzuge am 28sten bei Foligno angelangt. Auf die Nachrichten, welche er über die Bewegungen des Feindes und über die Stellungen der Truppen Neippergs empfing, faßte er den Entschluß, seinen Marsch nach Tolentino und Macerata fortzusetzen. Den letzteren Ort erreichten seine Vortruppen bereits am 30sten April. Murat's Herr hatte unterdessen eine sehr ausgedehnte Stellung eingenommen. Er selbst war am 29sten mit der Division Ambrosio in Ancona eingetroffen. Die Garde stand in Loretto. Die Divisionen Carascosa und Lecchi befanden sich in der Umgegend von

Sinigaglia. Die erstere von beiden hatte die starke Stellung von Scappezzano inne und war bestimmt, nöthigenfalls den Andrang des Neipperg'schen Heerhaufens so lange aufzuhalten, bis sich der König mit seinen noch vereinten Streitkräften zu einem entscheidenden Schlage gerüstet haben würde. Neipperg ließ es seine erste Sorge sein, die Verbindung zwischen dem Heertheile Bianchi's und dem seinigen herzustellen. Allein die Entfernung zwischen beiden betrug fünf Tagemärsche und war daher nicht so schnell zu beseitigen, daß Murat nicht unterdessen Zeit gefunden hätte, mitten zwischen die feindlichen Heeresarme seine eigenen Schaaren einzudrängen. Auf diese Weise war es jenen unmöglich gemacht, einander Hülfe zu leisten. Während Neipperg mehrere Tage lang sich bemühete, den General Carascosa aus der Stellung von Scapezzano zu verdrängen, und nachdem ihm dies gelungen war, den abziehenden Feind durch leichte Streifposten beobachten zu lassen, hatte Bianchi bei Tolentino den entscheidenden Kampf mit der Neapolitanischen Hauptmacht allein zu bestehen, und er bestand ihn in einer zweitägigen Schlacht ruhmvoll und siegreich.

Der Schauplatz des Zusammentreffens beider Heere war die zwischen Tolentino und Macerata gelegene, von der Chienti und Potenza begrenzte Gebirgsgegend, welche, wie die Päpstlichen Marken, zu den angebautesten und bevölkersten Theilen Italiens gehört. Die Chienti hat, wie alle Bergflüsse, eine reißende Strömung, bietet aber mehrere für Reiterei und Fußvolk anwendbare Uebergangsstellen dar. Bei Tolentino und weiter abwärts bei Osteria di Sforza Costa und auf der Straße von Fermo befinden sich Brücken. Das rechte Flußufer ist sehr schmal und von steilen Bergen eingeengt; das linke ist in einer Breite von 1500 Schritten eben und wird von der nach Macerata führenden Kunststraße durchzogen, welche erst eine kleine Meile vor dieser Stadt steil aufsteigt und für Geschütz und Gepäck schwer zu befahren wird. Macerata selbst liegt auf dem Gipfel des Hochrückens, welcher die Flußthäler der Chienti und Potenza von einander trennt. Die Stadt ist mit einer hohen und starken Mauer umgeben, um welche herum eine Menge Fruchtbäume angepflanzt sind. Die Landstraßen, die von hier abgehen, sind die Kunststraße von Tolentino, die Straße von Fermo und ein über den Bergrücken führender Verbin-

bungsweg. Zwischen Tolentino und Macerata liegen längs der Kunststraße die Dörfer Osteria dell Annuncia, Osteria di Monte Milone nnd Osteria di Sforza Costa. Bei dem ersteren und bei dem letztgenannten Dorfe, so wie in der Nähe von Palomareto, wird die Straße von kleinen Gewässern durchschnitten, die sich in die Chienti ergießen. Auf der Hochfläche zwischen den beiden Flüssen liegen an und zwischen den Bergen mehrere Ortschaften, unter denen Madia und das Städtchen Monte Milone die bedeutendsten sind. Bei letzterem Orte öffnet sich das Gelände, die Hochfläche wird eben und stellenweis sumpfig, nur bisweilen von Höhlungen unterbrochen, die der Regen ausgespült hat. Bei Madia erhebt sich das Land wieder. Die Abhänge nach beiden Flußbetten hin sind größtentheils waldig und für Reiterei völlig unbrauchbar. Tolentino ist ebenfalls von einer hohen Mauer umschlossen und läßt auf der Seite nach Macerata hin eine längere Vertheidigung zu. Gegen Mitternacht führt von der Stadt ein Weg ab nach San Severino an der Potenza, der von allen Gattungen Fuhrwerks befahren werden kann. Das Thal der Potenza bleibt bis dahin ziemlich gleichlaufend mit dem der Chienti, und so sind auch die Ufer beider Flüsse von ganz gleicher Beschaffenheit.

Als Bianchi am 1sten Mai nach Tolentino kam, hatte der Feind in der Nähe von Macerata Stellung genommen. In der Nacht erfuhr er, daß Murat selbst mit den Divisionen Ambrosio, Pignatelli und Livron Macerata erreicht und seine Truppen zwischen den Straßen von Tolentino und Fermo aufgestellt habe. Bianchi beschloß, die durch ein solches Zusammentreffen mit dem Feinde dargebotene Schlacht anzunehmen, obschon ihn eine vom General Neipperg eingehende Nachricht belehrte, daß auf einen Beistand von diesem nicht zu zählen sei. Seine Streitkräfte beschränkten sich auf 9,809 Mann Fußvolk, 933 Reiter und 28 Feuerschlünde. Die Linientruppen, in zwei Brigaden getheilt, wurden von den Generalen Senitzer und Eckardt, die leichten Truppen vom General Starhemberg befehligt. Die zur Rückendeckung bestimmte Reiterei, 6 Schwadronen Dragoner vom Regiment Toscana, standen unter Anführung des Generals Taxis. Bei den so ungleich vertheilten Kräften durfte der Feldherr den Verlust der Schlacht von seinen Berechnungen nicht ausschließen. Er hoffte, für diesen Fall

den Feind wenigstens so lange festzuhalten, bis der General Neipperg Zeit gewonnen haben würde, sich mit ihm zu vereinigen; denn alsdann konnte der Ausgang des Treffens nicht mehr zweifelhaft sein.

Die Umgebung von Tolentino und die Straße von Macerata bis Monte Milone hatte bereits der General Starhemberg besetzt. Am Morgen des 2ten Mai bezog General Senitzer die Höhen von Madia, Cassone und Carmaggio. Der General-Lieutenant Mohr, dessen Abtheilung den rechten Flügel und das Mitteltreffen bildete, nahm an und auf der Hauptstraße Stellung. Mit einem Bataillon vom Regiment Erzherzog Carl und einem Husarengeschwader ging General Eckardt nach dem Thal der Potenza ab, um den linken Flügel zu decken. Ein anderes Bataillon jenes Regiments blieb zur Bewachung der Stadt zurück, welche, so gut es anging, in Vertheidigungszustand gesetzt worden war. Die Vorposten waren auf die verschiedenen Ortschaften des Hochrückens vertheilt und bis auf eine Stunde von Macerata vorgeschoben.

Murats Plan, seitdem er die feste Stellung von Scappezzano gewonnen hatte, war es, sich entweder über Foligno einen rühmlichen Rückzug in sein Königreich zu bahnen, oder die beiden Oesterreichischen Heeres-Arme jeden einzeln zu schlagen und sich bei Ancona zu behaupten. Die Vortheile des Bodens und die Ueberlegenheit an Streitkräften, welche er für sich hatte, berechtigten ihn zu solchen Hoffnungen. Abgerechnet einige Entsendungen und diejenigen Abtheilungen seines Heeres, welche er gegen den General Neipperg bei Sinigaglia zurücklassen mußte, hatte er dem Heertheil Bianchi's eine Truppenmasse von 16 bis 17,000 Mann entgegenzusetzen, worunter sich 2000 Mann Reiterei befanden. Er theilte diese in zwei Angriffssäulen, wovon die eine gegen Tolentino selbst, die andere gegen Monte Milone vorrücken sollte. Das Geschütz und die Reiterei wurden auf der Hauptstraße in Bewegung gesetzt.

Es war am 2ten Mai 11 Uhr Vormittags, als die Neapolitaner von Macerata aufbrachen. Die Oesterreichischen Vorposten zogen sich langsam zurück. Ein Theil derselben ward jedoch in ein Gefecht verwickelt, bei welchem der General-Lieutenant Bianchi selbst in Gefahr gerieth. Die Oesterreichischen Husaren befreiten ihn und die ange-

griffenen Jäger und warfen sich dann, drei Schwadronen stark, einer doppelt so großen Anzahl Neapolitanischer Reiterei entgegen, welche die Angriffsbewegungen auf der Hauptstraße decken sollte. Nachdem sie dieselbe auf ihr Fußvolk zurückgedrängt hatte, stellte sie sich mit den leichten Fußtruppen bei der Brücke von Palomareto auf, welche von 6 Geschützstücken vertheidigt ward. Die Neapolitaner zogen sich darauf rechts gegen die Hochfläche, um vor Osteria di Sforza Costa in Schlachtordnung zu treten.

Das Gewehr- und Geschützfeuer ward jetzt allgemein. Von den feindlichen Vortruppen gedrängt, nahm General Starhemberg die seinigen nach Osteria di Monte Milone und San Lucia zurück. Dieser letztere Ort ward von einem Bataillon des Regiments Simbschen lange gegen alle Anfälle der Neapolitaner vertheidigt. Später aber, als diese auf ihrem rechten Flügel Monte Milone gewannen, gab es seine Stellung preis und ging nach Arrancia zurück. Diesen Augenblick benutzte die feindliche Reiterei, sich der Brücke von Lucia zu bemächtigen. Der Oberst-Lieutenant Stankovich, der sie ihnen mit einer Abtheilung des Regiments Simbschen streitig machen wollte, ward mit dem größten Theil seiner Mannschaft niedergesäbelt, und der Ueberrest gefangen genommen.

Jetzt bestieg der General-Lieutenant Mohr mit der Mehrzahl seiner Truppen und seiner Feuerschlünde die anliegenden Höhen, welche die Straße beherrschen. Unter dem Schutz seines Gewehr- und Geschützfeuers behaupteten die Truppen Starhembergs Arrancia und die davorliegende Brücke. Dagegen drohete der Feind nun, von Monte Milone über Vedova und Santo Gallo in das Thal herabzukommen. Die Oesterreichischen Vorposten hatten mehrere Stunden lang alle Angriffe auf Monte Milone zurückgeschlagen. Da die Neapolitaner aber mit immer neuen und immer stärkeren Kräften ihre Angriffe wiederholten, so begaben jene sich gegen 5 Uhr Nachmittags langsam und in guter Ordnung nach Madia und Cassone zurück. Der General-Lieutenant Bianchi wollte jedoch vor Anbruch der Nacht Vedova und Santo Gallo den Feinden wieder entrissen sehen und sandte deshalb den General Senitzer mit 4 Schlachthaufen ab, um die Truppen Murats aus jenen Ortschaften zu vertreiben. Sein Befehl ward mit größter Kaltblütigkeit ausgeführt.

Mit gefälltem Gewehr und klingendem Spiel schritten die Oesterreicher zum Angriff. Der Feind gab ihnen willig den Boden preis und ging bis an den Eingang des Gehölzes von Monte Milone zurück, sich hier auf einen ernsteren Angriff der Oesterreicher gefaßt haltend. Allein ein solcher lag für diesen Tag nicht mehr in dem Plan des Oesterreichischen Oberanführers. Seine Vorposten blieben die Nacht über in Vedova, Galliesso und Canto Gallo, den Neapolitanern gegenübergelagert, welche den Saum des Holzes besetzt hielten. Seine Hauptkräfte hatte Murat während der Nacht auf Monte Milone, Trebio und San Lucia vertheilt.

Bianchi hatte die Stellung behauptet, welche er vor dem Gefecht eingenommen hatte. Aber noch konnte er sich nicht als Sieger betrachten, und eben so wenig ließ sich von der Erneuerung des Gefechtes ein glänzender Erfolg erwarten. Zwar war der General Neipperg von Allem unterrichtet und noch einmal aufgefordert worden, über Jesi und Cingoli den bedrängten Gefährten zu Hülfe zu eilen. Allein selbst im glücklichsten Falle konnte diesen am nächsten Tage unmöglich seine Unterstützung zu statten kommen, und also schien es wohl rathsam, die Nacht zu benutzen, um der gefährlichen Lage, von der sich die Oesterreichische Streitmacht bedroht sah, zu entgehen. Murat hatte den größten Theil der Division Lecchi und eine Brigade der Division Carascosa an sich gezogen und dadurch seine Kräfte auf 26,500 Mann verstärkt. Er hatte 3500 Pferde und 35 Geschützstücke zu seiner Verfügung. Bianchi zählte im Ganzen nur ohngefähr 10,000 Mann mit 28 Feuerschlünden. Seine Reiterei betrug kaum den vierten Theil von der seines Gegners. Dennoch aber blieb der Oesterreichische Feldherr seinem Vorsatze getreu; er verabscheute es, einer Erneuerung des Gefechtes aus dem Wege zu gehen.

Der König von Neapel wollte sich am 3ten Mai um jeden Preis des ihm unbequemen Feindes entledigen, und widmete daher den Anordnungen zur Schlacht eine vermehrte Aufmerksamkeit. Er theilte sein Heer in drei Abtheilungen. Mit der Garde, den Truppen Carascosas, der Reiterei und dem Geschütz beabsichtigte er, selbst gegen Arrancia vorzurücken und durch den Angriff dieses Ortes die Hauptkräfte der Oesterreicher auf sich zu ziehen. Die zweite Abtheilung, aus einer Brigade der Division Lecchi bestehend, sollte unter-

deß den Feind von den Höhen rechts vertreiben, seine Aufstellung am rechten Ufer der Chienti umgehen und seine Verbindungen aufheben, indem sie über die Chienti gegen Tolentino hervorbräche. Die dritte endlich, die Division Ambrosio, ward angewiesen, den Erfolg jener Unternehmungen abzuwarten und erst, wenn die Oesterreicher so weit geschwächt sein würden, daß sie die Stellung bei Arrancia nicht mehr verstärken könnten, sich der Anhöhen links zu bemächtigen suchen.

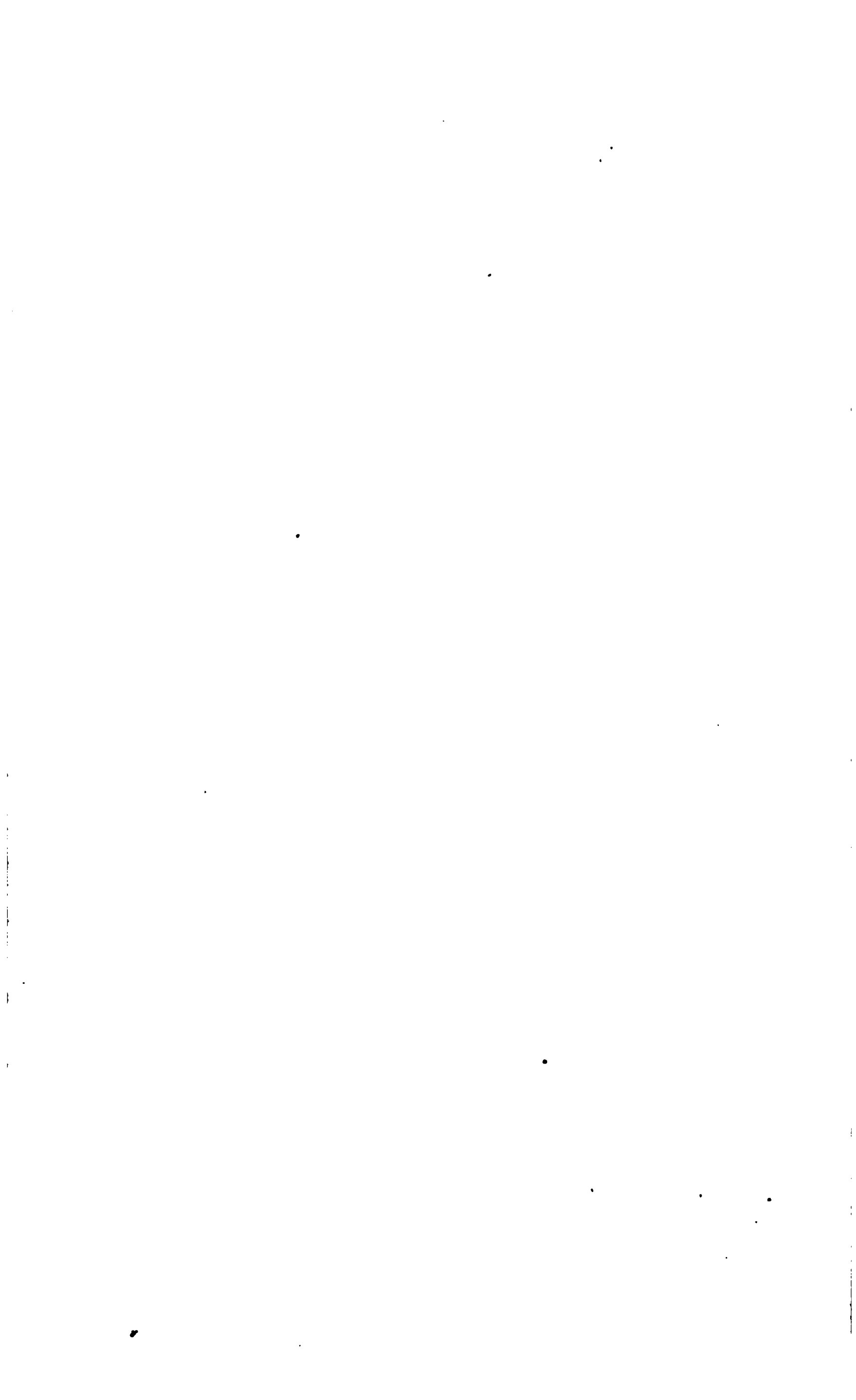
Murat schritt mit früheſtem Morgen zum Angriff und nöthigte durch ein gleichzeitiges Vorrücken gegen Guiboli, gegen die Brücke und gegen das Schloß von Arrancia die Oesterreicher zum Weichen. Sie zogen sich gegen Cassone zurück und richteten von hier aus ein starkes Geschützfeuer gegen die vor Arrancia aufgepflanzten Batterieen der Neapolitaner. Während dessen drang der Fürst Pignatelli Strongoli mit einer andern Abtheilung über Guiboli gegen Santo Gallo vor. Er hatte die Oesterreichischen Vorposten hinter den Graben zurückgedrängt, der sich zwischen diesem Dorfe und Cassone befindet, als der König bei ihm erschien, um selbst die weiteren Angriffe seiner Abtheilung zu leiten. Galliefo und Vedova waren noch von den Oesterreichern besetzt. Gegen diese ward sogleich eine der Batterieen gerichtet, welche vor Santo Gallo aufgefahren waren; eine andere feuerte auf die Vertheidiger von Cassone, die, von hier und von Arrancia zu gleicher Zeit angegriffen, in große Bedrängniß kamen. Auch die Behauptung von Galliefo und Vedova schien unmöglich, da der General-Lieutenant Ambrosio sich, sobald er Arrancia in der Gewalt der Neapolitaner sah, mit seiner Abtheilung gegen jene Ortschaften in Marsch setzte. Ein Schwarm von Scharfschützen umzingelte die Oesterreichischen Vorposten, und während des Kampfes bemächtigte sich ein Bataillon des zweiten Neapolitanischen Linienregiments des Dorfes Vedova. Dagegen hielten sich die Oesterreicher, nachdem sie einige Verstärkungen empfangen hatten, in dem Dorfe Galliefo. Da Ambrosio den Haupttheil seiner Truppen im Walde von Monte Milone zurückhielt und mit ernsteren Angriffen noch immer zauderte, so zog sich der Kampf in dieser Gegend des Schlachtfeldes sehr in die Länge. Cassone dagegen ließ Murat, sobald er die gute Wirkung seiner Batterieen bemerkte, mit Sturm angreifen. Die Oesterrei-

cher wehrten sich heldenmüthig. Das Dorf ging mehre Male aus einer Hand in die andere, ward aber zuletzt von der Uebermacht der Neapolitaner behauptet.

Ambrosios Scharfschützen und das zu ihrer Unterstützung bestimmte Bataillon, welches Vedova genommen hatte, schickten sich hierauf endlich zu einem allgemeinen und ernsten Angriffe gegen Galliеso an. Ein starker Rückhalt zeigte sich am Saum des Gehölzes von Monte Milone und schien bereit, jeden Augenblick aus dem Walde hervorzubrechen. Der Oesterreichische Feldherr ließ, um den Drohungen mit Drohungen zu begegnen, das Regiment Chasteler mit klingendem Spiel vorrükken. Gleichzeitig aber setzte sich eine Schwadron von den Dragonern Toscana gegen die feindlichen Plänkler in Bewegung. In gestrecktem Lauf fallen die Dragoner über das leichte feindliche Fußvolk her und umringen es von allen Seiten. Was sich ihnen nicht gefangen geben will, wird schonungslos niedergehauen. Murat sieht das Blutbad, das seinen Leuten bereitet ist. Er sendet ihnen seine Reiterei zu Hülfe. Aber in den Sümpfen bleiben die Pferde stecken, und die Reiter kommen nicht von der Stelle.

Bianchi ordnete nach diesem glücklichen Streich seinen linken Flügel wieder in Schlachtstellung. Er fürchtete Ambrosio's Rache, und in der That rechtfertigte der Erfolg sehr bald seine Besorgnisse. Denn nachdem es sich gezeigt, daß weder auf der geraden Straße über Arrancia, noch auch vom rechten Ufer der Chienti gegen Tolentino verzudringen sei, und nachdem alle Versuche des Generals Lecchi, mit dem linken Flügel der Schlachtlinie über die Hochfläche delle Specie und Womaccio in das Thal zu gelangen, an der Tapferkeit der Bataillone Modena und Hiller gescheitert waren: da schritt Ambrosio mit seiner ganzen, 8 bis 9000 Mann starken Schlachtsäule in geschlossenen Vierecken gerade gegen die Hauptstellung Bianchi's bei Madia los, um diese und von hier aus Tolentino selbst selbst seinen Feinden zu entreißen.

Der entscheidende Augenblick des Kampfes ist gekommen. Bestehen die Oesterreicher diesen, so ist der Sieg ihr. Alle Wahrscheinlichkeit aber spricht den Gewinn der Schlacht den Neapolitanern zu. Was soll Bianchi's schwache Schaar gegen den dreifach stärkeren Feind ausrichten? Nur ein Wunder scheint ihren Untergang abwenden zu können. Der





gez. v. Dankworth in Braunschweig, in Stahl gest. v. C. F. Weber in Berlin 1840.

FRIEDRICH WILHELM
Herzog von Braunschweig = Oels.

Verlag der Richter'schen Buchhandlung in Berlin.

kühnste Muth und die kälteste Ausdauer werden zu einer fruchtlosen Aufopferung führen, und der Preis des Helden wird kein anderer als der Helden-Tod sein.

Allen diesen Erwartungen entgegen und allerdings durch eine Art von Wunder nimmt das Gefecht sogleich Anfangs einen für die Oesterreicher entschieden glücklichen Gang. Der Umstand, daß es dem Artillerie-Hauptmann Kunerth gelingt, in dem Augenblick, in welchem der Feind den Wald von Monte Milone verläßt, auf die Höhe von Madia Geschütz zu bringen, ändert Alles. Eine einzige Batterie an diesem Platz verstärkt die Oesterreicher mit tausend Streitern, macht eine gleiche Anzahl für ihren Gegner unnütz und entrafft diesem eben so viele durch ihre Wirkung. Der Anblick der Feuerschlünde auf dem steilen Felsen setzt die Feinde in Erstaunen, und an den Kartätschen selbst bricht sich ihr Muth. Zwar stellen sie sich den Oesterreichern dreist gegenüber und begrüßen sie mit einem scharfen Büchsenfeuer, dem der verdoppelte Donner der Geschütze von Santo Gallo Nachdruck giebt. Aber eine neue Ueberraschung fesselt und verwirrt ihre Sinne, so daß sie selbst eine Zeitlang das Feuern einstellen. Das Regiment Chasteler, durch die Gegenwart des Feldherrn ermuthigt und beruhigt und schon voll Vertrauen auf den guten Ausgang der Sache, hält, mit dem Gewehr im Arm, unerschütterlich, in geschlossener Linie den Angriffen des Feindes Stand. Die Neapolitaner erwarten, jene jeden Augenblick Kehrt machen zu sehen. Um ihnen die Flucht und dadurch sich selbst den Kampf zu erleichtern, hören sie eine Zeit lang zu schießen auf. Der Anblick ihrer Menge, hoffen sie, soll sie dem Feinde furchtbarer erscheinen lassen, als ihre Waffe. Allein eben diesen Zeitpunct der Unentschlossenheit und des Schwankens benutzt der Oesterreichische Feldherr zu seinem Vortheil. Ein Kartätschenhagel geht seinen Angriffen voran. Zwei Schwadronen Dragoner Toscana, unter Anführung des Generals Taxis, stürzen sich auf den rechten Flügel des ersten feindlichen Vierecks. Gegen das Mitteltreffen rückt im Geschwindschritt und mit lauter Feldmusik das Regiment Chasteler vor. Die Neapolitaner wähnen sich überflügelt und meinen, die ganze Oesterreichische Waffenmacht rücke wider sie an. Bestürzung und Schrecken verbreitet sich in ihren Reihen. Sie kehren um, und weder Ermahnung, noch Drohung ihrer Anführer vermag sie

auf dem Kampfplatz zurückzuhalten. In Unordnung werfen sie sich nach Galliefo, wo sie allmälig wieder gesammelt, aber zum Wiederbeginn des Gefechtes nicht vermocht werden können.

Der König, der von der Höhe bei Santo Gallo den Gang der Schlacht beobachtete, sah mit Zähneknirschen der Flucht seiner Heerhaufen zu, ohne ihr steuern zu können. Er fühlte, daß die Schlacht verloren war und daß dieser Schlag ihn seine Krone kostete. Der nächste Tag brachte Neippergs Heerschaar nach Tolentino. Die Straße über Foligno war ihm versperrt. Er hatte zu eilen, um die Schleichwege durch die Abruzzen und längs des Adriatischen Meeres zu retten. Schon am Morgen von Fermo aus hatte er den General Minutillo mit 4,000 Mann nach Aquila entsendet, um sich dort nicht vom General Nugent zuvorkommen zu lassen. Jetzt wollte er mit dem ganzen Heere über Popoli und Fermo nach Pescara aufbrechen, damit nicht seine Feinde früher, als er, das Königreich Neapel beträten. Sogleich ertheilte er nach allen Seiten hin den Befehl zum Rückzug. Die Oesterreicher, die sich überall im Vortheil zeigten, setzten sich zur Verfolgung in Marsch. Allein Murat sperrte die Hauptstraße mit Geschütz und sicherte sich so für diesen Tag wenigstens freien Abzug nach Macerata, wo er die Nacht über blieb. Aber mit dem nächsten Morgen saßen die Oesterreicher seinen Truppen wieder auf den Fersen. In Macerata selbst kam es zu einem mörderischen Kampf. Bis Civita nuova und San Guisto an der Straße von Fermo verfolgte Starhembergs leichtes Fußvolk die aufgelösten Haufen der Neapolitaner, während die Brigaden Taris und Eckardt sich eiligst in Marsch setzten, um dem Feinde bei Aquila und Popoli zuvorzukommen.

Nicht ohne bedeutende Opfer erfochten die Oesterreicher diesen merkwürdigen Sieg; aber in Vergleich mit dem, was der Feind in der Schlacht verlor, und in Erwägung der großen Vortheile, die sich an den erlangten Gewinn anknüpften, erscheinen jene Opfer doch nur gering. Die Zahl ihrer Todten betrug 212 Mann, die der Bewundeten 462 und die der Gefangenen 110. Die Neapolitaner büßten dagegen an Getödteten und Verwundeten gegen 2000 Mann ein. Unter letzteren befanden sich die Generale Ambrosio, Pignatelli Strongoli und Campana. An Gefangenen verloren sie

2,251, worunter 35 Officiere, 8 Stabsofficiere, 1 General und mehrere Flügel-Adjutanten des Königs. Zwei Geschützstücke, mehrere Tausend Gewehre, eine große Anzahl Wagen und Pferde, die ganze Feld-Apotheke und ein Theil des Königlichen Gepäcks wurden die Beute der Sieger.

Bianchi setzte sich unmittelbar nach der Schlacht mit dem Heertheil Neippergs in Verbindung. Für den weiteren Feldzug gegen Murat ward ihm die Oberanführung übertragen. Sein Heer empfing den Namen eines Heeres von Neapel, während die unter Frimonts Oberbefehl in Oberitalien zurückbleibende Truppenmasse das Po-Heer genannt ward. Zur schnelleren und sicherern Verfolgung des Feindes theilte der General-Lieutenant Bianchi seine gesammten Streitkräfte in vier Heerzüge, deren jeder wieder sich in kleinere Parteien zersetzte, um in den engen und beschwerlichen Gebirgswegen desto leichter fortzukommen und den Flüchtigen in alle Fährten nachzudringen.

Murats Rückzug in seine Staaten war das im Kleinen, was Napoleons Abmarsch von Leipzig nach dem Rhein im Großen gewesen war. Himmel und Erde schienen sich gegen den König von Neapel und sein Heer verschworen zu haben. In der Nacht vom 4ten zum 5ten Mai, während welcher sich die Neapolitaner auf dem Marsche nach San Benedetto befanden, erhob sich ein furchtbarer Sturm, der die Noth und Verwirrung, in welcher sich die Truppen befanden, vollendete. Der Wind kam vom Meere her und trieb die Wogen auf das Land und über die Straßen. Die Bäche schwollen zu Strömen an, und die Gewalt des Wassers riß die Brücken hinweg, so daß selbst Gräben nur mit Lebensgefahr überschritten wurden. Ein starker Regenguß und die dichte Finsterniß vermehrten den Schrecken und die Gefahr. Ganze Rotten des Heerzuges, eine Menge Wagen mit Weibern und Kindern, mit Verwundeten und Kranken wurden vom Ungestüm der Fluth ergriffen und mit in's Meer gezogen. Der Hülferuf der Unglücklichen, das Geschrei der Verzweiflung und Todesangst durchdrang selbst den brausenden Sturm und begleitete den Marsch der Krieger längs des Gestades. Aber wer von ihnen konnte, wer mochte helfen? Jeder war nur auf seine eigene Rettung bedacht. Alle Bande der Ordnung, der Mannszucht, der Menschlichkeit waren gelöst.

Die durch das Unwetter und Ungemach erzeugte Mißstimmung nahm am nächsten Morgen, da sich die ganze Größe der Zerrüttung überblicken ließ, noch zu, und stieg jetzt von Tage zu Tage höher. Es ging Jeder, wohin er wollte. Die Straße von Fermo war von Müden und Flüchtlingen bedeckt. Ein Theil der letzteren warf sich in das Gebirge, ein anderer ging zu den Oesterreichern über. Die Entmuthigung ward allgemein und das Davonlaufen Sitte. Die Brigade Caraffa, welche größtentheils aus Bewohnern der Abruzzen zusammengesetzt war, löste sich am 8ten Mai ganz auf. Die Reiter verkauften ihre Pferde und Jeder ging in seine Heimath ab. Aehnliche Auftritte ereigneten sich bei den übrigen Abtheilungen. Die Anstrengungen auf dem Marsche nach Popoli, das jedenfalls vor den Oesterreichern erreicht werden sollte; der Mangel an Lebensmitteln, dem in dem erschöpften Lande selbst durch Rauben und Plündern nicht mehr abzuhelfen war; dann das Gerücht, der König sei umgekommen und Popoli befinde sich längst in den Händen der Oesterreicher; endlich die Gewißheit, daß man nicht, wie Alle erwartet hatten, an der Grenze des Königreichs Halt machen und bei der Vertheidigung derselben sich einige Zeit ausruhen und erholen würde, daß vielmehr die Gewaltmärsche ununterbrochen bis nach Pescara fortgesetzt werden sollten: alles dies war geeignet, auch den Stärksten niederzuschlagen und den Muthigsten muthlos zu machen.

Den Oesterreichern mußten die Unfälle, von welchen das feindliche Heer sich betroffen fand, die Unordnung und Unzufriedenheit, die unter den Truppen Murats herrschte, die Verfolgung und den Kampf allerdings erleichtern. Allein theilweis hatten auch sie von jenen Uebelständen zu leiden. Die Wege waren schlecht, das Wetter abscheulich, die Gewässer ohne Brücken, die ganze Gegend vom Feinde ausgesogen. Ueber die Beseitigung dieser Hindernisse verging viel Zeit, und es dauerte mehrere Tage, bevor die größeren Abtheilungen in geordnetem Marsche dem Feinde nachrücken konnten. Desto mehr schadeten diesem die kleineren Streifpartein, die durch Flüsse setzten, sich zwischen Bergen Bahn machten und auf Böten selbst vom Meere aus angriffen. Sie jagten den größeren Truppenzügen während des Mar-

sches Gefangene ab, zerstreuten die kleineren Abtheilungen ganz und vernichteten andere im Gefecht.

Auf solche Weise hatte Murat, bevor er nach Popoli kam, über die Hälfte seiner Mannschaften verloren. Er erreichte diesen Ort am 10ten Mai mit 12,000 Fußtruppen und 2000 Reitern. Die Oesterreicher waren vor ihm eingetroffen, aber in so geringer Anzahl, daß sie sich nicht zu behaupten vermochten. Während der Nacht setzten die Neapolitaner ihren Rückzug fort. Mit Anbruch des Tages hielt der König Musterung über sie; es war seine letzte. Er mochte sich dies eingestehen, denn er sprach von seiner Abreise nach Frankreich und verhieß den Oberitalienern der Brigade Neri, die er auszeichnete, daß er sie dahin mitnehmen wollte. Am 12ten Mai betraten die Oesterreicher das feindliche Gebiet. Die beiderseitigen Stellungen waren an diesem Tage folgende:

Der Großtheil des Neapolitanischen Heeres fand sich auf Rionero und Castel di Sangro vertheilt; der Nachtrab unter dem General Carascosa stand bei Rocca del Raso und Piano di Cinque Miglia; die Abtheilung des Generals Manhes, die einen selbstständigen Heerhaufen bildete, lagerte um San Germano. Von den Oesterreichern stand der General Starhemberg mit der Vorhut bei Pettorano, General Eckardt zu seiner Unterstützung bei Sulmona, General Rohr bei Chieti, die Generale Bianchi und Neipperg in Aquila und Antrodocco, der General Nugent in Ceprano mit vorgeschobenen Abtheilungen in Aquino und Ponte-Corvo. Die Festungen Ancona und Pescara wurden eingeschlossen, die erstere vom General Senitzer, letztere vom General Geppert.

Verhältnißmäßig am meisten vorgedrungen war der General Nugent. Er hatte einen besondern Weg verfolgt und vorzugsweise die Bekämpfung der Truppen des Generals Manhes zur Aufgabe gehabt. Er traf mit ihnen, nachdem er sie aus Rom und Terracina vertrieben hatte, bei Ceprano wieder zusammen und drängte sie von hier nach San Germano. Hier ward Manhes mit mehreren Truppenhaufen vom sogenannten Heer des Innern verstärkt und brachte dadurch seine Streitmacht auf 7 bis 8000 Mann. Die Abtheilung Nugents war nur halb so stark. Es kam zwischen Beiden am 13ten zum Gefecht, in Folge dessen die Oesterreicher sich wieder nach Ceprano zurückbegaben. Bei einer

Erneuerung des Kampfes am 16ten gelang es ihnen indessen, die Neapolitaner völlig in die Flucht zu schlagen und am Garigliano festen Fuß zu fassen, wodurch Neapel von der starken Straudfeste Gaeta abgeschnitten wurde. Am 17ten vereinigte sich Nugent wieder mit dem Großtheil Bianchi's, welcher unterdessen bis Isermia vorgedrungen war. An demselben Tage bemächtigte sich der General Mohr der Stadt Calvi in der Nähe von Capua.

Diesen Waffenplatz hatte Murat zum nächsten Rückzugspuncte ausersehen. Von hier aus gedachte er, seinen Gegnern noch einmal die Stirn zu bieten. Am 18ten bewirkte Carascosa, der zum Oberanführer des Heeres ernannt worden war, seinen Uebergang über den Volturno. Hinter demselben glaubte man, den Feind ruhig erwarten zu dürfen. Allein die schlimmen Nachrichten, welche der König aus der Hauptstadt empfing, machten ihn anderen Sinnes. Neapel war schon nicht mehr sein. Von einem Britischen Geschwader, mit welchem Campbell am 11ten Mai vor dem Hafen von Neapel erschienen war, und im Innern von einem Aufstande bedroht, hatte die Königin am 13ten mit dem Britischen Oberbefehlshaber eine Uebereinkunft getroffen, wonach alle vorhandenen Schiffe und Waffenvorräthe den Engländern ausgeliefert und dem Könige Ferdinand IV. zurückerstattet werden sollten. Da nun Murat gleichzeitig mit dieser Nachricht erfuhr, daß die Oesterreicher, um den Uebergang über den Volturno zu erzwingen, einen Theil der Britischen Seemacht für sich aufgeboten hatten, daß die Sicilianer zu ihrer Verstärkung herbeieilten und daß der Kronprinz Leopold bereits im Heerlager Bianchi's angelangt sei: so zog er es vor, den Weg der Unterhandlung einzuschlagen. Er sandte deshalb am 19ten seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Gallo, an den General-Lieutenant Bianchi. Dieser erklärte aber, daß er sich mit dem Abgeordneten eines Königs, der sein Königreich bereits verloren habe, in keine Unterhandlung einlassen könne. Man möge ihm irgend einen Neapolitanischen General senden. Mit diesem wolle er wegen Uebergabe des Landes und der festen Plätze einen Vertrag abschließen. Hierauf verließ Joachim Murat das Heer, um sich nach Neapel zu begeben. Bei Nacht, zu Fuß und in schlechter Verkleidung langte er in der Hauptstadt an. Er hielt sich nicht länger auf, als

nöthig war, um von seiner Gattin und seinen Kindern Abschied zu nehmen. Nachdem dies geschehen war, verließ er, wie er gekommen, den Palast und die Stadt. Es waren die letzten Umarmungen, welche die Seinigen von ihm empfingen. Er sah sie niemals wieder.

Unterdessen hatte der General Carascosa die Unterhandlungen mit dem Oesterreichischen Oberbefehlshaber fortgesetzt. Am 20sten hörte er, daß es den Oesterreichern gelungen war, über den Volturno zu kommen. Dies beschleunigte den Gang der Sache. Noch an demselben Tage Nachmittags um 4 Uhr ward von ihm und dem Oesterreichischen Feldherrn die von den Generalen Neipperg und Coletta abgeschlossene Uebereinkunft unterzeichnet, wonach augenblicklich Waffenruhe eintreten, die Festungen mit Ausnahme von Gaeta, Pescara und Ancona, welche nicht unter Carascosa's Befehl standen, mit allem Zubehör den Verbündeten und später dem Könige Ferdinand überliefert, die Kriegsgefangenen ausgewechselt und die Ruhe in der Hauptstadt bis zum Einzuge der Verbündeten vom General Carascosa aufrecht erhalten werden sollte. Den Neapolitanern, welche das Königreich verlassen wollten, blieb der Zeitraum von einem Monate dazu freigegeben.

Als sich die Nachricht von diesem Abkommen unter dem gemeinen Volk in Capua verbreitete, drohete es mit Aufstand und Empörung. Die Truppen verließen die Casernen, die Wachen ihre Posten. Ganze Schaaren gingen zur Stadt hinaus und zerstreueten sich bandenweis durch das Land. Andere öffneten die Gefängnisse und verschworen sich mit den Befreiten zu Raub und Brandstiftung. Dieser Zügellosigkeit konnte nur durch ein schnelles Anrücken der Oesterreicher gewehrt werden, welche am 21sten von der Stadt Besitz nahmen. Von größerem Unheil schien Neapel bedroht, wo 40,000 Lazaroni bereit standen, sich jeder Ausschweifung anzuhängen. Es ging deshalb noch in der Nacht zum 22sten eine Abtheilung Oesterreichischer Reiterei mit schwerem Geschütz, unter der persönlichen Anführung des Generals Neipperg, dahin ab. Zu gleicher Zeit landeten Englische Truppen und besetzten die Küste. Auch war die Bürgergarde bemüht, die Umtriebe des Volkshefens mit Strenge im Zaum zu halten. Die Königin Caroline brachte dem allgemeinen Besten das Opfer, bis zur Ankunft der Oesterrei-

cher in der Stadt zu bleiben und durch ihr Ansehn einen wilden Ausbruch der gefahrvollen Gährung verhüthen zu helfen. Erst als die Ruhe gesichert war, ging sie an Bord des Britischen Kriegsschiffes Tremandous, auf welchem sie mit ihren vier Kindern nach Triest segelte, wo sie sich dem Schutz Oesterreichs ergab.

An der Spitze des Oesterreichischen Heeres hielt am 22sten Mai der Prinz Leopold von Sicilien seinen Einzug in Neapel und nahm hier im Namen des Königs Ferdinand von dem Lande Besitz. Die ersten Schritte der neuen Regierung beurkundeten nur vermittelnde Rechtlichkeit und Billigkeit und waren daher geeignet, die verschiedenen Parteien mit einander auszusöhnen. Der wohlthätige Einfluß Oesterreichs ließ sich bei den in Anwendung gebrachten Maaßregeln nicht verkennen. Den vereinten Anstrengungen beider Mächte gelang es auch, den Parteienkrieg der Freibanden binnen Kurzem zu dämpfen. Von den noch durch Murats Anhänger vertheidigten Festungen ergab sich Pescara am 28sten Mai und Ancona am 1sten Juni. Nur Gaeta, diese fast unüberwindliche Strandfeste, wurde von dem Obersten Begani, einem der eifrigsten Verehrer Murats, bis zum 5ten August gegen alle Angriffe zu Lande und zu Wasser hartnäckig behauptet und kam gewisser Maaßen nur durch Aushungerung in die Hände der Verbündeten. Die Oesterreichischen Truppen verließen um die Mitte Juni's das Königreich; jedoch blieben zum Beistande der neuen Regierung 14,000 Mann unter dem General-Lieutenant Grafen Walmoden und der General Graf Haugwitz als Gouverneur von Neapel zurück.

So endete der Krieg in Italien, den der König von Neapel übereilt und ohne Ueberlegung begonnen hatte und der ihn um Krone und Reich brachte. Murat war ein Mann von seltenem Muthe und hatte manche vortreffliche Eigenschaft, namentlich ein wohlwollendes, leicht zum Mitgefühl erregtes Herz. Aber es fehlte ihm an Scharfblick, überhaupt an Bildung und an Herrschergaben, wie sie jene schwere Zeit und die noch schwierigeren Verhältnisse, in die er sich verwickelt sah, nothwendig erforderten. Durch Napoleons Gunst gelangte er auf den Königsthron und erreichte damit verhält-

nißmäßig eine noch höhere Stufe der Auszeichnung, als der Kaiser der Franzosen selbst, da er nur der Sohn eines Gastwirths und ohne alle kriegswissenschaftliche Vorbildung war, nichts zu sagen, daß ihm der Geist Napoleons fehlte. Die Dankbarkeit gegen diesen, wenn auch zeitweise durch die Umstände unterdrückt, blieb der leitende Beweggrund seiner Schritte, seiner Fehlgriffe. Sie war es, die ihn antrieb, früher zu den Waffen zu greifen, als jener selbst, um dadurch das Andenken an das Bündniß mit Oesterreich zu verwischen, welches die Buonapartisten ihm fortwährend zum Vorwurf gemacht hatten. Napoleon erkannte seinen guten Willen nicht an, weil er zu keinem glücklichen Erfolge geführt hatte. Murat spielte daher in Frankreich, das er am 25sten Mai betrat, eine abenteuerliche Rolle, und nach Napoleons zweitem Sturz ward seine Lage sogar höchst gefährlich. Die Bourbonen verfolgten ihn, und es war ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Von Oesterreichischer Seite ward ihm Schutz angeboten. Aber die Nachricht, daß die Neapolitaner sich nach seiner Rückkehr sehnten, ließ ihn den Gedanken fassen, sich mit 200 Soldaten zur Wiedereroberung seines Reiches nach Neapel einzuschiffen. Er landete den 6ten October an der Calabrischen Küste. Da er nicht die erwartete Theilnahme fand, entschloß er sich, das Anerbieten des Kaisers Franz anzunehmen. Auf den Wunsch seines Schiffscapitains ward am 8ten October noch einmal bei Pizzo geankert. Gegen die Warnungen seiner Diener ging er hier an das Land und zugleich seinem Tode entgegen.

Ein Haufen Landleute, von einem Hauptmann der Gensdarmerie angeführt, umringte ihn. Murat wurde nach einer hartnäckigen Gegenwehr gefangen genommen und nach Monteleone gebracht, wo er am 13ten October durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erschossen ward. Seiner Gattin und seinen Kindern schrieb er kurz vor seinem Ende: „Ich sterbe unschuldig; mein Leben war durch keine Ungerechtigkeit besudelt. Ich verlasse euch ohne Vermögen, ohne Reich. Seid immer einig, zeigt euch erhaben über das Unglück und denkt mehr daran, was ihr seid, als was ihr waret.“ Er stellte sich zur Hinrichtung mit unverbundenen Augen. „Ich habe,“ sagte er, „zu oft dem Tode getrotzt, um ihn zu fürchten.“ Er legte dann das Bild seiner Gat-

tin auf sein Herz, empfahl seine Gefährten der Gnade des Königs Ferdinand und vernahm den Befehl zum Feuern, ohne zu erblassen, von den Lippen derjenigen, deren König er sieben Jahre lang gewesen war. *)

---

*) Campagne des Autrichiens contre Murat en 1815. Par. V. C. de Br., témoin oculaire 2 Tomm. Vienne, 1821. Gerold & Comp. Mit 3 Plänen. — Leben Joachim Murats, ehemaligen Königs von Neapel. Cöln 1816. Rommerskirchen. — Geschichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1820, Zusammengestellt nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strongoli und andern verbrannten Original-Quellen. Leipzig und Darmstadt, 1828. Leske. — Klüber, Acten des Wiener Congresses VII., S. 375—400.

VI.

Der Feldzug in Belgien.

Ein gewaltigerer Kampf, als der Italienische, war der an der Nordgrenze Frankreichs, in Belgien. Mit nicht geringerem Eifer, als Napoleon Buonaparte, hatte sich das verbündete Europa zum Streit gerüstet, und der Erfolg dieser Anstrengungen zeigte sich um so großartiger, je bedeutender die Macht war, von der sie ausgingen. Welche Theilnahme der Kaiser von Rußland für den neuen Feldzug an den Tag legte, haben wir bereits im Vorigen gesehen (vgl. S. 133). Er machte eilf seiner Heertheile marschfertig, wovon acht, in einer Stärke von 167,950 Mann, wirklich zu Felde zogen. Großbritannien stellte nicht über 50,000 Mann; aber es that desto mehr für den Unterhalt und die Bewaffnung der verbündeten Krieger überhaupt. Es gingen bis zu Ende Mai's allein 20 Millionen Schuß Pulver von England nach Belgien. Zu den gewöhnlichen Ausgaben des Heeres bewilligte das Unterhaus für das Jahr 1815 die Summe von 7,917,387 Pfund Sterling und außerdem 12 Millionen zum außerordentlichen Dienst. Oesterreich rüstete für den Krieg 250,000 Mann aus, und erhob, um die Kosten dafür zu decken, auf die Salzwerke von Wiliczka und Bochnia eine Anleihe von 50 Millionen Gulden. Der Kaiser Franz stiftete neben der Denkmünze für die im Felde erworbene Auszeichnung noch zwei Orden für diejenigen Staatsdiener, welche sich daheim um die Förderung der Kriegsangelegenheiten verdient machten, das silberne und goldene Ehrenkreuz.

Die größeste Regsamkeit herrschte in Preußen, und wie im Jahre 1813 war es wiederum das Vorbild des heldenmüthigen Königs, was eine so allgemeine, so entschiedene und so folgenreiche Begeisterung hervorrief. Der entscheidende Schlag sollte abermal von Preußen ausgehen, dessen kaum erworbene Rheinische Landschaften am meisten gefährdet waren, wenn es dem Feinde gelang, in der ersten Schlacht den Sieg an sich zu reißen. Durchdrungen von der Aufgabe, die in dem bevorstehenden Kampfe dem Preußischen Staate oblag, voll Vertrauen auf die Kräfte und die Bereitwilligkeit seines Volkes, erließ der König zu Wien am 7ten April 1815 einen Aufruf zur Bewaffnung, der ein würdiges Seitenstück zu dem vom Jahre 1813 bleiben wird.

„Als ich in der Zeit der Gefahr," so lauteten die Königlichen Worte, „mein Volk zu den Waffen rief, um für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen: da zog die gesammte Jugend wetteifernd zu den Fahnen, um mit freudiger Entsagung ungewohnte Beschwerden zu ertragen und entschlossen selbst dem Tode entgegen zu gehen; da trat die Kraft des Volkes unerschrocken in die Reihen meiner tapfern Soldaten, und meine Feldherrn führten mit mir ein Heer von Helden in die Schlacht, die des Namens ihrer Väter als Erben ihres Ruhmes sich würdig erwiesen. So eroberten wir und unsere Verbündeten, von Siegen begleitet, die Hauptstadt des Feindes; unsere Fahnen weheten in Paris; Napoleon entsagte der Herrschaft; dem Deutschen Vaterlande war Freiheit, den Thronen Sicherheit und der Welt die Hoffnung eines dauerhaften Friedens zurückgegeben."

„Diese Hoffnung ist verschwunden; wir müssen von Neuem in den Kampf. Den Mann, der zehn Jahre hindurch unsägliches Elend über die Völker verbreitet, hat eine verrätherische Verschwörung nach Frankreich zurückgeführt. Das bestürzte Volk hat seinen bewaffneten Anhängern nicht widerstehen können; seine Thron-Entsagung, obwohl er selbst, noch im Besitz einer beträchtlichen Heeresmacht, sie für ein freiwilliges, dem Glück und der Ruhe Frankreichs dargebrachtes Opfer erklärt hatte, achtet er, wie jeden Vertrag, für nichts; er steht an der Spitze eidbrüchiger Soldaten, die den Krieg verewigen wollen; Europa ist von Neuem bedroht; es kann den Mann auf Frankreichs Thron nicht

dulden, der die Weltherrschaft als den Zweck seiner stets erneuerten Kriege laut verkündigte, der die sittliche Welt durch fortgesetzte Wortbrüchigkeit zerstörte und deshalb für eine friedliche Gesinnung keine Bürgschaft leisten kann."

„Von Neuem also in den Kampf! Frankreich selbst bedarf unsere Hülfe und ganz Europa ist mit uns verbündet. Mit euern alten Siegesgefährten verbunden, durch neue Waffenbrüder verstärkt, geht ihr, brave Preußen, mit mir, mit den Prinzen meines Hauses, mit den Feldherrn, die euch zu Siegen geführt, in einen nothwendigen, gerechten Krieg. Die Gerechtigkeit der Sache, die wir verfechten, sichert uns den Sieg."

„Ich habe eine allgemeine Bewaffnung mittels Ausführung meiner Verordnung vom 3ten September 1814, die in allen meinen Staaten vollzogen werden soll, befohlen. Das stehende Heer soll ergänzt, die Abtheilungen freiwilliger Jäger sollen gebildet, die Landwehren zusammenberufen werden. Die Jugend der gebildeten Stände vom vollendeten 20sten Jahre hat die Wahl, ob sie in die Landwehr des ersten Aufgebots treten oder in die Jäger-Corps des stehenden Heeres aufgenommen sein will. Jeder Jüngling, der sein 17tes Jahr vollendet hat, kann, bei gehöriger körperlicher Stärke, dem Heer nach eigener Wahl sich anschließen. Ich lasse dieserhalb eine besondere Verordnung ergehen. Ueber die Bildung der einzelnen Corps und der Landwehr wird in jeder Provinz die Bekanntmachung der beauftragten Behörden erscheinen."

„So treten wir, bewaffnet mit dem gesammten Europa, wider Napoleon Buonaparte und seinen Anhang noch einmal in die Schranken. Auf denn! mit Gott für die Ruhe der Welt, für Ordnung und Sittlichkeit, für König und Vaterland."

An demselben Tage erschien die Königliche Verordnung, welche das Nähere über die Dienstverhältnisse der Freiwilligen bestimmte. Am 15ten Mai erfolgte der Aufruf des Landsturmes und der Landwehr zweiten Aufgebotes. Eine besondere Rücksicht ward der Bevölkerung der neuerworbenen oder seit Kurzem wieder erlangten Landschaften gewidmet. Den Bewohnern der Preußisch gewordenen Rheinländer sagte der König: „Mit Vertrauen trete ich jetzt unter euch, gebe euch euerem Deutschen Vaterlande, einem alten

Deutschen Fürstenstamme wieder und nenne euch Preußen. Kommt mir mit redlicher, treuer und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen! Ihr werdet gerechten und milden Gesetzen gehorchen. Euere Religion, das Heiligste, was dem Menschen angehört, werde ich ehren und schützen. Ihre Diener werde ich auch in ihrer äußeren Lage zu verbessern suchen, damit sie die Würde ihres Amtes behaupten. Im Kriege muß zu den Waffen greifen, wer sie zu tragen fähig ist. Ich darf euch hierzu nicht aufrufen. Jeder von euch kennt seine Pflicht für das Vaterland und für die Ehre. Der Krieg droht eueren Grenzen. Um ihn zu entfernen, werde ich allerdings augenblickliche Anstrengungen von euch fordern. Ich werde einen Theil meines stehenden Heeres aus euerer Mitte wählen, die Landwehr aufbieten und den Landsturm einrichten lassen, wenn die Nähe der Gefahr es erfordern sollte. Aber gemeinschaftlich mit meinem tapfern Heer, mit meinen andern Völkern vereinigt, werdet ihr den Feind eueres Vaterlandes besiegen und Theil nehmen an dem Ruhm, die Freiheit und Unabhängigkeit des Deutschen Reichs auf lange Jahrhunderte dauernd gegründet zu haben."

Einer ähnlichen Ansprache hatten die Einwohner des Großherzogthums Posens, des Danziger, Culmer und Thorner Gebiets sich zu erfreuen. In der Bekanntmachung über den Besitzantritt des an Preußen gefallenen Antheils von Sachsen ward der früheren Verhältnisse mit großer Zartheit gedacht. „Wenn ihr euch," heißt es in der Erklärung des Königs, „mit Schmerz von früheren, euch werthen Verhältnissen lossagt: so ehre ich diesen Schmerz, als dem Ernste des Deutschen Gemüthes geziemend und als eine Bürgschaft, daß ihr und euere Kinder auch mir und meinem Hause mit eben solcher Treue fernerhin angehören werdet. Ihr werdet die Nothwendigkeit euerer Trennung erwägen. Meine alte Unterthanen haben große und theuere Opfer gebracht; sie haben vor der Welt und der Nachwelt den Anspruch erstritten, daß die Gefahren der Tage von Groß-Beeren und von Dennewitz ihnen auf immer fern bleiben müssen. Sie haben das Zeugniß erworben, durch Tapferkeit und Treue für ihren König auch Deutschland von der Schmach der Knechtschaft errettet zu haben. Aber sollten sie die eigene Unabhängigkeit und die Freiheit Deutschlands behaupten, sollten die Früchte des schweren Kampfes und die blutigen Siege

nicht verloren gehen, so gebot es eben so sehr die Pflicht der Selbsterhaltung, als die Sorge für das Deutsche Gemeinwohl, euere Länder mit meinen Staaten und euch mit meinen Unterthanen zu vereinigen. Nur Deutschland hat gewonnen, was Preußen erworben hat. Dieses werdet ihr mit Ernst erwägen, und so vertraue ich euerem Deutschen und redlichen Sinn, daß ihr mir den Eid euerer Treue eben so aus der Fülle des Herzens geloben werdet, als ich zu meinem Volke euch aufnehme. Euere kriegslustige Jugend wird sich ihren Brüdern in meinen andern Staaten zum Schutze des Vaterlandes treu anschließen. Die Diener der Kirchen werden fernerhin die ehrwürdigen Bewahrer des väterlichen Glaubens sein. Eueren Lehranstalten, den vieljährigen Pflegerinnen Deutscher Kunst und Wissenschaft, werde ich meine besondere Aufmerksamkeit widmen, und wenn der Preußische Thron noch nach Jahrhunderten, auf den Tugenden des Friedens und des Krieges dauerhaft gegründet, die Freiheit des Deutschen Vaterlandes bewacht: so werdet auch ihr den Vorzug theilen, der dem Preußischen Namen gebührt, und in den Jahrbüchern des Preußischen Ruhms, brave Sachsen, wird die Geschichte auch eueren Namen verzeichnen."

Es konnte nicht fehlen, daß man einer solchen Sprache voll Vertrauen und Liebe von allen Seiten mit Liebe und Vertrauen entgegenkam. Die rührenden und erhebenden Auftritte des Frühjahrs 1813 wiederholten sich. Zahllose Schaaren Freiwilliger aus allen Ständen, aus allen Lebensaltern eilten zu den Waffen. Aus den Schulen, aus den Hörsälen, aus den Handlungshäusern und Werstätten, wie vom Pfluge und der Sichel, kamen kampfbegierige Männer und Jünglinge herbei und stellten sich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. An manchen Orten gingen die Meldungen zum Dienst ein, noch ehe der Aufruf des Königs bekannt geworden war. Fürst Blücher, der zwei und siebzigjährige Heldengreis, dem Niemand etwas würde vorgeworfen haben, wenn er nach den ruhmvollen Anstrengungen, die er im vorjährigen Feldzuge bewiesen hatte, jetzt die Kriegführung seinen jüngern Gefährten überlassen hätte, Fürst Blücher erschien zum ersten Male wieder in der Marschallskleidung an dem Tage, an welchem die Nachricht von Napoleons Entweichung in Berlin anlangte. Sein Beispiel und das einiger

anderen bedeutenden Männer wirkte anregend auf die verschiedenen Kreise der Hauptstadt. In dem Kriegsminister von Boien hatte Scharnhorst einen würdigen Vertreter gefunden. Jener erfreute sich eines großen Vertrauens im Heere, wie unter der Bürgerschaft. Ihm flossen im reichen Maaße die Beiträge zu, welche der vaterländische Sinn derer, die nicht selbst mit in den Kampf ziehen konnten, zur Ausrüstung armer Freiwilligen spendete. Zur Empfangnahme solcher Gaben trat in Berlin auch eine besondere Gesellschaft zusammen, der sogenannte stille Verein. Zur Erquickung Nothleidender, zur Pflege Verwundeter und Kranker bildeten sich, wie früher, Frauen-Vereine.

Wie in Berlin, so regte es sich im ganzen Preußischen Staate, und Preußens Vorgang erweckte wiederum die kleineren Nord- und Süddeutschen Staaten zu dem edelsten Wetteifer. Baiern und Würtemberg betrieben ihre Rüstungen mit Schnelligkeit und Nachdruck; ebenso Kurhessen, das Anfangs April 12,000 Mann unter dem General-Lieutenant Engelhard nach Coblenz aufbrechen ließ, um sich mit den Preußen am Nieder-Rhein zu vereinigen. Baden und Hessen-Darmstadt ließen es sich unmittelbar nach der Rückkehr Napoleons angelegen sein, die Grenzen zu sichern und zu vertheidigen. In demselben Maaße beeilten sich Mecklenburg und Braunschweig und die Sächsischen und Anhaltinischen Fürsten, ihre Truppen marschfertig zu machen. Die Hanseaten beseelte die alte, kühne Kampflust. In einem zu Bremen erlassenen Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung sagte der Major von Weddig: „Das Deutsche Volk soll, wie vor zwei Jahren, bekunden, daß es für einen Mann steht. Auch die kleinste Schaar einer einzigen Stadt kann nach ihren Kräften den nemlichen Ruhm erlangen, die nemlichen Verdienste um Deutschland sich erwerben, wie die größten Heere der mächtigsten Regierungen des Deutschen Vaterlandes."

Im Ganzen waren es sieben große Kriegsheere, welche gegen Frankreich ausrückten und die zusammen über eine halbe Million Streiter umfaßten. Das erste derselben, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington, führte den Namen des Niederländischen Kriegsheeres und bestand aus ohngefähr 40,000 Briten, 20,000 Hannoveranern, 30,000 Niederländern, 7000 Braunschweigern unter Anführung ihres

Herzogs und 3000 Nassauern, zusammen nahe an 100,000 Mann. Das zweite, vom Fürsten Blücher von Wahlstatt angeführt, war das Nieder-Rheinische Kriegsheer. Es umfaßte den 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Preußischen Heertheil der Generale von Zieten, Kleist von Nollendorf, von Thielmann und Bülow von Dennewitz, ferner das Norddeutsche Bundesheer, welches aus den Kurhessischen, Weimarschen, Gotha'schen, Anhaltinischen, Schwarzburg'schen, Lippe'schen, Waldek'schen und Oldenburg'schen Truppen zusammengesetzt war und über welches der Preußische General-Lieutenant von Kleist, später der General-Lieutenant von Hake den Oberbefehl führte. Die Stärke des ganzen Blücher'schen Heeres belief sich auf 143,000 Mann*). Das dritte, das Mittel-Rheinische oder Russische Kriegsheer, ward vom Feldmarschall Grafen Barclay de Tolli befehligt und enthielt den 3ten, 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Russischen Heertheil der Generale Dochterow, Rajewsky, Sacken, Langeron und Sabanejew, ferner das Grenadier-Corps des General-Lieutenants von Jermoloff und das zweite und dritte Reserve-Reiterei-Corps der Generale Baron Winzingerode und Graf Pahlen III. Die Russen zählten, wie bereits bemerkt wurde, 167,950 Mann. Das vierte oder Ober-Rheinische Kriegsheer stand unter der Oberanführung des Feldmar-

*) Die Preußische Heeresmacht erfuhr im Jahr 1815 eine völlige Umbildung und neue Eintheilung. Sie ward dabei vermehrt mit 3 Regimentern und 1 Bataillon Garde-Truppen, mit 2 Grenadier-Regimentern, 8 Linien-Regimentern Fußtruppen und 14 Regimentern Reiterei. Die Gesammtmasse der Linientruppen ward in 8 Heertheile oder Armee-Corps eingetheilt. Preußen entwickelte auf diese Weise eine Kriegsmacht, wovon unter so schwierigen Umständen in der Geschichte kein Beispiel anzuführen ist. Wiewohl man aber keine Ursach hatte, wie in den früheren Kriegen, die gesammten Streitkräfte aufzuwenden, um allein der Vorfechter der Uebrigen zu sein: so wurden dennoch nicht mehr als zwei Heertheile und die Garden von der Theilnahme am Kriege ausgeschlossen, und selbst diese nicht einmal unbedingt, indem der fünfte Heertheil, unter dem Befehl des Grafen York von Wartenburg, und der sechste, vom Grafen von Tauentzien angeführt, als Rückhalt an der Elbe aufgestellt, die Garden aber, welche der Herzog von Mecklenburg befehligte, für dringende Fälle in Potsdam marschfertig gehalten wurden.

schalls Fürsten von Schwarzenberg und war zusammengesetzt: aus den Oesterreichischen Heertheilen des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo und des Generals der Cavallerie Fürsten von Hohenzollern-Hechingen; aus dem Würtemberg'schen Heertheil, einer Oesterreichischen und einer Hessen-Darmstädtischen Division, welche zusammen unter dem Befehl des Kronprinzen von Würtemberg standen; ferner aus dem Baierschen Heertheil unter Anführung des Feldmarschalls Fürsten Wrede; aus dem Oesterreichischen Reserveheer des Erzherzogs Ferdinand von Este; aus dem Belagerungsheer des Erzherzogs Johann von Oesterreich, zu welchem noch eine Würtemberg'sche und eine Badische Division, so wie einige Hessische, Reußische, Isenburg'sche und Frankfurter Truppen eingetheilt waren; endlich aus dem Königlich Sächsischen Heertheile, dessen Oberbefehlshaber der Oesterreichische Geneneral der Cavallerie Herzog von Sachsen-Coburg war. Die unter Schwarzenbergs Anführung vereinigte Truppenmasse betrug 124,061 Mann. Das fünfte oder Schweizerische Neutraltiäts-Heer enthielt die gesammte Eidgenössische Waffenmacht, 36,524 Mann, deren oberste Leitung dem General Bachmann übertragen worden war. Außer diesen bildeten die Oesterreichischen Streitkräfte in Ober-Italien und Neapel noch zwei besondere Kriegsheere. Das erstere von beiden führte der General der Cavalerie Baron Frimont an. Es zählte 60,000 Mann und war bestimmt, in Gemeinschaft mit dem vom General-Lieutenant Bianchi befehligten, 40,000 Mann starken Neapolitanischen Heere gegen das südliche Frankreich zu wirken. Mit Einschluß der zahlreichen Rückhalts- und Belagerungstruppen belief sich die ganze Streitmacht der Verbündeten auf eine Million kampfgerüsteter Krieger.

Während der Monate April und Mai rückten diese Heerschaaren von allen Seiten gegen die Französische Grenze vor. Die Truppen des Herzogs von Wellington versammelten sich in den Niederlanden, die des Fürsten Blücher zogen sich am Nieder-Rhein zusammen. Die Russen überschritten die Weichsel in drei Abtheilungen, von denen die eine über Kalisch, Glogau und Leipzig auf Mainz, die andere über Breslau, Dresden, Baireuth, Aschaffenburg und Nürnberg gegen Oppenheim, die dritte über Prag, Mergentheim und Heidelberg nach Manheim marschirte. Der erste und

zweite Russische Heertheil, die Garden und das erste Reiterei-Corps blieben in Polen zurück. Die Oesterreichische Heermasse marschirte in zwei Abtheilungen durch Schwaben nach dem Ober-Rhein. Die Baiern sammelten sich bei Manheim, die Würtemberger in der Gegend von Bruchsal.

Vor Anfang Juli's sollten nach dem Plane der Bundesfürsten die Feindseligkeiten nicht beginnen. Man hielt zum Angriff denjenigen Zeitpunct für den geeignetsten, in welchem sich alle Heerzüge in gleich weiter Entfernung von Paris befinden würden, damit alsdann alle zugleich gegen die Hauptstadt Frankreichs vorrücken könnten. Für den Fall, daß Napoleon den Krieg angriffsweise eröffnen sollte, nahm man an, daß die nordöstliche Grenze Frankreichs gegen die Niederlande hin der Hauptkriegsschauplatz werden müsse. Dieser Fall trat wirklich ein und früher noch, als es die Verbündeten erwartet hatten.

Die Landstrecke, gegen welche die nächsten Angriffe der Franzosen gerichtet waren, zeigte sich sowohl in Betreff ihrer Lage und der Beschaffenheit des Bodens, als auch rücksichtlich der Stimmung ihrer Bewohner den Absichten des Feindes durchaus günstig. Das Land erscheint hier von Natur in drei von einander verschiedene Abschnitte eingetheilt. Der erste derselben, das vom Meere und von der Schelde begrenzte, durch Canäle und andere Gewässer vielfach durchschnittene westliche Grenzgebiet, ist eben dieser örtlichen Vortheile wegen noch am leichtesten zu vertheidigen. Eine ganz entgegengesetzte Beschaffenheit hat dagegen das Gelände zwischen der obern Schelde und Sambre. Das linke Sambre-Ufer ist völlig eben und stellt sich als einen Theil jenes flachen Landstriches dar, welcher von St. Quentin und Cambray in Frankreich anhebt, in der Richtung auf Chateau-Cambresis nach den Niederlanden fortläuft und hier bei Ath, Nivelles und Quatrebras endet, indem der Boden zu wellenförmigen Erhöhungen und Hügeln aufsteigt. Das rechte Sambre-Ufer hat mit den Eigenheiten des linken nichts gemein. Es bietet nicht allein kleinere und größere, meist waldige Bergabschnitte, sondern sebst steile Abfälle, tiefe Thäler und Schluchten dar und giebt sich so als eine eigentliche Fortsetzung des Ardennen-Waldes zu erkennen. Von ähnlicher Art, wie der eben beschriebene Uferstrich, bleibt die ganze Gegend zwischen Sambre und Mosel, nur daß nach

dem letzteren Flusse zu die Berge noch höher und steiler, die Schluchten noch tiefer und abschüssiger werden. Es erschwert dies allerdings die Verbindung zusammengehöriger Truppenmassen, hindert aber keinesweges, in das Land überhaupt einzudringen, da zwischen der Maas und Sambre nicht nur viele brauchbare Heerstraßen und Landwege, sondern in der Richtung auf Namur und Lüttich selbst einige vorzügliche Kunststraßen vorhanden sind. An Fruchtbarkeit steht zwar diese Gebirgsgegend dem flachen und fetten Boden zwischen Schelde und Sambre bedeutend nach; allein immer zeigt sich das Land noch bei Weitem ergiebiger, als die westlicher gelegene Landstrecke gegen Arlon und Luxemburg. Die Sambre, welche die beiden letzteren Abschnitte des Geländes von einander scheidet, ist an sich ein unbedeutender Nebenfluß der Maas, in die sie bei Namur mündet. Aber sie hat sumpfige Ufer-Ränder und stellenweis ist sie tief und unsicher.

Nach dieser Beschaffenheit des Französischen Grenzgebietes im Norden ließ sich erwarten, daß Napoleon entweder zwischen der Schelde und der Sambre, oder zwischen dieser und der Maas über Namur und Lüttich in Belgien einbrechen würde. Ersteres war das Wahrscheinlichste, weil es für ihn das Bequemste war. Da man jedoch die Eroberung Hollands nicht als ausschließlichen Zweck seiner Unternehmungen anzusehen hatte: so mußte man sich auf einen Angriff in der letzteren Richtung eben so sehr gefaßt halten.

Zu der Zeit, als Napoleon wieder in Frankreich erschien, war das am Nieder-Rhein stehende Preußische Kriegsheer des Generals der Infanterie Grafen Kleist von Nollendorf so weit vermindert worden, daß es nur noch ohngefähr 30,000 Mann zählte, welche sich zwischen dem Rhein, der Maas und der Mosel vertheilt fanden. Eine schwache Brigade lag am rechten Rhein-Ufer in der Nähe von Wesel; die Westphälische Landwehr und die Berg'schen Truppen waren bis auf geringe Stämme beurlaubt; das mißvergnügte Sächsische Heer, ohngefähr 14,000 Mann stark, stand mitten zwischen den Preußischen Truppen. Die Festungen Luxemburg, Jülich und Wesel waren besetzt, aber nicht bevorrathet. Viel schlimmer sah es in den Niederlanden aus. Die ganze Landesbesatzung bestand aus 22 Englisch-Hannöverschen Bataillonen, welche der Erbprinz von Oranien be-

fehligte. Sie zählten zusammen etwa 20,000 Mann. Die festen Plätze Ostende, Nieuport, Antwerpen befanden sich noch in derselben Verfassung, in welcher sie von den Franzosen übergeben worden waren.

Durch eine richtige Vertheilung und weise Benutzung der vorhandenen Streitkräfte, durch Thätigkeit und Eifer, suchten indeß die Feldherrn beider Heere das zu ersetzen, was ihnen augenblicklich an Waffenmacht abging. Am 10ten März traf die Nachricht von Napoleons Landung in Aachen und Brüssel ein. General Kleist zog hierauf unverweilt seine Truppen bei Jülich zusammen, berief die beurlaubten Mannschaften wieder ein und ließ die Festungen in Vertheidigungszustand setzen. Der Prinz von Oranien versammelte den unter seinem Oberbefehl stehenden Heertheil bei Ath, besetzte Mons und Dornick und ließ diese beiden Orte befestigen. Für den Fall, daß der Feind schnell zum Angriff vorrücken sollte, versprachen sich beide Feldherrn gegenseitige Unterstützung. Um indeß Brüssel zu decken, fanden sich Beide nicht stark genug. Es war daher ein Glück, daß Napoleon noch mehrere Monate auf seine Rüstungen verwendete. Unterdessen fanden die Verbündeten Zeit, ihre Heeresmacht heranzuziehen und sich auf alle Unternehmungen der Franzosen vorzubereiten.

In den ersten Tagen des Monats April langte der Herzog von Wellington von Wien in Brüssel an. Bald nach ihm trafen die Verstärkungen aus England ein, besonders eine zahlreiche Reiterei und viel Geschütz. Er nahm seinen Hauptstandort in Brüssel. Das Preußische Heer sollte sich nach dem Vertheidigungsplan, den er entwarf, mit der Hauptmacht bei Namur und Charleroi festsetzen, was auch geschah. Allmälig rückten die Holländer und Belgier mit in die Linie. Indeß entsprachen die Anstrengungen der Niederländer nicht den Erwartungen, welche man von ihnen gehegt hatte. Es traten nicht über 30,000 Mann zu den Waffen. Mit einer geringeren Bevölkerung und einem ganz ausgesogenen Lande hatte Preußen im Jahre 1813 beinahe 200,000 Mann gestellt. Wäre von den Niederlanden im Jahre 1815 dasselbe geschehen, so hätte das Land sich wenigstens durch sich selbst vertheidigen können. Da dies nicht geschah, war es billig, daß es mindestens für die Verpflegung der fremden Landesvertheidiger sorgte. Mit vorzüg-

licher Thätigkeit betrieb der Herzog von Wellington die Ausrüstung der festen Plätze. Ostende, Nieuport und Antwerpen wurden ausgebessert und in den Stand gesetzt, eine Belagerung auszuhalten. Bei Ypern, Dornick, Mons, Ath und Gent stellte man die alten Werke wieder her, und bei Oudenarde ward ein Brückenkopf angelegt. Mit diesen Arbeiten waren täglich über 20,000 Mann beschäftigt, so daß am 1sten Juni Alles vollendet und die Werke mit Geschützen versehen waren, die man für diesen Zweck fast sämmtlich von England empfangen hatte. Außerdem wurden allein 200 Britische Belagerungsstücke, jedes mit 1000 Schuß versehen, nach Antwerpen übergeschifft.

Das Hauptlager des Wellington'schen Heeres blieb in Brüssel. Der rechte Flügel unter dem Befehl des Lords Hill stellte sich in der Gegend von Ath auf, der linke Flügel unter dem Erbprinzen von Oranien nahm bei Braine le Comte und Nivelles Stellung. Der Rückhalt lagerte in der Nähe von Brüssel.

Während dieser Zeit rückten die Preußischen Verstärkungen gleichfalls an den Ort ihrer Bestimmung, und die am Rhein stehenden Truppen setzten sich gegen die Niederlande in Bewegung. Die aus Schlesien herbeieilenden Streitkräfte nahmen ihren Marsch auf Coblenz, die Märkischen und Pommerschen auf Cöln. Diese alte Festung, deren Ursprung sich aus der Zeit der Römer herschreibt, ward von Preußischer Seite neu hergestellt. Zugleich wurden in Wesel 50 Geschütze, jedes mit 800 Schuß, für die Festung Lüttich ausgerüstet. Am 19ten April erschien der Fürst Blücher im Hauptlager zu Lüttich, um den Oberbefehl über das Nieder-Rheinische Kriegsheer anzutreten. Die Besatzung von Lüttich bestand größtentheils aus Sächsischen Truppen. Der Drang der Umstände erlaubte nicht, die Verfügungen über sie bis zur Schlußerklärung des Königs Friedrich August auszusetzen. Von Preußischer Seite sah man sich vielmehr genöthigt, entscheidende Maaßregeln zu ergreifen, und dies veranlaßte dann mitten unter den gegen die Franzosen gerichteten kriegerischen Bewegungen das Zwischenspiel einer Empörung im Schooße der eigenen Macht, welches wenigstens auf einige Tage ein drohendes Ansehen gewann und Störungen verursachte.

Bereits gegen Ende Februars hatte der General-Lieu-

tenant von Thielmann den Befehlshabern der Sächsischen Truppen angekündigt, das Sächsische Heer werde, wie das Königreich Sachsen, zwischen dem Könige von Preußen und Friedrich August getheilt werden. Am 22sten April erhielt der Preußische Feldmarschall den Königlichen Befehl, das Sächsische Heer unverzüglich in zwei Abtheilungen zu sondern und in die eine diejenigen Krieger aufzunehmen, deren Heimath Preußen zuerkannt worden, in die andere aber alle die, welche aus Landschaften gebürtig wären, die dem Könige von Sachsen verbleiben sollten. Noch ehe diese Anordnung zur Ausführung kam und auf das bloße Gerücht davon gerieth die Sächsische Besatzung von Lüttich in die heftigste Bewegung. Ein Auflauf der Grenadiere unter Gneisenau's Fenstern machte den Anfang der beklagenswerthen Auftritte, welche am 1sten und 2ten Mai statt hatten. Die Preußischen Generale und Officiere wurden mit Schmähungen und Drohungen überhäuft. Die Sächsischen Anführer hielten sich zurück; denn ihre Ermahnungen und Bitten wurden durch ein Toben und Schreien übertäubt, wodurch die Menge sich selbst zu immer größerer Wuth entflammte. Blüchers Wohnung drohete man am 2ten Mai zu stürmen. Die gröbsten Schimpfworte ließen sich gegen den greisen Feldherrn vernehmen. Man warf mit Koth und Steinen nach seinen Fenstern. Zum Glück waren diese aufgeregten Haufen ohne Waffen, und die diensthuende Wache, 400 Mann Grenadiere, nahm an dem Aufstande keinen Antheil.

Der Oberfeldherr begab sich mit Anbruch der Nacht nach einem zwei Meilen von Lüttich gelegenen Dorfe, wo er ein schlichtes Bauerhaus bezog. Von hier aus befahl er, daß die Sachsen Lüttich verlassen sollten. Das Garde-Bataillon sollte um Mitternacht nach Namur, die beiden Grenadier-Bataillone früh um 10 Uhr nach Aachen aufbrechen. Aber nur die erste Abtheilung leistete Gehorsam. Die Grenadiere rückten zwar gleichfalls aus der Stadt, hielten aber unfern derselben im Marsche inne und verlangten, der Garde nachgeführt zu werden. Sie schlugen hierauf wirklich die Straße nach Namur ein, lagerten sich in den der Stadt zunächst gelegenen Dörfern und rasteten hier bis zum 6ten Mai. An diesem Tage ward die Empörung mit Gewalt der Waffen gedämpft. Die Sächsischen Bataillone, welche am frühen Morgen von einander getrennt wor-

den waren, sahen sich plötzlich, jedes einzeln, von einer überlegenen Anzahl Preußen zu Fuß und zu Pferde und von zwanzig geladenen Geschützstücken umringt. Man ließ ihnen nur die Wahl, das Gewehr zu strecken, oder zusammengeschossen zu werden. Sie zogen das Erstere vor. Nur die Anstifter des Aufruhrs sollten nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden. Da aber Niemand dieselben nennen mochte, so ward der Befehl gegeben, es solle jeder zehnte Mann erschossen werden. Dies hatte den Erfolg, daß sieben Mann als die Rädelsführer der Meuterei bezeichnet wurden, die dann als Opfer für Alle fielen. Die übrigen wurden in die Gegend von Löwen und Tirlemont, später über Wesel nach Magdeburg abgeführt, in welcher letzteren Feste sie nach ihren Geburtsorten gesondert wurden.

Bei den andern, an diesem Aufstande nicht betheiligten Sächsischen Truppen zeigten sich ebenfalls Spuren der Unzufriedenheit und Widerspänstigkeit. Die ganze Bewegung gehörte nach der Muthmaaßung urtheilsfähiger Beobachter jenem großen Zusammenhange von Umtrieben an, welche man von Napoleons Anhängern gleichzeitig in den Niederlanden, der Schweiz, den Ländern des Rheinbundes, in Italien, Polen und Sachsen selbst angelegt oder gefördert glaubte. Der Feldmarschall Fürst Blücher ließ, um größeren Uebeln vorzubeugen, das ganze Sächsische Fußvolk und später auch das Geschütz nach dem Rhein zurückgehen. Den Preußischen Truppen, welche sich auf ihrem Marsche noch zwischen der Elbe und dem Rheine befanden, befahl er dagegen Eil, um die durch den Abgang der Sachsen entstandenen Lücken auszufüllen. Um diese Absicht noch schleuniger zu erreichen, wurden sie theilweise selbst auf Wagen nach ihren Bestimmungsorten befördert. Die Kurmärkischen Landwehr-Regimenter legten den Marsch aus der Mark nach Luxemburg in dem kurzen Zeitraum von 20 Tagen zurück, ein merkwürdiger Beweis von dem guten Willen und dem Eifer, der diese Truppen beseelte.

Zu derselben Zeit, als die Sächsischen Truppen mit Aufstand und Empörung droheten, machte das Französische Heer Mine, sich bei Maubeuge zu vereinigen. Auf die Nachricht hiervon ward der 1ste Preußische Heertheil bei Charleroi, der 2te bei Namur zusammengezogen, der 3te marschirte nach Arlon und Bastogne, und der 4te brach von Coblenz nach

Lüttich auf. Der General-Lieutenant von Kleist begab sich mit den Norddeutschen Bundestruppen nach Trier. Der Feldmarschall Graf Wrede und der Kronprinz von Würtemberg waren entschlossen, über den Rhein zu gehen und die Französische Grenze mit Scheinangriffen zu bedrohen. Indeß zog sich die feindliche Truppenmasse gegen Philippeville hinab, und so kam es für dies Mal noch zu keinen Feindseligkeiten.

Am 15ten Mai verlegte der Preußische Oberbefehlshaber seinen Hauptstandort nach Namur. Bis zu Ende dieses Monates waren, mit Ausnahme einiger wenigen kleinen Abtheilungen, Blüchers Truppentheile ziemlich vollständig beisammen. Der General-Lieutenant von Zieten hielt mit dem 1sten Heertheil Charleroi, Fontaine l'Evêque, Marchiennes, Fleurus, Moustier sur Sambre, Sombref und Gemblour besetzt. Er lehnte sich rechts an die Niederländischen Truppen an. Seine Vorpostenkette zog sich von Bonne Esperance längs der Grenze über Lobbes, Thuin, Gerpinnes bis nach Sossoye. Der General-Major von Pirch der 1ste, welcher für den General-Lieutenant von Borstel den 2ten Heertheil befehligte, hatte seine Truppen auf Namur, Thorembey les Beguignes, Heron und Huy, die Reiterei des Rückhalts auf Hanut, das zur Rückendeckung bestimmte Geschütz längs der Kunststraße von Löwen und die Vorposten auf die Ortschaften zwischen Sossoye und Dinant vertheilt. Der General-Lieutenant von Thielmann, unter dessen Anführung der 3te Heertheil ließ seine Truppen in Ciney, Asserre, Dinant und Huy einlagern und zog eine Vorpostenkette von Dinant bis Fabeline und Rochefort. Der 4te Heertheil endlich, den der General der Infanterie Graf Bülow von Dennewitz anführte, besetzte Lüttich, Waremme, Voirour Goroy, Voirour les Liers, mit der Reiterei die Cantone Tongern, Dalhem und Lootz, und mit dem Geschütz des Rückhalts die Cantone Gloms und Dalhem.

Eine so ausgedehnte Aufstellung seiner Truppen hatte der Fürst Blücher theils aus Rücksicht auf die Landesbewohner, denen er die Verpflegung des Heeres möglichst zu erleichtern wünschte, theils in Folge des mit dem Herzoge von Wellington verabredeten Unternehmungsplanes erwählt. In den letzten Tagen des Mai-Monates hatten beide Feldherrn in einer persönlichen Zusammenkunft den Beschluß ge-

faßt, sich für den Fall, daß Napoleon früher, als die Verbündeten gegen Frankreich vorrückten, angriffsweise gegen sie verfahren würde, einander mit allen Kräften zu unterstützen. Man nahm dabei als nächstes Ziel der feindlichen Angriffe die Hauptstadt Brüssel an. Dahin konnte Napoleon entweder von Maubeuge über Mons, Braine le Comte und Nivelles, oder von Philippeville über Charleroi vordringen. In dem ersteren Falle hatte das Wellington'sche Heer sich auf den ersten Angriff gefaßt zu machen. Blücher wollte in diesem Falle seine Hauptstärke in der rechten Seite der feindlichen Unternehmungslinie bei Sombref zusammenziehen, um nach Maaßgabe der Umstände von hier aus dem bedroheten Puncte zu Hülfe zu eilen. Bei der Richtung auf Charleroi traf dagegen der Hauptstoß die Preußen, und für diesen Fall war verabredet, die Schlacht solle angenommen, das Schlachtfeld aber so gewählt werden, daß Wellington, wenn er sein Heer bei Quatrebras zusammenzöge, den Fürsten Blücher unterstützen könne. Nach diesen Voraussetzungen hatte der Letztere die Sambre von der Französischen Grenze bis Namur festzuhalten und beide Ufer dieses Flusses beobachten zu lassen. Außerdem mußte er aber auf eine Deckung seines ganz entblößten linken Flügels eben so sehr bedacht sein; denn der Feind konnte möglicher Weise an der Maas hinab zum Angriff schreiten. Es war daher nothwendig, auch die Ufer der Maas besetzt zu halten und den Preußischen Truppentheilen eine solche Aufstellung zu geben, daß man gegen jede Angriffsrichtung des Feindes gerüstet blieb.

Der Britische Feldherr, der mit seiner Waffenmacht nur Brüssel gegen die feindlichen Angriffe zu decken hatte, war nicht in der Lage, bei der Vertheilung seiner Streitkräfte so mannigfache Rücksichten, wie der Fürst Blücher, nehmen zu müssen. Indeß legte er gleichfalls die einzelnen Truppentheile in weite Entfernungen von einander. Eine Erleichterung ihrer Verpflegung machte dies wünschenswerth; und da er für bestimmt annahm, daß es vor dem 1sten Juli zu keinem Kampf kommen, oder daß wenigstens bei einem früheren Ausbruch der Feindseligkeiten sein Heer das zuerst angegriffene sein werde: so glaubte er um so weniger Ursach zu haben, schon jetzt seine Truppen zusammenzudrängen. Nach den von ihm getroffenen Anordnungen meinte er übri-

gens, daß sein Heer für den Fall eines plötzlichen Angriffes dennoch 22 Stunden nach dem ersten Kanonenschusse an der bedroheten Stelle versammelt sein könnte. Der Erfolg bewies, wie sehr er sich hierin geirrt hatte, und daß, als es zur wirklichen Schlacht kam, ein bedeutender Theil seiner Streitmacht in derselben nicht mitwirken konnte.

Die gesammte Truppenmasse des Herzogs von Wellington war in vier Heertheile gesondert, wobei die zur Rückendeckung bestimmte Mannschaft unter seiner unmittelbaren Anführung den dritten und die Reiterei, vom Lord Urbridge befehligt, den vierten Heertheil bildete. Der Prinz von Oranien, welcher über den ersten Truppentheil oder den linken Flügel des Heeres den Oberbefehl führte, hielt mit der ersten und dritten Britischen Division, der zweiten und dritten Niederländischen, so wie mit der Niederländischen Reiterei die Gegend zwischen Braine le Comte und Nivelles besetzt. Beide Städte und außer ihnen Enghien und Soignes waren zu Sammelörtern bestimmt. Dem zweiten Britischen Heertheil oder dem rechten Flügel der Gesammtmacht, wozu die zweite und dritte Britische Division, die Indische Brigade und die erste Niederländische Division, letztere beiden unter dem Befehl des Prinzen Friedrich der Niederlande, gehörten, hatte Lord Hill die Umgegend von Ath zur Lagerstätte und die Städte Ath, Brüssel, Hall und Gent zu Sammelplätzen angewiesen. Das Rückhaltsheer, aus der 5ten und 6ten Britischen Division, der 4ten und 5ten Hannöverschen Brigade, so wie aus den Braunschweigischen und Nassauischen Truppen zusammengesetzt, blieb in der Gegend von Brüssel versammelt. Die Reiterei befand sich in Grammont und Umgegend.

Zusammen war die in den Niederlanden versammelte Streitmacht der Verbündeten 216,754 Mann stark. Davon kamen 116,879 auf das Preußische und 99,875 auf das Britische Heer.

Während diese Heerschaar gegen einen feindlichen Anfall nach jeder Seite hin zwar gerüstet blieb, aber zu einer herausfordernden Unternehmung vor dem 1sten Juli nicht aufbrechen sollte, hatte Napoleon, seinem Vorsatze getreu, alle Vorbereitungen getroffen, um am 15ten Juni die Feindseligkeiten mit einem allgemeinen Angriffe zu eröffnen. Der General-Lieutenant Graf Gérard war mit dem 4ten Heer-

theil am 6ten Juni aus Metz ausgerückt. Er ging die Maas hinab und langte am 14ten in Philippeville an. Seine Bewegungen wurden durch die Streifereien verdeckt, welche Graf Belliard mit kleinen Abtheilungen leichter Truppen, Nationalgarden und bewaffneten Freibanden von Metz aus unternahm. Die Garde hatte am 8ten Juni Paris verlassen und sich nach Avesnes in Marsch gesetzt. Eben dahin begaben sich Vandamme mit dem 3ten Heertheil von Mezières und der Graf Lobau mit dem 6ten von Laon aus. Die Truppen des 1sten und 2ten Heertheils marschirten von Lille und Valenciennes in die Gegend zwischen Avesnes und Maubeuge. Die Reiterei zog sich an der oberen Sambre zusammen. Die Gesammtstärke dieser Truppen belief sich nach Französischer Angabe auf 122,404 Mann und 350 Feuerschlünde.

Napoleon verließ, wie wir uns erinneren, Paris am 12ten Juni Morgens. Er kam am 13ten in Avesnes an und erließ von hier aus einen anfeuernden Aufruf an seine Truppen zum Kampf, worin er eine große Erbitterung gegen Preußen verrieth. Sein Plan war gefaßt. Er wollte die Preußen zuerst angreifen und dann das Britische Heer schlagen. Die Vorsicht und Bedächtigkeit, mit welcher, wie er wußte, Wellington bei seinen Bewegungen zu Werk zu gehen pflegte, ließen erwarten, daß der Britische Feldherr dem Fürsten Blücher keine so schnelle und entscheidende Hülfe leisten werde, als im entgegengesetzten Falle dieser jenem. War aber das Preußische Heer geschlagen oder durch Angriffe ermüdet, so mußte nach Napoleons Berechnung auch Wellington auf eine kräftige Unterstützung von dieser Seite Verzicht leisten. Seine nächste Absicht ging dahin, die Sambre-Uebergänge in seine Gewalt zu bringen und dann über die Preußischen Vortruppen herzufallen. Er glaubte sie damit um so gewisser zu überraschen, da von den Festungsbesatzungen an der Nordgrenze auch die Bewegungen seines Hauptheeres sorgfältig verdeckt worden waren.

Am 14ten Abends lagerte das Französische Heer zwischen der Sambre und der Maas; der rechte Flügel, aus dem Heertheil Gérards und einer Reiter-Abtheilung von drei Cuirassier-Regimentern bestehend, vor Philippeville; der linke, vom 1sten und 2ten Heertheil oder den Truppen er Grafen Erlon und Reille gebildet, auf dem rechten

Sambre-Ufer bei Solre sur Sambre, hinter einer Hügelkette, welche die Lagerfeuer den Blicken der Preußischen Vorposten entziehen sollte, eine unnütze Vorsicht, da der ganze Gesichtskreis vom Widerschein der Feuer erleuchtet war; die Mitte endlich, aus dem 3ten und 6ten Heertheil, der Garde und der Reiterei des Rückhalts zusammengesetzt, befand sich in und um Beaumont. Diese Stadt hatte der Kaiser zu seinem Hauptstandorte gewählt. An der Stelle des Marschalls Mortier, der plötzlich erkrankte, übernahm Napoleon selbst die Anführung des Mitteltreffens.

Der 15te Juni, der von Französischer Seite zum Angriff bestimmt worden, war der Jahrestag der Schlachten von Marengo und Friedland. An die dort erfochtenen Siege, an die Siege von Austerlitz, Wagram, Jena und Montmirail erinnerte der Kaiser die Soldaten in seinem Aufruf. Indem er Schmähungen gegen die Preußen und Engländer ausstieß, suchte er zugleich den Bund seiner Gegner von Neuem zu verdächtigen. „Die Sachsen," sagte er, „die Belgier, die Hannoveraner, die Krieger des Rheinbundes seufzen darüber, daß sie genöthigt werden, ihren Arm der Sache von Fürsten zu leihen, welche Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker sind. Sie wissen, daß dieser Bund unersättlich ist. Nachdem er 12 Millionen Polen, 12 Millionen Italiener, 1 Million Sachsen, 6 Millionen Belgier verschlungen hat, wird er auch noch die Deutschen Staaten zweiten Ranges verschlingen sollen. Die Unbesonnenen! Ein Strahl des Glücks hat sie verblendet. Die Unterdrückung und Erniedrigung des Französischen Volkes liegt außer ihrer Macht. Wenn sie in Frankreich eindringen, werden sie dort ihr Grab finden."

Nach dem von ihm bekannt gemachten Angriffsplane sollte am 15ten mit frühstem Morgen aufgebrochen werden. Der linke Flügel des Heeres erhielt die Richtung über Thuin auf Marchiennes, das Mitteltreffen auf Charleroi und der rechte Flügel, der anfänglich eben dahin gewiesen war, empfing später die veränderte Bestimmung, gegen Chatellet vorzurücken. Da sich im Lager der Preußen Alles ruhig zeigte, so glaubte sich Napoleon völlig sicher und schritt am 15ten Morgens planmäßig zu Werk.

Im Preußischen Heerlager war man indeß von allen Bewegungen des Feindes genau unterrichtet. Bereits am

13ten Juni wußte man, daß Napoleon Paris verlassen habe. Der General Graf Bülow erhielt hierauf Befehl, seine Truppen auf dem linken Ufer der Maas zusammenzuziehen. Der Oberst von Pfuel ward an den Herzog von Wellington abgesandt, um mit ihm noch einmal die nächst zu ergreifenden Maaßregeln zu verabreden. Am 14ten Abends hatte man die Gewißheit, daß der Feind seine Angriffsrichtung auf Charleroi genommen habe. Hiernach war der 1ste Preußische Heertheil am meisten bedroht. Der General-Lieutenant von Zieten ward deshalb angewiesen, sich, wenn er mit Uebermacht angegriffen würde, gegen Fleurus zurückzuziehen, jedoch dabei den Feind beständig im Auge zu behalten und ihm den angegriffenen Boden so viel als möglich streitig zu machen. Die Truppen des 2ten Heertheils sollten sich bei Mazy, die des 3ten bei Namur und die des 4ten bei Hanut zusammenziehen.

Die Stellungen, welche die verschiedenen Abtheilungen des Generals von Zieten an diesem Tage inne hatten, waren folgende:

Die 1ste Brigade hielt die Gegend zwischen der Römerstraße und der Sambre besetzt, ihre Vorposten von Bonne, Esperance bis Lobbes ausdehnend. Die 2te Brigade hatte ihren Großtheil längs der Sambre, in Marchiennes, Charleroi, Chatellet, Dampremy und Gilly. Ihren rechten Flügel stützte sie auf Thuin, ihren linken auf Gerpinnes und Ham sur Heure. Ihre Vorpostenkette reichte von Maladry bis Gerpinnes. Die 3te Brigade hielt die Sambre von Chatellet bis Tamines und die 4te bis zur Mündung besetzt. Die Vorposten der beiden letzteren waren zwischen Gerpinnes und Sossoye gegen Philippeville vorgeschoben. Die zur Rückendeckung bestimmte Reiterei hielt zwischen dem Pietonbach und der Dyle. Ihr Sammelplatz war Gosselies.

Als am 15ten Juni Morgens nach 3 Uhr der General von Zieten gegen diese Stellung seiner Truppen das ganze Napoleon'sche Heer anrücken sah, ertheilte er den Befehl, daß die 2te Brigade nach Gilly, die 1ste in gleicher Höhe über Gosselies zurückgehen, die 3te und 4te nebst dem Rückhalt sich vereinigen und hinter Fleurus Stellung nehmen sollten.

Der linke Flügel der feindlichen Heerlinie, welcher über Thuin nach Marchiennes vorrückte, traf zuerst auf die

Preußischen Truppen. Eine Abtheilung des 2ten Französischen Heertheils von 2 Bataillonen, 5 Escadronen und 3 Geschützstücken, welche zu der von Hieronymus Buonaparte befehligten Division gehörten, griffen das Städtchen Thuin an. Der Major von Monsterberg vertheidigte mit dem 2ten Bataillon des 2ten Westphälischen Landwehr-Regiments den Ort eine Stunde lang gegen die feindliche Uebermacht und bahnte sich dann mit dem Bajonet einen Weg nach Montigny. Hinter diesem Dorfe wurden seine Truppen von zwei Schwadronen des 1sten Westpreußischen Dragoner-Regiments unter dem Oberstlieutenant von Woisky aufgenommen. Unter dem Schutz derselben ward der Rückzug nach Marchiennes fortgesetzt. Allein auf dem Wege dahin wurden die Dragoner von der überlegenen Französischen Reiterei angegriffen und geworfen. Die Fußtruppen geriethen dadurch mit in Unordnung und wurden theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Der Anführer der Preußischen Schwadronen ward verwundet, blieb aber fortwährend an der Spitze seiner Truppen. Vor Marchiennes erneute sich der Kampf. Der Feind nahm an der Windmühle von St. Martin Stellung. Seine Angriffe auf die zur Stadt führende verrammelte Brücke blieben lange ohne Erfolg. Das 2te Bataillon des 6ten Preußischen Linien-Regiments behauptete sich in Marchiennes, bis das nachtheilige Gefecht des Mitteltreffens zum Weichen nöthigte, worauf es über Dampremy nach Gilly zurückging.

Zum Angriff auf Charleroi kam es nicht vor 8 Uhr Morgens. Der Aufbruch des Französischen Fußvolkes unter Vandamme, welches der Reiterei unmittelbar nachfolgen sollte, verspätete sich. Sobald Napoleon die Verzögerung wahrnahm, setzte er sich mit der Garde an die Spitze seines Mitteltreffens. Den Vortrab desselben bildete die Reiter-Division Domont, welcher die Reiterei des Generals Pajol zur Unterstützung folgte. Diese Truppen zeigten sich bereits um 3 Uhr Morgens in Bewegung. Den Zug eröffnete die Brigade Domanger. Man rückte gegen Charleroi von der Seite des Dorfes Marcinelles vor, von wo ein 300 Schritt langer Damm nach der Stadt führt, welcher mit einer Brücke endigt, deren Zugänge mit Pfählen geschlossen waren. Bei Ham sur Heure wurde die Preußische Vorpostenkette durchbrochen. Das hier stehende Füselier-Bataillon des

28sten Regiments zog sich schnell zurück. Allein die 4te Compagnie desselben ward vor Couillet von dem 4ten Französischen Chasseur-Regiment eingeholt und gezwungen, sich zu ergeben. Mit dem 4ten und 9ten Chasseur-Regimente bemächtigte sich sodann der General Domont des Dorfes Marcinelles. Es entspann sich nun ein heftiges Gefecht um den Damm, wobei die feindliche Reiterei mehrere Male zurückgeworfen wurde und selbst wieder einen Theil des Dorfes verlor. Allmälig aber gewann sie durch die eintreffenden Verstärkungen die Oberhand. Der Major von Rohr führte das 1ste Bataillon des 6ten Regiments, welches so lange die Brücke vertheidigt hatte, nach Gilly zurück, wobei die Truppen von den Schwadronen Pajols verfolgt wurden, aber fortwährend eine feste und sichere Haltung bewiesen. Um 11 Uhr erst befanden sich die Franzosen im sichern Besitz von Charleroi.

Von hier aus setzte sich der General-Lieutenant Pajol gegen Gilly in Marsch. Der General Clary ward mit dem 1sten Husaren-Regiment auf der Straße nach Jumet vorgeschoben. Als bald darauf Napoleon selbst in Charleroi eintraf, ließ er, um den Rückzug der Preußen nach Gosselies aufzuhalten, den General Lefebvre-Desnouettes mit einer Division der leichten Garde-Reiterei nebst 2 Batterien der Bewegung des Generals Clary folgen. Außerdem nahm ein Regiment der jungen Garde mit 9 Geschützstücken auf dem halben Wege nach Gosselies Stellung. Die Division Duhesme von der jungen Garde stellte sich hinter der Reiterei Pajols in Schlachtordnung auf. Der ganze linke Flügel der Französischen Heermasse ging bei Marchiennes über die Sambre und nahm seine Richtung auf Gosselies, um die Kunststraße nach Brüssel zu gewinnen.

Der General-Lieutenant von Zieten hatte unterdessen, um seiner 1sten Brigade den Rückzug zu erleichtern, den General von Jagow das 29ste Infanterie-Regiment unter dem Obersten von Rüchel nach Gosselies entsenden lassen. Hier stand bereits der Oberst-Lieutenant von Lützow mit dem 6ten Ulanen-Regiment. Er übernahm es, mit seinen Ulanen und dem 2ten Bataillon des 29sten Regiments, Gosselies zu vertheidigen, und der Oberst von Rüchel stellte sich daher nur mit seinen beiden übrigen Bataillonen hinter dem Orte zum Rückhalt auf. Dem Oberstlieutenant von Lützow

gelang es, die Angriffe des Generals Clary auf Gosselies zurückzuschlagen, und dadurch gewann der General von Steinmetz, welcher sich mit der 1sten Brigade in Fontaine l'Evêque etwas zu lange verweilt hatte, wenigstens Zeit, über den Bach zu gehen und sich zu entwickeln. Sobald er über Gosselies hinaus war, zog sich der Oberst von Rüchel zur 3ten Brigade zurück. Unterdessen war es jedoch dem General Girard gelungen, mit der 7ten Division vom 2ten Französischen Heertheil das Dorf Ransart zu besetzen, wodurch für die Franzosen der kürzeste Weg von Gosselies nach Fleurus gewonnen war. Bemächtigten sie sich noch des Dorfes Heppignies, so konnte die 1ste Preußische Brigade leicht auf die Römerstraße geworfen werden.

Der General von Steinmetz nahm, um dem Feinde zuvorzukommen, von dem letztgenannten Dorfe Besitz, indem er mit dem 3ten Bataillon des 1sten Westphälischen Landwehr-Regiments die linke feindliche Flügelseite bedrohete, mit dem 6ten Ulanen- und dem Schlesischen Husaren-Regimente aber den Rückzug gegen Heppignies deckte und dann diesen Ort mit dem 2ten und 3ten Bataillon des 12ten Regiments besetzte. Girards Angriffsversuche wurden zurückgewiesen und seine Mannschaften auf der Straße von Gosselies verfolgt. Bei dieser Gelegenheit ward eine Abtheilung Schlesischer Husaren von Gosselies abgedrängt. Sie zog sich nach Quatrebras und leistete dort bei dem Treffen des folgenden Tages unter den Befehlen des Holländischen Generals Perponcher gute Dienste.

Während dieser Zeit hatte der General von Pirch der 2te, unter dessen Anführung die 2te Brigade stand, seine Truppen bei Gilly vereinigt. Den Ort selbst hatten vier Bataillone mit der Batterie der Brigade zu vertheidigen. Hinter ihnen waren die übrigen Mannschaften zum Rückhalt aufgestellt. Der rechte Flügel lehnte sich an die Kunststraße von Fleurus, zu deren Deckung die zweckmäßigsten Vorkehrungsmaaßregeln getroffen waren. Um sich den Rückzug über Lambusart frei zu halten, hatte man die Straße an einer bewaldeten Stelle mit einem Verhaue gesperrt. Die Verbindung mit der 1sten Brigade war durch den Verlust von Ransart unterbrochen und konnte erst später durch die von Fleurus vorrückende Reiterei des Rückhalts wieder hergestellt werden. Dagegen erhielt man sich mit der bei Far-

cienne stehenden 3ten Brigade durch das 1ste Westpreußische Dragoner-Regiment fortwährend in Gemeinschaft.

Die Truppen der 2ten Brigade blieben bis Abends 6 Uhr in ihrer Stellung ganz unberuhigt. Der General Vandamme hatte unmittelbar nach seiner Ankunft in Charleroi, Nachmittags 3 Uhr, Befehl erhalten, mit dem 3ten Französischen Heertheil und den vom Marschall Grouchy befehligten Reitergeschwadern Excelmanns die Preußen gegen Fleurus hin zu verfolgen. Der Umstand, daß der ganze Truppenzug sich über eine einzige Brücke fädeln mußte, verursachte den langen Aufenthalt. Nach einer von Grouchy unternommenen Erkennung, wonach die gegenüberstehenden Preußen 200,000 Mann stark sein sollten, begab der Kaiser sich selbst nach Gilly und leitete, nachdem er sich von der Minderzahl der Preußischen Streitkräfte überzeugt hatte, die Angriffsbewegungen seiner Truppen in Person. General Vandamme sollte gerade ein auf das Dorf los gehen, der Marschall Grouchy dagegen mit der Reiterei-Division Excelmans die Preußen an der linken Seite überflügeln, um vor ihnen den Wald von Fleurus zu erreichen. Um 6 Uhr eröffneten die Franzosen das Gefecht mit dem Feuer zweier Batterien. Sodann rückte das Fußvolk, von der Reiterei unterstützt, in drei Abtheilungen gegen die Stellung des Generals von Pirch vor. Auf Befehl des General-Lieutenants von Zieten ließ dieser seine Truppen so eben zum Rückmarsch aufbrechen, als die feindliche Reiterei sich auf die abmarschirenden Bataillone losstürzte. Schnell warf sich nun der Oberstlieutenant von Woisky mit seinen Dragonern den Feinden entgegen und sicherte durch seine Anstrengungen wenigstens dem größten Theile der Fußtruppen den Rückzug nach dem Walde von Fleurus. Nur die Füseliere des 28sten Regiments wurden von den feindlichen Dragonerschwärmen eingeholt und bis auf ein Drittel ihres Bestandes niedergehauen oder gefangen gemacht. Das Füselier-Bataillon des 6ten Regiments schlug dagegen alle Angriffe zurück, ohne selbst einen nahmhaften Verlust zu erleiden. Durch die vom General Zieten zu Hülfe gesandten Brandenburgischen Dragoner ward die Französische Reiterei endlich genöthigt, ihre Verfolgungen einzustellen und sich auf ihre Stellung zurückzuziehen.

Der 1ste Preußische Heertheil überhaupt hatte in den

Gefechten dieses Tages 1200 Mann verloren. Am meisten hatten die Füselierbataillone des 28sten und des 2ten Westphälischen Landwehr-Regiments gelitten, aus welchen zusammen jetzt ein einziges Bataillon gebildet wurde.

Unter den Schwerverwundeten des Feindes befand sich der General Letort. Er war allein vor die Linie herausgesprengt, um ein vormals Bergisches Bataillon, welches sich durch seine weiße Bekleidung kenntlich machte, zur Niederlegung der Waffen aufzufordern, als er den tödtlichen Streich empfing. Napoleon rühmt in ihm einen unerschrockenen Krieger und einen der ausgezeichnetsten Anführer der Reiterei. „Man kann," sagt er, „nicht tapferer sein, als Letort es war. Niemand besaß, wie er, die Kunst in einem so hohen Grade, einen Angriff leicht zu machen und Rossen und Reitern einen Funken von Begeisterung mitzutheilen. Beim Tone seiner Stimme, beim Anblick seines Beispiels wurden die Furchtsamstem die Unverzagtesten."

Nach dem Gefecht stellte sich die 2te Preußische Brigade vor Lambusart auf, das von einigen Bataillonen der 3ten Brigade besetzt wurde. Der General-Lieutenant von Röder, welcher die gesammte Reiterei des Rückhalts befehligte und der zuletzt noch mit drei Reiter-Regimentern und einer Batterie den drei feindlichen Batterien des Feindes umsonst Einhalt zu thun versucht hatte, zog sich mit seinen Geschwadern bis hinter Fleurus zurück, dessen Besatzung zwei Bataillone des 7ten Regiments bildeten. Alle übrigen Truppen des Zietenschen Heertheils nahmen zwischen Bry und dem Pachthofe le Fay ihre Aufstellung.

Wiewohl Napoleons Augenmerk bei den am 15ten unternommenen Angriffen besonders auf das Verderben der Preußischen Vortruppen gerichtet war, so sollten doch auch die des Wellington'sche Heeres an diesem Tage nicht unbeunruhigt bleiben. Ney war es, welchen der Kaiser zur Leitung der gegen diesen Theil seiner Gegner gerichteten Angriffe bestimmt hatte. Der Marschall Ney langte am 15ten um 4 Uhr Nachmittags in Charleroi an. Erst am 11ten Juni Abends war ihm der Befehl zugekommen, sich ohne Aufenthalt zum Heere zu verfügen. Ohne Pferde, ohne eigene Wagen und Bedienung eilte der Fürst von der Moskwa an den Ort seiner Bestimmung. Der Kaiser wies

ihn nach Gosselies und trug ihm auf, dort die Oberanführung des 1sten und 2ten Heertheils, der Reiterei Kellermanns und der leichten Garde-Reiterei Lefevbre-Desnouettes zu übernehmen. Mit dieser nahe an 50,000 Mann starken Truppenmasse sollte er auf der Straße von Gosselies nach Brüssel vorrücken, was sich ihm widersetzen würde, über den Haufen werfen, hinter Quatrebras an der Straße selbst Stellung nehmen und gegen Brüssel, Namur und Nivelles starke Vorposten aussetzen.

Zwischen Quatrebras und Nivelles lagerte die 2te Holländische Division unter Befehl des General-Lieutenants Perponcher. Dieser General erhielt, ohngeachtet dem Herzog von Wellington und dem Befehlshaber der Britischen Vorposten von der Annäherung des Feindes wiederholt Mittheilungen gemacht worden waren, doch erst Nachmittags um 4 Uhr die für ihn überraschende Nachricht, daß die Franzosen mit Macht auf der Straße von Gosselies heranzögen. Sogleich befahl er nun, daß die 1ste Brigade, welche der General Bylandt befehligte, sich bei Nivelles, und die 2te, welche unter dem Befehl des Prinzen Bernhard von Weimar stand, bei Quatrebras aufstellen sollte. Ehe diese Maaßregel zur Ausführung kam, ging das Dorf Frasne, in welchem der Major Normann mit dem 2ten Bataillone Nassau und einer reitenden Batterie lag, an den Feind verloren. Mit vier andern Compagnien von der Brigade des Prinzen von Weimar verstärkt, stellten jene Truppen sich vor Quatrebras auf, während der Prinz die übrigen auf der Straße selbst versammelte.

Quatrebras besteht nur aus einigen freundlichen Gehöften, die auf einer Anhöhe liegen, auf welcher sich die Straßen von Charleroi nach Brüssel und von Namur nach Nivelles in vier Arme schneiden, was eben der ganzen Ansiedelung den Namen gegeben hat. Westlich von der Straße nach Frasne liegt ein dichtes Gehölz. In dasselbe suchten sich, als die Spitze des zweiten Französischen Heertheils über Frasne vorgerückt war, die feindlichen Vortruppen einzunisten, um von hier aus das Gefecht anzuspinnen. Allein der Prinz von Weimar, der um diese Zeit fünf Bataillone auf der Anhöhe beisammen hatte, wies die Angriffe dieser vorgeschobenen Abtheilung schnell zurück. Der Marschall Ney, zu seiner Rechten den starken Geschützdonner von Gilly

her vernehmend, schöpfte für seine rechte Flügelseite Besorgniß und ließ, dem Befehle Napoleons entgegen, die ermüdeten Truppen Abends um 8 Uhr vor Quatrebras Halt machen, so daß es zwischen den einander gegenüberstehenden Truppentheilen an diesem Tage zu keinem wirklichen Kampfe mehr kam.

Auf die Meldung des Prinzen Bernhard, daß er sich von einer stark überlegenen Heerschaar, der er keinen Widerstand zu leisten vermöge, bedroht sehe, erhielt der General-Lieutenant Perponcher Befehl, seine Abtheilung bei Nivelles zusammenzuziehen und sich daselbst mit ihr der 3ten Division anzuschließen. Zu sehr jedoch von der Wichtigkeit seiner Stellung überzeugt, nahm General Perponcher es auf sich, jenen Befehl unausgeführt zu lassen, und begab sich statt dessen in der Nacht um 2 Uhr noch selbst mit zwei Bataillone der 7ten Brigade nach Quatrebras.

Während der Nacht lagerte das Französische Heer nach seiner Marsch- und Angriffsordnung in drei Abtheilungen: der Vortrab des linken Flügels, die leichte Garde-Reiterei, in Frasne; der 2te Heertheil und die Reiter-Division Piré zwischen Mellet und Gosselies; die Division Girard in Bagnée. Der 1ste Heertheil war zwischen Marchiennes und Jumet, der 3te und die Reiterei des Marschalls Grouchy im Walde von Fleurus vertheilt. Die Garden lagen in einer langen Linie an der Kunststraße zwischen Charleroi und Gilly, der 6te Heertheil und die Cuirassiere hinter Charleroi, der 4te, welcher zum rechten Flügel gehörte, vor der Brücke von Chatellet. Der Kaiser hatte sein Lager in Charleroi, der Marschall Ney das seinige zu Gosselies aufgeschlagen.

Der Feldmarschall Fürst Blücher verlegte seinen Hauptstandort von Namur nach Sombref. Hier sollten sich am Morgen des 16ten der 2te und 3te Heertheil vereinigen. Mit dem 4ten sollte Graf Bülow von Dennewitz am 15ten Abends Lagerstätten um Hanut beziehen und dann am 16ten gleichfalls nach Sombref vorrücken. Die Befehle dazu erreichten ihn aber theils zu spät, theils empfing er sie gar nicht, so daß er ohne seine Schuld verhindert ward, an der Schlacht vom 16ten Theil zu nehmen.

Sombref war derjenige Punct, welchen die Preußen vorzüglich in Acht zu nehmen hatten, wenn sie den Zusammenhang mit der Grundlinie ihrer Unternehmungen und die

Verbindung mit dem Heer ihrer Bundesgenossen nicht verlieren sollten. Für die Briten hatte Quatrebras eine ähnliche Bedeutung. Wie daher der Herzog von Wellington versprochen hatte, Quatrebras und Nivelles festzuhalten: so hatte sich Fürst Blücher anheischig gemacht, Sombref und Namur zu sichern. Die Verbindungslinie beider Heere bildete die Kunststraße von Namur nach Brüssel. Bei Quatrebras ist der Treffpunct der Brüsseler Straße mit der von Namur, und hinter Sombref vereinigen sich die von Charleroi und Brüssel nach Namur führenden Straßen. Hiernach beschränkte sich die Aufrechthaltung der Verbindung zwischen dem Wellington'schen und Blücherschen Heere auf die Behauptung von Quatrebras und Sombref. Durchschnitten ward jene Verbindungslinie 3000 Schritt westlich von Sombref durch die Römerstraße. Die Franzosen konnten, wenn sie diese durch eine Bewegung links gewannen, die Verbindung beider Heere so gut sprengen, wie durch ein Vordringen auf der Kunststraße von Charleroi nach Brüssel oder auf der von Fleurus nach Namur, welche letztere bei Point du Jour auf die Brüsseler Straße trifft. Diese örtlichen Verhältnisse bedingten die Aufstellung der verbündeten Streitkräfte; die Anwendung derselben nach der einen oder andern Seite hin blieb abhängig von der Angriffsrichtung, welche der Feind einschlagen wollte.

Der Schlacht ausweichen konnte man von Preußischer Seite nur durch eine Seitenbewegung nach der Straße von Brüssel und gegen Quatrebras. Ein solcher Linksabmarsch war aber mißlich, weil das Britische Heer noch nicht vereinigt stand; er konnte gefährlich werden, wenn ihm eine verlorene Schlacht folgte, weil alsdann die Preußische Waffenmacht von ihrer Unternehmungslinie, dem Nieder-Rhein und der Maas, abgeschniten worden wäre und alle Zufuhr aus Holland hätte beziehen müssen. Auch würde man weiter rückwärts ein viel unbequemeres und nachtheiligeres Schlachtfeld gefunden haben. Zur Schlacht aber mußte es vor Brüssel kommen, wenn diese Hauptstadt nicht verloren gehen und dem zahlreichen Anhange Napoleons in Belgien nicht Vorschub geschehen sollte. Der Preußische Feldmarschall beschloß daher, in seiner gegenwärtigen Stellung die Schlacht anzunehmen, und traf alle Vorbereitungen dazu.

aber mit Bestimmtheit rechnete er dabei auf die Mitwirkung des Wellington'schen Heeres.

Im Britischen Hauptlager war am 15ten Juni den ganzen Tag über Alles ruhig geblieben, obschon im Verlauf desselben nicht weniger als vier Meldungen über die Annäherung, den Angriff und die Fortschritte des Feindes von Preußischer Seite gemacht worden waren. Die erste Nachricht des Fürsten Blücher empfing der Herzog von Wellington Nachmittags 4 Uhr, als er eben vom Tische aufstand. Die Angriffe der Franzosen von Mons her erwartend, glaubte Wellington, daß Blücher vielleicht durch Scheinbewegungen irre geführt sei, weil von den bei Mons aufgestellten Vorposten noch keine Meldung eingegangen war. Eine zweite Mittheilung des Preußischen Feldmarschalls, welche gegen Abend eintraf, enthielt jedoch schon genauere Angaben über die Stärke und Beschaffenheit der feindlichen Streitkräfte und machte den Verlust der Sambre-Uebergänge bekannt. Hierauf befahl der Herzog von Wellington, die Truppen sollten zum Aufbruch bereit gehalten werden. Ein bestimmter Befehl zum Abmarsch derselben erfolgte jedoch noch nicht.

Als Grund für diese auffallende Bedächtigkeit in den Verfügungen des Britischen Feldherrn wird unter Anderen angeführt, daß Wellington geheime Einverständnisse mit den Ministern des Kaisers der Franzosen unterhalten habe, von diesen aber hintergangen worden sei. In der für unächt ausgegebenen, aber meist bewährte Thatsachen enthaltenden Denkschrift Fouché's*) heißt es: „Lord Wellington erwartete von mir den Unternehmungsplan des Kaisers. Am Tage der Abreise Napoleons sendete ich Madame D.... mit einem Schreiben ab, welches den Feldzugsplan enthielt. Aber zugleich legte ich dieser da, wo sie die Grenzen überschreiten mußte, so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß sie erst nach dem Hauptschlage im Heerlager Wellingtons eintreffen konnte. Daher die unbegreifliche Sicherheit des Britischen Oberfeldherrn, worüber Jeder erstaunt war und die so verschiedene Muthmaaßungen erzeugte."

Wie es sich damit auch verhalten möge, so ist es gewiß,

*) Mémoires de Joseph Fouché, duc d'Otrante. Paris 1824. II. pg. 341 ss.

daß Wellington bis auf den letzten Augenblick die ruhigste Haltung bewies. Er besuchte noch am 15ten Abends spät einen Ball, den die Herzogin von Richmond veranstaltet hatte. Um Mitternacht empfing er vom General von Dörenberg, welcher die Vorposten bei Mons befehligte, die amtliche Anzeige, daß die den Vorposten gegenübergestandenen feindlichen Truppen sich rechts gegen die Sambre gezogen hätten und jenen augenblicklich kein Feind mehr entgegenstehe. Diese Nachricht, verglichen mit den von Preußischer Seite eingegangenen Mittheilungen, mußten dem Lord die Augen öffnen. Dessen ohngeachtet soll er noch immer den Befehl zum Aufbruch des Heeres haben aufschieben wollen und nur durch die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Braunschweig, der seinen Standort in Laeken hatte und auf jenem Balle zugegen war, dazu bestimmt worden sein, die Losung zum Abmarsch zu geben. Dies geschah in der 12ten Stunde Nachts. Der ertheilte Befehl ward überall mit dem thätigsten Eifer ausgeführt, und die um Brüssel her lagernden Mannschaften zeigten sich schon mit Anbruch des Morgens in voller Bewegung. Allein es waren jetzt 12 kostbare Stunden verloren gegangen, die versäumte Zeit ließ sich durch nichts wieder einbringen, und außerdem gab es für die entfernteren Truppentheile noch manchen neuen Aufenthalt, auf den man zuvor nicht gerechnet hatte. Es war eine finstere Nacht, die Wege schlecht und wegen des abfälligen Geländes schwer zu finden. Die Eilboten konnten nicht so schnell reiten, als ihnen aufgetragen war, und so empfing manche Abtheilung den Befehl des Feldherrn zu einer späteren Stunde, als zu welcher sie schon bei Brüssel stehen sollte. Die Vertheilung des Zwiebacks, welchen der Englische Soldat auf drei Tage vorräthig mit in's Feld zu nehmen pflegt, verursachte ebenfalls noch einigen Zeitverlust.

So lange der Feldmarschall Fürst Blücher nicht die Gewißheit erhalten hatte, daß der Herzog von Wellington ihn, falls es zum Angriff käme, mit besten Kräften unterstützen würde, konnte er einen bestimmten Schlachtplan nicht fassen. Inzwischen war er entschlossen, wenigstens seine Stellung bei Sombref festzuhalten und dieselbe nicht anders, als nach einer verlorenen Schlacht, Preis zu geben. Der Schauplatz des Kampfes mußte jedenfalls der von Blücher

erwählte werden, — die Gegend von Sombref, Ligny, Bagnelé, Bry und St. Amand, — jener spitze Winkel, welchen die Vereinigung der von Brüssel und Fleurus nach Namur führenden Straßen bildet und der mehr als einen Vortheil für die Vertheidiger des Bodens darbot, stellenweis aber allerdings auch den angreifenden Theil begünstigte.

Der festeste und vortheilhafteste Punct der Preußischen Aufstellung war derjenige Theil des Schlachtfeldes, welcher von dem Bache le Honneau durchschnitten wird. Die Ufer des ersteren und größeren der beiden Gewässer sind von Tongrines bis gegen Sombref abwechselnd steil; sie überherrschen auf der von den Preußen besetzt gehaltenen Seite größtentheils das vorliegende Gelände. Unterhalb Tongrines befinden sich Hecken und Wiesengründe. Auch führen nur wenige Angriffslinien zu dieser Stellung. In der Nähe von Sombref dagegen, vor dem Mont Potriaux, wo der Ligny-Bach eine Biegung macht, wird das Land offener und freier. Die Dörfer Ligny und St. Amand liegen in Vertiefungen. Ersteres wird von dem Bache der Länge nach in zwei Hälften getheilt, deren jede eine Haupt- und mehrere Seitenstraßen hat. Der mit einer niedrigen Mauer umgebene Kirchhof befindet sich auf der rechten Seite des Baches. Auf derselben Seite am obern Ende des Dorfes, gegen St. Amand hin, liegt das alte Schloß. Mit dem Namen St. Amand ist eine Gemeinde bezeichnet, welche eigentlich aus drei Dörfern besteht. Der größere und vorzugsweise so benannte Theil derselben ist der südlich belegene, welcher am Eingange vom Ligny-Bache durchschnitten und östlich vom Bagnelé-Bache begrenzt wird. Beide Gewässer vereinigen sich auf dieser Seite des Dorfes. Oberhalb, gegen Bagnelé hin, liegt St. Amand la Haye, und zwischen diesem und Bagnelé, außer Zusammenhang mit dem übrigen, St. Amand le Hameau, welches nur aus einigen Gehöften besteht. Nördlich von St. Amand und Ligny, zwischen Bagnelé und Sombref, liegt das Dorf Bry.

Der Feldmarschall Fürst Blücher wollte auf den Höhen, welche die letztgenannten beiden Ortschaften umgeben und deren höchster Punct der Pachthof und die Mühle von Bussy ist, seine Streitkräfte zusammenziehen und so die Ankunft des Bülow'schen Heertheiles abwarten. Der General Lieu-

tenant von Zieten besetzte in erster Linie Bry, St. Amand und Ligny. Auf dem Abhange rückwärts stellte sich der 2te Heertheil für diese Truppen zum Rückhalt auf, während der 3te in und um Sombref seine Aufstellung nahm. Ligny und St. Amand wurden nur als vorgeschobene Posten betrachtet, deren Vertheidigung nichts als die Einleitung zum Gefecht bilden sollte. Der Ungestüm und Nachdruck indeß, womit diese Dörfer angegriffen, die Hartnäckigkeit und der Kraftaufwand, mit welchen sie vertheidigt wurden, ließ das, was nur Vorspiel sein sollte, zur Hauptsache werden, und so kam es am 16ten zu der für die Preußen allerdings nachtheiligen, aber ruhmreichen und durch ihre Folgen sehr wichtigen Schlacht von Ligny.

Die Anstrengungen der Franzosen blieben vorzugsweise gegen die Dörfer St. Amand und Ligny gerichtet; jedoch suchten sie auch mit ihrem rechten Flügel den linken der Preußen auf der Linie von Sombref über Tongrines bis Balatre zu beschäftigen. Nach diesem dreifachen Angriffspuncte zerfiel das ganze Treffen in drei Hauptgefechte. So wenig aber die Vertheidigung von Ligny und St. Amand die eigentliche Absicht Blüchers war, so wenig bestand nach den öffentlich von ihm aufgestellten Versicherungen der Zweck Napoleons in diesem Angriffe. Nach seiner Angabe, die indeß mit seinen ertheilten Befehlen, wie sie später bekannt geworden sind, nicht übereinstimmt, sollte der Marschall Ney vor Allem in Quatrebras festen Fuß fassen, eines Theils die Engländer daselbst festhalten, anderntheils aber von hier aus in der Richtung gegen Namur vorschreiten, um die Höhen von Bry im Rücken der Preußen anzugreifen. Danach erscheint die Erzwingung Lignys als durch unerwartete Zufälle herbeigeführt. Die Abwehr derselben aber und die Annahme der Schlacht an diesem Puncte von Seiten Blüchers ward wirklich durch unvorhergesehene Umstände nothwendig gemacht. Denn kurz vor Beginn der Feindseligkeiten, um 1 Uhr Mittags, erschien auf der Höhe von Bry der Herzog von Wellington, um in einer persönlichen Unterredung mit dem Fürsten Blücher diesen zur Annahme der Schlacht zu bewegen. Der Preußische Feldmarschall entschloß sich dazu, weil er sich überzeugte, daß ohne dieselbe die Zusammenziehung des Britischen Heeres äußerst gefährdet sei. Wellington versicherte dagegen, seine Truppen seien

in Bewegung, sie würden im Augenblick heranrücken und den linken feindlichen Flügel hinreichend beschäftigen. In diesem Umstande liegt zugleich die Ursache, warum in St. Amand und Ligny von vorn herein nicht noch sorgfältigere und planmäßigere Vorkehrungen für ihre Vertheidigung getroffen werden konnten.

Die gesammten, auf dem Schlachtfelde vereinigten Streitkräfte des Feldmarschalls Blücher betrugen 83,596 Mann. Das gegen Fleureus anrückende Französische Heer zählte 74,737 Mann. Es bestand aus der vom General Girard angeführten 7ten Division vom 2ten Heertheil, aus dem ganzen 3ten, 4ten und 6ten Heerestheil, den Garden, mit Ausnahme der leichten Reiter-Abtheilung, endlich aus der Reiterei der Generale Pajol, Excelmans und Milhaud. Diese Truppenmasse rückte in zwei Angriffssäulen vor; die eine auf der Kunststraße, die andere rechts von derselben. Die Division Gérard stieß zum linken Flügel. Graf Lobau mit dem 6ten Heertheil blieb vorläufig bei Charleroi stehen, um nach Erfordern den rechten oder linken Flügel zu verstärken. Gegen Mittag brach der rechte Flügel aus Lambusart hervor, der 3te Heertheil und die Garde verfolgten ihren Marsch auf der Straße, die Reiterei den ihrigen zur Rechten, Graf Girard mit dem 4ten Heertheil rechts von Fleurus in gleicher Höhe mit dem 3ten. Um 1 Uhr, als die Spitze des Zuges über Fleurus hinaus und die daselbst zum Schutz der Vorposten aufgestellte Reiterei des Oberstlieutenants von Röder zurückgedrängt war, entdeckte man die Stellung der Preußen auf den Höhen von Bry. Sogleich ließ der Kaiser Halt machen, um sich persönlich von der Stärke seiner Gegner und den Einzelheiten ihrer Aufstellung zu unterrichten. Er fand die Schlachtlinie Blüchers senkrecht auf die Straße von Namur gezogen, in der Richtung von Sombref nach Gosselies, und den Punct von Quatrebras senkrecht hinter der Mitte der Linie gelegen. Hieraus schloß er, daß Blücher seine Angriffe nicht erwarte, sondern wahrscheinlich noch sein Heer zusammenziehen und sich mit Wellington verbinden zu können hoffe.

Von seinem Erkundigungs-Ritt zurückgekehrt, befahl Napoleon um 2 Uhr eine Linksschwenkung. Diese Bewegung brachte den linken Flügel vor St. Amand, die Mitte vor Ligny und den rechten Flügel in die Nähe von Sombref.

General Gérard rückte mit dem 4ten Heertheil auf der geraden Straße vor und bog dann vor Ligny links ein. Die Reiterei stellte sich unter persönlicher Oberanführung des Marschalls Grouchy auf dem äußersten rechten Flügel in einem Haken auf, links Excelmanns, rechts die Abtheilung Pajols, welche sich bis nach der kleinen Straße von Namur ausdehnte, die rechts von Fleurus abgeht. Die zum Truppentheil Gérards gehörige Reiter-Division Morin schloß sich an die Dragoner des Generals Excelmans an, um den leeren Raum zwischen diesen und ihrem Fußvolke auszufüllen. Die Garden und die Cuirassiere Milhauds blieben links von Fleurus als Rückhalt stehen. Gegen St. Amand, welches Napoleon zum Hauptangriffspuncte nahm, während Blücher seine Kräfte mehr auf Ligny zusammenzog, richtete der General Vandamme seinen Marsch, links von der Division Girard und weiterhin durch die Reiter-Division Domont unterstützt.

Die Vertheidigung von St. Amand und dessen Umgebung war auf Preußischer Seite der 1sten und einem Theil der 3ten Brigade übertragen worden. In dem Dorfe selbst standen das 1ste und 2te Bataillon des 29sten und das 2te des 3ten Westphälischen Landwehr-Regiments von der 3ten Brigade. Die Füseliere vom 12ten und 24sten Regiment hielten Bry besetzt, und zu ihrer Unterstützung stand hinter dem Dorfe das 2te Bataillon des 1sten Westphälischen Landwehr-Regiments. Die 1ste und 3te Compagnie Schlesischer Schützen war in dem durchschnittene Gelände zwischen Bry und St. Amand vertheilt. Der Ueberrest der 1sten Brigade nahm hinter St. Amand Platz.

Bei dem ersten Anfall der Franzosen auf St. Amand, der um 3 Uhr Nachmittags vom linken Flügel durch die Division Lefol erfolgte, wurden die Preußischen Bataillone genöthigt, das Dorf zu verlassen. Eine Unterstützung durch die Scharfschützen des 12ten und 24sten Regiments reichte nicht hin, den Feind zur Umkehr zu bewegen. Währen daher seinem weiteren Vordringen durch ein kräftiges Kartätschenfeuer der Brigade-Batterie Schranken gesetzt wurden, eilte der Brigade-Führer Oberst von Hofmann mit dem 12ten und 24sten Regiment zur Erneuerung der Angriffe herbei. Die beiden Bataillone des 12ten Regiments warfen den Feind aus St. Amand hinaus, und gleichzeitig drang das 24ste

Regiment von der linken Seite in das Dorf ein. Allein Vandamme ließ eine zweite Division zur Verstärkung Lefols heranrücken und zugleich die Division Girard sich bis nach St. Amand la Haye ausdehnen, wodurch der rechte Flügel der Preußischen Schlachtordnung bedroht wurde. Der Kampf ward blutig und mörderisch. General Steinmetz sandte seine letzten Truppen, das 1ste und 3te Bataillon des 1sten Westphälischen Landwehr-Regiments, ins Feuer. Der Anführer desselben, der Oberstlieutenant Rüchel von Kleist, und der Major von Bernuth vom 3ten Bataillon wurden sogleich beim ersten Vordringen verwundet, und ihre Truppen vermochten sich nicht gegen das heftige Andringen des weit überlegenen Feindes zu behaupten. Die ganze Brigade, die in Zeit von einer Stunde 2300 Mann und 46 Officiere verloren hatte, zog sich hinter St. Amand zurück und nahm dann hinter Ligny, zwischen Bry und Sombref, Aufstellung. Die Truppen der 3ten Brigade kehrten zu ihrem Großtheil zurück, welcher hinter Bussy im Rückhalt stand. Die Division Lefol behauptete sich dagegen in St. Amand, wagte aber nicht, aus dem Dorfe herauszukommen, weil die hinter der 1sten Brigade aufgestellten Preußischen Zwölfpfündner um diese Zeit hervorgezogen wurden.

Sobald der Feldmarschall Blücher die Uebermacht des Feindes bei St. Amand wahrnahm, beschloß er, zur Vertheidigung dieses Dorfes nun auch eine größere Truppenmasse aufzuwenden. Es war für ihn von größter Wichtigkeit, den rechten Flügel zu entwickeln, bevor der Feind seinen linken ausbreitete. Schon drohete die Division Girard, St. Amand la Haye einzunehmen. Dadurch wäre die Verbindung mit dem Heertheil Bülow's, den man noch immer in dieser Richtung erwarten zu müssen glaubte, abgeschnitten worden. Einen solchen Nachtheil zu verhüthen und um sich den Besitz von St. Amand jedenfalls zu sichern, will Blücher den Feind jetzt von zwei Seiten zugleich angreifen. Der General von Pirch soll mit der 2ten Brigade, welche nebst einem Theil der 4ten zwischen Bry und Bussy so lange im Rückhalt gestanden, die im Feuer befindlichen Truppen ablösen. Die 5te Brigade, mit welcher der General von Tippelskirch bisher die Römerstraße beobachtet hat, und die Reiterei des Rückhalts vom 2ten Heertheil sollen unter Anführung des Generals von Jürgas gegen Wagnelé vorrücken und sich von hier aus dem Feinde in die linke Seite

werfen. Auf diese Weise zwischen zwei Feuer versetzt, werden die Franzosen St. Amand aufgeben müssen, und dieser Verlust auf ihrem linken Flügel muß auch den Kampf des Mitteltreffens und der ganzen Schlachtlinie für die Preußen zur siegreichen Entscheidung bringen.

Es war nicht die Schuld der Feldmarschalls, wenn der wohlbedachte Plan scheiterte. Eben so wenig läßt sich den Truppen, die ihn ausführen sollten, etwas vorwerfen; denn sie bewiesen eine Tapferkeit und eine Aufopferung, die eines bessern Erfolges werth waren. Unvorherzusehende, außer der Macht des Anführers liegende Zufälle, besonders das Ausbleiben der Hülfe Wellingtons, der bei Quatrebras festgehalten wurde, vereitelten die Absicht des Feldherrn und machten alle Anstrengungen und Aufopferungen der heldenmüthigen Krieger unnütz.

Während man sich anschickte, die Befehle des Feldmarschalls auszuführen, hatte der General von Steinmetz alle Bataillone seiner Abtheilung und das 29ste Regiment zu einem neuen Angriff auf St. Amand geordnet. Mit dem Gewehr im Arm drängten die Preußen den Feind zurück und gewannen von Neuem den obern Theil des Dorfes bis an den Kirchhof. An der stark vertheidigten Mauer desselben fanden aber ihre Angriffe einen unbesieglichen Widerstand. Dem General Girard gelang es, durch die Bewegung gegen la Haye den Angreifenden in die rechte Seite zu kommen. Sie wurden mit dem Bajonet aus dem Dorfe zurückgedrängt.

Um diese Zeit war der General von Pirch mit seiner Brigade vor St. Amand eingetroffen. Er ließ jetzt seine erste Linie zum Angriff vorrücken. Allein das feindliche Gewehr- und Geschützfeuer wüthete mit solcher Gewalt, und der Widerstand der Franzosen war so hartnäckig, daß auch diese Truppen nicht über die Mitte des Dorfes hinaus drangen. Der hier belegene, ummauerte Kirchhof war den Franzosen nicht zu entreißen. Umsonst ward die erste Linie mit einem Schlachthaufen der zweiten verstärkt. Man mußte endlich, um nur die Ordnung aufrecht zu erhalten und sich zu neuen Angriffen sammeln zu können, die Mannschaften aus dem Dorfe zurückziehen. Unter dem mörderischen Feuer, das auf beiden Seiten einen großen Theil der Kämpfenden hinwegraffte, ward der General Girard tödt-

lich verwundet. Napoleon verlor in ihm den treusten Anhänger und das Heer einen seiner tüchtigsten Generale, welchem zum Theil der Gewinn der Lützener Schlacht mit verdankt wurde.

Nach einer kurzen Unterbrechung entbrannte der Kampf um St. Amand um so heftiger und furchtbarer, weil in der Zwischenzeit von beiden Seiten neue Kräfte herangezogen worden waren, die das Gefecht zur Entscheidung bringen sollten. Von Preußischer Seite hatte man sich Bagnelés bemeistert, und die Brigade Pirch schickte sich an, unter den Augen des Feldmarschalls die feindliche Stellung zu erstürmen. Napoleon dagegen verstärkte seinen linken Flügel mit einer Division der jungen Garde, mit einer vom General Drouot selbst angeführten Garde-Batterie und mit der Reiter-Brigade Colbert, welche zugleich die Verbindung mit den Truppen des Marschalls Ney aufnehmen sollte.

Das Glück schien dem Muthe der Preußischen Krieger willfahren zu wollen. Beim ersten Sturm auf la Haye ward der Feind über den Haufen geworfen. An der Spitze des 28sten Regiments und von einigen Abtheilungen des der 5ten Brigade angehörigen 2ten Regiments unterstützt, erobert der Major von Quadt das Bollwerk der feindlichen Vertheidigung, den bisher unerschüttert gebliebenen Kirchhof. Das sieggekrönte Wagstück entflammt die übrigen Kampfgenossen zu überkühner Streitlust. Vorschnell stürzt das 1ste Bataillon des 6ten Regiments den Zurückweichenden nach. Mit Mühe wird es einem Gewaltstreiche des Französischen Hinterhalts entrissen. Der Anführer desselben, der Major v. Rohr, büßt die Verwegenheit seiner Truppen mit dem Leben. Dies ist der glänzendste Augenblick des Gefechtes für die Preußen. Nach keiner Seite hin, an keiner Stelle vermag der Feind vorzudringen. Eine einzige Schwadron Brandenburgischer Ulanen hält während des Hauptangriffs die feindliche Reiterei zurück. Ein Trupp berittener Garde-Artillerie, der auf eine abgesondert stehende Preußische Zwölfpfündner-Batterie Jagd macht, wird von der Bedienung der Geschütze mit dem Wischzeuge zurückgetrieben, der Anführer aber niedergehauen.

Zur Sicherung des eroberten Dorfes ward der ganze Umfang desselben und namentlich der Kirchhof mit den vorhandenen drei Regimentern Fußtruppen besetzt. In der

Ebene links von St. Amand nahm die Reiterei Stellung, welche der Feldmarschall noch mit zwei Regimentern vom 2ten Heertheil verstärken ließ. Aber dieser Vorkehrungen ungeachtet vermochte man dennoch nicht, die Eroberung zu behaupten. Der Feind kehrte in stärkerer Anzahl zurück. Das Feuer verdoppelte sich von beiden Seiten. Aber auf Seite der Preußen waren sowohl die Kräfte, als die Schießvorräthe erschöpft. Der Major von Brockhausen vom 2ten Bataillon des 28sten Regiments fiel vor Ermattung todt vom Pferde. Die ganze 2te Brigade, die einen so bedeutenden Verlust erlitten hatte, ging bis hinter Bry zurück, um sich zu sammeln und zu ordnen. Neue Schlachthaufen rückten an ihre Stelle, von der 6ten Brigade die Colbergschen Füseliere und das 26ste Regiment, von der 8ten das Füselier-Bataillon des 23sten Regiments. Aber auch sie waren nicht im Stande, St. Amand von dieser Seite zu halten, und alle Hoffnungen beruheten jetzt hauptsächlich auf die über Vagnelé eingeleitete Unternehmung.

Die dahin entsendeten Truppentheile langten vor diesem Dorfe in dem Augenblicke an, in welchem Fürst Blücher den Hauptangriff auf St. Amand machen ließ. Der General von Tippelskirch marschirte mit der 5ten Brigade, deren bisherige Stellung der Major von Brause mit der 7ten einnahm, längs der Römerstraße gegen Vagnelé auf, und schwenkte dann links durch das Dorf, um die linke Seite des Feindes zu gewinnen. Der General-Major von Jürgaß, welcher außer der gesammten Reiterei des 2ten Heertheils noch die Brigade Marwitz oder das 7te und 8te Ulanen-Regiment vom 3ten Heertheil zur Verfügung hatte, ließ sich die Brigaden Sohr und Schulenburg als Rückhalt zwischen St. Amand la Haye und Vagnelé aufstellen, die Brigade Thümen aber rechts um das letztere Dorf herumgehen, um dadurch den Aufmarsch der Fußtruppen zu decken. Diese wurden sogleich bei ihren ersten Bewegungen von einigen Unfällen betroffen, welche durch die Bestürzung, die sie unter der jungen Mannschaft verbreiteten, der ganzen Unternehmung verderblich zu werden drohten. Das 25ste Regiment führte den Zug. Das 2te Bataillon desselben, welches sich an der Spitze befand, ward bei seinem Aufmarsch mit einem heftigen Flintenfeuer bewillkommnet. Das hohe Getraide auf dem Felde zwischen Vagnelé und St. Amand

diente einer Abtheilung feindlicher Scharfschützen zum Hinterhalt, welche von hier aus die Preußischen Vortruppen mit vielem Erfolge beschossen. Die empfindliche Ueberraschung hatte eine augenblickliche Verwirrung in den Reihen der Betroffenen zur Folge, und während die Anführer bemüht waren, mit eigener Lebensgefahr die Ordnung wieder herzustellen, eilten die feindlichen Schlachthaufen aus ihrem Versteck herbei, um mit einem starken Bataillonsfeuer die Preußen zur Umkehr zu zwingen. Diese litten einen desto größeren Verlust, je länger sie sich zu halten suchten. Vom Füselier-Bataillon des 25sten Regiments fielen die drei ältesten Officiere. Der Anführer des 5ten Westphälischen Landwehr-Regiments, Major Röbell, wurde tödtlich verwundet. Das zweite Regiment ward aus dem Hintertreffen zu Hülfe gerufen. Es warf sich dem Feinde beherzt entgegen, und durch diesen Angriff, so wie durch das unausgesetzte Feuern der Brigade-Batterie, gewannen die Truppen des Generals Tippelskirch Zeit, sich hinter Vagnelé zu sammeln. Allein noch ehe sie wieder kampffertig waren, sah das Pommersche Regiment sich durch einen starken feindlichen Truppenzug an den Eingang von Vagnelé zurückgedrängt.

Das Gefecht ward nichts desto weniger bald wieder hergestellt. Der General von Jürgas nahm bei der Erneuerung des Kampfes St. Amand le Hameau und gleichzeitig la Haye zu Angriffspuncten. Gegen jenen Theil des Dorfes führte der Major von Witzleben die Füseliere des 2ten und 25sten Regiments; gegen la Haye setzten sich die übrigen Mannschaften in Bewegung. Das Schlesische und das 11te Husaren-Regiment und 2 Batterien sollten diese Angriffe decken. Der Hameau, der nur mit 2 Bataillonen besetzt war, ward von den Füselieren des 2ten Regiments mit Sturm genommen. Ein längerer und hartnäckigerer Kampf entspann sich um la Haye, das vier Mal aus einer Hand in die andere kam. Der General-Lieutenant von Zieten erhielt indeß das Gefecht nicht nur auf allen Puncten im Gleichgewicht, sondern es gelang ihm auch, nach 5 Uhr Abends, noch einmal la Haye in seine Gewalt zu bringen. Die Begeisterung der Preußischen Truppen siegte über die verzweifelte Gegenwehr der Franzosen. Alle Waffengattungen leisteten einander brüderlich Hülfe. Als die Scharfschützen ihre Vorräthe verschossen hatten, brachten ihnen die Husa-

ren vom 11ten Regiment die ihrigen, und mancher tapfere Reiter ward bei dieser edelmüthigen Handlung das Opfer seiner Hochherzigkeit. Wäre um diese Zeit die Hülfe der Engländer erschienen, so hätte man die errungenen Vortheile weiter verfolgen können, und die Schlacht wäre gewonnen worden. Allein Wellington wurde von Neys Truppen bei Quatrebras so sehr in Anspruch genommen, daß er Noth hatte, sich selbst zu behaupten.

Die 2te Preußische Brigade war es, welche sich la Hayes wieder bemächtigt hatte. Die 5te entwickelte sich, nachdem der Hameau gewonnen war, auf freiem Felde so, daß sie sich mit dem linken Flügel an jene anschloß, an ihrem rechten Flügel aber von der Reiter-Brigade Thümens gedeckt wurde. Drei Batterien wurden gegen den Feind in Thätigkeit erhalten und schmetterten die Reihen der Franzosen nieder. Der Oberst von Marwitz, der um diese Zeit mit seiner Reiter-Brigade bei St. Amand eintraf, stellte sich rechts von dem Dorfe auf.

Napoleon war von den Fortschritten seines linken Flügels nicht befriedigt. Vandamme verlor Zeit und Menschen, ohne zu einer Entscheidung zu kommen. Ney erhielt deshalb einen Befehl nach dem andern, zur Unterstützung des 3ten Heertheils heranzurücken. Allein dieser Marschall konnte dem doppelten Zweck, die Engländer zu schlagen und den Preußen in Rücken und Seite zu fallen, nicht zu einer und derselben Zeit genügen. Als er Napoleons letzten Befehl empfing, war es ohnedies zu spät, denselben in Ausübung zu bringen. An seiner Stelle erschien aber gegen Abend der Graf Erlon mit dem 1sten Französischen Heertheil, der, als er den an Ney gerichteten Befehl zu Gesicht bekam, auf eigene Gefahr seinen Marsch längs der Römerstraße nach Wagnelé und Bry genommen haben soll. Von Ney war er nicht dazu beauftragt; denn dieser rief ihn unmittelbar darauf wieder nach Quatrebras zurück. Beim Herannahen des Truppenzuges verbreitete sich in der Französischen Heerlinie das Gerücht, es sei eine Britische Schlachtsäule, die gegen sie heranrücke, und dies hatte den Erfolg, daß die Franzosen einige Augenblicke in Unordnung zurückwichen. Napoleon verstärkte hierauf den General Vandamme mit der Division Duhesme von der jungen Garde, mit einer Garde-Batterie und der Lanciers-Brigade der Reiterei Col-

berts. Jetzt suchten die Franzosen das weitere Vordringen der Preußen zu hemmen. Vagnelé, welches eine Abtheilung freiwilliger Jäger besetzt hielt, wurde von ihnen mit Granaten beworfen. Allein die Preußischen Truppen behaupteten nicht nur Vagnelé und das Feld zwischen diesem Dorfe und St. Amand, sonder rückten auch noch öfter über den Hameau hinaus. Alle noch vorhandenen und irgend entbehrlichen Rückhaltstruppen wurden in das Gefecht gezogen, die eintreffenden Bataillone der 6ten Brigade, ein großer Theil der 7ten und endlich selbst noch 3 Bataillone von der 8ten. Diese frischen Kräfte gaben dem Kampfe neues Leben und zügelten die Fortschritte des Feindes, der sich seiner Eroberungen bald wieder beraubt sah. Jedoch ward von beiden Seiten mit gleich ausgezeichneter Tapferkeit gefochten, und auf Preußischer Seite erscheint diese nur darum merkwürdiger und verdienstlicher, weil es hier meist junge, neu eingerückte Truppen waren, welche gegen die alten, erprobten Krieger Napoleons das mörderische Dorfgefecht zu bestehen hatten. Mit der Hitze und Hartnäckigkeit, womit dieser Kampf begonnen hatte, ward er sechs Stunden lang, bis zu Anbruch der Dunkelheit, fortgeführt, ohne nach der einen oder andern Seite hin einen Ausschlag zu geben. Gegen 7 Uhr Abends ließ Blücher den letzten Angriff auf St. Amand unternehmen, von dem er um so größere Erfolge erwartete, weil er damit die Schlacht zu seinem Vortheil entschieden glaubte.

Ein augenblickliches Zurückgehen der Französischen Garde nemlich, welche dem Feuer der Preußischen Batterieen bei Ligny zu stark ausgesetzt war, erweckte die Vermuthung, daß Napoleon seinen Rückzug vorbereite. Der Feldmarschall wollte den günstigen Augenblick benutzen, um sich St. Amands zu versichern. Er glaubte jetzt, gegen diesen Punct seine letzten Kräfte vereinigen zu dürfen, weil dem Mitteltreffen bei Ligny keine Gefahr mehr zu drohen schien. Zur nächsten Verfügung stand die 8te Brigade, welche auf der Höhe von Bussy aufgestellt war. Drei Bataillone von dieser wurden nach St. Amand herangezogen, und außerdem erhielten die Füseliere des 12ten und 24sten Regiments, welche Bry besetzt hielten, den Befehl, sich ebenfalls hieher zu verfügen. Der General von Brause hatte den letzten Hinterhalt der

7ten Brigade aufgeboten, als diese neue Truppen den Kampfplatz betraten.

Die Füseliere des 23sten Regiments richteten ihren Marsch sogleich auf die Spitze von la Haye. Der Feind empfing sie mit einem heftigen Massenfeuer. Dessen ohngeachtet griffen sie ihn mit dem Bajonet an und warfen ihn aus dem Dorfe hinaus. Dieser Angriff ward von zwei Bataillonen des 14ten Regiments unterstützt, welche den Hameau in Besitz nahmen. Das Elb-Landwehr-Regiment und die Füseliere des 12ten und 24sten Regiments wurden rechts von la Haye vorgeschoben, um die Eroberung von dieser Seite zu sichern. Leider bewies sich die Annahme, daß der Feind abziehe, nur zu bald als eine irrthümliche. Der Durchbruch der Franzosen bei Ligny nöthigte vielmehr, ihnen auch St. Amand preis zu geben. Indeß begnügte sich der Feind hier von jetzt ab mit der bloßen Vertheidigung, und bis zum Abzuge der Preußen kam es mehr zu Drohungen, als zu wirklichen Angriffen.

Die Brigade Marwitz, welche mit zwei Schwadronen Pommerscher Husaren verstärkt worden war, hatte die rechte Flügelseite der Preußischen Schlachtlinie zu decken. Sie sah sich gegen Ende der Schlacht von einer starken Abtheilung feindlicher Reiterei und dem Feuer einer Batterie gedrängt, ohne jedoch großen Schaden zu leiden. Die Angriffsversuche, welche die feindlichen Geschwader machten, wurden von einigen Schwadronen Ulanen und Kurmärkischer Landwehr leicht zurückgewiesen. Später, als der Oberst von Marwitz auf den Befehl des Generals Jürgas die Verbindung mit den Engländern aufsuchen ließ und dabei den Anmarsch des ersten Französischen Heertheils, an dessen Spitze sich die Division Durutte befand, zwischen Mellet und Villers Perruin aber die daselbst vom Marschall Ney zurückgelassene Dragoner-Brigade entdeckte, bot er dem Feinde nach dieser Richtung die Stirn, stellte seine acht Schwadronen in zwei Linien auf und zog sich unter abwechselndem Gefecht, von drei Regimentern Reiterei und einer Batterie verfolgt, nach der Straße von Brüssel zurück, wo er von zwei Bataillonen des 2ten Elblandwehr-Regimentes aufgenommen wurde. Jene Reitergeschwader rückten unterdessen gegen St. Amand vor und kamen hier dem Oberstlieutenant von Schmiedeberg in den Rücken, als dieser eben im Begriff war, mit seinen Trup-

gen das Dorf zu verlassen. Der Feind folgte den Abziehenden auf den Fuß nach. Das 1ste Bataillon des 14ten Regiments befand sich eben in einem Hohlwege, als es zu beiden Seiten von den Franzosen angefallen wurde. Es bot dem Feinde nach beiden Seiten die Stirn und warf ihn zurück. Der General von Jürgaß ließ die feindlichen Scharfschützen, die aus la Haye vordrangen, durch die 4te Schwadron der Brandenburgischen Husaren zurücktreiben. Sie kehrten aber in größerer Anzahl wieder, und es entstand nun ein blutiges Handgemenge, bei welchem der General von Jürgaß selbst einen Schuß in die Schulter erhielt.

Die Preußischen Bataillone wurden hierauf von der Brigade Pirch bei Bry aufgenommen und zogen sich, als es bereits völlig dunkel geworden, nach Marbais zurück, von wo sie unter dem Oberbefehl des General-Lieutenants von Röder ihren weiteren Rückmarsch nach Tilly fortsetzten.

Von Preußischer Seite hatten an dem Kampfe um St. Amand nach und nach gegen 40 Bataillone Theil genommen. Ihr Verlust war außerordentlich. Daß die 1ste Brigade binnen Kurzem mehr als 2000 Mann einbüßte, ist bereits erwähnt. Die 5te Brigade verlor 1858 Mann und 45 Officiere, und die 7te zuletzt noch 6 Officiere und 235 Mann.

Eben so blutig, eben so hartnäckig und vielleicht nur mit noch größerer Erbitterung von beiden Seiten ward um den Besitz von Ligny gekämpft. Der Angriff auf diesen Theil der Preußischen Stellung erfolgte etwas später als der gegen St. Amand. Das Dorf war Anfangs nur von vier Bataillonen der 4ten Brigade besetzt, welche der General-Major Graf Henkel von Donnersmark befehligte. Von Französischer Seite rückte der General-Lieutenant Graf Gérard mit dem 4ten Heertheil dagegen an. Er ließ seine Truppen drei Angriffssäulen bilden, wovon die erste gegen den linken Flügel der Preußen, die zweite gegen die Mitte und die dritte endlich gegen den rechten Flügel nach der Seite hin, wo das alte Schloß liegt, aufmarschirte.

Auf dem zunächst bedroheten linken Flügel hielt der Major von Bünau mit dem 2ten Bataillon des 19ten Regiments. Dieser empfing den Feind mit einer allgemeinen Bewillkommnung und wies dann durch ein fortgesetztes Linienfeuer seinen Angriff mehrere Male glücklich zurück. Da die Versuche gegen die Mitte und den rechten Flügel der

Aufstellung keinen bessern Erfolg hatten, so eröffneten die Franzosen jetzt ein starkes Geschützfeuer und bereiteten sich während desselben zu neuen Angriffen. Man antwortete von Preußischer Seite aus 16 Geschützstücken, welche auf beide Flügel vertheilt waren, und gleichzeitig wurden die bei Bussy stehenden noch übrigen zwei Bataillone der 4ten Brigade herangezogen. Die Wirkung der Feuerschlünde zeigte sich, weil sie auf einen sehr engen Raum beschränkt war, gegenseitig von außerordentlichem Erfolge.

Bei dem erneuerten Angriff drängte der Feind besonders gegen die Mitte und den linken Flügel, um den Kirchhof zu gewinnen. Die hinter die Hecken und in die Gärten vertheilten Preußischen Scharfschützen sahen sich von den feindlichen, welche durch das hohe Getreide unbemerkt und in großer Zahl heranschlichen, bald übermannt. Die Franzosen kamen auf diese Weise mit Uebermacht den Preußen in die Seite, wurden mit ihnen handgemein und nöthigten sie zum Rückzug. Indeß erholten sich jene schnell wieder. Der Anführer des 4ten Westphälischen Landwehr-Regiments, Graf von Gröben, nnd die Majore von Kuylenstierna und von Rex führten die Weichenden von Neuem gegen den Feind, der nun zurückgeschlagen wurde und sich mit Verlust zweier Feldstücke auf seine Stellung zurückzog. Das alte Schloß, welches von den Franzosen scharf beschossen worden war, stand in hellen Flammen. Um diese Zeit hatte sich der General-Major von Jagow mit der 3ten Brigade durch eine Linksschwenkung dem Dorfe genähert. Er ließ zur Deckung der rechts von Ligny aufgestellten beiden Batterieen die Füseliere des 7ten und 29sten Regiments zurück. Es blieben ihm, da er einen Theil seiner Mannschaften nach St. Amand entsendet hatte, nur noch vier Bataillone übrig. Mit diesen rückte er gegen Ligny vor. Das Gefecht ward heiß und heftig. Die Schlesischen Schützen von der 4ten Brigade übernahmen die Vertheidigung des Schlosses und wußten durch ihr wohlgezieltes Feuer dem Feinde empfindlich zu schaden. Vor dem Dorfe trafen die beiden ersten Bataillone des 7ten Regiments mit mehreren feindlichen Schlachthaufen zusammen, welche in geschlossenen Massen durch einen Hohlweg heranzogen. Man konnte sich von keiner Seite entwickeln und feuerte daher eine halbe Stunde lang in Masse auf einander. Beide Theile verloren eine

große Anzahl Leute. Dem 2ten Bataillon des Westpreußischen Regiments wird der Fahnenstock zerschossen, aber die Fahne selbst von dem Fähndrich Schulze und den Musquetieren Schwenke und Butzner mit dem Degen in der Hand vertheidigt. Zwei Französische Scharfschützen, die sie nehmen wollen, bezahlen ihre Verwegenheit mit dem Leben. Mitten in diesem Handgemenge verbreitet sich der Lärm, daß die Franzosen den Kirchthurm inne haben. Man feuert im Dorfe gegen den Thurm und verwirrt dadurch die, welche draußen gegen den Feind fechten. Endlich werden diese Letzteren mit schwerem Geschütz angegriffen und dadurch genöthigt, das Feld zu verlassen.

In diesem gefahrdrohenden Augenblicke erschien der General-Major von Krafft mit der 6ten Brigade, welche vom zweiten Heertheil zu Hülfe gesendet wurde. Vier Bataillone dieser Brigade waren nach St. Amand berufen worden und das 2te des 1sten Elblandwehr-Regiments hatte bereits am Kampfe um Ligny Theil genommen. Die übrigen vier, welche der General von Krafft nur nach und nach vor den Feind führen wollte, sahen sich bald alle zu gleicher Zeit in das Gefecht verwickelt. Man kämpfte gleich stark mit dem Gewehr und dem Geschütz. Die Preußen feuerten aus sieben Batterien. Sobald sich eine derselben verschossen hatte, ward sie sogleich durch eine andere abgelöst. Hunderte von Geschossen wechselten ihre Tod bringenden Bälle und rafften gegenseitig ganze Rotten hinweg. Eine einzige Preußische reitende Batterie, welche über den Bach gegangen war und sich zwischen Ligny und Sombref aufgestellt hatte, verlor binnen Kurzem 53 Pferde und 19 Stückschützen. In den Straßen focht man mit dem Bajonet, mit der Kolbe, mit dem Säbel. Wie von persönlichem Hasse ergriffen, wüthete Mann gegen Mann. „Es schien,“ sagt ein Augenzeuge, „als wenn jeder Einzelne in dem Gegenüberstehenden seinen Todfeind getroffen habe und über die ersehnte Gelegenheit, Rache zu finden, frohlocke. Kein Pardon ward gegeben, noch verlangt. Die Franzosen stießen dem in seinen Wunden dahin Sinkenden noch das Bajonet in die Brust. Die Preußen aber riefen Fluch dem Feinde entgegen und tödteten Alles, was in ihre Hände fiel.“ Um jede Gasse, um jeden Garten, um jedes Haus ward mit dieser beispiellosen Erbitterung gefochten, und dies mörderische Straßengefecht dauerte

länger als sechs Stunden. Zuletzt gelang es den Franzosen, sich in einem großen Hause festzusetzen und zugleich den Kirchhof in ihre Gewalt zu bringen, den sie mit zwei Geschützstücken besetzten. Alle Anstrengungen des 7ten Regiments gegen den ersteren, so wie die eines Bataillons vom 3ten Westphälischen Landwehr-Regimente gegen den letzteren Posten blieben fruchtlos, da der Feind sich fortwährend verstärkte.

Während auf solche Weise die Mitte beider Heere mehrere Stunden hindurch ein furchtbar schwankendes Gefecht unterhielt, war seit 4 Uhr Nachmittags auch der linke Flügel der Preußen in die Feindseligkeiten verwickelt worden. Der Marschall Grouchy hatte seine Reiterei bald nach 2 Uhr gegen die Preußische Stellung aufmarschiren lassen. Die Französischen Fußtruppen erschienen dagegen erst um 4 Uhr vor jenem Grunde, in welchem die Dörfer Tongrines, Tongrinelles und Boignée liegen. Der General-Lieutenant von Thielmann, dem dieser Theil des Schlachtfeldes zu vertheidigen oblag, hatte auf die genannten Ortschaften die Truppen der 10ten Brigade vertheilt und auf die Höhe von Tongrines zwei Batterieen bringen lassen. Die 11te Brigade hielt zu beiden Seiten der Kunststraße von Fleurus, und die 9te war zwischen Sombref und Mont Potriaux aufgestellt, beide mit ihrem Geschütz versehen. Die 12te Brigade, eine Abtheilung Reiterei und eine berittene Batterie standen als Rückhalt bei der Windmühle von le Point du Jour, an der Straße nach Namur. Das eigentliche Gefecht begann hier erst gegen 6 Uhr, ward aber alsdann so anhaltend, daß beinahe alle Bataillone der 10ten und 11ten Brigade dazu verwendet werden mußten. Man kämpfte besonders und mit abwechselndem Glücke um den Besitz der Dörfer Tongrines und Boignée. Zeigte sich auch bald, daß auf diesem Theile des Schlachtfeldes die Schlacht nicht entschieden werden konnte, so hinderten doch die Angriffe Grouchy's, die hier in Anspruch genommenen Kräfte an einer andern Stelle zu nützen. Die Entscheidung über Ligny aber kam, als nach mehrstündigem Gefecht gegen 6 Uhr bestimmte Nachrichten von Ney und Erlon, von Wellington und Bülow eingingen, welche beide Theile nöthigten, ihre letzten Kräfte aufzubieten.

Napoleon hatte bereits die Garden und die Reiterei

[illegible] auf den Bericht seines Adjutanten Gourgaud in Marsch gesetzt, um sie gegen Ligny zu führen und so das Versäumte wieder einzubringen, was durch Neys Außenbleiben verabsäumt worden war. Eine Nachricht, die nach 5 Uhr eingetroffen war, hatte es außer Zweifel gesetzt, daß auf die Mitwirkung des Marschalls Ney nicht mehr zu zählen sei. In demselben Augenblick aber, da der Kaiser sich an die Spitze der Grenadiere begab, um sie selbst gegen das Preußische Mitteltreffen zu führen, erhielt er vom General Vandamme die Meldung von dem Heranzuge jener großen Schlachtsäule, die, wie wir wissen, irrig für eine Abtheilung des Wellington'schen Heeres gehalten wurde, in Wahrheit aber der 1ste Französische Heertheil des Grafen Erlon war. Der Irrthum hielt eine Zeit lang die Preußen, wie die Franzosen befangen. Während er aber jene zu den höchsten Anstrengungen anfeuerte, lähmte er die Fortschritte dieser, die nunmehr die Schlacht verloren geben mußten. Um so bedenklicher wurde Blüchers Lage, als er bald darauf vom Herzoge von Wellington einen Eilboten empfing, durch welchen ihm der Britische Feldherr mittheilte, daß er bei Quatrebras kaum 20,000 Mann vereinigt habe und daß diese mit einem überlegenen Feinde im heftigsten Gefecht begriffen seien. Auf Englische Hülfe war also gar nicht zu rechnen. Der herannahende Truppenzug konnte nur ein feindlicher sein. Napoleon bot noch dazu seinen Rückhalt gegen Ligny auf, und um die Verlegenheit auf's Aeußerste zu bringen, meldete der General Bülow, daß er mit seinem Heertheil am Abend spät erst in Gemblour eintreffen werde. Zum Glück verschwand Erlons Truppenzug wieder, nachdem er dem Preußischen rechten Flügel schon sehr nahe gekommen war. Aber zum Nachtheil der Preußen verbreitete sich gerade im wichtigsten Augenblicke das falsche Gerücht von dem Abzuge der Französischen Mitte. Blücher wurde dadurch veranlaßt, St. Amand um jeden Preis zu behaupten und schwächte damit die Vertheidigung seiner Hauptstellung bei Ligny.

Es war zwischen 7 und 8 Uhr Abends, als der General-Lieutenant von Thielmann wahrzunehmen glaubte, daß das Gefecht in Ligny sich zum Vortheil der Preußen neige. Eine feindliche Batterie, welche vor Tongrines gestanden hatte, verschwand, und die Linien der Reiterei verdünnten sich. Um dem Feinde im günstigsten Augenblick in die Seite

zu fallen, ließ er seine Reiterei mit einer Batterie vorrükken. Der General von Hobe jagte mit der ihm noch übrigen Brigade Lottum den Feind Anfangs mit scheinbarem Glück auf der Straße von Fleurus, wobei aus zwei Batterien mit gutem Erfolge gefeuert wurde. Allein kaum waren die Schwadronen zu weiteren Angriffen geordnet und die Geschütze zu ihrer Unterstützung vertheilt, als plötzlich das 3te und 13te Französische Dragoner-Regiment über die Preußischen Vortruppen herfielen, sie über den Haufen warfen und ihnen die Batterie bis auf zwei Geschützstücke entrissen.

Zum Schutz des Leibfüselier-Bataillons, welches in Mont Potriaux stand, und um zugleich der feindlichen Reiterei in die Seite zu kommen, zog der General-Major von Borck die 9te Brigade in und bei Mont Potriaux zusammen, während der Oberst von Luck von der 11ten mit dem 1sten Bataillon des 4ten Kurmärkischen Landwehr-Regiments und den beiden Batterieen der 10ten Brigade über Tongrines hinausrückte und von hier aus auf die feindliche Reiterei feuern ließ, welche noch auf der Straße umhersprengte. Von der 10ten Brigade waren in dem Gefechte bisher 518 Mann und 21 Officiere, von der 11ten 3 Officiere und 95 Mann außer Gefecht gesetzt worden.

Bevor noch die Französischen Garden vor Ligny angelangt waren, hatte der Feldmarschall Fürst Blücher die 8te Brigade von Sombref weggenommen und sie zur Verstärkung seines rechten Flügels und des Mitteltreffens theils nach St. Amand, theils nach Ligny berufen. In die Stelle der 8ten Brigade rückte dagegen die 10te unter Anführung des Obersten von Stülpnagel. Der Oberst von Langen, welcher die Bataillone der 8ten nach Ligny führte, bot alle seine Kräfte auf, den Feind aus dem Dorfe zu werfen. Allein dieser, durch die vom General Gérard so lange zurückbehaltene Division Pecheux verstärkt, war nicht zum Weichen zu bringen. Das 21ste Regiment unternahm hinter einander sechs verschiedene Angriffe, ohne mit einem einzigen seinen Zweck zu erreichen. Als indeß noch das 1ste Bataillon des 23sten und das 2te des 3ten Elblandwehr-Regiments zu Hülfe kamen, wurden die Franzosen geworfen. Es entstand ein Handgemenge, in welchem sich das erstgenannte Bataillon besonders auszeichnete. Drei Mann von der 4ten Compagnie, die Musquetiere Hostalnick, Brosche

und Hübner, warfen sich auf einen Trupp feindlicher Grenadiere, welche eine Fahne in ihrer Mitte führten. Die Fahne wurde in Stücke zerrissen und genommen, der Fahnenträger aber getödtet. Das ganze Bataillon drang in zwei Abtheilungen durch das Dorf vor, wobei es aus den Häusern jenseit des Baches heftig beschossen wurde. Die eine Abtheilung, welche der Hauptmann Busse anführte, nahm dagegen eins der vom Feinde besetzten Gehöfte mit stürmender Hand und sicherte dadurch den Marsch der zweiten Abtheilung, wie ihren eigenen.

Mit gleichem Eifer ward der Kampf im ganzen Dorfe fortgeführt, obschon die Preußischen Brigaden sich bedeutend geschwächt fanden. Die 4te, welche mehr als 2500 Mann verloren hatte, ging gegen Sombref zurück, um sich wieder zu ordnen. Die 6te verlor binnen wenigen Stunden 1485 Mann und 8 Officiere, und die 8te 1268 und 19 Officiere. Der Wille des Feldmarschalls hielt noch immer das Gefecht aufrecht, selbst als die Brigadeführer sich kaum noch behaupten zu können versicherten und sogar die Schießvorräthe ausgingen. Die Truppen, zu jeder Aufopferung bereit, suchten Alles, was ihnen an Mitteln fehlte, durch Muth und Tapferkeit zu ersetzen.

Nach 9 Uhr Abends trat ein starker Gewitter-Regen ein, und die Luft verfinsterte sich. Da keins der beiden Heere bis zu diesem Augenblicke besiegt worden war, hielt man die Schlacht für beendigt. Allein um diese Zeit traf Napoleon mit den Garden und der Reiterei vor Ligny ein. Seine Uebermacht um mehr als 16 Bataillone, die Ueberraschung und die Dunkelheit, die ihm gleicher Weise zu statten kamen, machten den Erfolg eines letzten Angriffes von seiner Seite unzweifelhaft. Der Aufenthalt, den ihm die unerwartete Erscheinung Erlons verursacht hatte, weil er sich vor allen weiteren Unternehmungen über jenen ihm unbegreiflichen Zug aufzuklären wünschte, eben dieser Aufenthalt mußte jetzt seine Absichten begünstigen, indem er in der darüber hereingebrochenen Dunkelheit eine neue Unterstützung zu ihrer Ausführung erhielt. Auch war unterdessen der bei Charleroi zurückgelassene 6te Heertheil vor Fleurus eingetroffen und bot so an der Stelle der vorrückenden Garden einen nicht unbedeutenden Rückhalt dar, während auf Preußischer Seite fast alle Rückhaltstruppen mit in's Gefecht

zogen worden waren. Diesen Mangel warnehmend, äußerte Napoleon, als er die Aufstellung der Preußen noch einmal überblickt hatte, gegen den General Gérard: „Sie sind verloren; sie haben keine Reserve mehr!“ — Die 12te Brigade, die noch nicht im Gefecht gewesen war, stand für den Augenblick noch zu weit zurück. Die 4te und ein Theil der 1sten befanden sich auf dem Marsche nach Sombref. Die ganze Unterstützung, über die man verfügen konnte, beschränkte sich auf drei Regimenter Reiterei des General-Lieutenants von Röder vom Heertheil Zietens. Diese eilten zwar, sobald bei der wieder eintretenden Helle der Anmarsch des Feindes bemerkt wurde, den gefährdeten Puncten der Aufstellung zu Hülfe, vermochten aber nicht, das Vordringen des überlegenen Feindes aufzuhalten.

Die Franzosen stürmten unter dem Schutz einer starken Geschützmasse gegen Ligny an. An der Spitze befand sich ein Theil der Division Pecheux. Unter dem Schutz ihrer Angriffe drängten sich die Garde-Grenadiere zu Fuß in Ligny ein, während die Garde-Reiterei und die Cuirassiere Milhauds das Dorf umgingen. Das 21ste Regiment, welches sich dem Andrang widersetzen wollte, ward in die Seite genommen. Das Colberg'sche Regiment ward im Rücken angegriffen, schlug sich aber tapfer und glücklich durch die feindliche Reiterei. Der Major von Wulffen, der mit zwei schwachen Schwadronen des 1sten Westphälischen Landwehr-Regiments gegen das feindliche Fußvolk ansprengte, ward auf 20 Schritt mit einem scharfen Flintenfeuer bewillkommt. Eine zwischen Bry und der Windmühle von Bussy aufgestellte Batterie ward zu gleicher Zeit von der feindlichen Reiterei angefallen und eines ihrer Geschütze beraubt.

Jetzt brach der General von Röder mit seiner Reiterei hervor. Der Oberst-Lieutenant von Lützow warf sich mit dem 6ten Ulanen-Regimente den Französischen Schlachthaufen entgegen, der General selbst folgte mit den Westpreußischen Dragonern nach, denen sich das 2te Kurmärkische Landwehr-Reitereiregiment anschloß. Der Feldmarschall setzte sich in Person an die Spitze dieses Angriffs, welcher leider völlig fehlschlug und dem Ruhme, wie dem Leben Blüchers die größeste Gefahr drohete. Der Oberstlieutenant von Lützow, dem das Pferd erschossen wurde, gerieth mit mehreren seiner Offiziere in Gefangenschaft. Sein Regiment

ward von den Cuirassieren Milhauds, die ihm in die rechte Seite fielen, über den Haufen geworfen, und dieser Unfall riß die nachfolgenden Dragoner und Landwehr-Geschwader mit fort. Die Ulanen allein verloren dabei über 80 Mann. Eine reitende Batterie, welche den Angriff decken sollte, ward von einem feindlichen Reiterschwarm umringt, aber von ihrer Mannschaft tapfer vertheidigt und glücklich gerettet.

Der Fürst Blücher befand sich mitten in dem Handgemenge, und die allgemeine Verwirrung, die den Seinigen so verderblich ward, führte für ihn jenen unheildrohenden Augenblick herbei, der mit Recht als einer der merkwürdigsten im Leben dieses Helden betrachtet und darum so oft in Bildern dem Andenken vergegenwärtigt, der Ueberlieferung erhalten worden ist. Sein Pferd, ein Schimmel, den ihm der Prinz-Regent von Großbritannien geschenkt hatte, war durch einen tödlichen Schuß in den Leib, das Pferd seines Adjutanten, Grafen Nostiz, am Halse verwundet worden. „Als Blücher wahrnahm," heißt es in der Schilderung dieses Auftrittes bei Varnhagen von Ense*), „daß sein Pferd, nachdem es eine Weile pfeilschnell fortgerannt, zusammenstürzen wollte, rief er, im Bewußtsein der Feindesnähe: „Nostiz, nun bin ich verloren!" In demselben Augenblicke stürzte das Pferd nieder, und mit ihm Blücher, halb unter demselben betäubt am Wege liegend. Sogleich sprang Nostiz vom Pferde, stellte sich neben den Feldherrn, ließ das wilde Getümmel, erst der Preußen, dann der nachsetzenden Franzosen vorüberjagen, und hielt sich, um unbeachtet zu bleiben, ruhig und unbeweglich; doch hatte er ein Pistol in der Hand, um keinen Feind ungestraft Hand an den Feldherrn legen zu lassen. Zum Glück sammelte sich die Preußische Reiterei noch einmal und warf die Französische wieder zurück. Zum zweiten Male sprengten, jetzt auf dem Rückwege, die Französischen Cuirassiere an Blücher vorüber, ohne des Daliegenden zu achten, und die Preußen jagten verfolgend nach. Schnell hielt nunmehr Nostiz die vordersten von diesen an, sie halfen Blücher unter dem todten Pferde hervorziehen, ein Ulane Namens Schneider gab das seinige, sie hoben den Feldherrn hinauf, und kaum war das geschehen, als

---

*) Biographische Denkmale. III., S. 495 ff.

die Franzosen in verstärktem Anlauf abermal zurückkehrten, die Preußischen Reiter eilig weichen mußten, und Blücher noch eben mit ihnen entkam."

An der schellen Benutzung dieses glücklichen Augenblicks hing die Rettung des Preußischen Feldmarschalls und damit zugleich nicht unwahrscheinlich das Schicksal des ganzen Feldzuges. Wäre Blücher der Gefangene Napoleons geworden, so hätte dies nicht nur überhaupt niederschlagend auf die Stimmung der Preußen, ermuthigend auf die der Franzosen gewirkt, sondern selbst der Rückzug jener von Ligny würde große Gefahr, die Verfolgung der siegestrunkenen Feinde keine Grenze gehabt haben. Wellington, allein gelassen, würde sich haben zurückziehen müssen; an eine Schlacht von Belle-Alliance war dann nicht mehr zu denken; Belgien ging vielleicht verloren; Napoleon ward von seinen geheimen Anhängern verstärkt, welche alsdann öffentlich hervorzutreten sich nicht mehr bedenken durften, und der Krieg mußte sich nothwendiger Weise in die Länge ziehen, oder mit einem Frieden endigen, den ein übermüthiger Sieger vorschrieb. Das eine Leben aber, auf dem so Vieles und Großes beruhete, stand sichtlich unter der Obhut einer höheren Macht. Als Blücher gerettet war, drang der Feind von Neuem vor und behauptete sich nun im Besitz des ihm streitig gemachten Bodens.

Alle Bemühungen der Preußischen Reiterei, die Franzosen wenigstens nicht über Ligny hinaus dringen zu lassen, scheiterten an der Uebermacht dieser. Glücklicher war eine Abtheilung Fußtruppen von der ersten Brigade, mit welcher der Hauptmann von Gillnhausen bei Bry zurückgelassen wurden war, das 2te Bataillon des 1sten Westphälischen Landwehr-Regiments. Diese Mannschaft rückte, als die Preußen von Ligny zurückgedrängt wurden, auf die Höhe vor und vertrieb durch ihr Feuer eine Anzahl Französischer Cuirassiere, welche das Preußische Fußvolk verfolgten. Hierauf schlugen die wackeren Landwehrmänner eine andere Abtheilung feindlicher Reiterei, welche im Begriff stand, die Preußische anzugreifen, und endlich wehrten sie dreimal die Angriffe der Garde-Reiterei von sich ab, womit sie selber bedroht wurden. Bei Sombref ward zuletzt noch die 12te Brigade mit dem Feinde handgemein, und daß sie ihm Stand hielt, beweist ihr Verlust, der sich auf mehr als 800 Mann

belief. Ein Bataillon des 6ten Kurmärkischen Landwehr-Regiments, mit welchem der Oberst von Rohr gegen Ligny vorgegangen war, wurde von drei Französischen Reiter-Regimentern nach Sombref zurückgedrängt, wo sich die ganze Brigade schnell wieder zusammenfand. Am Eingange des Dorfes stellte der Feind sich zum Angriff und bemächtigte sich zweier, dort stehender Feldstücke. Um ihn aufzuhalten, sprengte ihm der Major von Dorville mit dem letzten Zuge des 6ten Kurmärkischen Landwehr-Reiterei-Regiments entgegen. An der ehernen Mauer der feindlichen Panzer zersplitterten die Waffen der Landwehrmänner. Aber diese verschmäheten es nicht, sich mit den zerbrochenen Lanzenstäben zu wehren. Bald eilte Hülfe aus dem Dorfe herbei; die Franzosen wurden zurückgeschlagen und eins von den verlorenen Geschützen wieder erobert. Der Marschall Grouchy, der, wie er sich ausdrückt, nur um den Preußen an den Puls zu fühlen, die leichte Reiterei des Generals Vallin vorgesendet hatte, ließ später den Angriff auf Sombref wiederholen, ohne indeß einen besseren Erfolg zu erzielen, als das erste Mal.

Die in Mont Potriaux stehenden Truppen der 9ten Brigade, das 1ste und 2te Bataillon des 30sten Regiments, unter Anführung des Majors von Ditfurth, waren von dem, was sich zu beiden Seiten ihrer Stellung zugetragen hatte, ohne nähere Mittheilung geblieben. Sie gingen mit Anbruch der Nacht über den Ligny-Bach und trafen nach und nach auf mehrere feindliche Abtheilungen Fußtruppen und Reiterei, durch die sie sich aber kühn und kräftig hindurch schlugen. Sie bemächtigten sich zuletzt sogar einer vom Feinde besetzten Anhöhe und vertheidigten diese gegen einen dreimal wiederholten Angriff.

Zwischen 10 und 11 Uhr trat das Preußische Heer seinen Rückzug an, der in Abwesenheit des Feldmarschalls vom General Gneisenau über Tilly nach Wabern bestimmt wurde. Der General von Thielmann blieb mit dem 3ten Heertheil nach seinem eigenen Vorschlage bis 3 Uhr Morgens in seiner Stellung und schlug dann die Richtung über Gemblour nach Tilly ein. Eben so verweilte der General-Major von Jagow bis zum Anbruch des Tages mit seiner Brigade bei Bry. Der ganze Rückmarsch wurde mit einer bewunderungswürdigen Ordnung ausgeführt und vom Feinde nicht beun-

ruhigt. Der größte Theil des Geschützparkes war vom Obersten von Röhl, welcher nach der Verwundung des Generals von Holtzendorf die Oberanführung der Artillerie übernahm, in dem Augenblick, da der Rückzug nicht mehr zweifelhaft schien, nach Gembloux vorangeschickt worden.

Damit endete die Schlacht von Ligny, welche den Preußen 3401 Mann an Getödteten, 8571 an Verwundeten und 16 Geschützstücke kostete. Die Franzosen geben ihren Verlust zwischen 6 bis 7000 Mann im Ganzen an. Wie sie aber den Verlust ihrer Gegner ins Fabelhafte übertreiben, so darf man annehmen, daß sie den ihrigen absichtlich verringert haben*). Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß beide Theile in dieser Schlacht gleich viel litten. Gewonnen hatte aber Napoleon nichts, als den Boden des Schlachtfeldes. Der Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, das Preußische Heer von dem Britischen zu trennen, zuerst dies und dann jenes zu schlagen, war vereitelt. Blücher dagegen hatte erreicht, was er erreichen wollte, in so fern die Verbindung mit dem Herzoge von Wellington erhalten und für die Zusammenziehung des Niederländischen Heeres Zeit gewonnen war. Auch fehlte wenig, daß der Preußische Feldherr den Namen des Siegers behauptet hätte. Leicht wären die bis Ligny vorgedrungenen Franzosen über den Haufen geworfen und nach Fleurus zurückgejagt worden, wenn man am Abend um 10 Uhr mit zwei frischen Brigaden den Kampf hätte erneuern können. An Streitkräften waren die Preußen den Franzosen gleich oder vielmehr überlegen, an Unerschrockenheit, Kampflust und Ausdauer standen sie ihnen eben so wenig nach. Kühn und stark, wie sie stritten, würden sie den Sieg erzwungen haben, wenn von vorn herein auf

---

*) Gourgaud läßt 25,000 Preußen außer Gefecht gesetzt werden. Nach Vaudoncourt gewannen die Franzosen 6 Fahnen und über 50 Kanonen. Napoleon selbst zählt, außer mehreren Tausenden Gefangenen auf Preußischer Seite noch 20,000 Ueberläufer und Ausreißer, obgleich es bekannt ist, daß Gefangene in dieser Schlacht von beiden Seiten fast gar nicht genommen wurden, die Zahl derer aber, welche das Schlachtfeld während des Gefechtes verließen, höchstens 8000 Mann betrug. Es waren dies neu ausgehobene Truppen aus den vormals Französischen Landschaften, die jedoch in den folgenden Tagen wieder eingebracht wurden.

die Hülfe Wellington's und den Heranzug Bülow's gar nicht gerechnet, der Plan der Schlacht nicht darnach eingerichtet, Fürst Blücher dagegen von der Entsendung Ney's nach Quatrebras und der dadurch entschiedenen Ueberlegenheit seiner eigenen Waffenmacht unterrichtet gewesen wäre. Napoleon aber handelte seinen eigenen Absichten entgegen, wenn er beide Heere, das Wellington'sche und das Blüchersche, zu gleicher Zeit angriff. Vielleicht war sein Fehler nur der, daß er dem Marschall Ney zuviel Selbstbestimmung zugemuthet hatte, und dieser trüge dann die Schuld, da angegriffen zu haben, wo er sich nur auf Beobachtungen hätte beschränken sollen. Wie viel auf eine richtige Wahrnehmung der Verhältnisse von Seiten Neys ankam, wußte und würdigte Napoleon sehr wohl. Der Auftrag, mit welchem er noch um Mittag den Obersten Forbin Janson an ihn abfertigte, endete mit den Worten: „Sagen Sie ihm, daß das Schicksal Frankreichs in seinen Händen liegt!" — Wie wenig aber die ganze Unternehmung Ney's in den Plan Napoleons eingriff, wie wenig er selbst in seinem eigenen Gefecht die in ihn gesetzten Erwartungen rechtfertigte, wie aber dennoch der Herzog von Elchingen nur einen geringen Theil der Unfälle verschuldete, welche die Franzosen unter seiner Anführung erlitten, wird aus der näheren Betrachtung des am 16ten Juni bei Quatrebras statt gehabten Treffens zur Genüge erhellen.

Ueber die Oertlichkeit dieser Gegend ist bereits im Vorigen das Nöthige angedeutet worden (vgl. S. 212). Zur genaueren Bestimmung des Kampfplatzes bemerken wir daher nur, daß die Straße von Namur nach Nivelles, so weit sie zwischen dem Gehölz von Bossu und dem Dorfe Piermont liegt, das Schlachtfeld im Norden begrenzt; südlich, etwa 6000 Schritt von Quatrebras entfernt, liegt das Dorf Frasne, östlich der Wald von Villers-Peruin und gegen Westen das Bossuer Holz. Fünf hundert Schritt vor Quatrebras, auf der Seite gegen Frasnes, befindet sich eine Schäferei und weiterhin, auf eine Entfernung von 1700 Schritten, der Pachthof Gemioncourt, beide dicht an der Straße gelegen. In der entgegengesetzten Richtung, nach Brüssel hin, trifft man ebenfalls auf ein vorliegendes, einzelnes Gehöft, welches den Namen la Baraque führt. Wegen der vielen Schluchten, Rampen, Hecken und Bäche mit

sumpfigen Ufern, von welchen das Gelände durchschnitten wird, erleiden die Truppenentwickelungen in dieser Gegend mannigfache Hindernisse.

Die Stellung der beiderseitigen Heeresabtheilungen auf dem beschriebenen Gelände war am Morgen des 16ten noch dieselbe, die sie am Abend vorher gewesen war (vgl. S. 213 im Vorigen). Allein von früh um 5 Uhr an traf der General Perponcher Anstalten, den verlorenen Boden wieder zu nehmen. Er zog seine Truppen zusammen, ließ die Höhen und das Gehölz besetzen und schob in Uebereinstimmung mit dem Prinzen von Oranien, der gegen 8 Uhr eintraf, die erste Linie seiner Division bis auf eine Viertelstunde von Frasne vor. Um 10 Uhr kam der Herzog von Wellington an und begab sich, nachdem er sich von der Zweckmäßigkeit der Aufstellung überzeugt hatte, von hier zum Fürsten Blücher.

Den ganzen Vormittag über blieb die dem Feinde entgegenzustellende Truppenmasse auf die Division Perponcher beschränkt, eine Streitmacht von höchstens 7000 Mann, welchen der Marschall Ney gegen 42,000 Mann und über 100 Geschützstücke entgegenzustellen hatte. Es ist keine Frage, daß die Franzosen, wenn sie mit Anbruch des Tages zum Angriff geführt worden wären, die Niederländer bald über den Haufen geworfen haben würden. Ihr Anführer aber, der schon am Tage zuvor mit dem Angriff sich nicht übereilen zu dürfen glaubte, weil er nicht ohne Grund von dem ihm zur Seite stehenden Blücher'schen Heere für seinen rechten Flügel Besorgnisse hegte, wollte am 16ten, da er die Preußen nur zwei Stunden von sich entfernt wußte, nicht eher etwas unternehmen, bevor nicht Napoleon mit dem Großtheil des Heeres wenigstens Fleurus erreicht haben würde. Er hatte dem Kaiser alle Einzelheiten seiner Lage mitgetheilt und um neue Verhaltungsvorschriften angehalten, in deren Erwartung er den Vormittag mit Erkundung und Beobachtung der Stärke und Stellungen seiner Gegner zubrachte. Er hatte sich zu diesem Endzweck nach Frasne begeben, wo noch der General Lefebvre-Desnouettes mit der leichten Reiterei der Garde stand. In Gosselies ließ er den Grafen Reille zurück, welcher die Befehle des Kaisers abwarten und selbige auch dem General Erlon, der mit der Spitze des 1sten Heertheils in Jumet stand, mittheilen sollte.

Napoleons Befehl, mit welchem sein Adjutant, der General Flahaut, um 11 Uhr in Gosselies erschien, lautete dahin, daß der Marschall Ney vorrücken und mit seinem linken Flügel Quatrebras besetzen sollte. Um 1 Uhr traf der General Reille mit dem 2ten Heertheil in Frasne ein. Eine Stunde später begann das Gefecht.

Die Vortruppen des Generals Perponcher wurden von den Lanzen-Reitern der Garde leicht zurückgeworfen. Man eröffnete hierauf von beiden Seiten ein starkes Geschützfeuer. Gegen 3 Uhr rückte der General Reille mit den Divisionen Foy und Bachelu in Schlachtordnung vor. Hieronymus Buonaparte war mit der seinigen noch zurück, und die Division Girard hatte der Kaiser, wie wir wissen, mit in den Kampf gegen St. Amand gezogen. Während der Marschall selbst mit der reitenden Garde auf der Straße hielt, deckte der General Kellermann mit einer schweren Reiter-Brigade die linke und der General Piré mit seiner leichten Reiterei die rechte Seite der heranrückenden Schlachtsäule. Die ganze vor Quatrebras versammelte Truppenmasse, die Ney jetzt zu seiner Verfügung hatte, betrug 20,000 Mann Fußtruppen, 4700 Pferde und 47 Geschützstücke. Der ganze 1ste Heertheil und einige Abtheilungen Reiterei waren noch zurück und nahmen später an dem Treffen keinen Antheil.

Die Division Foy richtete ihren Marsch gegen Gemioncourt, die Division Bachelu den ihrigen mehr rechts gegen das Dorf Piermont. Die Holländer, zu schwach, dem überlegenen Feinde die Stirn zu bieten, zogen sich in das Bossuer Wäldchen zurück. Das 27ste Jäger-Bataillon ward überfallen, indem es sich zur Wehr setzen wollte. Ein großer Theil der Mannschaft ward gefangen gemacht. Das Dorf Piermont ging verloren.

Glücklicher Weise rückten, noch ehe der Feind seine Angriffspuncte völlig erreicht hatte, die Niederländische Reiter-Brigade Merle und die 5te Britische Division in die Linie ein. Jene bestand aus dem 6ten Husaren- und dem 5ten Niederländischen Dragoner-Regimente und stellte sich zum Rückhalt links von der Straße auf. Zu dieser gehörten die vom Obersten von Best geführte 4te Hannöversche Brigade oder die Landwehrbataillone Lüneburg, Verden, Osterode und Minden, eine Englische und eine Schottische Brigade (General Kempt und Sir Denys Pack), jede ebenfalls

16*

4 Bataillone stark. Die Britische Division führte der General-Lieutenant Sir Thomas Picton in Person an, ein greiser, kriegserfahrener Held, Wellingtons rechter Arm in der Schlacht, ein Ehren-Name, den er in Spanien erworben hatte. Er stellte seine Truppen zwischen Quatrebras und Piermont längs der Straße in zwei Linien auf, so daß die Hannöverschen Bataillone und eins von jeder Britischen Brigade, welche die zweite Linie bildeten, in dem Graben an der Kunststraße zu stehen kamen.

Bald darauf erschienen auch der Herzog von Braunschweig mit seinen Truppen und der General-Major von Kruse mit den Nassauischen Bataillonen. Die Braunschweigsche Division zählte gegen 7000 Mann und war bis auf das Geschütz und zwei leichte Bataillone, welche später nachfolgten, bald nach 3 Uhr vor Quatrebras versammelt. Der Herzog entsendete zur Deckung des linken Flügels der Schlachtordnung sogleich das zweite Bataillon leichter Truppen, unter dem Major von Brandenstein, nach Piermont und den dabei gelegenen Lütter Busch, rechts aber in das Bossuer Holz zwei Jäger-Compagnieen und eine Abtheilung seiner Reiterei. Der Ueberrest der Truppen nahm als zweites Treffen hinter der Britischen Division an der Straße von Namur Platz.

Der Oberfeldherr war inzwischen von Ligny zurückgekehrt. Seine gesammten Streitkräfte betrugen jetzt nahe an 20,000 Mann. Um zunächst das verloren gegangene Dorf Piermont wieder zu erlangen, sandte er den Obersten Barner mit dem 95sten Regimente dahin ab, und diese Truppen lösten ihre Aufgabe mit ausgezeichneter Tapferkeit. Die Meierei Gemioncourt wurde mehrere Male vom Feinde angegriffen und von dem 5ten Niederländischen Miliz-Bataillon unter dem Obersten von Westenberg vertheidigt. Zuletzt führten der Prinz von Oranien und der General Perponcher das Bataillon dem Feinde auf der Straße entgegen. Dabei geriethen aber die Truppen in das Geschützfeuer des Feindes, wovon sie so viel zu leiden hatten, daß sie Gemioncourt nicht mehr zu halten vermochten und der Feind sich darin festsetzte. Die Brigade Merle, welche den Fußtruppen zu Hülfe eilen wollte, ward von der Französischen Reiterei zurückgeworfen und bis nach Quatrebras ver-

folgt, wo sie die Braunschweiger aufnahmen. Das Miliz-Bataillon zog sich in das Gehölz von Bossu und überließ dem nachdringenden Feinde 3 Geschützstücke.

Der Herzog von Wellington hatte gleichzeitig mit dem Angriffe Perponchers sein erstes Treffen vorrücken lassen. Das Feuer des Feindes bestrich die ganze Britische Linie. Durch die hohen Kornfelder stürzten sich seine leichten Schwadronen in die Tiefe nieder, die zwischen beiden Heeren lag. Das 42ste Britische Regiment, welches vorausgeeilt war, ward unvermuthet von den Lanzen-Reitern der Französischen Garde überfallen und in dem Augenblicke, da es sich in Geviertstellung ordnen wollte, umgeritten und zur Hälfte niedergehauen. Der Oberst Sir Robert Macara kam dabei um das Leben, und außerdem gingen 284 Mann und eine Fahne verloren. Der Oberstlieutenant Dik stellte pfeilschnell das durchbrochene Viereck wieder her. Bald aber sank auch er verwundet vom Pferde. Die feindliche Reiterei drang sogar bis in das zweite Treffen vor und hieb einen Theil des Hannöverschen Bataillons Verden nieder, wurde aber durch das wirksame Feuer der Bataillone Lüneburg und Osterode endlich zum Rückzug genöthigt. Dagegen drangen die Franzosen mit ihrem linken Flügel in das Bossuer Holz ein. Es entspann sich hier ein heftiges Gefecht, das sich lange zu ihrem Vortheil neigte. Unterdessen besetzten jedoch die Schottischen Scharfschützen das Thal, und durch eine drohende Bewegung gegen den feindlichen rechten Flügel ward wenigstens Zeit gewonnen, den rechten Flügel der Britischen Schlachtlinie zu entwickeln.

Der General Perponcher vertheidigte mit den Niederländischen Brigaden des Prinzen von Weimar und des Generals Bylandt das Gehölz. Der General-Lieutenant Picton hielt mit dem linken Flügel die Straße von Namur fest. Der Großtheil der Braunschweiger und Nassauer Truppen stellte sich rechts von Quatrebras hinter der Waldspitze auf. Das Braunschweig'sche Leib-Bataillon, unter Anführung des Majors von Pröstler, das 1ste Linien-Bataillon, vom Major Metzner, und zwei Compagnieen Scharfschützen, vom Major von Rauschenplatt geführt, rückten auf der Straße gegen Gemioncourt vor und nahmen zwischen der Schäferei und dem vor dem Pachthofe vorbei fließenden Bache ihre Aufstellung. Von Französischer Seite fuhr man vor

Gemioncourt einige Batterieen auf, von deren Kugeln, Granaten und Kartätschen besonders die nur wenig gedeckten Braunschweig'schen Truppen viel zu leiden hatten. Dies sowohl, als das unausgesetzte Feuer der feindlichen Scharfschützen, verursachte in den Reihen der Braunschweiger in kurzer Zeit bedeutende Lücken. Sie verloren über 200 Mann an Getödteten und Verwundeten, und unter den Letzteren befand sich auch der Major von Rauscheuplatt. Am meisten litt verhältnißmäßig das Husaren-Regiment, welches nebst der Ulanen Schwadron hinter der Anhöhe am Bossuer Holz in Linie stand und oft die ganze Kartätschenladung des Feindes allein empfing. Der Anführer des Regiments, Major von Cramm, fand hier seinen Tod. Der Herzog selbst hatte sich, um den jungen Kriegern durch sein Beispiel Ruhe und Unerschrockenheit einzuflößen, an die gefährdetste Stelle begeben. Manche Kugel schwirrte dicht an ihm vorüber. Dennoch rauchte er gelassen seine Pfeife und ertheilte mit Gleichmuth die nöthigen Befehle und Anordnungen. Ueber eine Stunde lang blieben die feindlichen Feuerschlünde in voller Thätigkeit, und da das Braunschweig'sche Geschütz noch immer nicht zur Stelle war, so ersuchte der Herzog den Lord Wellington, ihm einige Britische Feldstücke zu schikken. Der Feldmarschall sandte deren vier, die sogleich auf der linken Seite der Anhöhe, zwischen der Reiterei und den auf der Straße haltenden Fußtruppen, aufgestellt wurden. Allein kaum hatten sie einige Schüsse gethan, als sich das feindliche Feuer verdoppelte. Zwei Geschütze wurden sogleich zum Schweigen gebracht und mehrere Pferde von der Bespannung todt geschossen.

Auf ähnliche Weise litt die Division Picton von den vor Gemioncourt aufgefahrenen Batterieen. Wellingtons Schlachtlinie stand im Nachtheil, und nachdem sie mit Mühe das Gefecht mehrere Stunden aufrecht erhalten hatte, ward zwischen 6 und 7 Uhr Abends die Truppenmasse Ney's noch mit der Division Hieronymus Buonaparte verstärkt, welche um diese Zeit das Schlachtfeld betrat. So verderblich diese neue Angriffssäule seinen Gegnern zu werden drohete, so wenig befriedigte sie den Herzog von Elchingen. Fast gleichzeitig mit diesen Truppen erreichte ihn der verschärfte, vom Marschall Soult unterzeichnete Befehl des Kaisers, wonach er augenblicklich über Quatrebras gegen die Höhen von Bry

und St. Amand hervorbrechen sollte, um den rechten Flügel der Preußen zu umwickeln und diesem dann mit aller Macht in den Rücken zu fallen. Noch war Quatrebras nicht erobert, noch war auf dem Schlachtfelde nichts gewonnen. Von Ligny aber hallte ein furchtbarer Geschützdonner herüber, der für das von Napoleon selbst geleitete Treffen eben so wenig Erfreuliches hoffen ließ. Dazu kam, daß die Streitkräfte des Herzogs von Wellington eben jetzt die erwarteten Unterstützungen empfangen sollten, die Garde-Brigaden des General-Majors Cooke, die 3te Division, vom General-Lieutenant Baron Alten befehligt, und das Braunschweig'sche Geschütz. Schon sah man von der ersteren die Brigade Maitland auf der Brüsseler Straße heranrücken. Jede Minute, um welche der entscheidende Schlag verzögert wurde, mußte ihn erschweren, und ein noch längerer Aufenthalt machte ihn vielleicht unmöglich.

Zu einem Hauptangriffe entschlossen, aber in begreiflichem Unmuth über die Befehle Napoleons, welche sich unter den obwaltenden Umständen leichter geben, als ausführen ließen, berief der Marschall den General Kellermann, Grafen Valmy, zu sich und sagte zu ihm, indem er sich der Worte des Kaiserlichen Befehls bediente: „Mein lieber General, es ist hier von dem Heile Frankreichs die Rede; es bedarf einer außerordentlichen Anstrengung. Nehmen Sie Ihre Reiterei, stürzen Sie sich mitten in das Englische Heer, reiten Sie Alles nieder, was Ihnen begegnet.“ Auf die Entschuldigung Kellermanns, daß er nur eine Cuirassierbrigade von 600 Mann zur Verfügung habe und daß der Ueberrest seiner Reiterei hinter Frasne stehe, entgegnete Ney: „Das thut nichts! Nehmen Sie, was Sie haben; es ist von dem Heile Frankreichs die Rede. Gehen Sie; ich werde Sie mit der ganzen Reiterei unterstützen!“ — Hierauf setzten beide Feldherrn sich an die Spitze ihrer Truppen und stürmten der Schlachtordnung Wellingtons entgegen.

Unterdessen war die Division Hieronymus in zwei Abtheilungen gegen das Gehölz von Bossu und Quatrebras vorgerückt. Die erstere eilte in Sturmschritt dem Walde zu, warf die Brigade des Prinzen von Weimar aus der Richtung gegen Hautain le Val und wandte sich dann seitwärts, um den Angriff der andern gegen Quatre-Bras zu unterstützen. Verwundert über das Andringen dieses Truppen-

zuges, das um so überraschender schien, als die rückwärtige Bewegung der Niederländer noch nicht sichtbar geworden war, fragte der Feldmarschall den Prinzen von Oranien, mit dem er von einer nahe gelegenen Höhe dem Gefecht zusah: „Was sind das für Truppen, die aus dem Walde hervorbrechen?“ Der Prinz hielt sie für Belgier. Aber Wellingtons Adlerblick hatte bald den Feind erkannt. Augenblicklich befahl er nun der eben eingetroffenen Garde-Brigade Maitlands, die feindliche Schlachtsäule anzugreifen. Diese trieb die Franzosen aus der Waldspitze in das freie Feld hinaus und stürzte dann, ohne sich zu einer Aufstellung Zeit zu gönnen, mit dem Bajonet auf den Nachtrab ein. Hier aber, von der Reiterei in Seite und Rücken gefaßt, gewann sie nur mit schwerem Verluste den Waldrand wieder, den sie behauptete.

Einen eben so heftigen, aber noch mörderischeren Kampf hatten gegen die zweite Abtheilung derselben Division die Braunschweiger zu bestehen, und dieser sollte zugleich die Heldenbahn ihres hochherzigen Führers, des Herzogs Friedrich Wilhelm, beschließen. Von Buonapartes Fußvolk gedrängt, hatten die Braunschweiger die Schäferei und das Bossuer Holz verloren. Ihre Husaren und Ulanen, welche letzteren der Herzog selbst gegen den Feind führte, wurden von der Französischen Reiterei nach Quatrebras zurückgeworfen. Mit vorgestrecktem Schwerte jagten ihnen die beflügelten Massen nach, stürzten sich damit selbst aber unaufhaltsam in's Verderben; denn in dem Graben an der Straße lag das 92ste Britische Regiment, welches der General-Lieutenant Picton zur Unterstützung herangeführt hatte. Bei dem Rückzuge der Fußtruppen traf den Herzog, welcher das Leib-Bataillon hinter der Schäferei wieder etwas zu ordnen suchte, eine Flintenkugel, die durch das rechte Handgelenk hindurchging und ihm den Unterleib durchbohrte. Der Major von Wachholz, der einzige von seinen Adjutanten, welcher bei diesem Unfall zugegen war, ließ ihn von einigen Leuten des Bataillons über die Straße hinter die Linie tragen, wo er erst auf der Höhe von Quatrebras, dann in dem Gehöfte von la Baraque niedergelegt wurde. Er verlangte nach Wasser. Dies war im Augenblick nicht zu bekommen. Eben so befand sich kein Wundarzt in der Nähe, und als die Hülfe erschien, war der Herzog bereits verschieden. Der Stabs-

arzt Dr. Pockels, der ihn in la Baraque erreichte, erklärte ihn für todt.

So endete dieser edle, aber unglückliche Fürst. Gleich den besten seiner Ahnen, setzte er in die kriegerischen Tugenden seinen verdienstlichsten Ruhm, und wie sein Vater und mehrere Prinzen seines Hauses, bethätigte er sie mit seinem Blute, mit seinem Leben. An dem Feldzuge Preußens gegen Frankreich von 1790 nahm er als Jüngling von 19 Jahren den lebhaftesten Antheil. Er ward zweimal verwundet und hatte lange die Folgen seiner Anstrengungen zu empfinden. Im Jahre 1806 focht er unter Blüchers Fahnen und theilte auch die Gefangenschaft dieses Generals. Das Unglück Deutschlands, das namentlich für sein Land und für sein Haus sich mit ganzer Schwere fühlbar machte, ging ihm tief zu Herzen. Zur Zeit des Oesterreichischen Krieges 1809 stellte er sich an die Spitze einer Freischaar und kämpfte noch gegen den Feind Deutschlands, als Oesterreich schon die Waffen gestreckt hatte. Da der Erfolg seinen Aufopferungen nicht entsprach, ging er nach England, um hier als Freier unter Freien zu leben. Gegen Ende des Jahres 1813, als Deutschlands Freiheit wieder hergestellt war, kehrte er in seine Erbstaaten zurück und übernahm die Regierung des Landes, das ihm seit dem Ableben seines Vaters im Jahre 1806 rechtmäßig angehörte. Durch die Verhältnisse mehr zum Krieger, als zum Regenten gebildet, erreichte er auf dem Throne nicht immer die Zufriedenstellung, die er anstrebte. Aber welche Fehlgriffe er auch als Fürst gemacht hätte, sein Wille war edel und seine Thatkraft bewunderungswürdig. Zu dem neuen Kriege des Jahres 1815 stellte er ein Heer von 10,000 Mann, ohne dazu etwas Anderes als die beschränkten Mittel eines Landes von 200,000 Seelen zu benutzen, und dieses Heer führte er selbst in das Feld und theilte mit ihm alle Mühseligkeiten und Gefahren. Gegen den König von Westphalen, um dessentwillen er seiner Länder beraubt worden war, sollte er auch sein Leben verlieren. Die Division Hieronymus Buonaparte war es, welche seinen Truppen so verderblich ward, und eine Kugel aus den Reihen jener brachte ihm den Tod.

An dem Widerstand, den das 92ste Britische Regiment der leichten Reiterei des Feindes entgegensetzte, scheiterten die Angriffe derselben auf Quatrebras. Dieses Regiment

warf seine Flügel-Compagnie rückwärts quer über die Straße, ließ in dieser Stellung die Französischen Geschwader dicht an sich herankommen und empfing sie dann mit einem starken Linienfeuer. Roß und Reiter stürzten zusammen; der ganze Schwarm ward in zwei Theile zerrissen. Die Vorderen warfen sich auf den Nachtrab der Braunschweiger und wurden von den schwarzen Husaren zusammen gehauen. Die Hinteren fielen in die Bajonette der Schotten und wurden von diesen nieder gestochen oder in die Flucht gejagt. Die Schottischen Truppen waren eben so beliebt im Umgange, als geachtet und gefürchtet im Kampfe. Die Holländer sagten von ihnen, sie seien Lämmer im Hause und Löwen auf dem Felde. Der Herzog von Wellington befand sich an der Spitze dieses Regiments und wurde einen Augenblick mit in das Handgemenge verwickelt.

Unmittelbar nach der Niederlage der leichten Französischen Reiterei sprengte der General Kellerman an der Spitze des 8ten und 11ten Cuirassier-Regiments der Division l'Heritier von der Straße her gegen die Britische Schlachtlinie an. Das furchtbare Feuer des groben Geschützes nicht achtend, stürzten sich seine Reiter auf das 42ste Regiment und bahnten sich durch die Fußtruppen hindurch einen Weg nach Quatrebras, indem sie zwei Compagnieen derselben niedersäbelten. Der Fahne bemächtigte sich der Cuirassier Lamy vom 8ten Regiment. Aber das Heldenstück war gering; denn der Fahnenträger lag todt am Boden und die Fahne neben ihm. In Quatrebras selbst wurden die Cuirassiere von dem Feuer aller dort stehenden Truppen empfangen. Von der einen Seite schossen die Nassauer vom 2ten Bataillon, mit denen der General Perponcher den Waldrand besetzt hielt, von der andern die Hannöverschen und Britischen Schlachthaufen auf die Verwegenen ein. Dem Grafen Valmy ward das Pferd unter dem Leibe getödtet. Zu Fuß und mit Lebensgefahr suchte er sich aus dem Gedränge zu retten, da seine muthlos gewordene Schaar ihn mitten unter den Engländern allein gelassen hatte. Ein Escadronführer soll das Zeichen zur Flucht gegeben haben, durch welche die Franzosen die Meierei Gemioncourt verloren.

Der Marschall Ney hatte zur Unterstützung des Angriffs auf Quatrebras die Division Piré in Bewegung gesetzt. Allein sie kam zu spät, um das verlorene Gefecht wieder her-

zustellen. Nun sollten die Fußtruppen die Stellung der Verbündeten erzwingen. Dies hieß das Unmögliche wollen. Die Franzosen wurden von allen Seiten angegriffen, links von den Niederländern, rechts von den Schotten, in der Mitte von den Braunschweigern. Indeß fochten sie mit tollkühner Verzweiflung, und dieser Kampf kostete daher dem verbündeten Heere noch eine große Anzahl Menschen. Die Schotten des 92sten Regiments, welche dem Feinde bis über die Schäferei hinaus entgegen gingen und dabei in das Feuer eines zur Seite stehenden Französischen Schlachthaufens geriethen, verloren 23 Officiere und 270 Mann. Ihr Anführer, der Oberst Cameron, fand hier seinen Tod. Beide Fahnen, wie deren jedes Britische Bataillon zwei hat, die Regiments- und die Königsfahne, wurden zerschossen, und dem Fahnenträger durchbohrte eine Kugel die Brust.

Um diese Zeit kam die Uebermacht entschieden auf Seite der Verbündeten, und wenn auch für den Augenblick die Franzosen noch größtentheils Meister des Schlachtfeldes waren, so blieb doch der Sieg jener nicht mehr zweifelhaft. Von der Garde-Division des General-Majors Cooke war bereits die zweite, von Sir John Byng befehligte Brigade eingetroffen. Die Division Alten rückte mit den drei Brigaden Halkett, Ompteda und Kielmannsegge auf den Kampfplatz, wovon die erstere 8 Bataillone Linientruppen, die andere 4 Bataillone der Deutschen Legion und die letztere die Hannöverschen Feld-Bataillone Lüneburg, Grubenhagen, Bremen und Verden, 2 Jäger-Compagnieen und das Bataillon Herzog von York umfaßte. Endlich erschienen zu gleicher Zeit auch die Braunschweig'schen Geschütz-Baterieen, jede zu 8 Stücken, vom Major Mahn befehligt, und mit ihnen die beiden leichten Bataillone unter den Majoren von Holstein und Ebeling. Diese Verstärkungen, welche die Streitkräfte des Wellingtonschen Heeres auf mehr als 30,000 Mann brachten, wurden von dem Feldherrn sogleich gegen den Feind angewandt. Die Braunschweig'schen leichten Truppen reiheten sich der Linie vor Quatrebras an. Die 16 Feuerschlünde, im Verein mit einigen Britischen Feldstücken, brachten das vorgerückte Französische Geschütz zum Schweigen und nöthigten das feindliche Fußvolk zum Weichen. Gemioncourt war von dem 79sten Regiment der Engländer genommen worden und ward von den Braunschweigern besetzt. Dagegen hatte der Feind

noch den Raum zwischen der Schäferei und dem Gehölz inne, und um ihn von hier zu vertreiben, setzten sich mehrere Schlachthaufen Belgier, Braunschweiger und Engländer gegen ihn in Bewegung. Er wich nur nach einer hartnäckigen Gegenwehr, die noch manchem Tapfern das Leben kostete. Unter andern ausgezeichneten Officieren blieben von den Braunschweigern der Major von Strombeck und der Hauptmann von Bülow. Aber die Verbündeten hielten Stand, und der Feind mußte endlich das Feld räumen.

Mit dem letzten Angriffe hatte Wellington einen andern auf das Bossuer Gehölz verbunden. Die Division Hieronymus hatte sich des Holzes wieder bemächtigt bis auf den oberen Theil, der ihre Stellung bestrich und den der General Perponcher fortwährend behauptete. Um den Wald vom Feinde zu reinigen, sandte ihm der Feldmarschall das 2te und 3te Bataillon des 1sten Garde-Regiments entgegen und ließ das 2te Bataillon des 2ten und das 3te des 3ten Garde-Regiments zur Unterstützung folgen. Zu gleicher Zeit drangen drei Niederländische Schlachthaufen gegen die Franzosen vor. Diese vertheidigten sich mit vieler Hartnäckigkeit hinter jedem Baum und Gesträuch und machten ihren Gegnern jeden Schritt vorwärts streitig, wurden aber dennoch endlich genöthigt, das Holz preis zu geben. Die Englischen Garden brachen auf der Seite von Pierrepont, in gleicher Höhe mit Gemioncourt und Piermont, aus dem Walde hervor. Die feindliche Reiterei sprengte ihnen mehrere Male auf den Leib, wurde aber durch das 3te Bataillon, welches sich zum Viereck ordnete, unter Mitwirkung eines Braunschweig'schen Bataillons, zurückgeschlagen.

Gegen Piermont setzte sich die Division Alten in Bewegung. Die 1ste Hannöversche Brigade, unter Anführung des Generals Grafen Kielmansegge, war zum Angriff bestimmt. Als diese sich auf der Straße von Namur dem Dorfe näherte, ward sie vom Feinde mit einem starken Flintenfeuer begrüßt. Das leichte Bataillon Lüneburg löste sich hierauf in eine Scharfschützenkette auf und rückte so gegen Piermont vor, während die übrigen Bataillone in einer langen, geschlossenen Linie folgten. Die Englischen Jäger nahmen an dem Angriffe Antheil, der damit endigte, daß die Franzosen aus dem Dorfe sowohl, als auch aus dem nahe dabei liegenden Lütter Busche vertrieben wurden. Nach 6 Uhr Abends sah

der Marschall Ney seine Schlachtlinie mit einem großen Verluste auf diejenige Stellung zurückgedrängt, welche sie am Morgen inne gehabt hatte. Jetzt berief er, um nicht ganz überwältigt zu werden, den Grafen Erlon mit dem 1sten Heertheil, der, wie er vernahm, gegen den rechten Flügel der Preußen vorgerückt war, nach Frasnes und machte ihn durch den Häuptling seines Generalstabes, General Delcambre, für die schnelle Ausführung dieses Befehls persönlich verantwortlich. Die Reiter-Division Jacquinot erschien bereits um 8 Uhr auf dem Schlachtfelde. Eine Stunde später traf der ganze Heertheil ein, mit Ausnahme der Division Durutte, welche in das Gefecht von St. Amand mit verwickelt worden war. Allein jene Truppen konnten nichts mehr unterstützen, als den Rückzug, den der Marschall schon vor ihrer Ankunft nach Frasne hin angetreten hatte. Mit Reiter-Angriffen wollte er sich vor der Verfolgung der Verbündeten sichern. Die Entschlossenheit und Kaltblütigkeit der Briten machte aber dennoch seinen Rückmarsch sehr beschwerlich und ließ ihn theilweis in eine völlige Flucht ausarten. Das 8te und 11te Cuirassier-Regiment wurden, ihren muthigsten Anstrengungen zum Trotz, geworfen. Die Polnischen Ulanen stürmten vergeblich gegen das Viereck des 28sten Britischen Regiments an. Diese Truppen bewährten den Ruhm der Standhaftigkeit, den sie in Spanien erworben hatten. Aus ihren Todten erbauten sie sich einen Wall gegen den Feind, der endlich, in Seite und Rücken gefaßt, sein Heil in der Flucht suchte. Das 79ste Regiment stürmte mit dem Bajonet die noch von den Franzosen besetzt gehaltenen Höhen, und mit klingendem Spiel, daß eine hochländische Weise anstimmte, rückten unaufhaltbar die Bergschotten vor. Der Troß der Gepäckwagen, die Verwundeten und Kranken, die Feldkrämer und Diener und was sich sonst im Gefolge eines Heeres zu befinden pflegt, stoben, als sie die Reiterei in Unordnung zurückeilen sahen, nach allen Seiten aus einander und drohten, selbst die feste Haltung der im Rückmarsch begriffenen Hauptmacht zu erschüttern. Indeß gelang es dem General-Lieutenant Roussel, mit seiner Cuirassier-Division die Verfolger aufzuhalten, und so erreichte Ney ohne weitere Gefahr Frasne mit Anbruch der Nacht.

Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich groß. Von den Franzosen, wie von den Verbündeten, wurden gegen

4000 Mann außer Gefecht gesetzt. Die Braunschweiger allein zählten an Verwundeten und Todten, an Gefangenen und Vermißten über 800 Mann. Aber Wellington hatte um diesen Preis wenigstens das Schlachtfeld behauptet und seine Verbindung mit Blücher gesichert, während Ney trotz seiner großen Ueberlegenheit an Streitkräften keine von den Aufgaben gelöst hatte, welche ihm von seinem Kaiser gestellt sein sollten. Die Vorsicht, seine Heeresmacht zu theilen, um seine rechte Seite gegen die Preußen zu sichern, war, wie wir gesehen haben, durch die Verhältnisse gerechtfertigt. Sein Fehler dagegen bleibt es, das Maaß jener Theilung und den günstigen Augenblick zu einem allgemeinen Angriffe verkannt zu haben. Gourgaud sagt in seiner Darstellung der Ereignisse vom 16ten Juni: „In diesen Gefechten schlugen sich die Französischen Krieger mit derselben Tapferkeit und dem nemlichen Vertrauen auf den Sieg, welche sie an den schönsten Schlachttagen bewiesen hatten. Aber die Mehrzahl der Generale und der Marschall Ney selbst waren nicht mehr die Männer, wie früher. Es mangelte ihnen jene Entschlossenheit, jene glänzende Kühnheit, welche sie sonst so oft angewandt und durch sie so große Erfolge errungen hatten. Sie waren furchtsam und vorsichtig geworden in allen ihren Unternehmungen, und nur ihre persönliche Tapferkeit war ihnen geblieben." Im Gegensatz zu diesem merkwürdigen Bekenntnisse eines Franzosen über seine Waffenbrüder läßt sich den Feldherrn der Verbündeten nachrühmen, daß sie nicht nur die Vorzüge bethätigten, welche Gourgaud an den Französischen Anführern preist, sondern auch die, welche er an jenen vermißt. Blücher und Wellington gingen bei ihrem Unternehmen mit kühnem Vertrauen zu Werk. Sie und ihre Unterfeldherrn schonten in den gefahrvollsten Augenblicken ihr eignes Leben nicht. Der Herzog von Braunschweig starb den Tod des Helden auf dem Felde der Ehre. Gleich muthig setzte der Prinz von Oranien sich einer gleichen Gefahr aus und wurde von den Seinigen nur mit Mühe aus den Händen der Feinde gerettet. Der General-Lieutenant Picton war schon schwer verwundet worden, und die Sorgfalt, mit welcher er seinen Zustand verbarg, machte diesen um so gefährlicher. Er wollte sich in dem Zeitpunct, der über den ganzen Feldzug entscheiden mußte, dem Heere nicht entziehen, und ward so das Opfer seines Heldensinns. Erst als ihn

bei Belle-Alliance der tödtliche Streich getroffen hatte, entdeckte man auch die Wunde von Quatrebras.

Wellington hatte den Preußen die ihnen zugesicherte Unterstützung nicht gewähren können. Ueber den Ausgang der Schlacht bei Ligny blieb er während der Nacht zum 17ten in Ungewißheit. Eine Nachricht, die er Abends zwischen 8 und 9 Uhr vom Fürsten Blücher erhalten hatte, sprach die Hoffnung aus, daß der Preußische Feldmarschall das Feld zu behaupten gedenke. Blüchers Mittheilung von dem Verluste der Schlacht erreichte den Britischen Feldherrn nicht, weil der Ueberbringer derselben von den Franzosen aufgegriffen und gefangen genommen oder nach andern Nachrichten getödtet worden war. Wellington ließ unter diesen Umständen sein Heer auf dem Schlachtfelde lagern. Er selbst übernachtete in Genappe, der Prinz von Oranien in Nivelles. Lord Hill mit dem rechten Flügel des Heeres war bis zum Walde von Soignes vorgedrungen. Die Reiterei des Grafen Urbridge befand sich noch im Marsch. Es war eine regnerische, stürmische Nacht, welche alle Truppenbewegungen erschwerte, und dies böse Wetter hielt bis zum Morgen des 18ten an.

Am 17ten früh um 7 Uhr empfing der Herzog von Wellington die Gewißheit, daß das Preußische Heer sich nach Wabern zurückgezogen habe. Nun durfte er es nicht mehr wagen, noch länger bei Quatrebras zu verweilen. Eine Stunde zu seiner Linken standen die Posten des 4ten Französischen Heertheils. Kleinere und größere Abtheilungen feindlicher Reiterei umschwärmten in geringer Entfernung das Britische Lager. Das Niederländische Kriegsheer mußte demnach eine Stellung nehmen, in der es den Angriffen des Feindes die Stirn bieten konnte und die nöthigen Falls mit Preisgebung Brüssels den weiteren Rückzug, so wie die Verbindung mit den Preußischen und den übrigen, im Anmarsch begriffenen verbündeten Streitkräften sicherte. Die Annahme einer zweiten Schlacht hing von der Mitwirkung Blüchers ab. Da dieser sich bereit erklärte, am 18ten nicht nur mit 2 Heerhaufen, wie Wellington es wünschte, sondern mit gesammter Macht zu ihm zu stoßen, falls aber Napoleon an diesem Tage nicht angreifen sollte, am 19ten dem Feinde selbst die Schlacht anzubieten für rathsam hielt: so beschloß der Britische Feldherr, sein Heer in die Stellung von Mont

St. Jean zu führen und hier die Angriffe des Kaisers der Franzosen zu erwarten. Diese Stellung, die von der Hauptstadt nur durch den Wald von Soignes getrennt ist und mannigfache örtliche Vortheile darbietet, hatte der Herzog von Wellington auf seiner Reise nach Paris im Jahre 1814 zur Vertheidigung Belgiens am geeignetsten gefunden. Von hier aus ließ sich, wenn die Schlacht verloren ging, der Rückzug über Brüssel durch den Wald nehmen. Man konnte sich alsdann hinter Flüssen festsetzen, deren Angriff den Feind so lange aufhalten mußte, daß unterdessen die übrigen verbündeten Heere vom Rhein zu Hülfe kommen konnten.

Demgemäß ließ der Herzog von Wellington am 17ten Morgens um 10 Uhr sein Heer in drei Abtheilungen aufbrechen. Die 1ste derselben führte Lord Hill über Nivelles nach Braine la Leud. Mit der 2ten marschirte der Erbprinz von Oranien auf der Brüsseler Straße über Genappe ebendahin. Die 3te, vom Prinzen Friedrich der Niederlande angeführt, ward über Braine le Chateau nach Hall entsendet, um Brüssel zu decken und die rechte Flügelseite vor Umgehungen zu schützen. Sie bestand aus der Indischen Brigade des General-Lieutenants Anthing, aus der Holländischen Division Stedtmann, aus der Britischen des Generals Colville, wovon nur die Brigade Mitchell zurückgelassen wurde, und aus der Hannöverschen Reiter-Brigade Estorff. Diese Truppen, welche zusammen 18,896 Mann zählten, blieben an der Schlacht ohne Antheil, wahrscheinlich weil man sie durch den Heranzug der Preußen für ausreichend ersetzt hielt. Zur Sicherung des Rückmarsches wurden die Division Alten und die gesammte Reiterei bei Quatrebras aufgestellt, wo sie sich bis Nachmittags 2 Uhr gegen die Drohungen des Feindes behaupteten. Um diese Zeit folgten sie dem Großtheile des Heeres, weil die Franzosen mit Uebermacht von Marbais gegen Quatrebras hervorzubrechen anfingen.

Während dieser Bewegungen des Niederländischen Kriegsheeres verfolgte der Fürst Blücher mit dem Niederrheinischen den Marsch nach Wabern. Graf Bülow von Dennewitz hatte in der Nacht Gemblour erreicht und sich hier dem Heerhaufen Thielmanns angeschlossen. Mit Anbruch des Tages setzten die Preußen ihren Rückzug fort, der 1ste und 2te Heertheil über den Engpaß von St. Guibert nach Bierge



Berlin — Stahlstich v. Auguste Hüssener — 1840

SIR THOMAS PICTON,

Königl: Grossbrit: Gen: Lieutenant.

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Berlin.



und Aisemont, der 3te über St. Martin nach la Barette, der 4te über Walhain nach Dion le Mont. An den Ufern der Dyle erhielt das Preußische Heer eine gedrängte Aufstellung. Der ganze Rückmarsch ward vom Feinde nur wenig beunruhigt. Die Heerführer benutzten die ihnen verstattete Ruhe, sich mit den fehlenden Mund- und Schießvorräthen zu versehen. An den ersteren war der Mangel groß, da die vorhandenen Verpflegungsbestände bei der veränderten Rückzugsrichtung nicht mehr hatten herangeschafft werden können. Man mußte sich mit dem behelfen, was sich herbeibringen ließ. Seit mehr als 24 Stunden hatten die Truppen nicht abgekocht, und selbst jetzt konnten ihnen die Lebensmittel nur spärlich gereicht werden. Dennoch war ihr Muth ungeschwächt. Man fühlte allgemein, daß der erlittene Verlust nur durch eine ernste Anstrengung, durch Aufbietung aller Kräfte wieder auszugleichen sei, und die Bereitwilligkeit hierzu sprach sich fest und entschieden aus.

Das gute Beispiel des Oberfeldherrn übte, wie so oft, auch unter den gegenwärtigen Umständen eine bewunderungswürdige Macht über das Heer aus. Blüchers eigener Zustand war keineswegs gefahrlos oder nur leicht erträglich. Er hatte sich bei dem Sturz vom Pferde die eine Seite stark zerschlagen. Der Schmerz war heftig, und nur mit vieler Beschwerde konnte er sich bewegen. Dennoch verließ ihn keinen Augenblick die Besinnung, noch seine gute Laune. Mit gewohnter Heiterkeit scherzte er über seinen Zustand mit dem Wundarzte, wie mit dem Officier, welcher die Nachricht von dem erlittenen Verlust dem Könige überbringen sollte. Seine erste Aeußerung gegen Gneisenau war der Gedanke, so bald als möglich wieder gegen den Feind zu rücken. Den einzelnen Truppentheilen sagte er ohne Rückhalt seine Meinung, lobte und tadelte, je nachdem sie es in der Schlacht verdient hatten. Selbst das eingetretene böse Wetter vermochte nicht, ihn mißgestimmt zu machen. Als er die herabströmenden Regengüsse bemerkte, äußerte er: „Das sind unsere Verbündeten von der Katzbach; die ersparen dem Könige viel Pulver!"

Gegen diese Regsamkeit und Spannung der Kräfte im Preußischen Heere stach die Schlaffheit und Unthätigkeit auffallend ab, der man sich im Französischen Lager überließ. Den ganzen Vormittag blieb hier Alles in träger Ruhe.

Napoleon selbst trug wenig dazu bei, die müden Geister zu beleben. Er befand sich sogar über die von den Preußen eingeschlagene Marsch-Richtung in Unkunde; denn er glaubte sie auf dem Wege nach Namur. Sie dahin zu verfolgen, war der General-Lieutenant Pajol mit einer Abtheilung seiner Reiterei und der Division Teste vom 6ten Heertheil in Bewegung gesetzt worden. Die Franzosen nahmen ganz in der Frühe eine Preußische Batterie auf dem Wege nach Namur, deren Führer selbst im Irthum über die Richtung des Rückzugs war und daher die Franzosen leicht täuschte.

Napoleon benutzte die Morgenstunden noch zur Besichtigung des Schlachtfeldes von Ligny. Mit dem Marschall Grouchy und dem General Gérard, die ihm dabei Gesellschaft leisteten, unterhielt er sich von Staatsangelegenheiten und andern, der Bestimmung des Augenblicks ganz fremdartigen Dingen. Erst gegen Mittag, als ihm gemeldet worden, daß die Engländer noch immer Quatrebras besetzt hielten, ertheilte er die Befehle zum Aufbruch des Heeres. Die Anordnungen, welche er dabei traf, zeigten sich theilweis eben so zweckwidrig, als die Rast während des ganzen Vormittags den Umständen unangemessen gewesen war. Zu seiner Rechtfertigung sind später andere Befehle bekannt gemacht worden, die er den Oberanführern damals ertheilt haben will. Allein diese widersprechen nicht nur den Versicherungen der betheiligten Generale, sondern auch der Ungewißheit, in welcher sich Napoleon am Mittag des 17ten Juni über die Rückzugsrichtung der Verbündeten nachweislich befand, und so sind diese Urkunden wahrscheinlich nur Erfindungen, welche man den Ereignissen nach dem Erfolge angepaßt hat.

Der Kaiser theilte seine gesammte Streitmacht in zwei Abtheilungen. Die eine derselben, welche die Truppen Vandamme's (mit Ausnahme der Reiter-Division Domonts) und Excelmans, zusammen 32,006 Mann umfaßte, ward unter die Verfügung des Marschalls Grouchy gestellt. Dieser sollte nach den Befehlen, die er von Napoleon mündlich empfangen zu haben versichert, den Marsch Blüchers verfolgen, die Preußen angreifen und festhalten, wo er sie fände; dabei blieb ihm überlassen, die Straße ausfindig zu machen, welche jene eingeschlagen haben möchten. Mit dem Großtheil des Heeres, dem 1sten, 2ten und 6ten Heerhaufen, der leichten Division Domonts und der schweren Reiterei Kellermanns

und Midlands, die zusammen 68,906 Mann zählten, wollte Napoleon in Person den Engländern entgegengehen.

Durch die Entsendung des Marschalls Grouchy und eines so bedeutenden Heeres-Armes auf's Gerathewohl setzte Napoleon ein Drittel seiner Streitkräfte außer Zusammenhang mit seiner Hauptunternehmung und beraubte sich selbst dadurch einer eben so großen Truppenmasse für die bevorstehende Schlacht. Wenn der von ihm aufgestellte Rechtfertigungsgrund, daß er dem Marschall Grouchy die Richtung auf Wabern angewiesen und ihm befohlen habe, dort mit Blücher zu gleicher Zeit einzutreffen, keinen Glauben verdient, so läßt sich zu seiner Entschuldigung nur anführen, daß er wahrscheinlich wirklich glaubte, daß Preußische Heer eile über Namur nach Lüttich zurück, und der Marschall Grouchy sei stark genug, bei den Preußen die Besorgniß zu erregen, die ganze Französische Waffenmacht verfolge sie.

Die General Pajol befand sich bereits, wie erwähnt worden, auf der Straße von Namur. Der General Excelmans setzte sich gegen Gemblour in Marsch. Die Fußtruppen erhielten Befehl, sich an dem Kreuzpuncte beider Straßen zu versammeln. Als jedoch später von St. Deny aus der Marsch Bülows gegen Wabern bemerkt wurde, so erweckte dies, verbunden mit einigen andern Nachrichten, bei dem Marschall Grouchy die Vermuthung, daß der Preußische Feldmarschall nach Brüssel oder nach Löwen zurückgehe, und er ließ hierauf das gesammte Fußvolk sich bei Gemblour zusammenziehen. Auch die Reiterei machte in der Nähe von Gemblour Halt und die ganze Streitmasse lagerte zur Nacht in der Stadt und deren Umgegend.

Am 18ten Morgens setzten die Truppen den Marsch gegen Wabern fort. Auf dem Wege dahin trafen sie mit dem Nachtrabe der Preußen zusammen, welche an diesem Tage nach Mont St. Jean den Engländern zu Hülfe zogen. Der Heertheil Zietens marschirte über Fromont und Ohain, Bülow sollte über Wabern und St. Lambert vorrücken, und der General Pirch mit dem 2ten Heertheile in dieser Richtung folgen; Thielmanns Truppentheil war zur Nachhuth bestimmt. Unglücklicher Weise brach in der Hauptstraße von Wabern Feuer aus, als die Truppen Bülows diese Stadt kaum verlassen hatten. Um den Marsch der nachfolgenden Heertheile zu sichern, mußte dem Brande Einhalt geschehen.

Mit vieler Mühe gelang es dem 1sten Bataillon des 14ten Regiments, unter Anführung des Majors von Löwenfeld und in Verbindung mit der 7ten Pionier-Compagnie, der Flamme Meister zu werden. Der dadurch verursachte Aufenthalt brachte eine Zeit lang den Großtheil Bülows und seine Vordertruppen, welche um Mittag Chapelle St. Lambert erreichten, aus einander. Als der General Pirch sich gegen Mittag der Stadt Wabern genähert hatte, erblickte man den Feind mit 6 Regimentern Reiterei, 10 Geschützstücken und zwei Heerhaufen Fußvolks im Rücken der Preußen. Die bei Mont St. Guibert zurückgelassenen Posten des 2ten und 4ten Heertheils, der Obristlieutenant von Sohr mit den Brandenburgschen und Pommerschen Husaren und der Oberstlieutenant Ledebur mit dem 10ten Husaren-Regiment und den Füselieren des 11ten Linien- und 1sten Pommerschen Landwehr-Regiments hatten sich mit bewaffneter Hand durch die feindlichen Geschwader Bahn gebrochen und waren noch zeitig genug vor Wabern eingetroffen, um auf die herandrohende Gefahr aufmerksam zu machen. Eben diese Truppen, mit dem 11ten Husaren-Regiment und 4 Geschützstücken verstärkt, wurden nebst der 7ten und 8ten Brigade unter dem Oberbefehl des General-Majors von Brause dazu bestimmt, das weitere Vordringen des Feindes so lange aufzuhalten, bis der Hauptheil des Heerzuges in Sicherheit sein würde. Man besetzte das Gehölz bei dem Pachthofe Auzel, welches den Franzosen über eine Stunde streitig gemacht wurde. Gegen 3 Uhr ward der Rückzug angetreten, wobei sich das 3te Bataillon des 1sten Pommerschen Landwehr-Regiments unter dem Major von Krüger besonders auszeichnete. Der Feind folgte nur schwach. Nach dem Uebergange über die Dyle, durch welche das am linken Ufer belegene Wabern gegen den Feind geschützt war, blieb das 1ste Bataillon des Elb-Landwehr-Regiments zu Bierge, bis man die Brücke zerstört und die Mühle angezündet hatte. Das 2te Bataillon und das 11te Husaren-Regiment wurden zur Beobachtung der Uebergänge zurückgelassen.

Somit hatte die Verfolgung des einen Französischen Heer-Armes ihr Ziel gefunden. Zwar war der Heertheil Thielmanns noch zurück, gegen welchen später der Marschall Grouchy alle seine Kräfte vereinen konnte. Allein eben jener war bereits vom Fürsten Blücher angewiesen worden,

nöthigen Falls an der Dyle stehen zu bleiben und die Stellung bei Wabern ernstlichst zu vertheidigen. Die Preußen konnte daher von feindlicher Seite kein unerwarteter Aufenthalt, kein überraschender Streich mehr treffen. Früher aber noch, als die Verfolgung seines Marschalls, hatte die des Kaisers selbst ein Ende; denn schon am Abend des 17ten faßten die Engländer festen Fuß vor la Belle Alliance und leisteten den Franzosen so entschieden Widerstand, daß Napoleon das Gefecht abzubrechen für gut fand. Am Morgen des 18ten aber sah er sich von eben diesen Verfolgten sogar zur Schlacht herausgefordert.

Der Marschall Ney hatte bereits mit Anbruch des Tages Befehl erhalten, gegen Quatrebras vorzurücken. Er befand sich aber um Mittag noch in Frasne, wo er die Nacht zugebracht hatte. Gegen 11 Uhr wurde der Graf Lobau mit zwei Divisionen des 6ten Heertheils, der Reiterei Domonts und den Cuirassieren Milhauds auf der Straße von Namur vorgeschoben, um dem Niederländischen Heere, das man noch in der Stellung des vorigen Tages vermuthete, in die Seite zu fallen. Um 2 Uhr erschienen diese Truppen vor Quatrebras. Es kam zwischen der beiderseitigen Reiterei zu einigem Handgemenge, das mit dem Rückzug der Britischen Geschwader endete. Der Kaiser befand sich an der Spitze des Vortrabes und ließ den Marschall Ney mehrere Male auffordern, seinen Aufbruch zu beschleunigen. Endlich erschien der Graf Erlon mit seinem Truppentheil, dem sich Reille, Lobau und zuletzt die Garden anschlossen. Trotz dem Regen, der kein Ende nahm, trotz dem aufgeweichten Boden, in welchen die Pferde bis an den Bauch einsanken, rannten die Fußtruppen auf der Straße und die Reiterei über die reifen Kornfelder dahin, als fürchteten sie, den Feind jeden Augenblick entschlüpfen zu sehen. Desto überraschender war es für sie, als sie am Abend um 7 Uhr hinter Genappe bei den Gehöften von Caillou mit grobem Geschützfeuer begrüßt wurden. Napoleon ließ seinen Vortrab, Milhauds Cuirassiere und vier berittene Batterieen, sich auf der Höhe von Maison du Roi entwickeln. Allein bald gewahrte er, daß Wellington ihm gegenüber eine große Anzahl Feuerschlünde und eine bedeutende Truppenmasse vereinigt habe. Da das Wetter noch immer fort stürmte, und schon der Abend zu dunkeln begann, schien es ihm gerathen, für

heute nichts mehr zu unternehmen. Er wies den Truppen ihre Lagerstätten an und begab sich nach Caillou zurück, um daselbst zu übernachten. Die Heerhaufen Neys gingen auf der Höhe zwischen Planchenoit und dem Vorwerk Mon Plaisir in Biwacht; die Garden, der Heertheil Lobaus und die Reiterei blieben vor Genappe.

So lagerten die beiderseitigen Heere während der Nacht zum 18ten schon in der Stellung einander gegenüber, welche am folgenden Tage ihre Schlachtordnung werden sollte. Denn auf Britischer Seite befand sich der rechte Flügel, unter Lord Hill, dem linken Französischen gegenüber, zwischen Braine la Leud und Merbe Braine, zu beiden Seiten der Straße von Nivelles nach Mont St. Jean. Der Prinz von Oranien wachtlagerte mit dem Mitteltreffen vor Mont St. Jean, zwischen den Straßen von Nivelles und Genappe. Der linke Flügel, vom General-Lieutenant Sir Thomas Picton befehligt, hatte seine Lagerstätten hinter Smouhen und Papelotte, die Vortruppen links über Frischermont vorgeschoben. Der Herzog von Wellington brachte die Nacht in Waterloo zu, einem Dorfe nahe am Walde von Soignes im Rücken der Stellung.

Napolon glaubte seiner eigenen Erklärung zufolge keinesweges, daß Wellington es zur Schlacht kommen lassen würde. Dennoch wollte er für den möglichen Fall gerüstet sein und traf demnach während der Nacht alle Vorbereitungen zur Schlacht. Zu diesen letzteren wird ein Befehl gerechnet, den er Abends 10 Uhr an Grouchy abgefertigt haben will und wonach der Marschall 7000 Mann und 16 Geschützstücke über St. Lambert zum rechten Flügel des Haupt heeres zu entsenden angewiesen worden wäre. Dieser Befehl soll um Mitternacht wiederholt worden sein, nachdem der Kaiser die Nachricht von Grouchy's Ankunft in Gembloux empfangen hatte. Gewiß ist nur, daß am 18ten um 10 Uhr Vormittags vom Schlachtfelde aus der Oberst Zenowitz an den Marschall mit dem Befehl abgesandt wurde, Grouchy solle ungesäumt nach Wabern vorrücken. Dies war aber um jene Zeit schon geschehen, und der Marschall Grouchy hatte bereits in der Nacht um 2 Uhr den Kaiser durch den Major La Frenai von seinem Vorhaben unterrichtet.

Um 1 Uhr Nachts machte sich Napoleon auf, die Stärke und Stellung seiner Gegner zu erforschen, so weit es Dunkel-

heit und Regen zuließen. Er durchwandelte das Schlachtfeld zu Fuß, nur vom Groß-Marschall Bertrand begleitet. Im Britischen Heerlager verhielt sich Alles ruhig. Indeß ergab sich aus den Aussagen einiger Ueberläufer und der Landleute, welche den Engländern zu Führern gedient hatten, daß es die Absicht der Verbündeten sei, die dargebotene Schlacht anzunehmen. Die Stellung des Niederländischen Heeres schien dem Kaiser so unvortheilhaft gewählt, daß er sich selbst dazu Glück wünschte, indem er nun an einem vollständigen Gelingen seines Planes nicht mehr zweifelte.*)

In wie fern die Oertlichkeit des Schlachtfeldes seine kühnen Hoffnungen rechtfertigte, wird sich uns im Nachfolgenden zeigen. Erwünscht aber mußte es beiden Theilen sein, die Entscheidung herannahen zu sehen; denn selbst die Vortheile, die Napoleon bis jetzt davon getragen hatte, waren keine Siege, und all sein Gewinn hatte daher immer noch einen zweideutigen Werth. Erst eine Hauptschlacht konnte einer von beiden der kriegführenden Mächte den Sieg verleihen,

*) Mémoires, pour servir à l'histoire de France en 1815. Paris, 1820. pg. 66 ss. — Vaudoncourt, Hist. des campagnes de 1814 et 1815 en France. Paris, 1826. III. Deuxième partie, pg. 144—185. — Beauchamp, Hist. des campagnes de 1814 et de 1815. Seconde partie. II., pg. 251—289. — Gourgaud, Campagne de 1815 ou relation des operations militaires, qui ont eu lieu en France et en Belgique pendant les cent jours. Avec des notes d'un officier Allemand. Berlin, 1819. pg. 17—45. — Gamot, Refutation, en ce qui concerne le maréchal Ney, de l'ouvrage du géneral Gourgaud. Paris, 1818. pg. 1—31. — Grouchy, Observations sur la relation de la campagne de 1815, publiée par le général Gourgaud. Paris, 1819. pg. 1—16. — C v. W Gesch. des Feldz. der englisch-hanövrisch-niederländisch-braunschweig'schen Armee unter Herzog Wellington und der preußischen Armee unter dem Fürsten Blücher von Wahlstadt i. J. 1815. Stuttgart und Tübingen, 1817. Cotta. S. 1—24 — Gesch. des Herzgl. Braunschweig'schen Armee-Corps in dem Feldz. der alliirten Mächte gegen Napoleon Buonaparte i. J. 1815. Von einem Officier des General-Stabes Braunschw., 1816. Vieweg. S. 1—36. — Plotho, der Krieg des verb. Europa gegen Frankreich i. J. 1815. Berlin, 1818. Amelang. S. 1—56 — Wagner, Plane der Schlachten und Treffen, welche von der preuß. Armee in den Feldz. der Jahre 1813, 14 u. 15 geliefert worden.

erst eine solche konnte über den Fortgang des Feldzuges, über das Schicksal Europas entscheiden, und diese Entscheidung brachte in Wahrheit die Schlacht bei la belle Alliance.

Berlin, 1825. Reimer. IV., S. 1—70. — Damitz, Gesch. des Feldz. von 1815 in den Niederlanden und Frankreich. (Aus den Vorträgen Sr. Excellenz des Herrn Generals der Infanterie v. Grolman.) Berlin, Posen u. Bromberg, 1837. Mittler. — Oestr. milit. Zeitschrift von 1819. II., S. 275—329. — Berliner Haude- und Spenersche Zeitung von 1815. —

VII.

Der Entscheidungskampf bei la belle Alliance.

Die Fechtart der Britischen Truppen, deren Stärke mehr in der Vertheidigung, als im Angriffe liegt, nöthigte den Herzog von Wellington, eine Stellung zu wählen, welche den Massen-Kampf begünstigte und ihn dagegen des Einzelngefechtes möglichst überhob. Das Schlachtfeld von Mont St. Jean bot diese Vortheile dar.

Die Hauptstellung ist der vor dem Dorfe gelegene Höhenzug, welcher rechts von dem Grunde begrenzt wird, in dem das Vorwerk Merbe-Braine liegt, und links gegen den Lasne-Bach ausläuft. Die vor diesem Hügelrücken befindlichen Gehöfte gewähren der auf demselben aufgestellten Schlachtlinie einige Deckung: vor dem rechten Flügel, zwischen den bei Mont St. Jean zusammentreffenden Straßen von Charleroi und Nivelles, das Schloß Hougoumont; vor der Mitte, an dem Kreuzpuncte der Straßen nach Brüssel und Wabern, der Pachthof la Haye sainte; vor dem linken Flügel endlich, der überdies von einem Hohlwege und Hecken geschützt wird, die Höfe Smouhen, Papelotte und la Haye. Diesen letzteren gegenüber, jenseit des Baches, zeigt sich das Schloß Frischermont, mit dem dahinter liegenden dichten Walde, welcher dem Heranmarsch der Preußen zur Deckung diente: das Gehölz von Frischermont, oder wie es eigentlich heißt, das Pariser Holz. Die diese Fläche durchziehende Hauptstraße nach Brüssel beherrscht an mehreren Stellen das um-

liegende Gelände. Der höchste Punct an derselben, gegenüber von Mont St. Jean, ist die Anhöhe beim Vorwerk la belle Alliance, von welchem das tief im Grunde ruhende Dorf Planchenoit so verdeckt wird, daß es von Mont St. Jean aus nicht wahrgenommen werden kann.

Mont St. Jean ist von der Hauptstadt nicht über vier Stunden entfernt. Die ganze Strecke dieses Weges wird von dem Soigner Walde bedeckt, welchen die Kunststraße durchzieht. Das Gehölz, welches nach Napoleons Meinung der Schwierigkeiten des Bodens wegen, die es darbietet, dem Britischen Feldherrn jeden Rückzug unmöglich machen sollt, beschutzte, genauer betrachtet, gerade die rückwärtige Bewegung des Niederländischen Heeres, wenn eine solche nothwendig wurde. Die ganze Waldung bestand aus hochstämmigen, dichten Anpflanzungen. Der Boden außerhalb der Hauptstraße und den wenigen Verbindungswegen war ein fortlaufender Morast. Konnte die Straße von der Höhe hinter la Haye sainte der Länge nach bestrichen werden, so bot sie dagegen in der fast ununterbrochenen Häuser-Reihe, mit welcher sie von beiden Seiten umgeben ist, einen nicht unwichtigen Vortheil für die Vertheidigung dar.

Innerhalb der bezeichneten Grenzen nahm in der Schlachtordnung vom 18ten Juni Lord Hill mit den Divisionen Clinton und Chassée, so wie einem Theil der Division Colville und fünf Batterien auf der Hochfläche von Merbe Braine den rechten Flügel ein, so daß die von Braine le Chateau über dieses Dorf und la Haye sainte führende Straße nach Wabern vor seiner Linie blieb. Wegen der einspringenden Vertiefung des Bodens bei Merbe Braine war diese Seite der Aufstellung an ihrem äußersten Ende etwas zurückgebogen. Eine der Brigaden Chassé's hielt das Dorf besetzt, eine andere ward über den vorbeifließenden Haynbach vorgeschoben, um eine Umgehung von Seiten des Feindes zu verhüten. Die Mitte zwischen den Straßen von Nivelles und Charleroi bildeten die Divisionen Cooke und Alten, die Braunschweigischen und Naussauischen Truppen, vier Reiter-Brigaden des Grafen Uxbridge und die Belgische Reiterei-Division Collaert nebst 16 Batterien, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Oranien. Der linke Flügel, von Sir Thomas Picton befehligt, bestand aus den Truppen dieses Generals, der Division Perponcher und 3 Reiter-Brigaden.

Die Fußtruppen waren in zwei Treffen vertheilt. Die Reiterei stand als drittes Treffen im Rückhalt. Das Geschütz, welches sich auf 240 Stücke belief, stand theils in den Vertiefungen zu beiden Seiten der Heerstraße, theils hinter dem rechten Flügel bei Braine la Leud.

Napoleon verschob den Angriff auf die Mittagsstunde, bis zu welcher Zeit nach seiner Berechnung der Marschall Grouchy in Wabern eingetroffen sein mußte. Mittler Weile erheiterte sich der Himmel, und das Wetter, das sich seit 5 Uhr Morgens aufzuklären angefangen hatte, ward mit jeder Stunde günstiger. Die Anwendung der schweren Geschosse, deren er über 300 zur Verfügung hatte, schien keinen Schwierigkeiten mehr zu unterliegen. Der Kaiser sprach beim Frühstück unverholen seine Freude darüber aus, die Engländer, seine Todfeinde, endlich einmal in den Händen zu haben. An dem Siege zweifelte Niemand in seiner Umgebung, am wenigsten er selbst. Nur die Besorgniß ward laut, daß Wellington vielleicht der Schlacht ausweichen und so den Franzosen die Freude, ihn auf's Haupt zu schlagen, verderben dürfte. Nachdem Napoleon noch einmal das Schlachtfeld und die Stellung seines Gegners in Augenschein genommen und von des Letzteren ernster Absicht, ihn zu erwarten, sich überzeugt hatte, entwarf er den Angriffsplan, der unmittelbar darauf an die verschiedenen Truppentheile abgefertigt wurde.

Das Ziel, welches der Kaiser Napoleon verfolgte, war kein anderes, als sich beider Straßen, die nach Mont St. Jean führten, zu bemächtigen, den Verbündeten diesen Angelpunct ihrer Stellung zu entreißen, ihnen den Rückzug durch den Wald von Soignes abzuschneiden und dadurch den Herzog von Wellington zu nöthigen, Brüssel aufzugeben und sich über Hall zurückzuziehen, was die nach Napoleons Muthmaßung bereits angebahnte Trennung des Niederländischen Kriegsheeres von dem Preußischen vollenden mußte. Gegen 11 Uhr fingen die Truppen an, sich in Bewegung zu setzen. Der Heertheil Erlons, welcher bestimmt war, den Angriff auf Mont St. Jean auszuführen, entwickelte sich rechts von der Straße von Charleroi und rückte in schiefer Richtung gegen Smouhen vor, von 62 Geschützstücken begleitet und am rechten Flügel von der leichten Reiterei-Division Jacquinots gedeckt. Der 2te Heerhaufe, welcher sich auf Hougoumont stützen und

dann in gleicher Höhe mit dem 1sten vordringen sollte, wandte sich nach der Straße von Nivelles, die leichte Reiterei Pirés gegen Braine la Leud vorschiebend, um die dort stehenden Posten der Verbündeten zu beobachten. Von der zur Rükkendeckung angewiesenen Reiterei folgten die Cuirassiere Milhauds der 1sten und Graf Valmy mit seinen Geschwadern der 2ten Angriffssäule. Graf Lobau blieb mit den zwei Divisionen Fußtruppen, die ihm von seinem Heertheile noch übrig waren, auf der Höhe von Planchenoit stehen, im Rükken von der leichten Reiterei Subervic geschützt, vorn durch die bis Frischermont streifende Reiter-Division Domont die Verbindung mit Grouchy suchend. Die bei Rossome aufgestellte Garde, bei welcher sich der Kaiser selbst befand, bildete den Rückhalt der gesammten Heeresmasse.

Auf eine Störung seines Planes von Seiten der Preußen war in dem Entwurfe Napoleons nicht gerechnet worden. Indeß machten sich bald nach dem Abmarsch der vorbenannten Angriffssäulen auf den Höhen von St. Lambert Truppenzüge bemerklich, welche nach Eingang genauerer Meldungen nur Preußen sein konnten. Nach Napoleons Folgerungen mußte es der Heertheil Bülows sein. So unbequem ihm die Dazwischenkunft einer Streitmacht däuchte, welche die Masse seiner Feinde um 30,000 Mann verstärkte, so hoffte er dennoch bestimmt, vor dem Eintreffen Bülows mit den Engländern fertig zu werden. Den Preußen stand der Marschall Grouchy mit einer stärkeren Truppenzahl im Rücken, und Napoleon beeilte sich, dem Marschall die veränderte Marschrichtung auf St. Lambert und die möglichste Eil anzubefehlen. Vor sich hatte Bülow die Reiterei Domonts, die jetzt mit der Division Subervic verstärkt wurde. Außerdem stand Graf Lobau bereit, mit seinem Heerhaufen von Planchenoit hervorzubrechen und über die Preußen herzufallen, sobald sie es wagen würden, das Holz von Frischermont zu überschreiten. Zufrieden mit den angeordneten Maaßregeln und über die Bedrohung seines rechten Flügels vollkommen beruhigt, befahl der Kaiser die Fortsetzung der angefangenen Bewegungen und begab sich zur besseren Beobachtung derselben vorwärts auf die Anhöhe von la belle Alliance.

Um diese Zeit, 1 Uhr Mittags, hatte das Gefecht bereits begonnen. Die Spitze des Reille'schen Heerhaufens war vor dem der Französischen Linie zunächst gelegenen Schlosse Hou-

goumont angelangt. Ein Schwarm von Scharfschützen eilte dem Zuge voran und lockte die vor dem Gehöft stehenden leichten Truppen zum Kampfe heraus. Bald ward das Geprassel einzelner Schüsse zu einem ununterbrochen fortrollenden Gewehrfeuer, in welches sogleich die ernsten Donner des groben Geschützes von beiden Linien einstimmten.

Das Schloß und die Meierei von Hougoumbnt fand sich mit einer starken Mauer eingeschlossen, die in ihrer ganzen Länge gegen die feindliche Seite mit Bäumen umpflanzt war. Vor denselben lag ein kleiner Erlenbusch, den ein Wassergraben umgab. In die Mauer und das obere Stockwerk der Gebäude hatte man Schießscharten gebrochen. Das Schloß hielt der Oberstlientenant Macdonell mit den leichten Compagnieen Coldstream und dem 3ten Garde-Regiment besetzt. Die Vertheidigung des vorliegenden Busches war dem Oberstlieutenant Saltoun übertragen, welchem zu diesem Zweck das 1ste Regiment Garde und eine Abtheilung Hannoveraner von 100 Mann zur Verfügung gestellt waren. Diese letzteren Truppen waren es, die den ersten Anfall des überlegenen Feindes auszuhalten hatten. Die Brigade Bonin von der Division Hieronymus führte den Zug. Mehrere Male zurückgeschlagen, stürmte sie immer wieder von Neuem gegen die Vertheidiger des Busches an, bis diese muthige Schaar vor den heranrückenden Verstärkungen der Franzosen sich in das Innere des Hofes zurückzog. Napoleon sah mit Frohlocken, wie schon im Eingange des großen Trauerspieles, das er aufzuführen begriffen war, die besten Truppen seines Gegners bluten mußten. Seine Leute drangen in den Garten ein und schickten sich an, die Gebäude, die sie mit stürmender Hand nicht zu nehmen vermochten, in Brand zu stecken. Allein bald brachen sich die Garden wieder Bahn. Die Obersten Hepburn und Woodfort warfen mit 6 Compagnieen die Franzosen aus dem Garten zurück. Von den Braunschweigern rückte der Major von Bülow mit dem Bataillon leichter Vortruppen, von den Nassauern der Major Sattler mit dem 1sten Bataillon des 2ten Regiments in Hougoumont ein. Auf solche Weise wurde der ganze Raum innerhalb der Mauer vom Feinde gereinigt.

Aber die vom Feinde unaufhörlich in den Hof geschleuderten Brandkugeln hatten unterdessen an mehreren Stellen

gezündet. Aus den Wirthschaftsgebäuden, Scheunen und Ställen loderte plötzlich die helle Flamme auf. Sie wurden mit einem Theil der hieher geborgenen Verwundeten ein Raub der Flammen. Den Schrecken und die Verwirrung, welche dies Ereigniß verbreitete, wollte der Feind benutzen, in das Innere des Gehöfts zu dringen. Kühn schritten die Truppen von der Division Hieronymus auf der Ruckseite des Schlosses zum Angriff, aber kühner noch wurden sie von den Verbündeten mit dem Bajonet abgewiesen. Der Kampf um Hougoumont ward noch mehrere Stunden mit abwechselndem Glück und von beiden Seiten mit großem Kraftaufwande fortgeführt. Zum Rückhalt der Vortruppen waren noch zwei Bataillone Braunschweiger von den Majoren Pröstler und von Holstein auf die hinter dem Schlosse liegende Anhöhe geführt worden, während die übrigen Fußtruppen an dem weiter rückwärts liegenden Feldwege von Braine la Leud Platz nahmen. Auf feindlicher Seite waren dagegen die Divisionen Bachelu und Foy in die Linie gerückt und die Division Piré näher an Hougoumont herangezogen. Man suchte einander gegenseitig zu umgehen, und machte, so oft es mißlang, eine Zeit lang wieder dem Kampfe der Geschütze Platz. Dabei ging das Gehöft mehrere Male aus einer Hand in die andere, ward aber zuletzt doch von den Verbündeten behauptet.

Mit dem ersten Angriffe zu gleicher Zeit führte die Division Durutte, welche sich auf dem rechten Flügel des 1sten Heertheiles befand, eine Bewegung gegen Smouhen und Papelotte aus. Es waren dies die schwächsten Puncte in der Aufstellung des Herzogs von Wellington, deren Verstärkung oder Deckung er besonders von den Preußen erwartete. Indeß wies der Prinz von Sachsen-Weimar, der diese Ortschaften mit seiner Brigade zu verheidigen hatte, die Angriffe des Feindes sehr glücklich ab, und da Napoleon verabsäumte, eben die Versuche, welche gegen die verwundbarste Stelle seines Gegners gerichtet waren, gehörig zu unterstützen, so sah sich die Division Durutte bald genöthigt, zum Großtheile ihres Heerhaufens zurückzukehren.

Von dem gegenseitigen Geschützfeuer, welches während der einleitenden Gefechte mit größtem Nachdrucke fortgesetzt ward, hatten beide Theile viel zu leiden. Aber auf Seiten Wellingtons zeigte sich der dadurch verursachte Verlust doch

am bedeutendsten. Sein Hintertreffen stand auf dem rückwärtigen Abhange des schmalen Höhenkammes ziemlich geschützt. Die Truppen der ersten Linie dagegen, auf dem freien Hügel-Rücken dem feindlichen Feuer blos gestellt, standen unverhältnißmäßig im Nachtheil. Der Feldherr nahm deshalb zwischen 1 und 2 Uhr sein Mitteltreffen um etwa 200 Schritt zurück, so daß es mehr auf die hintere Abdachung des Höhenzuges zu stehen kam, wogegen das Geschütz in der bisher behaupteten Stellung gelassen wurde.

Vielleicht hielt Napoleon diese Maaßregel Wellingtons für den Beginn seines Rückzuges. Sie bestimmte ihn wenigstens zu einer Veränderung seiner Angriffsrichtung. Ohne den Erfolg des Kampfes um Hougoumont abzuwarten, wollte er jetzt einen entscheidenden Streich gegen die Mitte und den linken Flügel der Briten ausführen. Der Marschall Ney, der sich an der Spitze des 1sten Heertheils befand, erhielt den Befehl, la Haye sainte zu nehmen, die Schlachtlinie der Verbündeten hinter diesem Orte zu durchbrechen und sie aus den Vorwerken vor ihrem linken Flügel zu vertreiben. Ney bildete aus den vier Divisionen Erlons eben so viele Angriffssäulen und ließ sie vom linken Flügel eine hinter der andern vorrücken. Diese Massen waren zu groß, um sich leicht fortzubewegen, obgleich die Batterien in ihrer Stellung zurückgelassen wurden, aber auch zu dicht an einander geschaart, um zur gehörigen Entwickelung zu kommen. Voran schritt die Division Allix, welche in Abwesenheit ihres Anführers vom General Quiot befehligt wurde. Der Graf Erlon, der sich an die Spitze der ganzen Heeresmasse setzte, leitete den Zug rechts von la Haye sainte unmittelbar gegen die Stellung der Verbündeten. Er entging damit dem Feuer des 95sten Regiments und des 1sten Bataillons der Legion, die am Kreuzpunct der Straße von Charleroi und des Ohainer Feldweges lagen, und traf dagegen auf die Truppen des Generals Perponcher, welche, wegen des am 16ten erlittenen großen Verlustes, nicht stark genug waren, dem Andrange der Franzosen zu widerstehen. Die Brigade Bylandt wird beim ersten Anfalle über den Haufen geworfen, und der Feind faßt in der Vorderlinie der Verbündeten festen Fuß.

Dieser gelungene Schlag giebt die Losung zu den blutigsten und zu mörderischen Auftritten. Die rechts und links

stehenden Truppen des Generals Picton eilen den Franzosen entgegen. Das 32ste Bitische Regiment rückt von der zweiten Linie in die erste vor, wird aber von der Uebermacht der Franzosen wieder zurückgedrängt. Nun führt der General-Lieutenant Picton selbst das 42ste Regiment zum Bajonet-Angriff. Allein die ganze Wucht des feindlichen Schlachtkeils wendet sich gegen ihn. Umsonst bieten seine Regimenter der Wuth der Feinde Trotz. Mit großem Verlust sehen sie sich zum Rückzuge gezwungen, und der greise Held selbst findet in dem Getümmel seinen Tod. Eine Flintenkugel, die ihm beide Schläfe durchbohrt, streckt ihn in dem Augenblick zu Boden, in welchem er eine Abtheilung Belgier wieder in den Streit führen will. An allen Stellen des Kampfplatzes zeigt sich zu dieser Zeit die Schlacht in ihrem verderbenschwangern Lauf. Fünfhundert Feuerschlünde speien einander Mord und Tod zu. Ihre krachenden Donnerschläge verspotten den Lärm des kleinen Gewehrfeuers und übertäuben das Siegsgeschrei der vordringenden Streiter, wie den Weheruf der Verwundeten und Sterbenden. Berge von Dampfwolken thürmen sich zum Himmel empor. Aber dieser Dunstkreis der Schlachtstätte, welcher, von der Feuchtigkeit des Bodens festgehalten, die Sonne verfinstert und das Tageslicht zum grausen Helldunkel verkehrt, entzieht wohlthätig dem Betrachter den Anblick eines Kampfes, welcher an Heftigkeit dem der entfesselten Elemente in den Eingeweiden der Erde gleicht.

Die Niederländischen Truppen wurden vom General-Lieutenant Perponcher wieder gesammelt und dem Feinde noch einmal entgegengeführt. Zwar erreichten sie mit ihren höchsten Anstrengungen nicht mehr, als den Waffenstillstand weniger Augenblicke. Allein selbst ein solcher ist von Gewicht, wo die Zeit nach Minuten gezählt wird. Er verstattete der Britischen Reiterei, dem bedrängten Fußvolke zu Hülfe zu eilen und das schon verlorene Gefecht glänzend wieder herzustellen.

Der Herzog von Wellington hatte bisher dem Gang der Schlacht unverwandten Blickes zugesehen. Das Fernrohr kam nicht aus seiner Hand. Auf der höchsten Anhöhe der Brüßler Straße, in der Mitte seiner Schlachtlinie, hatte er seinen Standpunct genommen und diesen trotz dem Kartätschenhagel, der ihn umsauste und unter welchem mehrere

seiner Adjutanten dahinsanken, keinen Augenblick verlassen. Preußens, Rußlands, Oesterreichs und Spaniens Vertreter, die Generale von Müffling, Pozzo di Borgo, Baron Vincent und Miguel Alava, umgaben ihn. Sobald er die Franzosen in dicht geschlossenen Divisionsmassen gegen seinen linken Flügel sich heranbewegen sah, hatte er auch schon das Mangelhafte dieser Angriffsweise erkannt und dem Grafen Uxbridge Befehl ertheilt, mit der Reiterei den unbehülflichen Truppenkörpern auf den Leib zu rücken. Die Brigade Ponsonby war es, welche mit der Ausführung der beabsichtigten Unternehmung beauftragt ward. Jedes der drei vereinigten Königreiche hatte mit einem Regimente an dieser ausgezeichneten Dragoner-Schaar seinen Antheil, England in den Royals, Schottland in den Greys (Grauschimmel-Reiter) und Irland in den Inniskillings.

Als Lord Uxbridge von der Brüßler Straße her sich dem Schauplatz des Gefechtes näherte, war vom Grafen Erlon die Division des linken Flügels ein wenig zurückgenommen worden, weil sie vom Britischen Geschütz zuviel litt. An ihrer Stelle sollte die Division Marcognet in's Feuer rücken. Zugleich war man darauf bedacht, das grobe Geschütz heranzuziehen, was jedoch des noch weichen Bodens wegen nur auf der Hauptstraße und also nur langsam geschehen konnte. Mitten unter diesen Bewegungen warfen sich die Britischen Dragoner der zurückgehenden Division Quiot in die Seite. Der unerwartete Angriff brachte die ganze Masse in Unordnung. Sie wollte sich auf die zunächststehende Division Donzelot stützen, zog aber diese nur mit in die Verwirrung. Graf Erlon, der bereits ein Pferd verloren hatte, ließ schnell Vierecke bilden und so der heransprengenden Reiterei die Stirn bieten. Da die Dragoner verwegen genug waren, bis auf wenige Schritte auf die feindlichen Vierecke einzudringen, so verlorn sie selbst viel Leute, fügten aber dagegen auch den Franzosen einen so bedeutenden Schaden zu, daß dieselben endlich ihr Heil in der Flucht suchten. An der Spitze der Greys fiel der Oberst Hamilton. Aber ein Unterofficier dieses Regiments, mit Namen Ewart, ein Riese von Gestalt, eroberte die Fahne des 45sten Französischen Regiments. Zwei Schwadronen Royals, vom Oberstlieutenant Clifton und Major Dorville geführt, warfen sich auf das 10te Regiment, welches den

Nachtrab des linken Flügels bildete, machten einen Theil der Mannschaft gefangen und trugen den Adler des Regiments davon, den der Unterofficier Styles erbeutet hatte. Die ganze Reiterei blieb dem fliehenden Fußvolk auf den Fersen. Mit aller Behendigkeit und Kraft, welche die Englischen Rosse und Reiter auszeichnen, stürmten die Geschwader durch die aufgelösten Schlachthaufen hindurch, den im Anzuge begriffenen Batterieen entgegen, hauten die Bedienung und Bespannung nieder und setzten auf diese Weise funfzehn Französische Feldstücke außer Gefecht, die vor Abend nicht wieder schußfertig zu machen waren.

Damit aber waren ihre Leistungen am Ziele. Schon nahete die schwere Reiterei Milhauds und ein Regiment Polnischer Ulanen, um die Niederlage zu rächen, die jene ihren Fußtruppen bereitet hatten, und unter dem Schutze dieses willkommenen Zwischenspiels ordnete Erlon seinen Heerhaufen zu neuen Angriffen. Napoleon durcheilte in Person die Reihen des Fußvolks, der Reiterei und der Garden, um den Muth der Truppen zu befeuern, mitten unter einer Saat von Gewehr- und Geschützkugeln, die an ihm vorüberschwirrten. Der General Devaux, Befehlshaber der Garde-Artillerie, fiel an seiner Seite, durch eine Kartätsche vom Pferde geschleudert. Der Brigade-General Lallemand, der an seiner Stelle das Geschütz der Garde heranziehen sollte, ward bald darauf verwundet. Unterdessen war aber die Britische Reiterei von der Französischen bereits zum Stehen gebracht und beinahe auf allen Seiten eingeengt. Die Brigade Travers von der Cuirassier-Division Wathier griff die Dragoner von vorn an. Von der leichten Division Jacquinot warf sich die Brigade Bruno auf die Rückzugslinie der Briten, während die Brigade Gobrecht sich ihnen auf der Seite und im Rücken entgegenstellte. Auf diese Weise fiel der größte Theil der Truppen Ponsonbys unter den Klingen der feindlichen Reiterei und verlor, wenn nicht das Leben, doch wenigstens die Freiheit. Nur einer kleinen Zahl gelang es, sich nach la Haye sainte zu retten.

Unter denen, welche todt auf dem Platze blieben, befand sich auch der Anführer, der General-Major Sir William Ponsonby. Im Begriff, das 12te Dragoner-Regiment, mit welchem er bereits einen glücklichen Angriff gemacht hatte, noch einmal den heransprengenden Lanzen-Reitern entgegen

zu führen, gerieth er in den weichen Boden eines frisch gepflügten Ackerstücks, in welchen sein Pferd so tief einsank, daß es sich nicht wieder herauszuarbeiten vermochte. Das ihm bevorstehende Schicksal voraussehend, übergab der General dem bei ihm befindlichen Adjutanten seine Uhr und ein Bild, welches er auf der Brust zu tragen pflegte, und in diesem Augenblick überfiel ihn der Schwarm der Feinde. Aehnlich und unter eben solchen Vorbereitungen war einer seiner Vorfahren 1745 bei Fontenoy gefallen. Aber dem Enkel war das Glück eines schnellen Todes nicht beschieden. Mit sieben Lanzenstichen allmälig getödtet, hauchte William im Angesicht der rachetrunkenen Sieger das Leben aus, und sein Feldgehülfe theilte dies Loos. Die Franzosen verfolgten ihre Vortheile. Die Dragoner-Brigade Vandeleur, welche vom äußersten linken Flügel den bedrängten Waffengefährten zu Hülfe eilen wollte, wurde durch Jacquinots Vorsprung zur Umkehr genöthigt und verließ den kaum betretenen Kampfplatz, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben.

Napoleon wünschte den Angriff gegen die Mitte und den linken Flügel des Niederländischen Heeres mit seinen Hauptkräften erneuert zu sehen. Um ihn aber entscheidend zu machen, sollte la Haye sainte zuvor genommen werden. Die wiedergeordneten Truppen des 1sten Heerhaufens, die schwere Reiterei Milhauds und die leichten Geschwader der Garde unter Guyots Befehl waren zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Wellington bot zu Abwehr des beabsichtigten Streiches besonders die Deutschen Truppen auf, welche für das Einzelngefecht bewährter gefunden waren, als die Briten. Es entbrannte von Neuem ein furchtbarer Kampf, der namentlich, so weit er la Haye sainte betraf, um so merkwürdiger wurde, als die Deutschen darin die herrlichsten Beweise von Tapferkeit, Geistesgegenwart und Todesverachtung an den Tag legten.

Das Vorwerk la Haye sainte, der Stützpunct der Linken des Britischen Mitteltreffens, lag fast in der Mitte zwischen beiden Schlachtlinien, in jener Vertiefung zur Rechten der Straße von Charleroi, welche von dem Feldwege nach Wabern durchzogen wird. Die Gebäude, welche aus dem Wohnhause, den Ställen und der Scheune bestanden, waren nach der feindlichen Seite von einer Obstpflanzung, auf der

entgegengesetzten von einem Gemüsegarten umgeben, beide von bloßen Hecken eingeschlossen. Der Haupteingang zu den Gebäuden und eine kleinere Pforte befanden sich seitwärts an der Heerstraße, das Hof und Scheunenthor rückwärts jenen gegenüber, dem rechten Flügel der Verbündeten zugekehrt. Durch einen unglücklichen Zufall war kurz vor der Besetzung des Gehöftes das Scheunenthor zerstört worden. Zur Wiederherstellung fehlte es an Zeit und Mitteln. Alle Vorkehrungen, die zur Erleichterung der Vertheidigung getroffen waren, beschränkten sich darauf, daß man die Straße vor dem Haupteingange gegen Belle-Alliance mit einem Verhaue gesperrt hatte.

Das Innere des Hofs hielt der Major von Barring mit dem 2ten Bataillon der Königlich Deutschen Legion besetzt. Das 1ste Bataillon dieser Truppen lag hinter la Haye sainte, am Kreuzpunct der vorbenannten Landstraßen, unmittelbar vor der Linie der Divisionen Picton und Perponcher. Rechts von diesen standen das 5te und 8te Linienbataillon der Legion und noch weiter rechts die fünf Bataillone der 1sten Hannöverschen Brigade des Grafen Kielmannsegge. Diese Truppen, das Bataillon Lüneburg vorauf, wurden bei der Annäherung des Feindes nach und nach gegen la Haye sainte herangezogen und rechts von der Straße aufgestellt. Später ward auch die vom Obersten von Vincke befehligte Hannöversche Brigade vom äußersten linken Flügel nach der Mitte genommen, wo sie zu beiden Seiten der Heerstraße Platz nahm.

Der Major von Barring hatte sechs Compagnieen zu seiner Verfügung. Diese zählten aber zusammen nicht mehr als 376 Mann. Er besetzte mit dreien derselben den Obstgarten, stellte eine in den Gemüsegarten und vertheilte die übrigen zwei auf das Innere der Gebäude, in deren Wände er, so gut es ohne Werkzeuge anging, einige Schießlöcher anbringen ließ, vor welchen ein Gerüst zum Auftreten für die Feuernden gelegt ward.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als die 1ste Division des Erlon'schen Heerhaufens, von den Cuirassieren begleitet, gegen la Haye sainte heranwogte. Ihr voran schweifte eine Wolke von Scharfschützen, die mit ihren tödtlichen Blitzen das Unwetter verkündete, welches über den freundlichen Landsitz und seine Vertheidiger hereinbrechen sollte. Eine der ersten Ku-

geln vernichtete dem Major von Barring die Zügel des Pferdes in seiner Hand. Ein zweiter Schuß streckte den Major von Bösewiel an seiner Seite zu Boden. Nun drängte der Großtheil der Feinde den Plänklern nach. Ein Zug wandte sich gegen den Obstgarten, ein anderer gegen die Gebäude. Die dort stehenden Truppen legten sich mit dem Bauch auf die Erde nieder und empfingen die Eindringenden mit einem starken Flintenfeuer, wurden aber von der dagegen gleichgültigen Masse überwältigt und mußten in der offenen Scheune ihre Zuflucht suchen. Um den Feind vom Eindringen in die Gebäude abzuhalten, hatte sich der Major Hans von dem Busche mit zwei Compagnieen des 1sten leichten Bataillons auf die Straße begeben, zu welchen sich noch eine Jäger-Compagnie vom Bataillon Lüneburg, die der Major von Spörken anführte, hinzugesellte. Auch diese Truppen, in lauter Scharfschützenposten aufgelöst, verschwendeten fruchtlos ihr Feuer gegen die anstürmenden Schlachthaufen. In dem Augenblick, da sie sich zu einer geregelten Gegenwehr ordnen wollen, trifft der Oberstlieutenant von Klencke mit den Lüneburgern ein, was ihre Zusammenziehung unmöglich macht. Der Major von Barring dagegen, froh über die heranrückende Verstärkung, besetzt vorschnell den Obstgarten wieder. Mitten unter diesen Bewegungen ereilt ein Schwarm Milhaud'scher Panzer-Reiter die noch ungeordneten Mannschaften. Ein großer Theil von ihnen fällt unter der Schärfe des Schwertes; sechs Officiere werden verwundet, vier getödtet.

Die Lüneburger ziehen sich auf ihre Brigade hinter la Haye sainte zurück. Die feindliche Reiterschaar jagt ihnen nach. Ein Theil dringt in die Britische Linie ein und greift die zunächst stehenden Schotten des 79sten Regiments an, ein anderer wirft sich in die Seite der Deutschen Legion, ein dritter fällt über die Hannoveraner her. Die Schotten wehren den Angriff mit dem Bajonet ab. Die Truppen der Legion aber, welche im Begriff sind, die Heerstraße zu überschreiten, um rechts von la Haye sainte Stellung zu nehmen, sehen sich mitten im Marsche angefallen. Zwei Bataillone finden Zeit, Vierecke zu bilden und durch ihr Feuer die Reiterei von sich abzuhalten. Das 8te Linien-Bataillon aber wird auseinander gesprengt und erleidet einen großen Verlust. Der Anführer, Oberstlieutenant von Schröder, er-

hält eine tödtliche Wunde, 8 Officiere und 30 Mann bleiben todt auf der Stelle, eine doppelt so große Zahl ist mehr oder minder gefährlich verwundet. Die Königliche Fahne fällt in die Hände des Feindes. Der Ueberrest, den der Major von Petersdorff mit vieler Mühe hinter dem Hohlwege im Rücken von la Haye sainte wieder sammelt, ist zur ferneren Dienstleistung unfähig.

Die ganze Wucht der eisernen Reitermasse fiel nunmehr auf die Hannoveraner. Die jungen Mannschaften der Brigade Kielmannsegge bewiesen eine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit. Sie ließen den Feind auf dreißig Schritt und noch näher herankommen und gaben dann erst Feuer. Der Anfall ward mehrere Male wiederholt, aber eben so oft in gleicher Weise zurückgewiesen. Inzwischen eilte Lord Sommerset mit der 1sten Britischen Garde-Reiterei-Brigade herbei und befreite die Fußtruppen aus diesem gefährlichen Wettspiel.

Jetzt trat für einige Augenblicke in der Gegend von la Haye sainte eine Art Waffenruhe ein. Die leichten Bataillone der Legion benutzten diese, um die verlassenen Stellungen wieder einzunehmen; das 1ste besetzte den Hohlweg, das 2te den Pachthof, wie vorher. Da dieses letztere indeß schon stark zusammengeschmolzen war, so ward es noch mit zwei Compagnieen jenes ersteren verstärkt, welche den Obstgarten vertheidigen halfen. Von Französischer Seite ward der Kampf nur deshalb einen Augenblick unterbrochen, um ihn mit desto größerer Gewalt sogleich wieder anfangen und zu Ende führen zu können. Gegen 5 Uhr zog eine feindliche Schlachtsäule von drei Divisionen gegen la Haye sainte heran, deren Vortruppen im Sturmschritt auf das Gehöft eindrangen. Den Vertheidigern desselben stand die schwerste Prüfung bevor. Entschlossen hielten sie den Stürmenden nach allen Seiten Stand. Ein dichter Kugelregen schlug aus ihren Büchsen in die andringenden Massen ein. Kein Schuß verfehlte seinen Mann, und mancher tödtete deren mehrere mit einem Male. Doch die Hartnäckigkeit der Feinde trotzt diesem verderblichen Feuer. Die dicht geschlossenen Schlachthaufen lösen sich auf, aber nur, um mit verwegenerer Behendigkeit sicherer im Einzelnen anzugreifen. Die Einen stellen sich neben die Schießlöcher hin und suchen den Feuernden die Waffen zu entreißen.

Die Andern treten dreist vor das offene Scheunenthor und bieten ihre Brust den herausstarrenden Bajonetten dar, in der Absicht, durch eine beharrliche Todesverachtung die Deutschen zu ermüden oder ihnen eine Blöße abzugewinnen. Allein unerschütterlich hüthen Barrings Deutsche Krieger den offenen Thorweg vor dem Andrang der Feinde, wie die Engel mit den Flammen-Schwerdtern den Eingang des Paradieses vor dem Zutritt der Schuldigen. Jeder Franzose, der die Schwelle zu übertreten wagt, ist ein Opfer des Todes.

Aber mitten im Feuer des Kampfes, und da noch Alle die tröstliche Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des Gefechts hegen, bemerkt der Anführer, daß seine Schießvorräthe auszugehen drohn. Wiederholte Nachsuchungen um Ergänzung bleiben erfolglos. Alle gesandten Vorräthe werden dem Feinde zur Beute. Die an deren Stelle erscheinenden Unterstützungstruppen, eine Compagnie des 5ten Linien-Bataillons und 200 Nassauer, vermögen den Mangel an Pulver und Blei nicht zu ersetzen, und um die Gefahr der Verlassenen aufs Höchste zu treiben, sehen sie sich endlich ringsum von Feuersflammen bedroht, ohne Mittel zu finden, dieselben zu löschen.

Früher, als die Ausdauer der Deutschen, war die Ungeduld der Franzosen ermüdet. Vor den Letzteren hatte sich aus den Leichen der Erschlagenen eine Brustwehr aufgethärmt, die sie an der Fortsetzung des Angriffs hinderte. Unter diesen Umständen nahmen die Franzosen zur Brandstiftung ihre Zuflucht. Sie zündeten die Scheune an. Bald drang eine dicke Qualmsäule zum Strohdache hinaus, welche die Besatzung um so mehr mit Angst und Besorgniß erfüllte, als es ihnen zwar nicht an Wasser, wohl aber an Gefäßen zur Füllung und Fortschaffung gebrach. Der ersten Bestürzung folgte daher bald eine allgemeine Niedergeschlagenheit. So lange hatte man das Aeußerste aufgeboten, den Posten zu vertheidigen, an dessen Behauptung das Schicksal der ganzen Heerstellung hing, und der nun sollte aufgegeben werden aus Mangel an Löscheimern. Dieser Gedanke versetzte selbst die Gelassensten in Unmuth. Glücklicher Weise entdeckte der Major von Barring in den großen Feldkesseln der Nassauer noch zeitig genug eine zweckdienliche Aushülfe. Er selbst ergriff zuerst eins der Geräthe und füllte es mit Wasser. Seinem Beispiele folgten Officiere und Soldaten.

Eine Hälfte der Mannschaft stellte sich zum Löschdienst, während die andere fortfuhr, die Angriffe des Feindes abzuwehren. Man bemeisterte sich endlich der Flammen, aber nur unter fortdauernder Todesgefahr und nicht ohne Verlust so manches Braven. Das Gelingen des Rettungswerkes spornte indeß Muth und Eifer. Männer, die mit Wunden bedeckt waren und von Blut trieften, wollten ihr Leben lieber in der Vernichtung des Feindes, als auf dem Streulager, beschließen. Wem die Waffe genommen war oder wem es an Kugeln und Pulvern fehlte, griff zu Knitteln und Steinen. Einer der Ersten und Thätigsten unter den Löschern, der Schütze Dahrendorff, war von drei Bajonetstichen verwundet. Einer der Ausgezeichnetsten unter den Vertheidigern des Thorwegs, der Schütze Lindau, blutete an einer zwiefachen Kopfwunde. Dennoch wichen Beide nicht von ihrem Platze, und der Letztere antwortete denen, die ihm zurückgehen hießen: „Nur ein Schurke kann seinen Officier verlassen, so lange ihm der Kopf noch auf den Schultern steht."

Der Feind wiederholte noch zwei Mal seine Versuche, die Gebäude in Brand zu stecken, und beide Male wurden sie auf dieselbe Weise mit dem glücklichsten Erfolge vereitelt. Aber der Mangel an Schießvorrath blieb unersetzt. Alle Vorstellungen des Befehlshabers, daß es unmöglich sei, den Pachthof ohne die nöthigsten Vertheidigungsmittel zu behaupten, zeigten sich wirkungslos. Der Edelmuth seiner Leute, die ihrer Wunden spotteten, die sich kräftig stellten, wenn sie erschöpft waren; die, ihren Tod vor Augen sehend, lieber mit ihm sterben wollten, als sich ergeben, rührte ihn tief, weil dieser preiswürdige Aufopferungsdrang nur zu einem fruchtlosen Untergange führen konnte. „Ich würde," sagt Barring, „die Kugel gesegnet haben, die in diesem Augenblick meinem Leben ein Ende gemacht hätte. Aber es stand mehr als das Leben auf dem Spiele." Das Feuer der Deutschen ward mit jeder Minute schwächer, und die Franzosen, durch keinen Widerstand von Bedeutung mehr gefesselt, hatten bereits die Mauern und das Dach erstiegen und schickten sich an, von hier aus die Uebergabe des Gehöfts zu erzwingen. Da hielt der Major es für Pflicht, den Rückzug anzubefehlen. In kleineren und größeren Abtheilungen ward die Schaar zu ihrer Brigade zurückgeschickt. Mit den

Letzteren begab sich der Anführer selbst zum 1sten Bataillon nach dem Hohlwege hinter dem Pachthofe.

Von Neuem entbrannte jetzt ein mörderischer Kampf um das nun freie Mitteltreffen. Die leichten Bataillone der Legion wurden fast aller Officiere beraubt, die todt oder mit zerschmetterten Gliedmaaßen dahin sanken. Der Major Hans von dem Busche verlor den rechten Arm, und der Major Barring, der bisher immer in Lebensgefahr geschwebt hatte, entging dem Tode nur durch eine wunderbare Begünstigung des Glücks. Ein Pferd war ihm unter dem Leibe erschossen, vier Kugeln hatten seinen Mantel durchlöchert, eine fünfte schlug ihm den Huth vom Kopfe, eine sechste durchbohrte den Sattel des Dragoner-Pferdes, das er nach dem Verlust des seinigen bestiegen hatte. Er verlor später auch dies Thier und noch ein drittes und rettete sich zuletzt nur dadurch, daß er auf der Erde nach einem nahestehenden Hause kroch, wo er mit einem vierten Pferde ausgerüstet wurde.

Weniger glücklich war der Brigadeführer, der Oberst Baron von Ompteda. Er stand mit dem 5ten Linien-Bataillon der Deutschen Legion noch hinter dem Hohlwege, als der feindliche Heerhaufe von la Haye sainte aus durch den Grund gegen seine Leute anstürmte, während die Reiterei jenseit desselben im Hinterhalt blieb. Auf Verlangen des General-Lieutenants von Alten, dessen Befehl unmittelbar darauf vom Prinzen von Oranien verschärft wiederholt wurde, und gegen seine bessere Ueberzeugung führte der Oberst das Bataillon gegen den herandringenden Feind. Das Französische Fußvolk ward zurückgeworfen, aber in diesem Augenblick fielen die Cuirassiere Valmy's den Deutschen in Seite und Rükken. Das ganze Bataillon ward zusammengehauen, in die Flucht geschlagen oder gefangen gemacht. Mehrere Officiere und 130 Mann blieben todt auf der Stelle. Der tapfere Ompteda selbst, ein um seiner Kenntnisse und Tugenden willen verehrungswürdiger Krieger, verlor in diesem Blutbade sein Leben. Nur der Oberstlieutenant von Linsingen mit ohngefähr 18 Mann behauptete sich auf dem Kampfplatz. Alle Truppen der Wellington'schen Schlachtlinie, Britten, Hannoveraner, Niederländer, Braunschweiger und Nassauer wurden nach und nach in's Feuer gezogen; alle Waffengattungen wurden aufgeboten, um den Durchbruch der Feindesmasse nach Mont St. Jean abzuwehren; und alle

hatten gleich viel, gleich schwer zu leiden, wenn sie selbst auch den Feind kein Leben ungestraft würgen ließen*). Von den Vierecken, welche die Brigade Kielmannsegge gebildet hatte, ward das eine, die Bataillone Bremen und Verden, von den feindlichen Kugeln und Klingen dergestalt zerrissen, daß es zuletzt die Form eines Dreiecks bekam. Das andere aber, aus den Bataillonen Grubenhagen und York zusammengesetzt, löste sich beinahe ganz auf. Mehrere der bedeutendsten Oberanführer und unter ihnen auch der General-Lieutenant Sir Carl Alten wurden verwundet. Von den Brigadeführern der Altenschen Division blieb der Graf Kielmannsegge allein übrig, um die Truppen in ihre ursprüngliche Stellung zurückzuführen, was von ihm mit eben so großer Entschlossenheit als Umsicht geschah. Von den Braunschweigern wurden die Majore von Brandenstein, von Bülow und Ebeling, so wie der Oberbefehlshaber Oberst Olfermann verwundet. An der Stelle des Letzteren übernahm der General-Quartiermeister, Oberstlieutenant von Heinemann die Oberanführung.

Auf Seiten der Franzosen blieb Ney die Seele aller der wüthenden Anfälle, unter welchen die besten Schaaren der Verbündeten bluteten. Was seine Angriffe so überaus mörderisch machte, war sein Uebergewicht an Reiterei. Er hatte,

---

*) Eine besondere Auszeichnung verdient hier die That des Schützen Milius vom 1sten leichten Bataillon der Legion. Eine Abtheilung feindlicher Cuirassiere hatte verschiedene Angriffe gegen das 5te Linien-Bataillon ausgeführt. Sie zog sich nach jedem derselben in eine Vertiefung zurück, die sie gegen das Feuer der Fußtruppen schützte. Nur ihr Anführer blieb auf der vorliegenden Anhöhe, um den günstigen Augenblick zu neuen Angriffen zu erspähen. Alle Schüsse auf ihn fehlten, und seine Dreistigkeit konnte glauben lassen, er sei unverwundbar. Da meldete sich Milius mit dem Erbieten, das Bataillon von dem gefährlichen Lauscher zu befreien. Das Bein des Schützen war zerschmettert, und ein starker Blutverlust hatte seine Kräfte erschöpft. Er ließ sich vor die Linie hinaustragen, legte seine Büchse an und schoß mit der ersten Kugel den verwegenen Officier vom Pferde. — Der Wundarzt des Bataillons, Namens Gerson, verwaltete auch unter dem heftigsten Kugelregen mitten in den Reihen der Truppen, sein Amt mit eifriger Treue und Sorgfalt.

um die Lücke auszufüllen, welche durch das Vorrücken Reille's gegen Hougoumont entstanden war, vom Kaiser eine Unterstützung an Fußvolk verlangt. Statt dessen wies Napoleon die Cuirassiere Milhauds und Guyots Garde-Reiterei an seine Befehle. Mit diesen warf sich der Marschall auf den rechten Flügel Wellingtons, während er in der Mitte das Gefecht durch die Fußtruppen fortsetzen ließ. In den ungestümen Wettern der Reiterschlacht zeichneten sich von der Deutschen Legion vorzüglich das 1ste Dragoner- und das 3te Husaren-Regiment aus, jenes der Brigade des Generals Dörnberg, dieses der des Obersten Arentschildt angehörig. Die Dragoner führten mehrere glänzenden Angriffe gegen die überlegenen Geschwader des Feindes aus, wobei ihnen viel Menschen verloren gingen. Von den Officieren blieben 3, und 16 erhielten meist schwere Verwundungen, unter den letzteren die Rittmeister von Sichart, von Bothmer und Graf von Hattorf, der Major von Reitzenstein, der Oberstlieutenant von Bülow und der General-Major von Dörnberg selbst. Mehr noch wurden von den Husaren außer Gefecht gesetzt, welche öfterer mit der feindlichen Reiterei handgemein wurden. Ihren Anführer, den Oberstlieutenant Meyer, raffte bald nach dem Beginn der Schlacht eine Kartätschenkugel hinweg. Unter stellvertretender Leitung des Rittmeisters von Kerssenbruch, warfen die Husaren zwei Französische Cuirassier-Schwadronen vollständig über den Haufen. In dem ungleichen Gefecht mit zwei Regimentern feindlicher Reiterei, gegen die sie der Oberst Arentschildt anführte, waren sie nur Anfangs glücklich genug, den Feind in die Flucht zu schlagen. Bald darauf sahen sie sich von der Menge übermeistert und gewannen nur mit Mühe und großem Verlust den Rückzug. Der Rittmeister Janssen, der Adjutant Brüggemann und der Fähnrich Deichmann wurden getödtet, 7 andere Officiere trugen Verwundungen davon.

Den Angriff auf den rechten Flügel der Britischen Schlachtstellung verstärkte Napoleon um diese Zeit mit den Cuirassieren Kellermanns, weil sich zu seiner Rechten der Geschützdonner der Preußen vernehmen ließ und er vor deren Ankunft durchaus die Linie seiner Gegner gesprengt wissen wollte. Ney that ein Uebriges und fügte die Garde-Dragoner und die berittenen Grenadiere des Generals Guyot hinzu, eine Maaßregel, der Napoleon zum Theil den Ver-

lust der Schlacht zuschreibt. Valmys schwere Geschwader, die sich wider Willen ihres Oberanführers mitten unter die Schlachtmassen des Niederländischen Heeres geschleudert sahen, warfen sich unter dem Schutze der ihnen Bahn brechenden Batterieen durch die Vierecke des Fußvolks auf die Britische Garde-Reiterei. Mehrere Male zurückgewiesen, setzten sie immer wieder von Neuem an, bis sie endlich durch eine stärkere Gegenwehr von der Unzulänglichkeit ihrer Angriffe überzeugt wurden. Der Verlust auf beiden Seiten war ungeheuer. Nachdem sie hierauf den mörderischen Streich gegen Ompteda's Truppen ausgeführt hatten, wurden sie gegen Erwarten von dem 3ten Husaren-Regiment der Legion zum Stehen gebracht. Dieses Regiment bot hier zum dritten Male dem Feinde die Stirn und hielt lange Zeit den wüthenden Kampf mit der Uebermacht im Gleichgewicht. Endlich aber, von Französischen Lanzen-Reitern im Rücken angefallen, mußte es auf seine Sicherheit denken und sich zurückziehen. Es verlor in diesem heißen Strauß noch über 100 Mann und seinen Führer, den Rittmeister von Kerssenbruch.

Auf diese Weise bekämpften sich beide Parteien drei Stunden lang mit allen Waffen, mit gleichen Anstrengungen, mit gleichem Beharren, aber auch mit gleicher Erfolglosigkeit. Napoleon äußerte gegen den Marschall Soult seine Freude über die gute Haltung der Franzosen, aber zugleich konnte er sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß die Vierecke der Verbündeten, so oft auch das Wurfgeschütz ihre Reihen durchbrach, immer sogleich wieder geschlossen dastanden. „Welche braven Truppen!“ sagte er. „Wie sie arbeiten! Aber auch diese Engländer schlagen gut. Doch werden sie nicht endlich Anstalten zum Abzuge machen?“ — „Ich glaube,“ versetzte der Herzog von Dalmatien, „sie werden sich eher in Stücke hauen lassen.“ — Dessen ohngeachtet blieb des Kaisers Vertrauen auf den Sieg bis zur Ankunft der Preußen so groß, daß er seine Vertrauten einlud, mit ihm in Brüssel zu Abend zu speisen.

Das Fußvolk der Verbündeten bewies in Wahrheit auch unter den wüthendsten Anfällen der Reiterei und des Geschützes eine seltene Standhaftigkeit. Wellington ließ nach Britischer Sitte die Vierecke im Innern unausgefüllt. Dies gewährte den Vortheil, daß die Mannschaften vom Geschütz-

dienst, wenn sie mit dem Kartätschenfeuer die Reiterei angelockt hatten, sich sicher zurückziehen, und sobald der Angriff abgeschlagen worden war, sogleich wieder von Neuem feuern konnten. Der Gleichmuth des Oberfeldherrn, der in den gefahrdrohendsten Augenblicken die Schlachtreihen durchritt, oft die zerstreuten Truppen selbst sammelte und sie in Person wieder gegen den Feind führte, wirkte belebend auf Alle. Er belobte die, welche sich auszeichneten, tröstete die Geschlagenen, ermuthigte die Wankenden und stärkte das Vertrauen der Angreifenden. Als ihm von der Division Picton die Meldung einging, daß diese von 4000 Mann bis auf 400 zusammengeschmolzen sei und daß sie nichts mehr gegen den Feind auszurichten vermöge, antwortete er: „Ich kann den Leuten nicht helfen; sie müssen mit mir auf dem Kampfplatze ausharren bis zum letzten Mann. Möchte es Gott gefallen, daß endlich die Nacht oder das Heer Blüchers herankäme!“ —

In der That, es war hohe Zeit, daß frische Kräfte neues Leben in den Kampf und eine geregelte Anführung wieder Ordnung in die Schlachtführung brachte. Neys Ungestüm band sich nicht mehr an Plan und Ziel der Unternehmung. Mit dem Säbel in der Faust wollte er durch die Linien Wellingtons dem Kaiser den Weg nach Brüssel bahnen, vernichtete aber dadurch nicht nur einen großen Theil des Britischen, sondern auch des eigenen Heeres. Sein Beispiel riß die Truppen hin, die auf sein Wort blind in den Tod rannten. Mehrere Male seines Pferdes beraubt, mit Blut und Wunden bedeckt, wich er keinen Augenblick vom Schauplatz des Kampfes, führte in Person bald die Reiterei, bald das Fußvolk an und ließ nicht ab, die Franzosen immer von Neuem ins Feuer zu jagen, gleich als wollte er den Sieg vom Feinde ertrotzen. Generale und Officiere fürchteten sich, eine rückgängige Bewegung machen zu lassen, und so wurden Thiere und Menschen zwecklos aufgeopfert. Auf den Abfällen der Hochfläche von Mont St. Jean lagen Tausende von Todten und Verwundeten, die vom Feuer und Schwert niedergeschmettert oder vom Huf der Rosse zertreten oder vom Geschütz- und Gepäcktroß zerrädert waren. Bis 7 Uhr Abends waren beide Heere um mehr als 10,000 Mann gelichtet. Sie würden sich einander ganz aufgerieben haben, wenn nicht durch eine dritte, neu hinzutretende Schaar

das Uebergewicht des einen entschieden und die Kraft des andern getheilt worden wären. In größerem Nachtheil stand Wellington in sofern, als er alle seine Rückhaltstruppen bereits aufgeboten und sogar schon einen Theil der Flügelstellungen in die Mitte gezogen hatte, während seinem Gegner noch die Mehrzahl der Garden und die Truppen Lobaus zur Verfügung standen. Dagegen waren die örtlichen Vortheile auf Wellingtons Seite, durch deren weise Benutzung sich die Schlacht vielleicht bis zu Anbruch der Nacht hätte hinziehen lassen, während welcher er dann seinen Abzug betreiben konnte. Glücklicher Weise entzog ihn die Treue der Preußischen Bundesgenossen jeder Versuchung. Zu eben der Zeit, als seinem rechten Flügel und der Mitte die äußerste Gefahr drohete, verkündete das verdoppelte Geschützfeuer zu seiner Linken die Ankunft des Bülow'schen Heertheils, an dessen Spitze sich der Fürst Blücher befand.

Es war nicht die Schuld des Preußischen Feldmarschalls, daß der Herzog von Wellington nicht früher Hülfe erhielt. Die Feuersbrunst in Wabern, die zum Theil Aufenthalt, zum Theil Umwege verursachte; die schlechte Beschaffenheit der Straßen, die vom Regen aufgeweicht und voll Wasser waren; die Schwierigkeiten, in dem Engwege von St. Lambert den angeschwollenen Lasne-Bach zu überschreiten oder zu durchwaten: alle diese Hindernisse konnten nur mit großem Zeitverlust überwunden werden. Blücher selbst begleitete den Zug fortwährend und trieb unaufhörlich vorwärts. Als an einer der schwierigsten Stellen murrende Stimmen sich hören ließen, es sei unmöglich, zu rechter Zeit auf dem Schlachtfelde einzutreffen, begegnete der Feldmarschall den Mißwilligen mit der einfachen Folgerung: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen; ich hab es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?" — So ging es denn mit allen Waffen unaufhaltsam fort. Indeß dauerte es bis 4 Uhr Nachmittags, ehe man den schwierigen Engweg von St. Lambert im Rücken und den Lasnebach überschritten hatte, und nur zwei Brigaden nebst der Reiterei des Bülow'schen Heertheils und dem Geschütz, waren um diese Zeit so weit vorgedrungen. Sie nahmen in dem Walde von Frischermont, den die Franzosen unbesetzt gelassen hatten, eine gedrängte Aufstellung.

Die Gefahr, in welcher Blücher die Schlachtlinie der Verbündeten sah, und Wellingtons wiederholte Bitte um Hülfe, ließen den Preußischen Feldmarschall die Ankunft der übrigen Heerhaufen nicht abwarten. Mit den vorhandenen geringen Streitkräften brach er um 4½ Uhr aus dem Walde von Frischermont hervor, die 15te Brigade rechts, die 16te links in senkrechter Richtung gegen den rechten Flügel der Franzosen entwickelnd, so daß dadurch die Rückzugslinie derselben auf der Hauptstraße bedroht war. Auf die gegenüberstehende Reiterei des Generals Domont ward in beträchtlicher Entfernung ein heftiges Geschützfeuer gegeben, um den Engländern die nahe Hülfe anzuzeigen und die Aufmerksamkeit des Feindes von ihnen abzulenken. Auch sollen die Franzosen durch dies Feuer so eingeschüchtert worden sein, daß unmittelbar darauf der Rückzug der bei Caillou aufgestellten Wagen seinen Anfang genommen hätte. Die Preußen verfolgten unter dem Donner ihrer Feuerschlünde ihre Angriffsbewegungen. An der Spitze der 15ten Brigade marschirten das 2te Bataillon des 18ten und das 3te des 3ten Schlesischen Landwehr-Regiments rechts gegen Smouhen, wo sie sogleich in das Gefecht mit der Division Durutte eingriffen. Das ihnen folgende 1ste Bataillon des 18ten Regiments wandte sich gegen das Schloß Frischermont und bemächtigte sich desselben mit Hülfe Niederländischer Truppen von der Brigade des Prinzen von Weimar. Von der Reiterei, welche der Prinz Wilhelm von Preußen befehligte, warfen sich drei Regimenter den Französischen Chasseurs entgegen und zwangen sie, vom Geschützfeuer zweier Batterieen unterstützt, allmälig zum Rückzuge.

Napoleon, der, als er die Preußen das Schlachtfeld betreten sah, alle Fassung verloren zu haben schien, ließ jetzt, da er ihre Anzahl überschaute, getrosten Muthes das Fußvolk des Grafen Lobau gegen sie vorgehen und wies Domonts Reiterei zur Rückendeckung dieser Schlachtsäule an. Dessenohngeachtet setzten die Preußen ihre Vorwärtsbewegungen fort. Graf Bülow von Dennewitz ließ den rechten Flügel die beholzten Höhen von Smouhen besteigen und lehnte den linken an den vor dem Holze von Virere gelegenen Grund. Es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, in welchem die Preußen drei unbrauchbar gewordene Geschütze verloren. Zu ihrem Glück trafen jetzt die übrigen Truppen

des Bülow'schen Heertheiles ein. Um keinen Augenblick die angefangenen Bewegungen aufzuhalten, befahl der General Bülow, daß die Brigaden sich links hinter den rechten Flügel des Feindes so ausdehnen sollten, daß die nachrückenden Truppenmassen immer sogleich die Stelle der vorgehenden einnähmen. Der Oberst von Hiller zog sich mit der 16ten Brigade gegen das zur Linken liegende Dorf Planchenoit. Ihm folgte der Major von Keller mit den Füselieren des 15ten und des 1sten Schlesischen Landwehr-Regiments längs des Lasnebaches. Der General von Haacke sandte von der 13ten Brigade zwei Bataillone des 2ten Kurmärkischen Landwehr-Regiments zur Unterstützung der Angriffe auf Smouhen und Papelotte, mit den übrigen folgte er den Bewegungen der 15ten Brigade. Der Prinz Wilhelm schloß sich mit der Reiterei dem Marsche Hillers an, nachdem er die Westpreußischen Ulanen und das 1ste Pommersche Landwehr-Regiment zur Verstärkung des rechten Flügels entsandt hatte.

So eifrig der Kampf gegen das Französische Fußvolk begonnen hatte, so umsichtig und nachdrucksvoll ward er fortgeführt. Nach und nach wurden fünf Batterieen gegen den Feind in Thätigkeit gesetzt. Graf Lobau, an seiner Rechten überflügelt und bald ganz umgangen, dabei von den Preußischen Geschützkugeln, die schon die Brüsseler Straße erreichten, fortwährend beunruhigt, fing an, sich gegen die Hauptstraße zurückzuziehen. Es blieb von Wichtigkeit für ihn, das Dorf Planchenoit zu behaupten, weil der Verlust desselben den weitern Rückzug der Verfolgung völlig blos stellen mußte. Der Kaiser befahl daher dem General Duhesme, mit 8 Bataillonen der jungen Garde und 24 Geschützstücken nach Planchenoit zu marschiren und dort den rechten Flügel des Lobau'schen Heertheils einzunehmen.

Mitten unter diesen Bewegungen ging bei dem Fürsten Blücher die Nachricht ein, daß der General von Thielmann bei Wabern mit Uebermacht vom Marschall Grouchy angegriffen worden sei und bereits gegen ihn habe Kehrt machen müssen. Gelang es dem Feinde, über die Dyle vorzudringen, so konnte, wenn Napoleon die Schlacht gewann, das Preußische Heer leicht zwischen zwei Feuer genommen und vernichtet werden. Blücher antwortete jedoch auf die Meldung, daß der Feind ihn im Rücken angreife, nicht anders als bei Hainau. Er sah zu deutlich, daß die Entscheidung

des Tages vor ihm lag. War Napoleon geschlagen, so durfte man hoffen, mit dem Marschall Grouchy bald fertig zu werden. Der Feldmarschall ließ daher dem General Thielmann sagen, die Umstände gestatteten nicht, vor der Schlacht eine Entsendung zu machen. Er müsse deshalb sich einstweilen vertheidigen, so gut es angehe, und namentlich die Dyle mit allen Kräften zu behaupten suchen. Dem General Bülow aber ward noch einmal ausdrücklich aufgetragen, unverweilt gegen Planchenoit vorzudringen und sich des Dorfes zu bemächtigen. Den übrigen Preußischen Truppentheilen wurde die möglichste Beschleunigung ihres Marsches anempfohlen. Zum Vereinigungspuncte aller sollte das Vorwerk la belle Alliance dienen, welches seiner hohen Lage wegen und an seinen hellrothen Dächern überall leicht zu erkennen war.

Vor Planchenoit angelangt, bildete der Oberst von Hiller aus der 16ten Brigade drei Angriffssäulen, eine jede zu zwei Bataillonen. Der Major von Wittig sollte rechts mit den Truppen des 15ten Regiments, der Major von Fischer in der Mitte mit denen des 1sten und der Oberstlieutenant von Blandowsky links mit denen des 2ten Schlesischen Landwehr-Regiments gegen das Dorf vorrücken. Die 14te Brigade folgte als Rückhalt und sandte die ersten Bataillone des 11ten Linien- und des 1sten Pommerschen Landwehr-Regiments zur Unterstützung des Angriffs vor.

Der erste muthige Anlauf der Preußen zeigte einen sehr glücklichen Erfolg. Ohngeachtet des heftigen Gewehr- und Geschützfeuers, mit welchem sie empfangen wurden, drangen der erste und zweite Truppenzug in Planchenoit ein, nahmen eine Haubitze und 2 Feldstücke und bemeisterten sich des Kirchhofes. Allein der Feind behauptete sich in den umliegenden Häusern und Gärten. Auf eine Entfernung von 30 Schritten entspann sich ein mörderisches Kugelgefecht, welches die Preußen um so mehr zum Rückzuge nöthigte, da sich ein anderer feindlicher Truppenhaufe in ihrem Rükken zeigte. Indeß sammelten sie sich sogleich wieder zu einem zweiten Angriffe, bei welchem die Truppen der 14ten Brigade vorangingen und das 15te Regiment nachfolgte. Die Franzosen wurden aus dem Dorfe getrieben, und die Preußen setzten sich darin fest. Allein jene nahmen jetzt noch einmal alle ihre Kräfte zusammen und zwangen

die Preußen zum zweiten Male, das Dorf wieder zu verlassen. Der General Morand war es, welcher mit zwei Bataillonen der alten Garde Planchenoit zurückeroberte und die Truppen der 14ten Brigade bis an ihre Stellung hinter dem Dorfe verfolgte. Von beiden Seiten gerieth nun die Reiterei an einander. Es kam außerhalb des Dorfes zu einem Handgemenge, das auf Preußischer Seite einen namhaften Verlust verursachte. Die Brigadeführer Oberst Graf Schwerin und Oberstlieutenant von Watzdorf wurden getödtet. Der Letztere war bereits verwundet worden, konnte sich aber nicht entschließen, den Kampfplatz zu verlassen, als bald darauf eine zweite Kugel sein ruhmvolles Leben endete.

Die Lage der Verbündeten war um diese Zeit, gegen 6 Uhr Abends, bedenklich geworden. Wellington hatte seine letzten Rückhaltstruppen ins Feuer geführt. Bülow sah sich an beiden Flügeln hart bedroht. Links war Planchenoit verloren gegangen; rechts hatte die Division Durutte sich der Ortschaften Papelotte, la Haye und Smouhen bemächtigt. Schon war der Dennewitzer Held darauf bedacht, durch eine einstweilige Zurücknahme der Schlachtlinie seine Streitkräfte dem günstigeren Augenblicke aufzusparen, in welchem er, von den nachrückenden Heerhaufen unterstützt, den Kampf mit Aussicht auf besseren Erfolg wieder beginnen könnte. In diesem Augenblicke aber erschienen zu gleicher Zeit die Vortruppen des Zietenschen und des Pirch'schen Heertheils. Die Ankunft des ersteren hatte sich verzögert, weil er seine Marschrichtung hatte ändern müssen. Jetzt suchte man die verlorene Zeit durch erhöheten Eifer wieder einzubringen. Der General von Müffling, welcher seit frühem Morgen die Gegend erkundet hatte, ordnete die Maaßregeln zur beschleunigten Annäherung und Mitwirkung der Preußen an. Die Brigade Steinmetz empfing ihre Aufstellung am äußersten linken Flügel der Verbündeten auf einer Anhöhe hinter den angegriffenen Ortschaften, zwischen den Feldwegen von Ohain und Wabern. Noch weiter links, unfern des Lasnebaches, nahmen die Füseliere des 24sten Regiments Platz. Die Truppen der Vorhuth, die beiden Schlesischen Schützen-Compagnieen und die Füseliere des 12ten Regiments, führte der Major von Neumann nach Smouhen, wohin der Oberst von Hoffmann mit dem 24sten

Regiment folgte. Das 1ste Schlesische Husaren-Regiment marschirte vor der Brigade Steinmetz auf. Die Reiterei folgte in dieser Richtung. Die übrigen Truppen befanden sich noch in Marsch. Von den Batterieen der 1sten Brigade wurde die eine gegen Smouhen, die andere gegen Planchenoit aufgefahren. Der Heertheil Pirchs, von welchem die 5te und 6te Brigade eingetroffen waren, schloß sich unter dem Schutz seiner Reiterei dem linken Flügel Bülows an. Die 7te Brigade ward mit dem 4ten Kurmärkischen Landwehr-Regiment nach Maransart gewiesen, um die linke Flügelseite der Preußischen Aufstellung zu decken. Die 8te, welche wegen des Nachtrabgefechtes, in das sie bei Wabern verwickelt worden, noch zurück war, erhielt Befehl, ihre Schritte zu verdoppeln.

Während diese Vorwärtsbewegungen ausgeführt wurden, rüstete Napoleon sich, um mit Zusammennahme seiner letzten Kräfte gegen das Mitteltreffen seines Gegners den entscheidenden Schlag auszuführen. Seiner so oft bewährten, ihm so treu ergebenen Garde vertraut er das Schicksal dieses Tages, das Geschick seines Reiches und sein eigenes Loos. Kein Augenblick mehr ist zu verlieren. Er ahnt die ganze Größe der Gefahr, die ihm von jenen Preußen droht, welche er zu seiner Rechten in die Ebene hinabsteigen sieht. Ihre Brigaden reihen sich eine an die andere, und jede sichtbar werdende Lücke füllt sich immer sogleich wieder mit frischen Truppen. Die im Halbkreise stufenförmig aufsteigenden Höhen des Schlachtfeldes bedecken sie mit ihren Feuerschlünden, und in den Donnern dieser Geschosse hallen ihre Verderben kündenden Grüße zu ihm herüber. Da ist sein Entschluß gefaßt. Seine letzten, seine besten Rückhaltstruppen sollen dem Entscheidungskampfe geweiht werden. Siegen sie, so ist die Schlacht gewonnen und seine Herrschaft vielleicht dem Untergange entrissen. Fallen sie, so wird es ihn beruhigen, mit den höchsten Opfern um den hohen Preis gerungen zu haben. Aber schon mißtraut er seiner eigenen Sache. Indem er, um den Muth der Garden zu beleben, zur lügnerischen Erdichtung seine Zuflucht nimmt, bekennt er selbst, daß Recht und Wahrheit und die heiligeren Güter, um derentwillen ein Volk dem Untergange trotzt, nicht auf seiner Seite sind.

Die letzte Schlachtsäule, die der Kaiser Napoleon gegen

Mont St. Jean aufsteigen ließ, bestand fast nur aus Garden und aus dem, was er von den Trümmern der Reiterei noch unter seiner Hand hatte. Von den acht Bataillonen der Garde, die ihm noch übrigten, sandte er eins unter Anführung des Generals Pelet nach Planchenoit ab, ein anderes nach dem Walde von Chantelet, um damit den äußersten rechten Flügel seiner Stellung zu decken; mit einem dritten begab er sich selbst einen Kanonenschuß weit links hin, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und aufzuhalten. Die letzten vier Bataillone endlich wurden zum Viereck geordnet, mit der Bestimmung, links von der Hauptstraße in der Richtung von la Haye sainte gegen die Britische Mittelstellung vorzudringen. Alle Truppentheile erhielten Befehl, den Angriff der Garde durch ein gleichzeitiges Vorrücken zu unterstützen. Der Graf Reille konnte dies wegen des großen Verlustes, den er erlitten, nur in einem geringen Maaße. Erlon und Durutte leisteten, was sie vermochten, und es gelang namentlich dem Letzteren, die Schlachtlinie Wellingtons von der Preußischen noch einmal zu trennen.

Vom Marschall Ney und den Generalen Friant und Michel geführt, zog die dem Opfertode gewidmete Schaar in geschlossener und ruhiger Haltung an dem Kaiser vorüber, der sie, von den Generalen Bertrand, Drouot, Labedoyère, Bernard, Boubers und seinem Bruder Hieronymus umgeben, mit erkünstelter Heiterkeit empfing und Worte der Ermuthigung und der Anfeuerung an sie richtete. „Seht," sagte er ihnen, indem er mit dem Finger auf die Lücken der Schlachtordnung Wellingtons hinwies, „seht, das ist die Straße nach Brüssel!" Die Truppen antworteten mit einem begeisterten Lebehoch und setzten ihren Marsch dann in der feierlichen Stille fort, mit welcher sie ihn begonnen hatten. Ihr Ansehen blieb ernst und streng. Aber ihre Gesichtszüge drückten eine zweifellose Zuversicht auf den Sieg aus. Es war ihnen gesagt worden, daß die zur Rechten heranmarschirenden Truppen Franzosen vom Heere Grouchy's seien und daß mit ihrer Hülfe die Schlacht bald ein günstiges Ende gewinnen würde. Labedoyère hatte mit des Kaisers Erlaubniß diese Neuigkeit zuerst dem Marschall Ney aufgebunden, der sich dann beeilte, sie in den Reihen der Truppen bekannt zu machen. Der Wahn in welchem sie

befangen waren, und der Glaube an ihre Unbezwinglichkeit ließen sie kühn und stolz ihrem sichern Verderben entgegen schreiten.

Der Herzog von Wellington hatte inzwischen Allem, was sich vor und neben ihm zugetragen, seine ungetheilte Aufmerksamkeit geschenkt. Sobald er auf seinem linken Flügel die Preußen heranrücken sah, zog er seine Schlachtlinie mehr auf die Mitte zusammen. Den auf ihn einstürmenden Schlachthaufen der Französischen Garde stellte er sechs Bataillone seiner eigenen Garde-Truppen entgegen. Die Reiter-Brigaden Vandeleur und Vivian berief er vom linken Flügel in das Mitteltreffen. Die Braunschweiger wurden gegen la Haye sainte aufgeboten, und der Angriff auf das vor Hougoumont gelegene Hölzchen erneuert.

Die Franzosen ordneten sich am Fuß der Anhöhe zum Angriff und erstiegen dann dieselbe unter einem furchtbaren Kartätschenfeuer im Sturmschritt. Die Garden Maitlands, welche so lange am jenseitigen Abhange auf der Erde gelegen hatten, erhoben sich jetzt und stellten sich zum Empfang der Feinde vier Mann hoch in Linie auf. Sie ließen die Stürmenden in ziemliche Nähe an sich herankommen und gaben alsdann ein starkes Bataillonsfeuer auf sie, das nicht ohne Wirkung blieb. Fast alle Oberaufführer hatten davon zu leiden. Der General Friant ward tödtlich verwundet, der General Michel blieb todt auf dem Platze und der Marschall Ney verlor sein Pferd. Schon stockte der Zug. Der Zuruf des Generals Poret de Morvan und das Beispiel des Marschalls, der sich zu Fuß und mit gezogenem Degen an die Spitze der Grenadiere setzte, stellten indeß die Ordnung wieder her. Nun wichen die Engländer zurück. Ihre erste Linie ward durchbrochen, ihre Geschütze, denen es an Pulver und Kugeln fehlte, hörten theilweis zu feuern auf, und eine Batterie fiel ganz dem Feind in die Hände.

Auf der Höhe angelangt, entwickelten sich die Franzosen in geringer Entfernung von ihren Gegnern, wurden aber hier mit einem Hagel von Geschütz- und Flintenkugeln überschüttet, der auf eine entsetzliche Weise ihre Reihen lichtete. Dennoch hielten sie Stand. Die Kartätschen, welche der Hauptmann Bolton gegen sie ausschleudern ließ, schienen auf eine Mauer von Stahl und Eisen zu fallen. Acht und zwanzigmal bietet Napoleons Garde dem glühenden Eisen

der Britischen Feuerschlünde frei die Brust dar. Aber beim 29sten Schusse weicht ihr linker Flügel, und dies wird die Losung für die Verbündeten, von allen Seiten über die Franzosen herzufallen. Die Truppen Maitlands greifen zum Bajonet und durchbrechen zuerst die Reihe der Garden. Lord Hill wirft sich mit der Brigade Adams den Chasseuren in die linke Seite, die, dadurch in Unordnung gebracht, den Rücken wenden und die hinter ihnen stehenden Schlachthaufen mit sich fortreißen. Die Britische Reiterei und das wieder gesammelte Fußvolk der Linie, die Niederländer, die Hannoveraner, die Braunschweiger, die ganze Schlachtlinie Wellingtons stürzt dem Feinde nach, der außer Stande ist, ihren vereinigten Angriffen zu widerstehen. Nur die Garde, vermag sie auch nicht, den Untergang von sich abzuwehren, fährt fort, sich zu vertheidigen. Ruhmvoll, wie sie gekämpft will sie sterben. Der Aufforderung, sich zu ergeben, antwortet der General Cambronne: „Die Garde stirbt, sie ergiebt sich nicht!" Mehr als tausend Mann bleiben todt oder verwundet auf dem Platze. Kaum gelingt es dem Kaiser, den Ueberrest mit dem von ihm angeführten 2ten Bataillon des 3ten Grenadier-Regimentes sicher aufzunehmen. Der General Guyot, der mit der schweren Reiterei das Gefecht wiederherzustellen bemüht ist, büßt den verwegenen Versuch mit zwei Schußwunden, die ihn zum Dienst unfähig machen. Der General Jamin, Major der berittenen Grenadiere, und mehrere andere Officiere werden getödtet, und die ganze Truppenschaar sieht sich endlich genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen. Napoleon muß es mit ansehen, wie der Kern seines Heeres, die Helden seiner Siege vor seinen Augen vernichtet werden. Er bietet die noch bei la belle Alliance stehenden Chasseur- und Grenadier-Bataillone auf, um den Kampf zu ereuern. Aber es ist zu spät. Die Generale Roguet, Petit und Christiani, welche sie zum Angriff führen sollen, werden zurückgeworfen und in den allgemeinen Rückzug verwickelt. Er selbst endlich will an der Spitze der Garde noch einmal seinem Feinde entgegen treten. Doch Bertrand und Drouot, die das Unnütze des von der Verzweiflung eingegebenen Entschlusses erkennen, halten ihn zurück, und er giebt ihren Vorstellungen nach. Von einer andern Seite her werden mißbilligende Stimmen laut. „Ist es möglich," sagt ein Generalstabsofficier aus

der Umgebung des Kaisers, „den Tod hier nicht zu suchen? Nie wird er wieder ein so schönes Grab finden!“ Da erbleicht der Held der Schlachten, und mit den Worten: „Es ist Alles verloren!“ verläßt er den Kampfplatz.

Die Fortschritte der Preußen gegen den rechten feindlichen Flügel zu derselben Zeit, da die Heerhaufen Wellingtons gegen die Mitte vordrangen, machte die Niederlage der Franzosen heillos. General Zieten entriß ihnen Smouhen, bevor sich Duruttes Truppen wieder darin festsetzen konnten. Das Preußische Geschütz, welches die verlassenen Stellungen der Britischen Batterieen einnahm, feuerte so wirksam auf das Französische Mitteltreffen, daß der Herzog von Wellington bei dem weiteren Vorrücken der Engländer selbst um Einhalt bat, um nicht bei der Verfolgung des Feindes dem Feuer seiner Bundesgenossen ausgesetzt zu sein. Die Preußischen Geschützstücke wurden hierauf ebenfalls weiter vorgeführt und die Verbindung mit der Britischen Schlachtlinie durch die Eroberung von Smouhen wieder hergestellt. Der General-Lieutenant von Zieten ließ, als er die Nassauer aus dem Dorfe verdrängt sah, den Major von Neumann mit den Truppen der Vorhuth links gegen la Haye aufmarschiren und den Oberst von Hofmann mit dem 24sten Regiment unmittelbar gegen Smouhen selbst vorrücken. Dem Lieutenant Krause gelang es, mit den Scharfschützen des Regiments den Feind aus dem Dorfe zu treiben, worauf der Ort selbst und die dahinter liegenden Höhen von dem 24sten Regiment besetzt wurden. Indeß leisteten bei dem weiteren Vorrücken die Franzosen einen lebhaften Widerstand. Erst durch ein nahes und sehr heftiges Gewehrfeuer, welches eine halbe Stunde hindurch gegen sie unterhalten wurde, ließen sie sich zum Rückzuge bewegen, wobei sie viel Menschen und 30 Geschütze verloren. Die Preußen erzwangen auf diese Weise die Verbindung mit den zu ihrer Rechten stehenden Bergschotten. Aber der Kampf hatte auch von ihrer Seite bedeutende Opfer gefordert. Sie zählten 500 Mann außer Gefecht, die meist alle vom Kleingewehrfeuer verwundet worden waren.

Auf diese Weise von zwei Seiten gleich heftig, gleich verderblich angegriffen, verlor das Französische Heer jeden Halt und alle Ordnung. Die Schlachtlinie Napoleons verwandelte sich in einen wild verwirrten Knäuel, der sich in

so dichtem Gedränge nach der Straße von Genappe zurück wälzte, daß die nachsetzende Reiterei der Verbündeten nicht Raum zum Einhauen fand. Der letzte Stützpunct aber, welcher dem Rückzüge des Französischen Heeres noch zu Statten kommen und unter dessen Schutz es sich einiger Maaßen wiederherstellen konnte, das Dorf Planchenoit, ging in dem Augenblicke verloren, in welchem Napoleon zur Erneuerung des Kampfes die Chasseur- und Grenadier-Regimenter von la belle Alliance ins Feuer trieb.

Vor Planchenoit war, bald nachdem die alten Garden sich des Dorfes wieder bemächtigt hatten, der General-Major von Pirch der 1ste mit seinen Truppen eingetroffen. Er verstärkte das Geschütz Bülows mit zwei Batterieen und ließ sogleich sein Fußvolk zum Angriff des Dorfs schreiten. Gegen den Kirchhof stürmten das 2te Bataillon und die Füseliere des 1sten Pommerschen Regimentes an. Rechts von diesen setzten sich die beiden Westphälischen Landwehr-Bataillone in Marsch. Hinter der Mitte beider Truppenabtheilungen folgte das 1ste Bataillon des 2ten Regiments. Die Füseliere des 25sten Regiments, vom Major von Witzleben geführt, umgingen das Dorf in der rechten Seite, um die dahinter liegenden Höhen einzunehmen, während der Ueberrest des Regiments sich gegen den Wald von Chantelet wandte. Unterdeß sammelten sich auch die Truppen des Bülow'schen Heertheils wieder. Das 11te und 15te Linien-Regiment, das 1ste Schlesische und das 2te Pommersche Landwehr-Regiment folgten dem Angriff auf Planchenoit.

Der edelste Wetteifer beseelte die Preußischen Krieger bei dieser letzten Unternehmung, die man als die entscheidendste der ganzen Schlacht zu betrachten Ursach hatte. Die Kampflust der neu eingerückten Truppen entflammte den Muth derer wieder, welche bereits mehrere Stunden im Feuer gestanden und die erste, heiße Wuth des überlegenen Feindes ausgehalten hatten. Das Hurrah jener, vom Schall der Feldmusik, der Trommeln und der Flügelhörner begleitet, versetzte alle in neue Begeisterung. Jeder wollte nun der Erste gegen den Feind sein. Jeder einzelne Zug drang vor, als befürchtete er, zu spät anzukommen. In einem solchen Aufschwunge, stark durch ihre Vorsätze und unbezwinglich durch ihren Willen, würden die Preußen den Sieg an sich gerissen haben, hätten sie selbst an Zahl dem Feinde

nachgestanden. Ihre Uebermacht aber an Streitkräften machte die Entscheidung völlig unzweifelhaft. Indeß bewiesen die Franzosen in der Vertheidigung ihres äußersten Stützpunctes eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit. Ihre Führer waren überall voran. Die Generale Barrois und Duhesme wurden tödtlich verwundet. Der General Pelet setzte sich mit seiner kleinen Schaar noch mitten im Dorfe zur Wehr, als er sich bereits auf allen Seiten von den Eingedrungenen umringt sah. Es war unmöglich, den unaufhaltsamen Sturm der Preußen zu beschwören, und der erste glückliche Wurf entschied über die ganze Eroberung und über den Ausgang der Schlacht. Als das 3te und 6te Bataillon der Garden mit Zurücklassung des Geschützes flüchtig aus dem Dorfe stürzten, sahen sie die erste Abtheilung des geschlagenen und sich zurückziehenden Französischen Heeres auf dem Anger vor dem Dorfe anlangen, der ihnen zum Sammelplatz angewiesen war. Diese trugen ihre letzten Hoffnungen zu Grabe. Betäubt und willenlos vor Schrecken sanken sie jetzt unter den Bajonetten des Preußischen Fußvolkes, unter den Säbelhieben und Lanzenstichen der Reiterei dahin.

In ängstlicher Flucht, in wilder Verzweiflung eilten die Franzosen vom Schlachtfelde hinweg. Wellingtons vorgerückte Schaaren setzten ihnen auf den Fuß nach, und die ganze verbündete Reiterei, die plötzlich das Feld weit in der Runde bedeckte, blieb ihnen beständig auf dem Nacken. Ganze Haufen des fliehenden Fußvolkes wurden unter dem Hufschlag der vorwärts stürmenden Rosse oder unter den Rädern der nachrollenden Geschütze zermalmt. Die Britischen Geschwader Vivians und Vandeleurs jagten voran. Lord Uxbridge folgte mit der übrigen Reiterei, welche den Feind bis Maison du Roi hinter la belle Alliance trieb. Dem heldenmüthigen Lord, der keine Gefahr scheute, zerschmetterte eine Kanonenkugel das rechte Bein, als er eine Abtheilung seiner Reiterei zum Angriff gegen einige Garde-Bataillone führte.

Auch die Fußtruppen des Wellingtonschen Heeres setzten sich zur Verfolgung der Franzosen in Bewegung. Die Brigade Adams, von der des Generals Maitland unterstützt, drückte auf die geschlagenen Garden. Die 3te Hannöversche Brigade, unter dem Obersten Halkett, und die 1ste der Deutschen Legion, vom Obersten du Plat geführt, übernahmen

es, den Pachthof Hougoumont vom Feinde zu reinigen. Das 2te Linien-Bataillon der letzteren erstürmte die Gebäude, und die ganze Brigade setzte sich mitten unter dem mörderischen Feuer der abziehenden Besatzung in Besitz des Gehöftes. Der Oberst du Plat und 7 Officiere blieben todt auf dem Platze. Eine viel größere Anzahl von Officieren ward schwer verwundet, und der Verlust der ganzen Brigade in diesem Schlußgefecht belief sich auf 500 Mann.

Von den Hannoveranern verjagte das Bataillon Salzgitter, unter Mitwirkung der Braunschweig'schen Jäger, die Franzosen aus dem Gehölz von Hougoumont mit gefälltem Gewehr. Das Bataillon Osnabrück, an dessen Spitze sich der Brigadeführer Oberst Halkett selbst befand, griff die vom General Cambronne geführte Garde an. Es war das 2te Bataillon des 1sten Garde-Chasseur-Regiments, welches sich mitten im wildesten Getümmel durch seine gute Haltung ausgezeichnet hatte. Diesen Truppen und der anbrechenden Dunkelheit verdankte Napoleon seine persönliche Rettung. Die jungen Hannöverschen Mannschaften würden umsonst ihre Stärke an der Kunst der sieggewöhnten Garde geprüft haben, wenn nicht ein unvorherzusehendes Ereigniß und die Entschlossenheit ihres Anführers ihren Muth mit seltenem Glück gekrönt hätte. Der General Cambronne ward im Verlauf des Gefechtes von einem Granatsplitter am Kopf verwundet und stürzte vom Pferde. Der Oberst Halkett eilte auf ihn zu und führte ihn eigenhändig an den Achselschnüren seines Rockes als Gefangenen davon, worauf die Franzosen die Flucht ergriffen.

Einen glänzenden Angriff gegen eine überlegene Abtheilung der feindlichen Reiterei führte das 2te Dragoner-Regiment der Legion aus. Es war bereits von den Franzosen zurückgeschlagen und seiner Anführer, der Oberstlieutenants de Jonquières und Maydell, welche verwundet wurden, beraubt. Da wagte es der Major Friedrichs, sich mit einigen der gesammelten Dragoner dem Feinde noch einmal entgegenzustellen. Rasch schlossen sich nun der kleinen Schaar zu beiden Seiten die Uebrigen an. So drang das Regiment zum zweiten Male gegen die überlegene Reiterei vor und schlug sie in die Flucht, wobei ein Feldstück und eine nicht unbedeutende Anzahl Gefangener den Deutschen in die Hände fielen.

Nicht minder lebhaft und eben so nachdrücklich und erfolgreich setzten die Preußen dem fliehenden Feinde nach. Die Reiterei des Prinzen Wilhelm ging rechts von Planchenoit und durch dieses Dorf selbst, die des General-Lieutenants von Röder in der Richtung von Smouhen gegen die Hauptstraße vor. Mehrere Regimenter des Pirch'schen Heertheils schlossen sich dem Zuge an. Noch ehe diese Massen ihre Bewegungen ausführen konnten, hatte sich der General-Lieutenant von Röder an der Spitze dreier Ulanen-Geschwader gegen Genappe in Marsch gesetzt. Unterdeß war auch die vom Major von Keller angeführte Abtheilung Fußtruppen, welche die linke Seite der Schlachtstellung zu decken hatte, längs des Lasnebaches, und der Major von Witzleben mit den Füselieren des 25sten Regiments von Planchenoit den Franzosen gefolgt. Diese Truppen erreichten den Feind bei Maison du Roi und trugen dazu bei, den Schrecken und die Verwirrung unter den aufgelösten feindlichen Massen aufs Höchste zu steigern. Auch der Major von Falkenhausen benutzte den günstigen Augenblick; mit seinen hundert Landwehr-Reitern wirksam in die allgemeine Verfolgung einzugreifen. Er hatte auf der Höhe von Seroulx keine Bewegung des Feindes außer Augen gelassen und sich, sobald er den Rückzug der Franzosen bemerkte, links von Planchenoit und dem Lasne-Bache gegen die Straße von Genappe gewandt, auf der er noch zeitig genug anlangte, um am Einhauen Theil zu nehmen.

Auf der Höhe von Planchenoit und la belle Alliance trafen die Vortruppen beider verbündeten Heere zusammen. Wellington hatte, wie Blücher, seinem Fußvolk die hochgelegene Meierei zum Versammlungsplatze angewiesen. Die Erwartung, daß mit dem Erreichen dieses Punctes der Sieg entschieden sein würde, rechtfertigte sich vollkommen. Da außerdem in einer glücklichen Uebereinstimmung bei la belle Alliance auch die Oberfeldherrn beider Heere einander begegneten, so befahl der Fürst Blücher, die Schlacht nach diesem Vereinigungspuncte zu benennen*). Wellington nannte sie,

---

*) La belle Alliance hat seinen Namen von der Verbindung zweier schönen Brautleute, die sich einst hier niederließen. Für die Schlacht ward der Name in sofern bezeichnend, als der Sieg der brüderlichen Vereinigung beider verbündeten Heere zu verdanken

der Britischen Sitte gemäß, nach dem Hauptstandorte, den er an diesem Tage inne gehabt, die Schlacht von Waterloo. Napoleon endlich gab ihr den Namen der Schlacht von Mont St. Jean, weil dieses Dorf der Zielpunct seiner Angriffe und vor demselben der Kampf am blutigsten gewesen war.

Hinsichtlich der weiteren Unternehmungen einigten sich der Herzog von Wellington und Fürst Blücher dahin, daß das Preußische Heer dem Feinde unmittelbar folgen, das Niederländische dagegen nach der ihm höchst nöthigen Rast über Nivelles und Binch in Frankreich eindringen sollte. Die Wellington'sche Streitmacht bedurfte zu ihrer Wiederherstellung einige Tage der Ruhe und Erholung; sie hatte in der Schlacht zu sehr gelitten. Die Preußen, welche kürzere Zeit im Feuer gewesen waren, konnten die Verfolgung der Franzosen um so kräftiger und erfolgreicher betreiben. Der Fürst-Feldmarschall entbot in der Ueberzeugung, daß eine rastlose Eil den Fliehenden am verderblichsten werden müsse, die gesammten Truppenführer zu sich und befahl ihnen, den letzten Hauch von Menschen und Pferden anzuwenden, um durch eine vernichtende Verfolgung während der Nacht den erfochtenen Sieg vollständig zu machen. Die ganze Preußische Reiterei ward in Bewegung gesetzt. Die Füsiliere des 2ten, 15ten und 25sten nebst dem 2ten Bataillon des 2ten Regiments, mit einer Geschütz-Batterie versehen, folgten der Straße von Genappe. Der General-Lieutenant Graf Gneisenau setzte sich an die Spitze dieser Truppenmasse und gab den Antrieb zu den gewaltigen Anstrengungen und den großen Erfolgen, durch welche die Verfolgung der Preußen sich auszeichnete.

---

war. In diesem Sinne benahmen sich auch die beiden Oberanführer gegen einander. Sie wünschten sich gegenseitig zum Gewinn der Schlacht Glück. Bei ihrem Zusammentreffen machte sich die prunklose Einfachheit der Größe bemerkbar, die jeder der beiden Feldherrn, nur nach der Volksthümlichkeit verschieden gestaltet, im Aeußern offenbarte. Blücher war mit einem schlichten Kriegsrock mit rothem Kragen und einer Feldmütze bekleidet, und seine Waffe bestand in einem alten Säbel. Wellington trug einen blauen Ueberrock, weiße Unterkleider, eine weiße Halsbinde und einen dreieckigen Hut, dessen vierfache Kokarde auf die vierfache Feldmarschallswürde deutete, die ihm von England, Spanien, Portugal und den Niederlanden zuertheilt war.

Es war eine mondhelle Nacht, die alle Bewegungen des Feindes erkennen ließ. Nur die Schlachtstätte lag in Dämmerung gehüllt. Der Pulverdampf ruhete noch, wie eine schwere Gewitterwolke, auf der blutgetränkten Flur, die mit den Leichen der Erschlagenen, mit vielen Tausenden Gestorbener und Sterbender bedeckt war. Weggeworfene Waffen und Tornister, stehen gelassene Wagen und Geschützstücke, herrnlos umherirrende Pferde und das Aechzen und Stöhnen ermatteter, am Boden liegender Nachzügler bezeichneten den Weg, auf welchem die Trümmer der Französischen Heerhaufen ihre Rettung suchten. Aber so weit die Kräfte der Verfolger reichten, auf Meilenweite und über die Grenze hinaus, fanden sie nur Verderben und Untergang. Der Geist der Rache lieh der Preußischen Kriegerschaar Adlerschwingen. Die Erinnerung aller Frevel, alles Unglücks, aller Schmach, die ihrem Vaterlande so viele Jahre lang von den Horden Napoleons angethan worden, ließ in dieser Nacht keinen der Fremdlinge vor ihrem Richterspruch Gnade finden. Sie übten das strengste Strafamt. Was vom Gewehr, vom Säbel, von der Lanze erreicht wurde, stürzte zerstümmelt, zerfleischt, zerstochen zu Boden. In den Kornfeldern, in Gräben, in Hohlwegen und Gestrüppen standen die unglücklichen Flüchtlinge mit kochender Brust und klopfendem Herzen, nach Rettung, nach Ruhe und Labung sich sehnend. Zu Hunderten wurden sie in diesem qualvollen Zustande von den Preußischen Geschwadern niedergehauen und niedergeritten oder durch die Kugeln der Scharfschützen zu Boden geschmettert. Ihr Angstgeschrei und Bitten, ihr Wimmern und Wehklagen verhallte unter dem Hurrahruf ihrer Verfolger, unter dem Schall der Flügelhörner, der Trompeten und Trommeln, unter dem Wiehern der Rosse, welche die Rachlust ihrer Reiter zu theilen schienen. Die ganze Heerstraße war ein zusammenhängendes Getümmel, ein sich endlos fortwälzendes Gewirr von umherirrenden Flüchtlingen. So oft sie eine Ruhestätte gefunden zu haben glaubten, scheuchte sie der Ton des Horns wieder vom Boden auf und nöthigte sie zur Fortsetzung der Flucht. Aus sieben Erdlagern wurden sie von den Preußen aufgejagt und der Grenze zugetrieben. Der Fall eines Rückzuges schien von Napoleon gar nicht vorbedacht zu sein. Nirgends waren Anstalten getroffen, das Heer eine neue Stel-

lung nehmen zu lassen, es zu sammeln und zu ordnen. Nirgends machten die Anführer einen Versuch, sich mit den Schaaren, die sie umgaben, zu setzen. Die grenzenlose Abspannung und die völlige Geisteszerrüttung, in welcher sich glaubwürdigen Nachrichten zufolge der Kaiser der Franzosen befand, als er die Schlacht unwiderbringlich verloren sah, machen es erklärlich, daß er selbst die Truppen dem Feinde nicht wieder entgegen zu stellen versuchte. Auch würde ihm dies schwerlich etwas genützt haben. Die Niedergeschlagenheit der Franzosen war zu groß und ihre Erbitterung gegen ihn zu allgemein, als daß er es hätte wagen dürfen, sich an ihrer Spitze erblicken zu lassen. Die jetzt an den Tag gekommene Lüge von Grouchy's Hülfsleistung hatte Officiere und Soldaten empört. Sie fühlten sich beschimpft, von dem Manne, für den sie Leib und Leben zum Opfer einsetzten, sich auf so freche Weise berückt zu sehen. Napoleon selbst, als er wieder zu Besinnung gekommen war, zitterte mehr für seinen Thron, als für sein Heer. Er eilte nach Paris, um der Herold seiner eigenen Schande zu werden. Keinem seiner Unterfeldherrn gelang es, die Fliehenden wieder zum Stehen zu bringen. Die Bemühungen, den Heertheil Grouchy's heranzuziehen, blieben vergebens, da die an ihn abgesendeten Eilboten von den Preußen festgehalten wurden. Die auf dem Schlachtfelde von Ligny zurückgelassene Division Girard, die jetzt hätte nützen können, war nicht mehr aufzufinden. Selbst die Absicht, aus den Truppen des 1sten und 2ten Heerhaufens eine Nachhuth zu bilden, ward vereitelt, weil jene bereits allen Gehorsam abgeschworen hatten. Sie wandten sich von der Straße ab nach Marchiennes. Hieronymus ward ihnen nachgesandt, um sie bei Avesnes und Maubeuge zu sammeln.

Nach den Berichten der Franzosen soll von ihnen in Genappe ein Versuch gemacht sein, sich zu setzen. „Dies Sichsetzen," sagt ein Augenzeuge," war nichts, als ein am entgegengesetzten Ausgange des Orts, durch umgeworfene Wagen verursachtes Stopfen der Menge, ein zum Erdrücken jedes Einzelnen geeignetes Gedränge, in dem Keiner an Widerstand dachte, weil Keiner, oder doch nur Wenige Gewehre hatten." Es waren 5 bis 6000 Mann, welche sich auf der bei Genappe über die Dyle führenden Brücke eingeklemmt fanden. Die Führer des Parktrosses hatten,

als sie die Flüchtlinge herannahen sahen, im ersten Schrecken die Brücke mit umgeworfenen Wagen gesperrt und nur einen sehr schmalen Durchgang gelassen. Die Noth der Eingeengten stieg auf's Aeußerste, als nach 11 Uhr die ersten Preußischen Truppen auf den umliegenden Höhen erschienen. Kaum hatte der Knäuel sich durch dies Nadelöhr hindurch gefädelt, als einige Schwadronen Schlesischer Reiterei und ein Bataillon Füseliere sich auf den noch unentwirrten Haufen stürzten und einen großen Theil desselben niederhieben oder gefangen machten.

Was die Franzosen an Geschütz, an Pulverwagen, Gepäck und anderem Fuhrwerk noch gerettet hatten, fiel in Genappe den Preußen in die Hände, eine überreiche Beute, Napoleons eigene Feldrüstung, sein Silberzeug, seine Edelsteine und sein Wagen, welchen letzteren die Füseliere des 15ten Regiments gewannen. Bei dem plötzlichen Geschrei, die Preußen seien da, hätte der Kaiser Hut und Degen und mancherlei Kleinodien im Wagen zurückgelassen und sich eiligst auf ein Pferd geworfen. Das Geld, die Edelsteine und das Silberzeug verblieben den Soldaten. Den Wagen, den Mantel und das Fernglas nahm Blücher an sich. Der Hut nebst dem Degen und den Ordenssternen wurden als Siegeszeichen an den König geschickt.

Wie in Genappe, eben so erging es den Franzosen in Quatrebras und weiterhin in Frasne, bis wohin der General Gneisenau die Verfolgung fortsetzte. Als auch die Kräfte des Preußischen Fußvolks erschöpft waren, als der letzte Trommelschläger nicht mehr fort konnte, setzte man in der frohen Laune des Sieges diesen Ermüdeten auf eins der Pferde von Napoleons Wagen, und befahl ihm, fortwährend zu schlagen. Eben so schlossen sich mehrere Hornisten auf aufgegriffenen Pferden der Reiterei an. Die beabsichtigte Täuschung gelang vollkommen. Die Franzosen, welche ein neues Heer in ihrem Rücken herannahen meinten, dachten an kein Halten und Setzen mehr. Hinter Frasne sah man bei Anbruch des Tages den Feind, völlig aufgelöst und zerstreut, einzeln über Gosselies, Marchiennes und Charleroi entfliehen. Der Feldmarschall Fürst Blücher folgte bis Genappe, wo er um Mitternacht eintraf. Im untern Geschoß des Hauses, in welchem er übernachtete, fand man den General Duhesme, welcher bei Planchenoit von einem Granat-

stück am Kopfe schwer verwundet worden war, mit dem Tode ringen. Er wurde von den Wundärzten des Fürsten mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt gepflegt. Aber alle Bemühungen, sein Leben zu retten, blieben ohne Erfolg. Französischen Nachrichten zufolge hätte ihn ein Braunschweig'scher Husar am 19ten getödtet, um für den Fall seines Herzogs Rache zu nehmen.

Die Folgen des Sieges bei la belle Alliance waren unermeßlich. Der Gewinn dieser Schlacht entschied in letztem Urtel über die Ruhe Europa's, und der fünf und zwanzigjähriger Friede bis heute ist mit als die Frucht desselben anzusehen. Allein ungeheuer waren auch die Opfer, mit denen diese Wohlthat erkauft ward. Die Franzosen berechnen ihren Verlust vom 17ten bis zum 19ten Juni auf 25,000 Mann, mit Einschluß von 6000 Gefangenen. Diese Angabe bleibt indeß weit hinter der Wahrheit zurück. Da von dem ganzen Heere, die Streitmacht Grouchy's mitgerechnet, sich bei Laon nur die Hälfte wieder zusammenfand, so hätten mehr als 30,000 Mann sich völlig verlaufen müssen, was aller Wahrscheinlichkeit widerspricht. Der Verlust der Briten und Hanoveraner ist auf 14 bis 15,000 Mann geschätzt. Die Niederländer, Braunschweiger und Nassauer verloren zusammen 6000 Mann. Auf Preußischer Seite sind 7000 Mann außer Gefecht gesetzt und zwar größtentheils vom Heertheile Bülows. Die Anzahl Aller, welche in dieser Schlacht unbrauchbar gemacht wurden, möchte mit 80,000 Mann nicht zu hoch angeschlagen sein. Auf beiden Seiten waren mehrere der bedeutendsten Anführer gefallen, verwundet worden oder in Gefangenschaft gerathen. Von den 48 Generalen des Wellingtonschen Heeres waren 11 getödtet oder verwundet, und die Zahl der außer Gefecht gesetzten Officiere überhaupt betrug mehr als 600. Fast alle Adjutanten des Herzogs waren geblieben. Der Verlust so vieler Freunde, die um ihn her gefallen waren, versetzte ihn in tiefe Trauer, und man sah den Feldherrn fast den ganzen folgenden Tag in Thränen.

Zu den unmittelbaren Früchten des Sieges gehörten, außer einer Menge von Waffen, Wagen und allerlei Kriegsvorräthen, gegen 300 Geschützstücke, welche, wie die übrigen Siegeszeichen, zwischen beiden verbündeten Heeren getheilt wurden. Dem Verdienste der Preußen ließ der Herzog von

Wellington viele Anerkennung zu Theil werden. „Ich würde," sagt er in seinem amtlichen Bericht vom 19ten Juni, „meinen eigenen Empfindungen, dem Feldmarschall Blücher und dem Preußischen Heere nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich nicht den glücklichen Erfolg dieses heißen, schwierigen Tages dem herzlichen und zeitigen Beistande zuschriebe, den ich von ihnen erhielt. Die Bewegung des Generals Bülow gegen die rechte Seite des Feindes war sehr entscheidend, und hätte ich mich nicht selbst in der Lage befunden, den Angriff zu machen, der den endlichen Erfolg herbeiführte, so würde jene Bewegung den Feind, wenn seine Angriffe fehlgeschlagen wären, zum Rückzuge genöthigt oder ihn wenigstens verhindert haben, dieselben zu benutzen, wenn sie unglücklicher Weise Erfolg gehabt hätten."

Allgemein gab sich in ganz Europa laute Freude über den erfochtenen Sieg kund. Alles feierte die Helden Wellington und Blücher. England überbot sich in neuen Ehrenbeweisen für den Sieger von Waterloo. Alle bisherigen Waffenthaten Wellingtons, alle Großthaten des Volks in den früheren Kämpfen zu Lande und zu Wasser traten gegen diese letzte in den Hintergrund. Der Name Waterloo ward von jetzt an der höchste Stolz des Briten.

Auch die Preußen zeichneten die Schlacht von la belle Alliance in die Reihe ihrer großen Siege ein, aber neben vielen andern, eben so glänzenden, eben so bedeutungsschweren. Das Preußische Heer hatte in Belgien die schwierige Aufgabe gehabt, die Feindseligkeiten mit den Franzosen zu eröffnen und dadurch den Hauptschlag vorzubereiten, den zu vollführen eine Gunst des Geschicks dem Herzoge von Wellington beschied, jedoch auch dies nicht ohne die Hülfe so vieler Deutschen Bundesgenossen, noch ohne die entscheidende Mitwirkung der Preußen. Nun ward diesen auch das ehrenvolle Geschäft, den Feldzug in Belgien zu beschließen und dem Feinde, den sie an der Grenze empfangen hatten, wiederum das Geleit in seine Heimath zu geben.

Der ganze vom Marschall Grouchy befehligte Heeres-Arm stand noch bei Wabern, als die Hauptmacht Napoleons sich bereits der Sambre näherte. Jenen von dort zu vertreiben und ihn nach Frankreich zurückzuschicken, war lediglich Sache der Preußen. Der Fürst-Feldmarschall hatte noch am 18ten unmittelbar nach der Schlacht dem Heertheil

Pirchs den Befehl gegeben, nach Sombref zu marschiren, um dort den Marschall Grouchy, den man gleichfalls im Rückzuge nach der Sambre vermuthete, den Weg zu vertreten. Grouchy stand indeß noch an der Dyle, da ihn die Nachrichten Napoleons vom Verluste der Schlacht und seine Befehle, sich dem Grostheile anzuschließen, noch nicht erreicht hatten. Auch der General Thielmann erhielt erst am Morgen des 19ten Blüchers Siegesnachricht, und so geschah es, daß die bei Wabern einander entgegenstehenden Heere noch im ernstesten Gefecht begriffen waren, während die Hauptstreitkräfte dem Feldkampfe bereits entsagt hatten.

Der General-Lieutenant von Thielmann war am 18ten mit seinen Brigaden bei Wabern angelangt, als die letzten Truppen des Pirch'schen Heertheils sich eben den Nachstellungen Vandamme's entwunden und ihren Uebergang über die Dyle bei Bierge bewerkstelligt hatten (vgl. S. 259 ff. im Vorigen). Die ursprünglich dem General Thielmann ertheilte Aufgabe war allerdings, daß er die Nachhuth des Preußischen Heerzuges bilden und sowohl die Dyle, als namentlich die Stadt Wabern, gegen den nachrückenden Feind vertheidigen sollte. Da sich jedoch aus der Gegend von Planchenoit und Waterloo der Geschützdonner immer stärker vernehmen ließ, so vermuthete man, die den Preußen nachfolgenden Französischen Heerhaufen würden, anstatt über die Dyle zu gehen, sich unmittelbar links nach dem Schlachtfelde hinwenden, um der Hauptmacht die Hülfe zu bringen, welche sie so nothwendig zu bedürfen schien. Da eine solche Bewegung dem Unternehmen Blüchers sehr gefährlich werden konnte, so erhielt der General-Lieutenant von Thielmann am Nachmittag den veränderten Befehl, zur Deckung des Marsches der übrigen Abtheilungen sich mit der seinigen nach Couture, oberhalb Lasne, hinzubegeben und gegen den auf Wabern vorrückenden Feind, der aller Wahrscheinlichkeit nach nur einige Bataillone stark sein konnte, einen kleinen Theil seiner Mannschaften zurückzulassen. Man hatte sich eben angeschickt, diesen Befehl in Ausführung zu bringen, als sich der Feind aus dem vor der Stadt liegenden Gehölz von Mênil zu entwickeln begann, aber nicht, wie man angenommen, in der Stärke einiger Bataillone, sondern mit einem Truppenzuge von nahe an 15,000 Mann.

Dem Marschall Grouchy war es keineswegs entgangen,

daß das heftige Geschützfeuer zu seiner Linken einen entscheidenden Angriff bedeute, den entweder Wellingtons Heer vom Französischen oder dieses von jenem zu erleiden habe. Da er aber die bei Wabern sichtbar gewordenen Preußen für das gesammte Heer Blüchers hielt, so schien es ihm zweckmäßiger, diese an der Dyle festzuhalten, oder ihren Weitermarsch zu verfolgen, als an ihnen vorbei sich nach dem Schlachtfelde von Mont St. Jean zu wenden, wobei er Gefahr lief, die ganze Heeresmasse nach sich zu ziehen und von ihr erdrückt zu werden. In der That war es zu spät, vor den Preußen das Schlachtfeld zu erreichen und dem Kaiser noch eine wesentliche Unterstützung zu leisten. Der Marschall entschied sich dafür, die angefangenen Bewegungen fortsetzen zu lassen. Der General Vandamme wurde beauftragt, Wabern und Niederwabern anzugreifen. Er rückte mit seinem Heertheil längs der Straße von Namur vor. Excelmans marschirte mit seiner Reiterei zu seiner Rechten über Dion le Mont und St. Antoine. Der General Gérard, dessen Heertheil noch eine halbe Meile zurück war, erhielt Befehl, seine Schritte zu beschleunigen und den Uebergang über die Dyle bei Bierge zu erzwingen. Die Reiterei Pajols endlich, welche nicht viel über Tourines hinaus und also noch am weitesten zurück war, ward aufgeboten, ihre Richtung auf Limalle zu nehmen, um den Heeres-Arm Grouchys mit der Hauptmacht Napoleons in Verbindung zu bringen und den Preußen den Rückzug abzuschneiden, falls sie nach dem Verlust von Wabern auf Brüssel zurückgehen sollten. Die Division Teste vom Heertheil Lobaus folgte dieser Reiterei. Von denjenigen Truppen, die der Marschall unmittelbar zur Verfügung hatte, zählte der Heertheils Vandammes 12,000 Mann und die Reiterei Excelmans 2500.

Die Stadt Wabern liegt, wie gelegentlich bemerkt worden, am linken Ufer der Dyle, hat aber auf dem rechten eine Vorstadt, zu der eine große steinerne, und oberhalb gegen Bierge noch eine andere kleinere Brücke führt. Aufwärts befinden sich bei der Mühle von Bierge, bei Limalle und Limelette, so wie abwärts bei Niederwabern hölzerne Brücken. Die Dyle gehört zum Flußgebiet der Schelde. Weniger ihrer Tiefe wegen, die unbedeutend ist, als vielmehr weil sie von den Regengüssen der Tage vorher stark angeschwollen war, bot sie einige Schwierigkeiten dar. Beide Ufer sind mit

ziemlich hohen und größtentheils beholzten Hügelketten umgeben, von denen die des rechten Ufers wegen ihrer steileren Abfälle den Fluß und die Uebergänge beherrscht. Die nächste Straße von Namur nach Brüssel führt mitten durch Wabern. Außerdem giebt es mehrere Nebenwege, welche für alle Waffengattungen brauchbar sind. Aber die Hohlwege, die nach der Natur des Geländes in dieser Gegend häufig vorkommen, erschweren wiederum die Truppenbewegungen auf mannigfache Weise.

Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, als der General Vandamme mit seinem Heerhaufen vor der Stadt erschien. Er eröffnete seine Angriffe mit einem Geschützfeuer aus zwei Batterieen, welche rechts von der Straße aufgefahren waren und von denen die eine mit Zwölfpfündnern schoß. Diesen gegenüber ward später noch eine dritte Batterie links aufgestellt. Unter dem Schutze dieser Feuerschlünde rückten Vandamme's Scharfschützen bis in die Vorstadt von Wabern und selbst bis gegen die Brücke vor.

Auf Preußischer Seite war beim Aufbruch der Heeresmasse die Vertheidigung der Stadt dem Obersten von Zepelin von der 9ten Brigade übertragen worden, welchem der General von Borcke zu diesem Zweck die Füseliere des 30sten Linien- und des 1sten Kurmärkischen Landwehr-Regiments zur Verfügung gestellt hatte. Der Oberst von Zepelin besetzte den am rechten Dyle-Ufer gelegenen Theil der Stadt mit Scharfschützenposten und ließ die am Wasser befindlichen Häuser, so gut es in der Eil anging, mit Schießscharten versehen. Seine Bemühungen, die Brücken zu verrammeln, wollten nicht recht zum Ziele führen, da die Einwohner größtentheils die Flucht ergriffen oder sich versteckt hatten und also die Wohnungen verschlossen waren. Man bekam endlich nach vielem Umsuchen 3 Wagen und 12 Tonnen zusammen, mit denen sich nur spärlich die große Brücke sperren, die kleinere aber gar nicht berücksichtigen ließ. Zur Verstärkung der Brücke bei Niederwabern entsandte der Major von Bornstädt noch die Scharfschützen zweier Compagnieen seines Landwehrbataillons, wodurch in demselben Maaße die Vertheidigung der Stadt geschwächt ward. Unter diesen mißlichen Umständen sah sich die Besatzung plötzlich von dem Angriffe der Franzosen bedroht. Man war mit den Anstalten, die Brücke zu schließen, noch nicht zu Ende, als man be-

reits vom Flintenfeuer der feindlichen Scharfschützen begrüßt ward.

Es ist keine Frage, daß die dem Obersten von Zepelin beigegebene Mannschaft bald von der ihr entgegendrängenden Feindesmasse erdrückt sein würde, wenn sie sich allein überlassen geblieben wäre. Diese zwei Schlachthaufen durften sich nicht erdreisten, den Franzosen den Uebergang streitig machen oder ihnen nur Widerstand leisten zu wollen.

Glücklicher Weise hatte der General-Lieutenant von Thielmann das Hervorbrechen der feindlichen Streitkräfte aus dem jenseitigen Holze noch zeitig genug wahrgenommen, um den anbefohlenen Marsch nach Couture rückgängig zu machen. Er schätzte die heranziehende Angriffssäule auf 10 bis 12,000 Mann. Eine solche Macht war bedeutend genug, der Behauptung von Wabern für jetzt vor jedem andern Unternehmen den Vorzug zu geben. Wurde von den Preußen nicht die Stellung an der Dyle behauptet, so war dem Feinde der Weg in ihren Rücken geöffnet. Der General ließ daher sofort seine Brigaden umkehren und sie längs der Dyle und um Wabern herum ihre Aufstellnng nehmen. Die 12te nebst einer berittenenen Batterie nahm auf der Höhe hinter Bierge Platz, besetzte mit dem 2ten Bataillon des 6ten Kurmärkischen Landwehr-Regiments den Grund links vom Dorfe und mit der 11ten Compagnie des 31sten Regiments die Mühle an der Brücke, welche letztere mit Pfahlwerk gesperrt wurde. Auf der Anhöhe hinter Wabern kam die 10te Brigade zu stehen. Sie war in drei Linien aufmarschirt und lehnte ihren rechten Flügel an ein Wäldchen, welches sie von der 12ten trennte. Die 11te Brigade stellte sich weiter hinunter quer über die Heerstraße nach Brüssel hin. Ihr gegenüber bei la Bavette, rechts von der Straße, hielt die Reiterei, nach Schwadronen geordnet. Das Geschütz, von welchem eine einzige berittene Batterie zum Rückhalt genommen wurde, vertheilte man auf die Anhöhen hinter Wabern und zu beiden Seiten der Landstraße. Die 9te Brigade sollte hinter dieser Aufstellung zu weiterer Verfügung zurückbleiben. Allein ein durch Mißverständnisse veranlaßter Fehlgriff ihres Anführers machte, daß diese Brigade zum größeren Theil dem Treffen ganz entzogen wurde, wodurch der Preußische Oberbefehlshaber in den Fall kam, sich mit 15,000 Mann gegen einen doppelt so starken Feind zum Kampf zu stellen.

Der General von Borcke war bei der verfügten Abänderung des Marsches angewiesen worden, mit der 9ten Brigade auf der Straße hinter Wabern Stellung zu nehmen. Er befand sich, als ihm dieser Befehl zukam, noch am rechten Ufer der Dyle. Die Brücke bei Wabern war bereits von denen, welchen er selbst die Vertheidigung der Stadt übertragen hatte, gesperrt worden. Er wandte sich daher nach Niederwabern. Nachdem er hier die Dyle überschritten hatte, ließ er zur Vertheidigung des Ueberganges den Hauptmann von Steinicke mit den Scharfschützen vom Füselier-Bataillon des Leib-Regiments und den Lieutenant von Horst mit denen vom 1sten Bataillon des 30sten Linien-Regiments das linke Ufer besetzen und befahl dem Major von Ditfurth, der als Anführer dieser Posten zurückblieb, die Brücke zerstören zu lassen. Zur Verstärkung des Obersten von Zepelin entsandte er noch das 2te Bataillon des 30sten Regiments und die der Brigade beigegebenen beiden ersten Schwadronen des 3ten Kurmärk'schen Landwehr-Regiments nach Wabern und setzte sodann seinen Marsch nach der Brüsseler Straße fort. Hier angelangt, erhielt er vom Oberbefehlshaber die Weisung, im Marsche zu bleiben, worunter nach Thielmanns Meinung zu verstehen war, er solle die Straße noch weiter hinab marschiren und dann zum Rückhalt der Uebrigen Stellung nehmen. Der General von Borcke fühlte sich dagegen durch jenen Befehl veranlaßt, die früher angeordnete Richtung nach Couture zu verfolgen und nahm deshalb mit den ihm noch übrigen 6 Bataillonen und einer Fußbatterie seinen Weg über Fromont und Ohain nach jenem ersteren Marschziele. Man vermißte seinen Abgang erst, als es schon zu spät schien, ihn wieder zurückzuberufen.

Während dieser Vorfälle war die rechts der Dyle liegende Vorstadt von Wabern lebhaft von den Franzosen angegriffen worden. Sie wurde ihnen nicht lange streitig gemacht, da ihre Behauptung den Preußen viel Menschen gekostet, aber keinen verhältnißmäßigen Vortheil dargeboten haben würde. Doch sahen sich die Feinde, je mehr sich die Wirkung der Preußischen Zwölfpfündner entwickelte, sehr bald genöthigt, einen Theil der Vorstadt wieder zu räumen. Das Kartätschen- und Plänkelfeuer verbreitete sich von beiden Seiten schnell über die ganze Linie von Bierge bis Niederwabern. Der Kampf ward auf diese Weise bis gegen 6 Uhr fortge-

führt, ohne einer der beiden Parteien einen namhaften Erfolg zu gewähren. Vom Heertheil Gérards war inzwischen die Division Vichery Bierge gegenüber eingetroffen. Ihre Versuche, sich der Mühle und der daranstoßenden Brücke zu bemächtigen, zeigten wenig Nachdruck und führten daher nicht zum Zweck. Man war im Begriff, den Angriff mit verstärkten Kräften zu erneuern, als um diese Zeit, 7 Uhr Abends, der Marschall Grouchy den vom Schlachtfelde aus, 1 Uhr Mittags, gegebenen Befehl des Kaisers empfing, wonach er gegen St. Lambert aufbrechen und über die zum Vorschein gekommenen Truppen Bülows herfallen sollte. Es war jetzt eben so unmöglich, als unnütz, jenen Befehl noch in Ausführung zu bringen. Wohl aber hielt sich der Marschall durch die obwaltenden Umstände für um so mehr aufgefordert, Alles aufzubieten, um wenigstens den ihm gegenüber stehenden Preußen, die er jetzt nicht mehr für Blüchers Gesammtmacht nehmen konnte, eine Niederlage zu bereiten. Andrerseits hatte der General-Lieutenant von Thielmann in der ihm auf seine Meldung vom Fürsten-Feldmarschall ertheilten Verhaltungsvorschrift Veranlassung genug, an die Behauptung seiner Stellung die besten Kräfte zu setzen.

Des Französischen Oberanführers bemächtigte sich indeß, je deutlicher er seine Lage überschaute, eine lebhafte Unruhe. Die noch in Marsch begriffenen Truppen kamen nicht heran, und die im Gefecht stehenden machten keine Fortschritte. Vom Heertheil Gérards fehlten noch zwei Divisionen. Er eilte ihnen mit ihrem General entgegen und wies sie an, um auf dem kürzesten Wege über die Dyle zu kommen, den Uebergang bei Limale zum Angriffspuncte zu nehmen, den überdies die Reiterei Pajols zu ihrer Marschrichtung hatte. Sodann eilte er mit dem Grafen Gérard nach der Mühle von Bierge zurück, setzte sich hier mit seinem Begleiter an die Spitze eines Bataillons und suchte, mit diesen Truppen die Brücke zu erzwingen. Allein der Angriff schlug fehl, wie alle früheren, und der General Gérard fiel an der Seite des Marschalls, von einer Kugel die ihm die Brust durchbohrte, schwer verwundet. Jetzt setzte Grouchy alle seine Hoffnungen auf die eingeleitete Unternehmung gegen Limale. Vor Wabern und Bierge sollten nur Vandamme und Excelmans zurückbleiben, alle übrigen Streitkräfte aber vor Limale zusammengezogen werden. Er führte zum Theil selbst die Truppen durch

die Schluchten am Thalrande der Dyle, welche im Marsche viel Aufenthalt verursachten. Zur Sicherung der rechten Flügelseite seiner Stellung entsandte er den General Berton mit dem 17ten Dragoner-Regimente über Dion le Mont auf die Straße nach Löwen.

Die Brücke bei Limale war nicht gesperrt worden. Zur Beobachtung des Uebergangs stand hier eine Abtheilung des 1sten Preußischen Heertheils, welche der General-Lieutenant von Zieten bei seinem Marsche am Morgen zurückgelassen hatte, um damit die rechte Seite des Bülow'schen Heerhaufens zu decken. Sie bestand aus dem 19ten Linien-Regiment, aus zwei Schwadronen des 6ten Ulanen- und einer Schwadron des 1sten Westphälischen Landwehr-Regiments, welche sämmtlich unter den Befehl des Oberstlieutenants von Stengel gesetzt waren.

Der offen gelassenen Brücke bemächtigte sich der General Pajol, welcher mit seiner Reiterei zuerst anlangte, durch einen schnellen Ueberfall. Er griff hierauf das 19te Regiment an, wobei er von der nachrückenden Division Vichery unterstützt wurde. Der Oberstlieutenant von Stengel ersuchte den General Thielmann um schleunige Hülfe und bot inzwischen alle Kräfte auf, um bis zur Ankunft derselben seine Stellung zu vertheidigen. Der Preußische Oberbefehlshaber ließ den Obersten von Stülpnagel mit der 12ten Brigade und seine gesammte Reiterei nach Limale vorrücken. Alle übrigen Truppen machten eine Bewegung rechts. Die Stelle der abgegangenen 12ten Brigade nahm eine Abtheilung der 10ten ein. Von der 11ten ging das 4te Kurmärkische Landwehr-Regiment über die Heerstraße.

Die Nacht war bereits angebrochen, als der Oberst von Stülpnagel in die Nähe des Feindes kam. Durch die Zurücklassung dreier Bataillone und sämmtlicher Scharfschützen bei Bierge und des 5ten Kurmärkischen Landwehr-Regiments und einer Batterie am Walde bei Rixansart hatte er sich bedeutend geschwächt. Vom Feinde trafen dagegen nach und nach der ganze Heertheil Gérards, die Reiterei Pajols und die Division Teste ein und erhielten auf den Höhen zwischen Limale und Neuf-Cabaret eine vortheilhafte Aufstellung. Der linke Flügel war durch die Reiterei gedeckt, der rechte lehnte sich an eine Reihe Häuser, welche mit Fußvolk angefüllt waren. Der Versuch des Obersten von Stülpnagel,

mit seinen Truppen, der Reiterei und der Abtheilung des Oberstlieutenants von Stengel die Franzosen über die Dyle zurückzudrängen, mißglückte, weil die Dunkelheit das Ineinandergreifen der angeordneten Bewegungen verhinderte. Man begnügte sich daher endlich, die Vorpostenkette zu verstärken, welche während der ganzen Nacht mit den feindlichen Vortruppen ein lebhaftes Flintenfeuer unterhielt. Der Großtheil der Truppen ging bis an den Wald von Rixansart zurück. Da ein auf Erkennung ausgesandter Officier von der Brigade Marwitz die Nachricht von dem Siege der Verbündeten bei la belle Alliance überbrachte, so erwartete man, mit Anbruch des Tages den Feind von selbst abziehen zu sehen.

Auch um Wabern her ward der Kampf mit Hartnäckigkeit bis spät in die Nacht fortgesetzt, allein ohne Erfolg für die Franzosen. Der Oberst von Zepelin, der allmälig bis auf 4 Bataillone verstärkt worden war, schlug mit dieser verhältnißmäßig geringen Mannschaft dreizehn verschiedene Angriffe zurück und behauptete sich so gegen die Uebermacht Vandammes, der 31 Bataillone zu seiner Verfügung hatte. Fünfmal wurde der Feind aus den Häusern am rechten Ufer der Dyle verjagt, und selbst, als es ihm schon gelungen war, die große Brücke zu überschreiten und in einigen Häusern am linken Ufer festen Fuß zu fassen, wurde er wieder hinausgeworfen und über die Dyle zurückgetrieben. Das am rechten Ufer gelegene Niederwabern, welches der Feind ohne Nachdruck angriff, blieb bis zum Einbruch der Nacht in den Händen der Preußen.

Der 19te Juni brach an, und der erwartete Abzug der Franzosen erfolgte nicht. Der Marschall Grouchy war noch in Unkunde über den Ausgang der Schlacht bei Mont St. Jean. Indeß nahm er das Ausbleiben aller Nachrichten für ein gutes Zeichen, meinte, der Kaiser sei Sieger, und hielt es für um so nothwendiger, die vor ihm stehenden Preußen vom Großtheile ihres Heeres abzuschneiden, um sich selbst dadurch den Weg zur Wiedervereinigung mit der Hauptmacht Napoleons zu bahnen. In dieser Absicht hatte er seine Truppen planmäßig zum Angriff geordnet. Der Heertheil Gérards mit der vom General Vallin angeführten Reiter-Division Morin sollte auf die Mitte der Preußischen Linie, die Reiterei Pajols auf den rechten Flügel derselben einschreiten

während die Division Teste rechts gegen Bierge vorzurücken bestimmt war. Die Division Soult von Pajols Heerhaufen bildete den Rückhalt dieser Angriffslinie. Außerdem wurden die Geschwader Excelmans gegen die Brücke von Limale und ein Theil der Truppen Vandamme's gegen Bierge herangezogen.

Der General-Lieutenant von Thielmann kam den Angriffsbewegungen seines Gegners zuvor, indem er mit frühestem Morgen die feindlichen Schlachthaufen auf der Hochfläche von Limale durch den General von Hobe und den Obersten von Marwitz mit einigen Ulanen-Regimentern zur Erneuerung des Kampfes herausfordern und sie zugleich aus zwei reitenden Batterieen lebhaft beschießen ließ. Dieser Versuch schlug indeß sehr zu seinem Nachtheil aus. Das Geschützfeuer Grouchy's zeigte sich überlegen. Die Preußische Artillerie verlor fünf Feldstücke und die Reiterei eine bedeutende Anzahl von Menschen. Ein zweiter verstärkter Angriff gegen den linken Flügel der Französischen Aufstellung mißglückte eben so, weil man dabei in die Schußlinie des feindlichen Mitteltreffens gerieth. Die 12te Brigade mußte sich völlig zurückziehen und das Holz von Rixansart den Franzosen überlassen. Indeß sammelte sie sich wieder rückwärts am Ausgange des Waldes, wo sie sich von drei Bataillonen der 11ten Brigade und funfzehn Geschützstücken gedeckt fand.

Die Division Teste hatte während dieser Zeit Bierge angegriffen, welches von zwei Bataillonen Kurmärk'scher Landwehr tapfer vertheidigt wurde. Der Preußische Oberanführer nahm hier während des Gefechts eine zweite Aufstellung hinter der ersten, indem er das hinter Bierge befindliche Wäldchen mit vier Bataillonen der 10ten Brigade besetzte. Dies geschah Morgens um 8 Uhr. Unmittelbar darauf ging vom General Pirch die amtliche Meldung über den Gewinn der Schlacht bei la belle Alliance und zugleich die Nachricht ein, daß er selbst mit seinem Truppentheile dem Marschall Grouchy den Rückweg nach der Sambre verlegen werde. Diese Mittheilrng erregte allgemeine Freude. Der dadurch neu belebte Muth der Truppen wurde sogleich zu einem neuen Vorrücken gegen die Hauptstellung des Französischen Marschalls benutzt. Man vertrieb den Feind aus dem Walde von Rixansart und hielt ihn durch die Kühnheit dieses Angriffs eine Zeit lang von weiteren Unterneh-

mungen ab. Bald indeß überzeugte sich der Marschall, daß eine Verstärkung mit neuen Streitkräften auf Seiten der Preußen nicht stattgefunden habe. Er verfolgte daher seinen ursprünglichen Plan jetzt um so lebhafter, nahm das verlorene Gehölz wieder und ließ den Angriff gegen Bierge erneuern.

Es war die Brigade Penne, welche der General Teste beauftragt hatte, dies Dorf zu nehmen. Sie bemächtigte sich desselben gegen 9 Uhr, aber mit Verlust ihres Anführers, der beim Eindringen in das Dorf tödtlich verwundet wurde. Der General Penne ward später Preußischer Gefangener und kam als solcher nach Brüssel, wo er an seinen Wunden starb. Uebrigens drangen seine Leute nicht über Bierge hinaus; denn der Major von Natzmer, der sich ihnen mit einem Trupp Scharfschützen vom 31sten Regiment entgegen warf, leistete einen so starken Widerstand, daß sie dadurch von einem weiteren Vorrücken abgehalten wurden.

Jetzt hielt es der General-Lieutenant von Thielmann für rathsam, den Rückzug vom Schlachtfelde anzubefehlen. Nach den günstigen Nachrichten, die er vom Feldmarschall empfangen hatte, war der ihm entgegenstehende Feind unschädlich, wenn er ging, konnte dagegen bei seiner Uebermacht sehr verderblich werden, wenn man darauf bestand, ihn aus dem Felde zu schlagen. Der bisherige Verlust der Preußen betrug 2476 Mann. Die Franzosen geben den ihrigen auf mehr als 1200 an*). Der Rückzug Thielmanns, der in der Richtung von Löwen über Ottenburg nach St. Achterode genommen wurde, ward nur wenig beunruhigt. Das 2te und 3te Bataillon des 4ten Kurmärk'schen Landwehr-Regiments, unter den Majoren Hacke und Schmude, welche in dem Grunde hinter Wabern aufgestellt waren und etwas in's Gedränge kamen, als der General Vandamme gegen Mittag sowohl bei Wabern, als bei Bierge, über die Dyle vorging, schlugen sich, wenn auch nicht ohne einigen Verlust, doch glücklich durch den Feind und zur Preußischen Nachhuth hindurch, welche aus 6 Ulanen- und 6 Landwehr-

*) So bei Vaudoncourt a. a. O. S. 100. Seine Angabe verdient vielleicht um so mehr Glauben, als er den Preußischen Verlust nur auf 2424 Mann angiebt.

geschwadern bestand und vom Obersten von der Marwitz angeführt wurde. Selbst der General Borcke, welcher durch den zum Heertheil Zietens zurückkehrenden Obersten von Stengel am Morgen über die Lage der Dinge Aufklärung erhalten hatte, setzte sich ohne Gefahr wieder mit dem Großtheile in Verbindung.

Als Grund der Lässigkeit, welche der Marschall Grouchy in der Verfolgung des Rückzugs der Preußen bewies, ist der Umstand anzuführen, daß er um 11 Uhr Vormittags durch einen Adjutanten des Generals Gressot die Nachricht von dem Mißgeschick empfing, welches den Kaiser bei la belle Alliance ereilt hatte. Jetzt mußte er auf seinen eignen Rückmarsch denken, und nur um diesen seinem Gegner zu verbergen, nahm er die Mine an, als wolle er den Kampf fortsetzen. Da sich als gewiß annehmen ließ, daß die Straße nach Charleroi sich bereits in der Gewalt der Verbündeten befinden würde, so mußte er einstweilen darauf verzichten, mit der Hauptmacht in Verbindung zu kommen, und dies hatte, wie sich uns später zeigen wird, den übelsten Einfluß auf das Schicksal des Kaisers Napoleon in Paris. Der Marschall Grouchy entschied sich dafür, seinen Marsch über Namur auf Givet und Mézières zu nehmen. Der General Excelmans erhielt bald nach 11 Uhr Befehl, mit sieben Dragoner-Regimentern, dem Geschützpark und den Verwundeten nach dem erstgenannten Orte hin aufzubrechen. Er beeilte seine Bewegungen so sehr, daß die ersten Truppen seiner Marschsäule bereits gegen 4 Uhr Nachmittags vor Namur anlangten. Die übrigen Heerhaufen ließ Grouchy, um die Täuschung vollkommen zu machen, den ganzen Tag über vor Wabern stehn. Mit Anbruch der Nacht setzte er sich in Marsch nach Gemblour. Der weitere Rückzug von hier aus ward in zwei Abtheilungen vollführt, indem Vandamme mit dem 3ten Heertheil, den leichten Divisionen Soult und Teste und dem 20sten Dragoner-Regiment sich rechts unmittelbar nach Namur wandte, der Heertheil Gérards dagegen mit der Reiter-Division Morin den Weg links über Templour einschlug.

Von Preußischer Seite blieb die rückgängige Bewegung des Marschalls Grouchy unbemerkt. Eine Meldung des Generals von Borcke, der Abends 5 Uhr den Rückzug des Feindes gegen Limale entdeckt hatte, veranlaßte den Ge-

neral-Lieutenant von Thielmann. auf den folgenden Morgen um 5 Uhr den Aufbruch zur Verfolgung anzubefehlen. Um diese Zeit erst erhielt auch der General von Pirch, der seine Truppen bei Melioreux, anderhalb Meilen von Gembloux, in Biwacht hatte, dieselbe Nachricht, und sie bestimmte ihn, den Franzosen in der Richtung von Gembloux mit seiner ganzen Truppenmasse eiligst zu folgen.

Eine halbe Meile vor Namur traf man auf den Feind. Die Reiterei Thielmanns erblickte hier auf der Höhe von Risne die Nachhuth Vandammes, welche aus zwei Bataillonen Fußtruppen, dem 20sten Dragoner-, dem 1sten und 4ten Husaren-Regiment und einer halben Batterie zusammengesetzt war. Nach einem lebhaften Geschützfeuer und einem ziemlich scharfen Reiterscharmützel zogen die Franzosen ab und überließen drei von ihren Feldstücken den Preußen. Unmittelbar darauf erschien der Heertheil Gérards auf der Landstraße, vom General Pirch noch immer verfolgt. Der Befehlshaber der Thielmannschen Reiterei, General von Hobe, begnügte sich, gegen diesen Theil der feindlichen Heermasse seine Feuerschlünde spielen zu lassen und überließ die Fortführung des Gefechts dem Fußvolke Pirch's. Dieser drängte mit seinen drei Brigaden — die 5te war mit gegen Genappe und Quatrebras gezogen — den Feind bis an die Thore von Namur, wo es noch zu einem heftigen und für die Preußen sehr blutigen Gefecht kam.

Auf den Höhen, welche diese Stadt umgeben, sammelte Grouchy sein Heer und traf dann für den Weitermarsch die nöthigen Verfügungen. Die ganze Straße von Namur nach Dinant ist ein längs der Maas fortlaufender Engweg. Es war unmöglich, mehrere Züge neben einander marschiren zu lassen. Namur mußte daher nothwendiger Weise so lange behauptet werden, bis wenigstens die Spitze des Heeres die Höhen von Bouvigne und Dinant erreicht haben würde. Da es an Zeit und Mitteln fehlte, die steinerne Brücke, welche bei Namur über die Sambre führt, zu zerstören, so blieb nichts übrig, als die Mauern der Stadt nach besten Kräften zu vertheidigen. Die Division Teste traf das Loos, die Preußen einstweilen vor Namur zu beschäftigen, um sie von der unmittelbaren Verfolgung Grouchys abzuhalten; eine Aufgabe, die um so schwieriger war, als man nur wenig Geschütz zurücklassen konnte, wenn man nicht den Weiter-

marsch in den Engwegen an der Maas übermäßig erschweren wollte. Den Oberbefehl über die in der Stadt zurückbleibenden Truppen übernahm der General Vandamme.

Während der Großtheil des Französischen Heeres seinen Abzug nach Dinant bewirkte, hatte der General von Pirch seine Truppen vor Namur entwickelt. Er verstärkte die vom Oberstlieutenant von Sohr befehligte Vorhuth mit der Brigade des Generals von Kraft und ließ dann den vor der Stadt stehenden Feind mit vereinigten Kräften angreifen. Die Franzosen wurden, nachdem man sie eine Zeit lang aus dem groben Geschütz beschossen hatte, mit dem Bajonet nach Namur zurückgeworfen. Der Major von Schmidt vertrieb sie mit drei Bataillonen aus dem Gehölz und von den Anhöhen zur Linken der Löwener Straße, während der Major von Petery mit den Füselier-Bataillonen der Vorhuth und der Oberst von Zastrow mit der Brigade Kraft sie zum Verlassen der Vorstädte nöthigten. Sie besetzten nun die Mauern und Wälle und die den Thoren zunächst gelegenen Gebäude und unterhielten von hier aus gegen die nahe herangerückten Preußischen Truppen ein mörderisches Flintenfeuer. Die Angreifenden erlitten dadurch einen entsetzlichen Verlust, und wiewohl sie hier eine Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit bewiesen, wie an den Schlachttagen ihrer gefeiertsten Siege, so entsprach doch der Erfolg ihren Anstrengungen und Opfern nicht. Die Brigade Kraft, welche das Löwener Thor bestürmte und mehrere Male dasselbe zu sprengen versuchte, verlor allein 1274 Mann und 44 Officiere, unter welchen letzteren sich die bedeutendsten Truppenführer befanden. Der Oberst von Bismark vom 1sten Elb-Landwehr-Regimente blieb todt auf dem Platze. Der Oberst von Reuß, vom 26sten Regiment, ward schwer verwundet. Dem Brigadeführer, Oberst von Zastrow durchbohrte eine Gewehrkugel die Brust, als er seine Leute zum zweiten Male gegen das Thor führte. Die Stabsofficiere des 26sten Regiments waren sämmtlich verwundet, und auch von den beiden andern Regimentern der Brigade blieben wenige von den feindlichen Kugeln verschont.

Gegen 6 Uhr Abends ließ der General von Pirch die bisher im Feuer gestandenen Truppen durch die Brigade Brause ablösen. Seine Absicht war nur gewesen, den Feind durch Bedrohung der Thore in Furcht zu erhalten und ihn

namentlich wegen der Sambrebrücke besorgt zu machen. Die Franzosen hatten eine zu vortheilhaft gedeckte Stellung, als daß man ihnen, wenn der Stadt kein Schade geschehen sollte, leicht etwas anhaben konnte. Allein die vorgeschobenen Truppen wollten mehr thun, als von ihnen verlangt worden war. Sie glaubten, durch Muth und Ausdauer alle Vortheile, die der Feind vor ihnen voraus hatte, aufwiegen zu können. Den kühnen Scharfschützen der 6ten Brigade gelang es denn auch, noch ehe sie von denen der 7ten abgelöst werden konnten, sich einen Weg in die Stadt zu bahnen und den Feind zum Abzuge zu zwingen.

Der General-Major von Brause hatte kaum zum Ersatz der abberufenen Truppen seine Verfügungen getroffen, als sich der Lärm verbreitete, der Feind habe einen Ausfall durch das Kettenthor unternommen. Hier stand noch der Major Schmidt, Anführer des Colberg'schen Regiments, mit einem Theil der Brigade Kraft im Gefecht, während 400 Schritt rückwärts bereits die Füseliere des 22sten Regiments von der Brigade Brause aufmarschirt waren. Diese Truppen wurden augenblicklich mit vier Bataillonen, einigen Reitergeschwadern und einer halben Batterie verstärkt. Der ganze Zug drang hierauf im Sturmschritt gegen das Thor und die Wälle vor, das 2te Bataillon des Colberg'schen Regiments, unter dem Major von Luckowitz, und das erste des 22sten Regiments, vom Major von Jochens geführt, an der Spitze. Die Vertheidiger des Kettenthores, welche sich diesem Andrange nicht gewachsen fühlten, verließen jetzt in größter Eil ihren Posten. Allein das Thor blieb geschlossen, und es wollte auf keine Weise gelingen, dasselbe zu sprengen. Indeß bemächtigte man sich der Einnehmer-Häuser, gelangte durch dieselben vor eine kleine eiserne Pforte, welche man von innen öffnete und durch die nun die Truppen in die Stadt einzogen. Die Majore von Luckowitz und von Jochens führten ihre Bataillone über den Markt bis an die Sambre-Brücke, welche verrammelt war und hinter der sich die Franzosen wieder festgesetzt hatten. Die Majore von Schmidt, von Mirbach und von Lindern folgten mit den übrigen Truppen.

Nachdem der eroberte Theil der Stadt besetzt worden war, wandte man sich zur Verfolgung des Feindes gegen die Sambre. Der Versuch, durch eine Furth den Franzosen

in den Rücken zu kommen, mißlang. Dagegen wurde ihnen die Brücke entrissen. Man drängte sie bis an das Thor von Dinant und würde hier noch einen großen Theil von ihnen zu Grunde gerichtet haben, wenn sie nicht ihren Rückzug durch Abbrennung des Thors und der daran anstoßenden Gebäude gesichert hätten. Den Preußen war es dadurch unmöglich gemacht, ihnen unmittelbar zu folgen. Der General Vandamme blieb selbst bis zum letzten Augenblick am Thore und wäre beinahe von den Preußischen Scharfschützen gefangen genommen worden.

Der ganze Verlust der Preußen bei dem Gefechte von Namur belief sich auf 1500 Mann. Auch auf Seiten der Franzosen ward eine bedeutende Anzahl außer Gefecht gesetzt, und bei dem letzten Angriffe geriethen noch 150 Mann von ihnen in Gefangenschaft.

Dies waren die nächsten und unmittelbaren Folgen des Entscheidungskampfes bei la belle Alliance. Ein hartes Geschick traf die Trümmer des Napoleon'schen Heeres auf ihrem weiteren Rückzuge nach Paris, den sie nur unter der strengsten Obacht der Verbündeten ausführen konnten. Das härteste Loos aber erwartete den Kaiser Napoleon selbst in seiner Hauptstadt, wo früher noch, als die verbündeten Mächte, das Französische Volk Gericht über ihn hielt.*)

*) Außer den in der Note zu S. 264 angeführten Schriften zu vgl. Précis historique, militaire et critique des batailles de Fleurus et de Waterloo. Par le maréchal de camp Berton. Paris, 1818. — Relation anglaise de la bataille de Waterloo ou du Mont St. Jean et des événemens, qui l'ont précédée ou suivie, accompagnée des rapports francais, prussien et espagnol etc. Par Ambroise Tardieu. Seconde edition. Paris, 1815. Merkwürdige Briefe über die Schlacht bei la belle Alliance von einem Preußischen Officier, der diesen Feldzug mitgemacht. Leipzig, 1816. Baumgärtnersche Buchhandlung. — Geschichte der Königlich Deutschen Legion von N. Ludlow Beamish, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Königl. Großbritttanischen Major a. D. Hannover, 1837. Hahn'sche Hofbuchhandlung. II. S. 364 ff. — Das Gefecht von Wavre, von Preußischer Seite angesehen. Oester. milit. Zeitschrift von 1820. II., S. 299—310.

VIII.

Napoleons Untergang im Kampf mit den Französischen Staatsgewalten.

Der Kaiser der Franzosen hatte eine Schlacht verloren, die seine kühnsten Hoffnungen zu Schanden machte. Aber der Verlust dieser Schlacht an sich konnte ihn nicht verderben. Frankreichs Macht war nicht gebrochen, sie war nur zum Theil geschwächt. Eine weise Benutzung der noch vorhandenen Kräfte und Hülfsmittel, ein williges Zusammenwirken der Regierung und des Volkes, der Heerführer und der Truppen, Muth und gegenseitiges Vertrauen konnten Alles, was verloren gegangen war, leicht wieder ersetzen und den Krieg, wenn nicht zum Ziele führen, doch wenigstens bis auf günstigere Umstände in die Länge ziehen.

Was sich von den geschlagenen Heertrümmern und den zur Bewachung des Nordens bestimmt Streitkräften vor Laon und Soissons zusammenfand, was aus Lothringen und Elsaß, was von der Nationalgarde der Hauptstadt, von Freiwilligen und Ersatzmannschaften unmittelbar den Heeren Blüchers und Wellingtons entgegengestellt werden konnte, belief sich nach Französischer Angabe auf nahe an 150,000 Mann. Diese Streitmasse ließ sich innerhalb vier Wochen durch die Seetruppen und die übrigen Nationalgarden auf das Doppelte bringen. Es fehlte weder an Geschütz, noch an sonstigen Kriegsvorräthen. Im Süden hatte Suchet seine Stellung rühmlich behauptet und sogar einige Vortheile

über die Verbündeten davon getragen. Die Oesterreicher und Russen hatten den Rhein noch nicht überschritten. Um bis zur Marne vorzudringen, bedurften sie mehrerer Wochen. Das Niederrheinische und Niederländische Heer hatten eine Reihe von festen Plätzen zu umgehen, zu umstellen, zu erobern. Inzwischen konnte man Paris selbst zur Festung umschaffen und den Sitz der Regierung nach einem weniger gefährdeten Orte verlegen. Alle diese auf Napoleons Seite vereinigten Vortheile mußten ihn bestimmen, das Heer nicht zu verlassen, oder, wenn dies geschah, dem Volke und seinen Vertretern in der Hauptstadt wenigstens volles Vertrauen und guten Muth zu zeigen.

Allein Napoleon war nicht mehr Herr seiner Entschlüsse. Er wollte in Laon bleiben und hier das Heer Grouchy's erwarten. Man redete ihm ein, dies Heer sei vernichtet; der Kaiser müsse nach Paris eilen, um dem unangenehmen Eindrucke zuvorzukommen, den sonst die Nachricht von seiner Niederlage in der Hauptstadt ohne Zweifel hervorbringen werde. Er verließ Laon, überzeugt, wie er sich ausdrückte, daß seine Generale ihn einen dummen Streich begehen ließen.

Sein Unglück wollte, daß die Nachricht von dem erlittenenen Verluste zwei Stunden vor ihm in Paris eintraf. Die Minister waren durch eine unbekannt gebliebene Hand schon früher davon unterrichtet worden. Wie man einen Tag zuvor seinen Sieg ins Fabelhafte und Lächerliche übertrieben hatte, so wuchs jetzt im Munde des Volkes mit Zuthun seiner Feinde die Niederlage von Waterloo zum Abenteuerlichen und Ungeheuern an. Des Kaisers plötzliche und alleinige Rückkehr, sein finsteres und zerrüttetes Ansehen liehen auch den unverschämtesten Lügen den Stempel der Wahrheit. „Es ist Alles verloren!“ diese Worte, beim Aussteigen des Kaisers zuerst vernommen, flogen von Munde zu Munde und erhielten die weiteste Ausdehnung und übelste Deutung. Das Heer, hieß es, ist aufgerieben; er allein ist dem Untergange entronnen; 1,100,000 Mann Engländer, Preußen und Russen sind im Anmarsche gegen Paris; der Kaiser ist verloren; Jeder wird Noth haben, sich selbst zu retten.“

Am 21sten Juni um 11 Uhr Vormittags war Napoleon angelangt. Eine Stunde später war seine Rückkehr und sein Unglück allgemeines Stadtgespräch. Im Gefühl des

Gewichts, welches ihnen der Augenblick gab, und in der Erwartung, daß an sie sich der Kaiser zuerst wenden werde, versammelte sich nach 12 Uhr die Kammer der Volksvertreter und bald nach 1 Uhr auch die der Pairs. Es scheint außer Zweifel, daß, wenn Napoleon der in ihn gesetzten Erwartung entsprochen und selbst noch im Reisekleide die Stände des Reichs von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt und ihre Hülfe in Anspruch genommen hätte, dies den günstigsten Erfolg für ihn gehabt haben würde. Der General Labedoyère hatte ihm einen solchen Rath ertheilt, und der Kaiser war geneigt, ihn zu befolgen. Aber es erging ihm in Paris, wie in Laon; er war keines selbstständigen Entschlusses mehr fähig.

Im Palast Elysée abgestiegen, sah er sich bald darauf schon von seinen Verwandten und Vertrauten umlagert. Lucian, der zuerst vor ihm erschien, bestürmte ihn, er solle unverweilt zum Heere zurückkehren, sich in Paris gar nicht erblicken lassen, am wenigsten aber die Versammlung der Stände besuchen, die sich hinsichtlich seiner in der ungünstigsten Stimmung befinde. Hortensie suchte ihn zu bewegen, mit den Verbündeten in Friedensunterhandlungen zu treten. Caulaincourt nahm ihn gleichfalls gegen die Kammern ein, und Joseph und Lucian bestimmten ihn endlich, die Minister für sich auftreten zu lassen und durch sie von den Ständen die Dictatur zu verlangen. Als die Minister um ihre Meinung befragt wurden, gab nur Carnot eine entschiedene und gesunde Antwort. Er schlug vor, der Kaiser solle das Vaterland für in Gefahr erklären, die Nationalgarden, die Bundesmänner, die Freiwilligen zur Vertheidigung der Hauptstadt aufbieten, die Regierung aber mit den Kammern hinter die Loire nach Tours versetzen. Alle Uebrigen sprachen ausweichend ihre Meinung nur gegen die Kammern aus. Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser sich unter so vielen übereinstimmenden Einwirkungen allmälig immer mehr gegen die Pairs, wie gegen die Abgeordneten des Volks einnehmen ließ. Seine Stimmung gegen die letzteren ward noch bitterer, als um diese Zeit zwei aus ihrer Mitte im Palast erschienen, in der eingestandenen Absicht, des Kaisers Pläne zu erforschen und die Minister zur Theilnahme an der Sitzung einzuladen. Glimmte bei den Vertretern Frankreichs ein Funke von Mißtrauen und Widersetz-

lichkeit, so wurde dieser zur vollen Gluth angefacht, als der Kaiser gegen ihre Abgesandten erklärte, er bedauere, die Kammern nicht vor seiner Abreise aufgelöst zu haben, und übrigens würde er, wenn es nöthig wäre, dem Throne zu entsagen wissen. Bald nachher entschied er sich jedoch dafür, daß sich Carnot zu den Pairs und Regnault de St. Jean d'Angely in die zweite Kammer verfügen sollten, um den Ständen seine Rückkehr und den Grund derselben anzuzeigen.

Es war eine neue Schlacht, die Napoleon in Paris zu bestehen hatte, nachdem er dem Schlachtfelde von la belle Alliance kaum entronnen war. Die Haupttummelplätze des Kampfes, der ihn jetzt erwartete, waren die Paläste Elysée und Luxemburg und der Sitzungssaal der Volksvertreter, ein glatter, schlüpfriger Boden, auf dem der Feldherr des Jahrhunderts sich nicht zu behaupten verstand, während seine Gegner ihm mit jeder Minute immer mehr Vortheile abgewannen. An der Spitze der Feinde stand als Oberanführer Fouché, Herzog von Otranto, Napoleons eigener Polizei-Minister. Dieser ehrgeizige Mann arbeitete am Sturz des Kaisers, seitdem er sich bemüht gezeigt, ihn wieder auf den Thron zu erheben. Fouché verlangte einen Regenten, der ihm allein sein Dasein zu verdanken haben sollte und in dessen Namen er selbst die Zügel der Regierung führen könnte. Die Rolle, welche Talleyrand im Jahre 1814 gespielt hatte, schien seiner Ehr- und Herrschbegierde zu schmeicheln. Aber er verstand nicht die Kunst, fein, wie der Fürst von Benevent, den Begünstigten sich zu verpflichten und bei dem Angegriffenen sich vor dem Vorwurf des Verraths zu sichern. Talleyrand lebte mit Napoleon in offenem Bruch, als er im Geheimen seine Absetzung betrieb. Fouché stellte sich dem Kaiser, wie früher Ludwig XVIII., ergeben dar und war fast öffentlich für den Sturz Beider thätig. Die Ungeschicklichkeit, mit der er seine Ränke schmiedete, machten, daß er bei keiner Partei großen Dank ärndtete. Napoleon schonte ihn, weil er ihn fürchtete. Die Bourbonen hielten ihn, so lange er ihnen nothwendig blieb. Als Ludwig von Neuem zur Herrschaft gelangt war, schien der Minister Napoleons entbehrlich, und man suchte sich seiner mit erster Gelegenheit zu entledigen.

Fouché war es, der die Reichsstände und das Volk

gegen Napoleon und diesen gegen jene aufzubringen bemüht war. Seine Zwischenträger säeten den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht in beiden Kammern, wie im Palast des Kaisers. Durch sie gewann er einen Einfluß selbst auf diejenigen, welche zu seinen Feinden gehörten. Mit dem Staatsrathe Regnault stand er in unmittelbarem Einverständnisse. Den Umtrieben seiner Anhänger gelang es bald, in der Kammer der Abgeordneten das Gerücht zu verbreiten, der Kaiser beabsichtige, die Versammlung der Stände aufzuheben und sich, ohne sie zu fragen, die Dictatur anzueignen. Die Männer der Volkspartei, denen Napoleon seine Wiedererhebung besonders zu verdanken hatte, waren damit an ihrer empfindlichsten Seite verletzt. Sie zitterten mehr für die neu erworbenen Freiheiten, Rechte und Gerechtsame, für die Verfassung und die aus ihr hervorgegangene Staatsform, als für die Sicherheit Frankreichs und deren Angriffe durch die Verbündeten. Hatten die von Fouché's Partei angeregten Besorgnisse gegen Napoleons Schritte argwöhnisch gemacht, so fand man in Allem, was der Kaiser unmittelbar nach seiner Ankunft unternahm, — in der Versammlung der Minister und Staatsräthe; in seinen Aeußerungen gegen seine Vertrauten und die an ihn abgeschickten Mitglieder der Kammern; in der Gleichgültigkeit, welche er gegen das Verlangen der Stände bewies, ihn oder seine Minister in ihrer Mitte zu sehen; in der Herrschsüchtelei endlich, mit welcher er ihre Geduld gleichsam auf die Probe zu stellen sich erlaubte, — die erwünschte Bestätigung für alle Muthmaßungen und Voraussetzungen, welche über seine plötzliche Rückkehr in Umlauf gekommen waren. Da es eine und dieselbe Hand war, welche an allen drei Orten die Auftritte lenkte, so konnte der Erfolg kein anderer sein, als der vom Urheber berechnete, eine fortwährend zunehmende, gegenseitige Entfremdung. Die Parteien ereiferten sich, der Streit ward leidenschaftlich. Beide Kammern versammelten sich, von starken Wachtposten umgeben, an diesem einen Tage drei Mal. Es ward während der Nacht eine geheime Sitzung gehalten. Mit dem nächsten Morgen begannen die öffentlichen Verhandlungen wieder. Man nahm sie um Mittag von Neuem auf und führte sie mit Heftigkeit bis zu dem Schlusse fort, an welchem der Held des Stücks seinen Untergang fand. Der 21ste

und 22ste Juni 1815 waren die verhängnißvollen Tage, welche der Kaiserherrschaft in Frankreich ein Ende machten.

Der Erste, welcher in der Kammer der Abgeordneten gegen Napoleon aufstand, war Lafayette, der Held der Freiheitsstürme, der nach 25 Jahren an diesem Tage zum ersten Male wieder die Rednerbühne bestieg. „Das Vaterland," sagte er, „ist in Gefahr; aber ihr habt die Mittel, es zu retten. Noch ist es Zeit, daß wir uns um das alte dreifarbige Banner wieder vereinigen, um das Banner von 1789, das Banner der Freiheit und der öffentlichen Wohlfahrt, das wir allein vertheidigen sollen gegen fremde Anmaaßungen, wie gegen innern Verrath!" Hiernach schlug er vor, die Kammer sollte erklären: 1) die Unabhängigkeit des Französischen Volks sei bedroht; 2) die Versammlung der Volksvertreter werde beisammen bleiben, jeden Versuch zu ihrer Auflösung als Hochverrath betrachten und denjenigen, der sich dessen schuldig mache, als einen Verräther des Vaterlandes richten; 3) das Heer und die Nationalgarde von Paris werde vollzählig gemacht und und mit Waffen versehen werden; 5) die Minister würden eingeladen, ohne Verzug in der Kammer zu erscheinen.

Diese Vorschläge wurden mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen und mit Ausnahmen des 4ten, den man zur Zeit noch für übereilt hielt, zu Beschlüssen erhoben, welche der Pairskammer und der Regierung mitgetheilt und durch öffentlichen Anschlag im ganzen Lande bekannt gemacht werden sollten.

Nach solchen Vorgängen, welche sich in der Kammer der Pairs wiederholten, konnten Carnot und Regnault nur eine sehr ungüustige Aufnahme finden. Man vernahm des Kaisers Botschaft mit Gleichgültigkeit und stimmte bei dem Schlachtberichte, den er durch jene mittheilen ließ, einen neuen Lärm an. Mit Ungestüm verlangte man noch einmal, die Gesammtheit der Minister in der Versammlung zu sehen. Napoleon, dem der Entschluß, diesen stürmischen Wünschen zu willfahren, sehr schwer ankam, hielt jene noch 2 Stunden bei sich zurück. Die Eigenmächtigkeit und Anmaaßung, welche er in den Anordnungen der Kammern wahrnahm, machten ihn mehr als je geneigt, ihre Auflösung anzubefehlen. Er entließ endlich die Minister, gab ihnen aber seinen Bruder Lucian als außerordentlichen Bevollmächtigten

mit, wodurch die ganze Sendung die Bedeutung eines freiwillig gefaßten oder durch die Ereignisse veranlaßten Entschlusses empfing.

Die Spannung in der zweiten Kammer wuchs mit der Ungeduld ihrer Mitglieder, und beide erreichten den Gipfel, als Lucian erklärte, er könne seines Auftrages sich nur in der geheimen Sitzung eines engeren Ausschusses entledigen. In diesem Ausschusse erstattete er dann den genauesten Bericht über die Schlacht von Mont St. Jean, wobei die ganze Größe des erlittenen Verlustes offen eingestanden wurde. Hierauf ermahnte er im Namen des Kaisers die Stände zur Einmüthigkeit und Eintracht. Endlich aber machte er die Mittheilung, Napoleon beabsichtige, die Minister Carnot, Caulaincourt und Fouché an die Verbündeten abzusenden, um mit ihnen über den Frieden zu unterhandeln. Diese letztere Eröffnung erregte das allgemeinste Staunen. Unwillkührlich drängten sich jedem Besonnenen dabei eine Reihe von Folgerungen auf, welche die Gesinnungen Napoleons, seine Beurtheilungskraft, seinen ganzen Gemüthszustand im übelsten Lichte darstellten und ihn entweder als zur Regierung unfähig, oder dagegen die Lage Frankreichs als rettungslos verloren erscheinen ließen. Kein Mittel zur Vertheidigung gab es für ihn mehr; er verzweifelte an der Macht, den Verbündeten noch Widerstand leisten zu können; er setzte ein größeres Vertrauen auf eben die Feinde, welche um seinetwillen den Krieg gegen Frankreich begonnen und ein für alle Mal erklärt hatten, daß sie mit ihm in keinerlei Verhandlung sich einlassen wollten, — als auf das Französische Volk, welches um seinetwillen zu den Waffen gegriffen, und auf dessen Vertreter, die ihn aus der Verbannung auf den Thron erhoben hatten. Hätte er die Kammern aufgelöst, hätte er selbst der Dictatur sich bemächtigt und den Krieg für seinen Kopf, nach seiner Leidenschaft fortgesetzt, hätte er noch Tausende zur Schlachtbank geführt: ein solches Verfahren, wie man es von ihm gewohnt war, wäre ihm von den Franzosen eher vergeben worden, als diese völlige Verzweiflung an den Kräften Frankreichs, als diese furchtbare Gleichgültigkeit gegen die Stimme seiner Vertreter, als dieses unsinnige Friedensgesuch bei seinen Feinden.

Die tiefe Stille, welche nach Lucians Mittheilung in der Versammlung herrschte, brach zuerst der Abgeordnete

Heinrich Lacoste, ein Freund des Polizeiministers. Nachdem er sich über das Unglück des Vaterlandes, wie es sich nach dem Berichte des Fürsten von Canino darstellte, in Klagen ausgelassen, erklärte er eine Friedensunterhandlung mit den verbündeten Mächten nach der von diesen erlassenen Bekanntmachung vom 25sten März für ganz unzulässig. „Ihr redet von Frieden," sagte er, indem er sich an den Herzog von Vicenza wandte; „welches neue Mittel habt ihr denn, um euch den Verbündeten mitzutheilen? Welche neue Grundlagen könnt ihr eueren Unterhandlungen geben? Europa hat dem Kaiser Napoleon den Krieg erklärt, wollt ihr jetzt das Haupt vom Volke sondern? Was mich betrifft, so höre ich heute keine Stimme mehr, als die des Vaterlandes. Ich sehe zwischen dem Frieden und uns nur einen einzigen Menschen. Im Namen der öffentlichen Wohlfahrt, entdeckt uns euere neuen Hülfsquellen, oder zeigt uns die Tiefe des Abgrunds! Vielleicht werden wir in unserm Muthe Mittel finden, das Vaterland zu retten."

Vergebens bot Lucian seine ganze Beredsamkeit auf, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den seine Botschaft hervorgebracht hatte. Seine Rechfertigung verwickelte ihn in neue und immer größere Verlegenheiten. Indem er das Ehrgefühl und die Großmuth der Franzosen anrief, war er so unvorsichtig, ein Wort von Lauheit fallen zu lassen, welche man bisher gegen die Unternehmungen des Kaisers bewiesen habe. Da fiel ihm Lafayette in die Rede und sagte, indem er den Vorwurf, der gegen die Kammer gerichtet war, auf das Heer deutete: „Sind wir nicht Ihrem Bruder bis in die Steppen Africas und in die Wüsten Rußlands gefolgt? Die Gebeine unserer unglücklichen Gefährten, welche alle Schlachtfelder Europas bedecken, sind die unumstößlichen Zeugen unserer Ausdauer und unserer Treue. Sagen Sie Ihrem Bruder, daß das Volk kein Vertrauen mehr zu ihm haben will und daß wir selbst jetzt das Wohl des Vaterlandes auf uns nehmen werden." Andere Redner, wie Dupin und Manuel, ließen sich in demselben Sinne vernehmen. Lucian kam gar nicht wieder zu Wort, und um ihn nur mit einem endlichen Bescheid zu entlassen, schlug der Abgeordnete Giraud vom Ain vor, man solle in beiden Kammern einen Wohlfahrtsausschuß ernennen, der während der Nacht mit den Ministern über die Lage des Reichs und über die Mit-

tel, die dem Vaterlande drohende Gefahr abzuwehren, in Berathung träte. Dieser Vorschlag ward angenommen. Die Pairs Boissy d'Anglas, Drouot, Dejean, Andreossy und Thibaudeau und die Abgeordneten Lanjuinais, Grenier, Lafayette, Flaugergue und Dupont von der Eure wurden zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt.

Nach Lucians Meinung blieb dem Kaiser kein Ausweg mehr, als entweder abzudanken, oder die Kammern aufzulösen. Er rieth zu der letzteren Maaßregel. Caulaincourt, Maret und Regnault setzten ihm entgegen, die Kammern hätten in der öffentlichen Meinung bereits ein zu großes Gewicht erlangt; der Versuch, sie aufzuheben, könnte nur zum Nachtheil des Kaisers ausschlagen. Napoleon behielt sich die Entscheidung für den nächsten Tag vor und bevollmächtigte inzwischen sämmtliche Minister und die Staatsräthe Boulay von der Meurthe, Merlin, Defermont und Regnault, sich mit dem von den Kammern gewählten Ausschusse in Berathung zu setzen.

Diese geheime Berathung, welche unter dem Vorsitz des Erzkanzlers Cambacères während der Nacht im Palast der Tuillerieen statt hatte, schien lange zu keinem Ergebniß führen zu wollen. Lafayette machte endlich auch hier den Versuch, die Entscheidung zu geben, indem er die freiwillige Abdankung Napoleons zur Sprache brachte. „Ein solcher Schritt,“ sagte er, „muß den Frieden herbeiführen, und wenn die Minister dem Kaiser dazu nicht rathen wollen, wird seine große Seele ihn von selbst ergreifen. Man muß sich in Gemeinschaft zu ihm begeben und ihm dieserhalb die dringendsten Vorstellungen machen.“ Dieser Vorschlag ward von der Mehrzahl der Anwesenden verworfen. Aber Lafayette's kühne Aeußerungen blieben nicht ohne Erfolg, wie sich dies am folgenden Tage zeigte. Für jetzt faßte man zu Ende der Berathungen mit 16 gegen 5 Stimmen den Beschluß, den Kaiser zu ersuchen, er solle einen Ausschuß beider Kammern mit Vollmacht versehen, um mit den Verbündeten einen Frieden zu unterhandeln, welcher die Unabhängigkeit des Französischen Volkes und das Recht desselben, sich eine Regierung zu wählen, zur Grundlage habe. Neben den Unterhandlungen sollte sich dann die ganze Kraft Frankreichs entwickeln, und die Regierung sollte mit den Kammern schon jetzt für

Heinrich Lacoste, ein Freund des Polizeiministers. Nachdem er sich über das Unglück des Vaterlandes, wie es sich nach dem Berichte des Fürsten von Canino darstellte, in Klagen ausgelassen, erklärte er eine Friedensunterhandlung mit den verbündeten Mächten nach der von diesen erlassenen Bekanntmachung vom 25sten März für ganz unzulässig. „Ihr redet von Frieden," sagte er, indem er sich an den Herzog von Vicenza wandte; „welches neue Mittel habt ihr denn, um euch den Verbündeten mitzutheilen? Welche neue Grundlagen könnt ihr eueren Unterhandlungen geben? Europa hat dem Kaiser Napoleon den Krieg erklärt, wollt ihr jetzt das Haupt vom Volke sondern? Was mich betrifft, so höre ich heute keine Stimme mehr, als die des Vaterlandes. Ich sehe zwischen dem Frieden und uns nur einen einzigen Menschen. Im Namen der öffentlichen Wohlfahrt, entdeckt uns euere neuen Hülfsquellen, oder zeigt uns die Tiefe des Abgrunds! Vielleicht werden wir in unserm Muthe Mittel finden, das Vaterland zu retten."

Vergebens bot Lucian seine ganze Beredsamkeit auf, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den seine Botschaft hervorgebracht hatte. Seine Rechfertigung verwickelte ihn in neue und immer größere Verlegenheiten. Indem er das Ehrgefühl und die Großmuth der Franzosen anrief, war er so unvorsichtig, ein Wort von Lauheit fallen zu lassen, welche man bisher gegen die Unternehmungen des Kaisers bewiesen habe. Da fiel ihm Lafayette in die Rede und sagte, indem er den Vorwurf, der gegen die Kammer gerichtet war, auf das Heer deutete: „Sind wir nicht Ihrem Bruder bis in die Steppen Africas und in die Wüsten Rußlands gefolgt? Die Gebeine unserer unglücklichen Gefährten, welche alle Schlachtfelder Europas bedecken, sind die unumstößlichen Zeugen unserer Ausdauer und unserer Treue. Sagen Sie Ihrem Bruder, daß das Volk kein Vertrauen mehr zu ihm haben will und daß wir selbst jetzt das Wohl des Vaterlandes auf uns nehmen werden." Andere Redner, wie Dupin und Manuel, ließen sich in demselben Sinne vernehmen. Lucian kam gar nicht wieder zu Wort, und um ihn nur mit einem endlichen Bescheid zu entlassen, schlug der Abgeordnete Giraud vom Ain vor, man solle in beiden Kammern einen Wohlfahrtsausschuß ernennen, der während der Nacht mit den Ministern über die Lage des Reichs und über die Mit-

tel, die dem Vaterlande drohende Gefahr abzuwehren, in Berathung träte. Dieser Vorschlag ward angenommen. Die Pairs Boissy d'Anglas, Drouot, Dejean, Andreossy und Thibaudeau und die Abgeordneten Lanjuinais, Grenier, Lafayette, Flaugergue und Dupont von der Eure wurden zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt.

Nach Lucians Meinung blieb dem Kaiser kein Ausweg mehr, als entweder abzudanken, oder die Kammern aufzulösen. Er rieth zu der letzteren Maaßregel. Caulaincourt, Maret und Regnault setzten ihm entgegen, die Kammern hätten in der öffentlichen Meinung bereits ein zu großes Gewicht erlangt; der Versuch, sie aufzuheben, könnte nur zum Nachtheil des Kaisers ausschlagen. Napoleon behielt sich die Entscheidung für den nächsten Tag vor und bevollmächtigte inzwischen sämmtliche Minister und die Staatsräthe Boulay von der Meurthe, Merlin, Defermont und Regnault, sich mit dem von den Kammern gewählten Ausschusse in Berathung zu setzen.

Diese geheime Berathung, welche unter dem Vorsitz des Erzkanzlers Cambacérès während der Nacht im Palast der Tuillerieen statt hatte, schien lange zu keinem Ergebniß führen zu wollen. Lafayette machte endlich auch hier den Versuch, die Entscheidung zu geben, indem er die freiwillige Abdankung Napoleons zur Sprache brachte. „Ein solcher Schritt," sagte er, „muß den Frieden herbeiführen, und wenn die Minister dem Kaiser dazu nicht rathen wollen, wird seine große Seele ihn von selbst ergreifen. Man muß sich in Gemeinschaft zu ihm begeben und ihm dieserhalb die dringendsten Vorstellungen machen." Dieser Vorschlag ward von der Mehrzahl der Anwesenden verworfen. Aber Lafayette's kühne Aeußerungen blieben nicht ohne Erfolg, wie sich dies am folgenden Tage zeigte. Für jetzt faßte man zu Ende der Berathungen mit 16 gegen 5 Stimmen den Beschluß, den Kaiser zu ersuchen, er solle einen Ausschuß beider Kammern mit Vollmacht versehen, um mit den Verbündeten einen Frieden zu unterhandeln, welcher die Unabhängigkeit des Französischen Volkes und das Recht desselben, sich eine Regierung zu wählen, zur Grundlage habe. Neben den Unterhandlungen sollte sich dann die ganze Kraft Frankreichs entwickeln, und die Regierung sollte mit den Kammern schon jetzt für

die Aufbringung der nöthigen Streitkräfte, namentlich an Menschen, an Pferden und an Geld, Sorge tragen.

In der stürmischen Sitzung der zweiten Kammer am 22sten Juni theilte der General Grenier als Berichterstatter des Ausschusses die gefaßten Beschlüsse der Versammlung mit. Dabei verschwieg er indeß weder seine eigene Meinung, noch die von Lafayette neu angeregte Abdankung des Kaisers. Eine Unterhandlung von Abgeordneten der Kammern mit den verbündeten Mächten erklärte er für unstatthaft, weil es leicht geschehen könnte, daß jene bei diesen letzteren gar nicht vorgelassen würden. „Aber," fuhr er fort, „es stellt sich noch ein Mittel dar, den Erfolg der Unterhandlungen zu erleichtern. Ich habe Gründe zu glauben, daß Sie bald eine Botschaft empfangen werden, durch welche der Kaiser erklärt, daß er in Erwägung der schwierigen Umstände, in denen sich Frankreich befindet, und der Verfügungen, welche die verbündeten Mächte getroffen haben, bereit sei, dasjenige Opfer zu bringen, welches man von ihm fordern könnte, wenn er allein das unüberwindliche Hinderniß wäre, welches die Franzosen zu keiner Unterhandlung über ihre Unabhängigkeit kommen ließe.

Dies hieß in schonender Form die Absetzung Napoleons beantragen; denn in Wahrheit dachte dieser noch gar nicht daran, dem Throne freiwillig zu entsagen. Nachdem Grenier die Rednerbühne verlassen hatte, erhoben sich wirklich Stimmen, welche geradezu die Abdankung des Kaisers verlangten, unter Andern der Abgeordnete Duchesne, der die Besorgniß äußerte, die Verbündeten würden eher nach Paris kommen, als Napoleon glauben möchte, und dann in Frankreich eine Regierung einsetzen, die man nicht haben wolle. Dagegen hob es der General Solignac als eine Ehrensache für die Kammer hervor, dem Kaiser die Freiheit der Entsagung zu erhalten, zumal da sich dies mit der Sorge für das Wohl des Vaterlandes so leicht vereinigen lasse.

Napoleon, der von Allem, was in den Kammern für oder wider ihn verhandelt ward, schnelle und genaue Kenntniß erhielt, fühlte sich tief verletzt, daß man sich nicht scheute, ihn zur Abdankung zwingen zu wollen. In der ersten Aufwallung hierüber erklärte er mit Bestimmtheit, nun werde er für keinen Fall auf die Krone Verzicht leisten. Regnault machte ihn auf die Folgen aufmerksam, die es für ihn haben

müßte, wenn Frankreich ihn einst anklagen sollte, das alleinige Hinderniß seines Friedens gewesen zu sein. Er wurde nachdenkend und sagte endlich: „Ich bin Soldat gewesen und werde es wieder werden!“ Indeß forderte er, um einen festen Entschluß zu fassen, noch einige Ueberlegungsfrist. Allein man ließ ihn zu keiner Besinnung mehr kommen. Eine neue Botschaft aus der zweiten Kammer verkündete ihm, daß am Nachmittage von den Volksvertretern seine Absetzung ausgesprochen werden würde, falls ihnen bis dahin nicht die Urkunde seiner Abdankung vorgelegt worden wäre. Fouché und sein Anhang thaten das Ihrige, um ihn zu einer schleunigen Ergebung zu treiben. „Wir arbeiteten,“ heißt es in den Memoiren des Herzogs von Otranto, „alle daran, ihm seine Abdankung zu entreißen. Der Palast Elisée wimmelte von Menschen, die da kamen und gingen. Es gab Unterhandlungen, Angriffe, Rückschläge, mit einem Wort Bewegungen aller Art. Es ward Boden gewonnen, wieder verloren und von Neuem erobert. Endlich nach einem heißen Tage ergab sich Napoleon, da ihn eine reifliche Ueberlegung überzeugt hatte, daß ein längerer Widerstand fruchtlos sein würde.“

Nach der Erzählung eines Französischen Schriftstellers der Bourbonischen Partei soll Fouché dem Kaiser zuletzt noch einen faschen Brief vorgelegt haben, der angeblich vom Fürsten Metternich herrührte und worin der persönliche Rücktritt Napoleons als eine von ganz Europa gebieterisch verlangte Maaßregel bezeichnet, andrerseits dagegen die Versicherung aufgestellt war, daß eine vormundschaftliche Regierung zu Gunsten seines Sohnes nicht nur Oesterreich angenehm sein, sondern auch noch andere Höfe für sich haben würde. War eine solche Auskunft im Grunde nichts, als eine Wiederholung des Traumgespinnstes von Fontainebleau, so hatte man sie wenigstens mit viel Scheinbarkeit ausgestattet und allen Betheiligten durch sie eine Aussicht eröffnet, welche ihren Leidenschaften schmeicheln mußte. Der Kaiser legte in diesem Falle nur dem Namen nach die Regierung nieder, um sich ihrer der Sache nach desto fester zu versichern. Seine Brüder empfingen die Anwartschaft, als Vormünder ihres Neffen einen unmittelbaren Einfluß auf die Staatsangelegenheiten auszuüben, und namentlich konnte Lucian, als Haupt der Familie, bei dem beabsichtigten Wech-

sel nur gewinnen. Wie es sich aber auch damit verhalten haben mag, Napoleon leistete in der That nur unter der Bedingung auf den Thron Verzicht, daß sein Sohn Napoleon II. ihm unmittelbar nachfolge. Die Entsagungs-Urkunde, welche nach seiner Angabe Lucian entwarf, war eine an das Französische Volk gerichtete Erklärung und lautete folgender Weise:

„Franzosen! Als ich den Krieg zur Aufrechthaltung der Volks-Unabhängigkeit begann, zählte ich auf die Vereinigung aller Kräfte, aller Bestrebungen, auf die Mitwirkung aller öffentlich Betrauten. Ich hatte Grund, hiervon Erfolg zu hoffen, und trotzte deshalb den gegen mich erlassenen Erklärungen der Mächte. Die Umstände scheinen mir sich geändert zu haben. Ich biete mich als Opfer an für den Haß der Feinde Frankreichs. Möchten sie in ihren Erklärungen aufrichtig gewesen sein und wirklich nicht mehr verlangt haben, als meine Person! — Mein politisches Leben ist beendet, ich kündige meinen Sohn unter dem Namen Napoleon II. als Kaiser der Franzosen an. Die im Amt stehenden Minister werden einstweilen den Regierungs-Rath bilden. Im Vortheil meines Sohnes lade ich die Kammern ein, ohne Verzug durch ein Gesetz die Regentschaft anzuordnen. Um der öffentlichen Wohlfahrt willen und damit ihr ein unabhängiges Volk bleibt, einiget euch!“ —

Carnot, Davoust, Caulaincourt und Fouché waren es, die diese Urkunde den Kammern überbrachten. Man hörte sie in feierlicher Stille an. Fouché brach dann zuerst das Schweigen, indem er darauf antrug, dem Kaiser für das Opfer, welches er dem Wohle Frankreichs gebracht, Dank zu sagen. Er, der Urheber des ganzen Werkes, wünschte, es in der Weise zu schließen, in welcher er es begonnen und bis zu diesem Ziel geführt hatte. Der Präsident selbst übernahm es, dem Kaiser den Dank der Kammern abzustatten. Napoleon antwortete mit größerer Haltung und Würde, als man nach seiner bisherigen Fassung erwarten konnte. Er äußerte unter Anderem, daß er von seiner Abdankung dem Lande mehr Glück wünsche, als hoffe, rieth dringend, Frankreichs Waffenmacht zu verstärken, und empfahl noch einmal seinen Sohn dem Andenken der Franzosen. Dessenohngeachteet ward in der zweiten Kammer der Name desselben an diesem Tage nicht mehr genannt. Man wählte Car-

not, Fouché und den General-Lieutenant Grenier zu Mitgliedern einer stellvertretenden Regierung, womit die von Napoleon verlangte Anordnung einer Regentschaft als beseitigt betrachtet wurde.

In der Kammer der Pairs machte der Erzkanzler Cambacères besonders darauf aufmerksam, daß Napoleon nur zu Gunsten seines Sohnes abgedankt habe. Lucian wandte den in Frankreich oft gehörten Ausspruch „der König stirbt nicht" auf die obwaltenden Verhältnisse an, und verlangte, man solle unverzüglich Napoleon II. als Kaiser ausrufen. Allein, obschon von mehreren Andern unterstützt, drang seine Stimme doch nicht durch, vielmehr brachte ihn der Graf von Pontécoulant mit der Bemerkung zum Schweigen, daß er gar nicht berechtigt sei, unter den Pairs von Frankreich das Wort zu führen. „Wenn ich recht gehört habe," sagte er, „will man uns einen Vorschlag anzunehmen zwingen ohne alle Berathung. Aber ich frage den Prinzen Lucian, unter welchem Namen er in dieser Kammer redet? Ist er Franzose? Ich kenne keinen solchen. Er, der sich auf die Verfassung beruft, hat gar keinen verfassungsmäßigen Titel. Er ist Römischer Fürst, und Rom gehört nicht mehr zum Französischen Gebiet." Die Buonapartisten waren unter sich selbst nicht mehr einig, und dies brachte sie um den Sieg, zu welchem sonst alle Bedingungen in der Pairskammer vorhanden waren. Als Carnot einen Bericht Soults vorlas, worin dieser Marschall die Hoffnung aussprach, vor Laon binnen Kurzem 60,000 Mann vereinigt zu sehen, erhob sich Ney, um die Worte seines Schlachtgefährten Lügen zu strafen. Er schilderte die Lage Frankreichs mit den schwärzesten Farben und übertrieb den Verlust Napoleons mehr, als dieser selbst sonst seine Niederlagen zu verringern pflegte. Grouchy sollte nicht über 7 bis 8000 Mann gerettet haben, und von der ganzen Streitmacht sollten sich kaum noch 20 bis 25,000 Mann zusammenbringen lassen. „Es giebt," so schloß er," kein Mittel mehr, das Vaterland zu retten, als daß man dem Feinde Vorschläge macht. Will dieser, so kann er in 6 bis 7 Tagen in Paris sein." Gegen die Vorwürfe, die ihm seines unsinnigen und unnützen Lärmens wegen von allen Seiten gemacht wurden, äußerte er: „Wenn Ludwig XVIII. zurückkehrt, wird er mich todtschießen lassen; dennoch

habe ich mich nicht enthalten können, im Vortheil meines Vaterlandes das Wort zu nehmen."

Mit gleichem Eifer, wie Ney sich gegen seinen Meister wandte, ließ sich zuletzt noch Labedoyère für die Sache des Kaisers vernehmen. Dieselbe Schwärmerei, die ihn vor den Thoren von Grenoble zu den Füßen Napoleons geführt hatte, trieb ihn jetzt, seinen Zorn gegen diejenigen zu kehren, welche den Kaiser verließen, weil er unglücklich geworden. „Wenn diese," rief er aus, „Napoleon II. verwerfen, so soll der Kaiser von Neuem den Degen ziehen und sich an die Spitze des Heeres stellen. Wie, wir zwingen den zur Abdankung, welchen wir zu vertheidigen geschworen haben, selbst im Unglück, und wollen nun nicht einmal seinen letzten Willen beachten? Aber Napoleon könnte vielleicht zaghafter Weise von feilen Generalen verlassen werden, die ihn schon verrathen haben. Wenn man jedoch erklärt, daß jeder Franzose, der seine Fahne verläßt, mit Schimpf und Schande bedeckt sein, daß sein Haus niedergerissen, seine Familie aus dem Lande verbannt werden soll, wird es dann noch solche Heldenstücke geben, wie die, welche die letzteren Ereignisse herbeigeführt haben und deren Urheber zum Theil vielleicht unter uns sitzen?!" — Bei diesen Worten gerieth die ganze Versammlung in die lebhafteste Bewegung, und von allen Seiten her verwies man den Redner zur Ordnung. Er durfte nicht weiter sprechen und brach daher seine Herzensergüsse mit der Bemerkung ab, es sei schon von Andern gesagt worden, die Versammlung wolle nur schwache Stimmen hören. Noch einige andere, bedeutende Anhänger Napoleons, wie Segur, Maret, Röderer und Flahaut, sprachen sich für die Aufrechterhaltung der Napoleon'schen Herrschaft aus. Dessenohngeachtet kam es zu keiner Entscheidung mehr.

Am andern Morgen ward der Gegenstand von der zweiten Kammer wieder aufgenommen. Unter denen, welche die Bourbonen zurückwünschten, zeigte sich schon damals eine Partei, die den Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, dem Könige Ludwig XVIII. und also die jüngere Bourbonische Linie der älteren vorzog. Der Staatsrath Defermont erinnerte deshalb an die doppelte Gefahr, die dem Staate drohe, wenn man die Kaiserherrschaft nicht aufrecht halte. Manuel, der Abgeordnete der Nieder-Alpen, stellte es in einem längeren, sehr durchdachten

und wohlgesetzten Vortrage als eine Nothwendigkeit dar, einstweilen jeden Falls bei demjenigen Staatsoberhaupte zu beharren, welches durch die Verhältnisse gegeben sei, weil dies nach Außen hin immer noch mehr Vertrauen erwecken würde, als wenn gar kein Oberhaupt vorhanden sei. Demzufolge faßte die Kammer endlich die Schlußerklärung, durch die Thatsache der Abdankung Napoleons I. sei Napoleon II. Kaiser der Franzosen. Damit ward die ganze Angelegenheit für erledigt genommen. Zur Ernennung einer Regentschaft kam es nicht, und die stellvertretende Regierung, zu welcher die Pairskammer noch den Herzog von Vicenza und den Baron Quinette hinzufügte, fertigte ihre Befehle auch nicht in Napoleons II. Namen, sondern lediglich im Namen des Französischen Volkes aus. Da Fouché sich an der Spitze der Geschäfte behauptete, so verlor die Kaiserliche Partei immer bedeutender an Einfluß. Jener Minister, der augenblickliche Regent Frankreichs, fand es selbst seinen Vortheilen nicht mehr angemessen, den Gönner Ludwigs XVIII. zu spielen. Er vereinigte vielmehr alle seine Anstrengungen mit denjenigen, welche den Herzog von Orleans auf den Thron bringen sollten, fand aber in der Abneigung Ludwig Philipps selbst, wie in dem Widerstreben der Britischen Staatsmacht, Hindernisse, die er nicht zu beseitigen vermochte.

Eine der ersten Regierungshandlungen der neuen Reichsverweser war es, mit den verbündeten Mächten Unterhandlungsversuche anzuknüpfen. Ein aus beiden Kammern entnommener Ausschuß, zu welchem Lafayette, Laforêt, Pontécoulant, Levoyer d'Argenson, Sebastiani und als Secretair Benjamin Constant gewählt waren, wurde mit der Erklärung an die verbündeten Heerfürsten abgesandt, daß man jede Regierung, außer der Ludwigs XVIII., annehmen werde. Ihre Vollmacht ging so weit, nöthigen Falls selbst einen fremden Fürsten, etwa den König von Sachsen oder einen Prinzen des Oranischen Hauses, in Vorschlag zu bringen. Neben diesen Friedensversuchen ward die Sorge für die Wiederherstellung der Waffenmacht nicht außer Acht gesetzt. Die auf Kriegsurlaub entlassenen 3ten, 4ten und 5ten Bataillone der Fußtruppen, die 3ten und 4ten Schwadronen von der Reiterei und dem Geschützdienst wurden einberufen, die Nationalgarde aufgeboten und strenge Strafen denen angedroht, die sich als Ueberläufer, Verräther oder Unruh-

stifter betreffen lassen würden. An die Spitze der Nationalgarde von Paris ward der Marschall Massena, an die der Kaisergarde General Drouot gestellt. Die Oberanführung des Rhein-Heeres ward vom General Rapp auf den Marschall Jourdan übertragen. An Soults Stelle erhielt der Marschall Grouchy und einige Tage später der Marschall Davoust den Oberbefehl über die von Laon zurückkehrende Heermasse.

Die Raschheit, mit welcher die Verbündeten ihre Vortheile verfolgten, und ihre glücklichen Waffenthaten machten indeß alle Vorkehrungen der stellvertretenden Regierung überflüssig oder ließen sie wenigstens ganz unzureichend erscheinen.*)

---

*) Mémoires, pour servir à l'histoire de France en 1815. pg. 173 ss. — Beauchamp, II., 2. pg. 344—394. — Vaudoncourt, IV., pg. 121—174. — Mémoires sur la vie privée, politique et literaire de Lucien Buonaparte, prince de Canino. Paris, 1819. II., pg. 84—96. — Mémoires de Joseph Fouché II., pg. 343—356. — Carnots Leben von Körte. S. 306 ff. — Souvenirs du duc de Vicence II., pg. 196—225. — Vie du maréchal Ney, duc d'Elchingen, prince de la Moskowa. Seconde édition. Paris, 1816. Pillet. pg. 169—189. — Memoires de Louis XVIII. Bruxelles, Peters. (Leipzig, Allgem. Niederländische Buchhandlung), 1833. Tom. X., pg. 192 ss.





GRAF KLEIST VON NOLLENDORF
Königl. Preussischer General Feldmarschall

Verlag der Richterschen Buchhandlung in Berlin.

IX.

Der Feldzug in Frankreich.

Die verbündeten Heere, welche unter Blüchers und Wellingtons Anführung in Belgien den Feind überwanden und zur Umkehr nöthigten, waren auch die ersten, welche siegreich in Frankreich vordrangen, die Hauptstadt einnahmen und den Franzosen die Bedingungen vorschrieben, unter welchen den Feindseligkeiten Einhalt geschehen sollte. Der Feldmarschall Fürst Blücher, welcher keinen andern Zweck kannte, als die Macht Frankreichs durch die Gewalt der Waffen zu demüthigen, betrieb mit dem größten Eifer den Marsch seines Heeres, um mit demselben ohne Aufenthalt gegen Paris vorzubringen. Der Herzog von Wellington verfolgte dasselbe Ziel, aber nicht mit derselben Eilfertigkeit. Außer der Sorge, seine geschwächte Streitmasse durch öftere Rast und gute Pflege wieder zu Kräften kommen zu lassen, leiteten ihn mancherlei Rücksichten auf die Staatsverhältnisse, in denen er der Britischen Macht ihre Vortheile und sich selbst einen persönlichen Einfluß zu sichern bestrebt war. In diesem Betracht fand sich Blücher zu ihm in einem ähnlichen Verhältnisse, wie früher zum Fürsten von Schwarzenberg und dem Kronprinzen Carl Johann, wenn auch das gute Vernehmen zwischen beiden Feldherrn niemals eine Störung erlitt.

Zu den Schwierigkeiten, mit welchen besonders das Preußische Heer auf seinem Marsche zu kämpfen hatte,

gehörte es, daß die Kriegsvorräthe desselben sich noch am Rhein befanden, als es bereits die Französische Grenze überschritten hatte. Bis zum Rhein hin fand sich, die kleine Festung Jülich ausgenommen, kein sicherer Platz, der als Stütze der Bewegungen oder nur als Sammelpunct für die Kriegsbedürfnisse betrachtet werden konnte. Die Verpflegungsmittel, welche für die Truppen zur Verfügung standen, beschränkten sich auf das, was man mit sich führte oder eroberte. Dazu machte der Feldmarschall, wie immer, an seine Krieger die höchsten Anforderungen. Wenn der Tag grauete, ward aufgebrochen, und vor Abend dachte man an kein Lagern. Oft blieb den Truppen kaum so viel Zeit, daß sie abkochen konnten. Aber die Ueberzeugung, daß nur auf solche Weise der Feind von Gegenunternehmungen abgehalten und den größeren Uebeln einer neuen Schlacht vorgebeugt werden konnte, dieser Gedanke, der selbst dem Soldaten einleuchtete, söhnte Alle mit ihrem Geschick aus, und Jeder brannte, wie der Oberanführer, von Begierde, je eher, je lieber das Ziel des Feldzuges, die Hauptstadt Paris, zu erreichen.

Von Seiten der Verfolgten war in den nächsten Tagen nach der Schlacht ein Widerstand von Bedeutung nicht zu erwarten. Der Marschall Grouchy, der allein etwas Ernsteres hätte unternehmen können, benutzte den bei Namur gewonnenen Vorsprung, um auf dem weiten Umwege über Rethel und Rheims Soissons zu gewinnen und sich dort mit den Trümmern des Hauptheeres zu vereinigen. Diese setzden die Flucht fort, wie sie dieselbe begonnen hatten, vereinzelt, ermattet, verhungert, zum Theil noch an ihren Wunden blutend und nur ihren Landsleuten, nicht ihren Gegnern furchtbar, denen sie vielmehr Erbarmen und Mitleid eingeflößt haben würden, wenn ihre Menge von der Ordnung des Krieges abzuweichen erlaubt hätte. Der Marschall Soult hatte angefangen, in Philippeville einige Abtheilungen der Garde und die schwachen Ueberreste des Lobau'schen Heertheils wieder zu sammeln. Doch als sich die Preußischen Vortruppen seinem Standorte näherten, eilte er, wie vom Sturme getrieben, mit dieser Schaar nach Laon, wo, wie wir wissen, das ganze Heer, so viel als möglich, seine Wiederherstellung erhalten sollte.

Was die Verbündeten zunächst von Widerstand zu be-

seitigen hatten, beschränkte sich auf diejenigen festen Plätze, die dem Zuge ihrer Hauptmacht im Wege lagen und deren Einnahme, ohne großen Aufenhalt zu verursachen, Vortheile darbot, während zur regelrechten Belagerung des dreifachen Festungsgürtels, der Frankreich im Norden umschließt, einige Herrtheile besonders angewiesen wurden.

Blücher hatte sich am 19ten Juni der Sambre-Uebergänge bemächtigt; am 20sten überschritt er mit den Truppen Zietens und Bülows die Französische Grenze. Jene ersteren schlugen die Straße über Baumont nach Avesnes ein, wohin ihnen der Heertheil Thielmanns folgte. Bülow nahm seinen Marsch, wie ihm aufgetragen worden, über Mellet, Collerets und Morvilliers. Der General von Pirch, welcher am 21sten Abends in Thuin eintraf, ward mit der Einschließung eines Theiles der Grenz-Festungen beauftragt. Das Niederländische Heer brach am 21sten aus dem Lager bei Nivelles auf, welches der Herzog von Wellington am Abend nach der Schlacht seine Truppen hatte beziehen lassen. Es nahm den rechten Flügel der Marschordnung ein und hielt sich bis jenseit der Oise auf denjenigen Straßen, welche mit den von den Preußen ergriffenen in gleicher Linie liefen. Erst später, als es hinter dem Heere Blüchers um mehrere Tagemärsche zurückgeblieben war, fiel es in diejenigen Marschwege ein, welche die Preußen benutzt hatten.

Beim Heertheil des General-Lieutenants von Zieten hatte die 3te Brigade, unter dem General-Major von Jagow, die Vorhuth. Nach einem ermüdenden Marsche in den schlechten, vom Regen verdorbenen Wegen langten diese Truppen am 21sten Juni um 4 Uhr Nachmittags vor Avesnes an. Da der Befehlshaber des Platzes die Uebergabe verweigerte, so ward sogleich ein starkes Feuer gegen die Festung gerichtet. Auf eine Entfernung von 600 Schritten wurden sechs zehnpfündige und vier siebenpfündige Haubitzen vor den Wällen aufgefahren und diese Geschütze später noch mit einer zwölfpfündigen Batterie verstärkt. Aber das starke Mauerwerk trotzte den vereinigten Angriffen aller Feuerschlünde, und da man mit Anbruch der Nacht das Schießen einstellte, so wagte die Besatzung sogar einen Ausfall, den indeß die Schlesischen Schützen mit einem Verlust von 20 Mann zurückschlugen. Nach Mitternacht ließ der Oberst-Lieutenant Lehmann von Neuem seine Geschützstücke

spielen. Beim vierzehnten Schuß flog eine Granate in das schlecht verwahrte Pulvermagazin und sprengte dasselbe in die Luft, wodurch 40 Häuser zertrümmert, die Festungswerke aber nicht im mindesten beschädigt wurden. Indeß wirkte der Schrecken so sehr auf die feindliche Besatzung und deren Befehlshaber, daß um 2 Uhr Morgens die Uebergabe erfolgte. Man fand in dem Platze 47 Feuerschlünde, 15,000 Geschütz- und 1 Million Gewehrladungen. Der Feldmarschall benutzte die unerwartet gewonnenen Vortheile zu seiner Verstärkung. Von den 1800 Nationalgarden und 200 Ausgedienten, welche die Besatzung ausmachten, wurden die ersteren entwaffnet in ihre Heimath entlassen, die letzteren aber nach Cöln abgeführt. Man bemächtigte sich der Schieß- und Mundvorräthe, setzte eine Preußische Verwaltung ein und stellte die Schifffahrt auf der Sambre wieder her.

Die inzwischen von der feindlichen Hauptmacht eingegangenen Nachrichten bestätigten es, daß das Französische Heer sich in der Gegend von Laon sammelte. Bisher war es der Plan der beiden verbündeten Feldherrn gewesen, sich an der Aisne festzusetzen, um das Heer Grouchy's von Laon abzuschneiden und sodann das Eintreffen des Mittel- und Oberrheinischen Kriegsheeres an der Maas abzuwarten. Die Meldungen, welche über die Bewegungen Grouchy's, so wie über die in Paris stattgefundenen Unruhen eingingen, ließen den Marsch unmittelbar gegen Paris zweckmäßiger erscheinen. Da nun der Feldmarschall Fürst Blücher am 22sten bereits in Catillon an der Sambre eintraf, der Herzog von Wellington aber mit seinem Heere noch zurück war: so schien es rathsam, den Preußischen Truppen einen Ruhetag zu gönnen, den Heranzug der Briten abzuwarten und mit dem Oberanführer den Plan für die weiteren Unternehmungen zu verabreden. Wellington langte am 22sten in Cateau-Cambresis an und kam am folgenden Tage auf Blüchers Einladung nach Catillon. Hier faßten beide Feldherrn den Beschluß, mit vereinigten Kräften nach Paris zu marschiren. Diese Bewegung sollte auf dem rechten Ufer der Oise ausgeführt werden, um den Feind bei Laon und Soissons zu umgehen. Für den Fall, daß die Uebergänge über die Oise zerstört wären, versprach Lord Wellington, die Preußen mit seinem Brückenzeuge zu unterstützen. Von den Grenzfestungen

sollte das Niederländische Heer diejenigen belagern, welche westlich von der Sambre liegen, während die Eroberung der Sambre- und Maasfestungen dem Niederrheinischen Kriegsheere überlassen blieb. In Folge dessen ward dem Prinzen Friedrich der Niederlande der Auftrag, mit dem noch bei Hall stehenden Heeres-Arme Valenciennes, le Quesnoy und Condé einzuschließen. Auf Preußischer Seite übernahm der Prinz August die oberste Leitung des Belagerungsgeschäftes. Unter des Prinzen Befehlen hatten der General-Major von Pirch mit dem 2ten Heertheile Maubeuge, Landrecy, Marienburg, Philippeville, Rocroy und Giret, der General-Lieutenant von Hacke, an Kleist's Stelle, mit dem Norddeutschen Bundesheere Mezières, Sedan und Montmedy, der Prinz von Hessen-Homburg endlich mit einem Theil der Besatzung von Luxemburg die Festung Longwy anzugreifen.

Noch machte der Fürst Blücher dem Herzogr von Wellington den Vorschlag, die Belgische Reiterei, welche in ihrem Aeußern der Französischen täuschend ähnlich sah, gegen Pontoise vorzuschieben und sie sich von hier aus auf die Verbindungslinie der beiden feindlichen Heermassen werfen zu lassen. Gleichzeitig sollten dann 12 Preußische Schwadronen gegen Laon vorrücken und sich für den Vortrab der ganzen Preußischen Heeresmacht ausgeben. Auf diese Weise meinte der Feldmarschall, den Feind für Laon besorgt und zugleich über die eigentliche Marschrichtung der Verbündeten irre zu machen. Dem Britischen Feldherrn gefiel der Vorschlag, und er versprach, die Belgier vorrücken zu lassen. Eine Preußische Streifpartei ward sogleich in die Gegend von Laon entsandt. Allein die Belgischen Schwadronen blieben aus, und der Feind erhielt bald auf anderen Wegen über das wahre Marschziel der Verbündeten Auskunft.

Der Herzog von Wellington, welcher am 23sten ebenfalls Ruhetag gehalten hatte, ließ seine Truppen auch noch am 24sten rasten, weil sein Brückenzeug und sein Gepäcktroß noch nicht heran waren. Die Preußische Hauptmacht setzte sich dagegen am Johannistage in Bewegung gegen die Oise. Der linke Flügel, aus den Heerhaufen Zietens und Thielmanns zusammengesetzt, hatte Compiegne, der rechte oder der Truppentheil Bülows Pont St. Marence zum Marschziele. Der General-Lieutenant von Zieten, dessen

Vortrab den Zug führte, war beauftragt, die am Wege liegenden festen Plätze zu nehmen, wenn sie sich durch einen Handstreich gewinnen ließen. Die kleine Festung Guise ergab sich am 24sten bei der ersten Aufforderung. Der wegen seiner Kriegsvorräthe nicht unbedeutende Platz fiel den Preußen in die Hände, ohne daß sie eine Kanone lösen durften. An demselben Tage bemächtigte sich der General-Major von Sydow mit der Vorhuth Bülows der Stadt St. Quentin, der ersten größeren auf Französischem Boden, die als Stapelplatz für die vorrückenden, wie als Sammelort für die nachfolgenden Truppen von Wichtigkeit war. Auch konnte die Verbindung mit dem Belagerungsheere auf dem Wege über St. Quentin am besten aufrecht erhalten werden. Die Franzosen hatten angefangen, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen. In der Nacht vor der Ankunft der Preußen war aber die Besatzung nach Laon abgezogen.

Der Feldmarschall nahm sein Hauptlager an diesem Tage in Genappe. Er empfing hier vom General Grafen Morand, welcher den feindlichen Nachtrab führte, die Nachricht von der Abdankung Napoleons. Auf Grund dessen beantragte jener den Abschluß eines Waffenstillstandes. Blücher, welcher den Mittheilungen des Französischen Generals mißtrauete, erwiderte, er wolle die verlangte Waffenruhe bewilligen, wenn man Napoleon ausgeliefert und die den Verbündeten im Rücken liegenden Festungen geräumt haben würde.

Am 25sten ward la Fère von den Preußen eingeschlossen, zuerst durch die 3te Brigade unter dem General Jagow, später, beim Vorrücken dieser gegen Compiegne, durch die Brigade Steinmetz. Da der Platz durch ein bloßes Sturmfeuer nicht zu erzwingen war, so blieben die Füseliere des 12ten Regiments und eine Schwadron Brandenburgischer Ulanen zur Beobachtung vor demselben zurück. Der Hauptstandort des Fürsten für diesen Tag ward St. Quentin. Er richtete hier eine Preußische Verwaltung ein, an deren Spitze der Staatsrath von Ribbentrop trat. Auch empfing er in St. Quentin ein Schreiben von der Gesandtschaft der Kammern, welche um diese Zeit Laon erreicht hatten. Sie wiederholten die Nachricht von Napoleons Abdankung und fügten hinzu, daß sein Sohn zu seinem Nachfolger ernannt sei. Außerdem meldeten sie, daß sie von der stellvertretenden

Regierung zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes bevollmächtigt wären. Blücher ließ sich auf Unterhandlungen mit ihnen ein, sandte ihnen aber Pässe und ließ sie durch den Grafen Nostiz nach dem Hoflager der verbündeten Heerfürsten, welches damals in Manheim war, begleiten. Während der Nacht ging die Meldung ein, daß der Feind von Laon nach Soissons aufgebrochen sei und daß es scheine, als wolle er sich nach Paris zurückziehen. Man hatte in diesem Falle zu eilen, um ihm an der Oise zuvorzukommen. Da es den Preußen noch an Mitteln fehlte, eine Schiffbrücke zu schlagen, so war es wichtig, Compiegne vor dem Feinde zu gewinnen. Konnte man dies nicht, so blieben nur die Uebergänge weiter unterhalb bei Pont St. Maxence und Creil zu erzwingen.

Der Marschall Soult hatte in der That am 25sten Juni Laon mit den dort versammelten Truppen verlassen und sich mit ihnen nach Soissons in Marsch gesetzt. Er langte an letzterem Orte noch an demselben Tage an und trat hier nach einem von Paris an ihn ergangenen Befehle die Oberanführung des Ganzen dem Marschall Grouchy ab, dessen Truppen sich Soissons näherten, während er selbst ihnen vorangeeilt war. Vom Fußvolke Grouchys waren der 3te und 4te Heertheil unter Anführung Vandammes noch im Marsche begriffen. Sie konnten aller Berechnung nach nicht vor dem 27sten Nachts in Soissons eintreffen. An der Oise war Compiegne noch unbesetzt. Auf dringende Vorstellungen Erlons ließ der Marschall Grouchy diesen General mit seinem nur noch 4000 Mann starken Heerhaufen am 26sten Morgens nach Compiegne abrücken. Die von den Anstrengungen des vorigen Tages ermüdeten Truppen hatten einen Marsch von fünf Meilen zu machen, und es war daher sehr die Frage, ob sie vor den Preußen in Compiegne eintreffen würden.

Von Preußischer Seite war der General-Major von Jagow beauftragt, mit seiner Brigade Compiegne einzunehmen. Diese Truppen hatten von Fargnières bei la Fère bis Compiegne einen Marsch von 5½ Meilen. Sie brachen um 7 Uhr Morgens auf und sollten nach dem Willen des Feldmarschalls am Abend an ihrem Bestimmungsorte sein. Sie langten jedoch, da bei Noyon für Lebensmittel gesorgt werden mußte und dies eine Veranlassung wurde, daselbst

zu nachtlagern, erst am 27sten nach 4 Uhr Morgens vor Soissons an. Sie fanden zwar den Feind noch nicht in der Stadt, allein kaum hatten sie von derselben Besitz genommen, als gegen 6 Uhr der Truppenzug Erlons aus dem Walde hinter Compiegne hervorbrach. Man begrüßte ihn mit dem Feuer von 4 berittenen Geschützstücken, welche auf und neben der Straße aufgestellt waren. Dies hatte den Erfolg, daß der ganze Zug umkehrte und sich links gegen Crespy wendete. Der General-Lieutenant von Zieten ließ eiligst das 1ste Westpreußische Dragoner-Regiment und die Brandenburgischen Ulanen über die Oise gehen und den Fliehenden nachsetzen. Die 3te Brigade folgte, und so gelang es, die Franzosen auch aus Crespy zu vertreiben. Die Reitergeschwader Kellermanns und Milhauds, welche sich gleichfalls gegen Compiegne gewandt hatten, waren inzwischen über Crespy nach Senslis geeilt. Nur die Kellermannsche Reiterei, welche noch 1500 Pferde zählte, wurde auf Verlangen des Grafen Erlon einige Zeit in Crespy festgehalten, was sie verhinderte, vor den Preußen in Senslis einzutreffen.

Die Vortruppen Bülows waren bei Creil über die Oise gegangen. Der General-Major von Sydow ließ von hier aus Senslis durch den Major von Blankenburg mit dem 1sten Pommerschen Landwehr-Reiterei-Regiment besetzen. Der Graf Valmy nahm diese Reiterschaar für eine bloße Streifpartei, die weiter keinen Hinterhalt hätte, und rückte deshalb Abends nach 9 Uhr mit seiner 1sten Brigade in die Stadt ein. Die Preußen, welche sich auf dem Marktplatz gelagert hatten, setzten sich rasch zu Pferde und suchten den Feind wieder zum Thor hinaus zu drängen. Da derselbe aber an Streitkräften überlegen war, so richteten sie nichts aus und zogen sich endlich gegen Pont St. Marence zurück. Unterdessen war jedoch der General Sydow mit den Fußtruppen von Creil herbeigekommen. Er warf die in die Stadt eingedrungene 1ste Brigade Kellermanns wieder hinaus und versperrte der 2ten den Weg, so daß sie eine andere Richtung einschlagen mußte.

An eben diesem Tage war der General-Major von Pirch II. vom General-Lieutenant von Zieten mit der 2ten Brigade, den Brandenburgischen Dragonern und 5 berittenen Geschützstücken gegen Longpré und Villers Coterets ausge-

sandt. Diese Truppen langten vor dem letzgenannten Orte um 1 Uhr Nachts an. Die Füseliere des 1sten Westpreußischen Regiments und die Brandenburgischen Dragoner bildeten die Vorhuth. Der Hauptmann von Oppenkowsky zog mit seiner Compagnie und einer Schwadron in der ersten Morgendämmerung durch den vor der Stadt liegenden Wald und entdeckte hier einen Geschützzug von 14 Stücken und 20 Pulverwagen mit einer Bedeckung von 150 Mann, zur Heermasse Grouchy's gehörig. Der Marschall hatte sich auf die Nachricht Erlons von der ihm drohenden Gefahr mit seinen Truppen von Soissons nach der Oise in Marsch gesetzt, am 26sten Abends Villers-Coterets erreicht und jenen Geschütztroß nach Nanteuil vorausgeschickt. Man fiel jetzt rasch über den Feind her und zwang ihn, sich nach wenigen Schüssen zu ergeben. Der ganze Vortrab bemächtigte sich sodann der Stadt selbst und machte hier noch eine große Anzahl Franzosen gefangen. Der Marschall Grouchy selbst entkam nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Er eilte auf die Straße nach Nanteuil und suchte auf den Höhen von Vaucienne seine Truppen wieder zu sammeln und zu ordnen. Er entwickelte hier im Lauf des Tages eine Streitmasse von 9000 Mann, und der General Vandamme rückte mit seinen eigenen und Gérards Truppen noch zur Verstärkung Grouchy's von Soissons heran. Der General Pirch, welcher allmälig seine ganze Brigade der Linie Grouchy's entgegengestellt hatte, befand sich am 28sten Morgens mitten unter dem feindlichen Heere. Leider war er zu schwach, um von dem günstigen Zusammentreffen großen Vortheil zu ziehen. Wiewohl der bloße Anblick der Preußen unter den Truppen Vandammes die größte Verwirrung verbreitete, indem sie fürchteten, von Paris abgeschnitten zu sein, so blieb doch der Feind an Truppenzahl zu überlegen, als daß man es auf ein Gefecht durfte ankommen lassen. Der Preußische Brigadeführer räumte daher Villers-Coterets und schlug den Weg nach Crespy ein, wo der General-Lieutenant von Zieten seinen Heertheil zusammenzuziehen beabsichtigte. Der Feind setzte seinen Marsch nach Nanteuil fort. Von den obwaltenden Verhältnissen unterrichtet, ließ der General-Lieutenant von Zieten die Brigade Pirch neben dem Feinde her über Crespy hinaus nach Nanteuil vorgehen und die Brigade Jagow nebst der

Reiterei und dem zur Rückendeckung bestimmten Geschütz nach Levignon eilen, um durch die Besetzung dieses Dorfes die Franzosen von der Straße nach Nanteuil abzudrängen.

Der Feind hatte Levignon größtentheils schon im Rükken, als die Preußische Reiterei vor dem Dorfe anlangte. Der Heertheil Reilles, von einigen Reiter-Regimentern begleitet, ward vom 1sten Westpreußischen Dragoner- und 1sten Schlesischen Ulanen-Regiment auf dem halben Wege nach Nanteuil eingeholt. Es entspann sich ein Reitergefecht, das einige Zeit schwankend blieb, zuletzt aber mit der Flucht des Feindes endete, der dabei noch 2 Geschützstücke verlor. Die Truppen Zietens und die Reiterei-Brigade Hobe vom Heertheil Thielmanns verfolgten nun mit vereinigten Kräften die Heertrümmer Reilles und Erlons nach Nanteuil. Jenen entronnen, fielen die Verfolgten dem Vortrabe Bülows in die Hände, welcher auf der Straße von Senlis heranrückte. Die Ueberreste der Garden und des Lobau'schen Heerhaufens, mit welchen der Marschall Grouchy nach Reille's Abzug in Levignon anlangte, verließen die *Hauptstraße* und suchten sich links über Assy, Meaux, Claye und Vincennes nach Paris zu retten. Der General Vandamme folgte ihnen über la Ferté Milon nach Meaux und wandte sich dann jenseit der Marne über Lagny nach Paris.

Am 28sten Abends waren sämmtliche Brigaden Zietens vor Nanteuil vereinigt, und der General-Lieutenant übernachtete daselbst. Der Heertheil Thielmanns lagerte in der Umgegend von Crespy. Bülow erreichte am Abend Gonesse. Er hatte seine Vorhuth mit der 14ten Brigade und der Reiterei des Rückhalts verstärkt und sie unter die Befehle des Prinzen Wilhelm von Preußen gesetzt. Auf diese Weise hatte man den flüchtigen Schaaren Erlons und Reilles noch einen empfindlichen Verlust beigebracht. Es wurden von ihnen über 2000 Mann gefangen genommen. Von Seiten des Feldmarschalls ward an diesem Tage noch der Oberstlieutenant von Kamecke mit dem Regiment Königin Dragoner gegen die Marne hin entsandt, um Nachricht vom Feinde einzuziehen und über Meaux oder Chateau Thierry eine Verbindung mit dem Baierschen Heere anzuknüpfen. Der Major von Colomb ward mit 2 Bataillonen und einem Regiment Reiterei nach Besons geschickt, damit er sich hier oder weiter unterhalb eines Uebergangs über

die Seine bemächtigte. Zugleich ertheilte der Fürst-Feldmarschall den Befehl, Napoleon Buonaparte aufzuheben, falls derselbe sich noch, wie das Gerücht ging, in seinem Schlosse Malmaison aufhalten sollte.

Die Franzosen setzten ihren Rückzug mit einer Uebereilung fort, die es selbst der Reiterei kaum möglich machte, sie wieder einzuholen. In Zeit von 30 Stunden legten sie eine Landstrecke von 14 Meilen zurück, aber sie verloren dabei 4000 Mann an Gefangenen und 16 Geschützstücke. Unter diesen Umständen suchte der Marschall Grouchy bei dem Preußischen Feldherrn den Waffenstillstand nach. Es war aber den Franzosen nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen; denn der Major von Brünneck, welcher die Antwort des Feldmarschalls überbrachte, ward nach Paris geschickt, wo man die Unterhandlungen mit ihm auf alle Weise in die Länge zu ziehen suchte. Fürst Blücher ließ sich indeß durch diese ihm nicht mehr neuen Kunstgriffe in der Verfolgung seines Ziels nicht aufhalten. Die Vortruppen Bülows, dessen Heertheil am weitesten vorgerückt stand, waren kaum noch eine Meile von Paris entfernt. Der folgende Tag sollte die ganze Preußische Hauptmacht an ihr Marschziel führen.

Den während der Nacht ertheilten Befehlen des Feldmarschalls gemäß rückte der Heertheil Zietens am 29sten zwischen Aulnay und Blancmenil vor. Die Truppen Thielmanns marschirten nach Gonesse, während der General Graf Bülow von Dennewitz mit seiner Reiterei die Enge von Bourget durchschritt und die feindliche Stellung jenseit des Ourcq-Canals zu erkunden suchte. Die drei Truppentheile nahmen am Abend bei den genannten Ortschaften eine solche Aufstellung, daß der 1ste und 4te sich gegenseitig und der 3te jene beiden gleich gut unterstützen konnte. Das Hauptlager des Feldmarschalls kam nach Gonesse. Während der Nacht ließ General Zieten den Feind bei Bondy und Pantin auflärmen, um die Unternehmung gegen Aubervilliers zu unterstützen, welches der General-Major von Sydow am 30sten mit Tagesanbruch angriff und das nach einem lebhaften Gefecht in die Hände der Preußen kam. Die Franzosen machten von St. Denis her mehrere Versuche, den verlorenen Posten wieder zu erobern, erreichten jedoch ihren Zweck nicht.

Zu einer ernsteren und größeren Unternehmung vor Paris bedurfte es einer neuen Uebereinkunft zwischen den Oberfeldherrn beider verbündeten Heere, die auch am 30sten Juni zu Gonesse statt fand. Es war jetzt der Zeitpunct eingetreten, planmäßig alle Kräfte, welche man zur Verfügung hatte, gegen den Mittelpunct der feindlichen Macht zu entwickeln und also auch die Mitwirkung des Wellington'schen Heeres nicht ungenützt zu lassen. In wie weit diese gegen den Feind in Anwendung kommen konnte, was sie bereits unternommen und welches Benehmen der Britische Feldherr während dieser Zeit in Verhältniß zu den Parteien Frankreichs beobachtet hatte, soll uns ein Ueberblick der Ereignisse lehren, welche vom 24sten bis zum 30sten Juni bei diesem Theile der verbündeten Streitmacht statt fanden.

Es ist im Vorigen bereits angedeutet worden, daß der Herzog von Wellington nicht allein als Feldherr, sondern auch als Staatsmann die Vortheile Großbritaniens in Frankreich geltend zu machen suchte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereah, begleitete ihn. Er erklärte in einer am 21sten Juni zu Malplaquet erlassenen Bekanntmachung, daß er nicht gegen die Franzosen, sondern allein gegen den, der sich die Herrschaft über Frankreich angemaaßt habe, Krieg führe. Seine sonstigen Schritte offenbarten unumwunden, daß es der Britischen Regierung nur um die Wiederherstellung der Bourbonen zu thun war. Wellington unterhielt deshalb mit dem Herzog von Otranto, wie mit Ludwig XVIII., den eifrigsten Briefwechsel und lud den Letzteren mehrere Male ein, seinem Heere zu folgen. Indeß wagte der König von Frankreich nicht, den Französischen Boden eher zu betreten, als bis das Niederländische Heer sich der Festung Cambrai bemächtigt hatte. An diesem Orte fand dann eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem Lord statt. Die Rücksicht auf das Bourbonische Haupt, in dessen Namen Wellington die Franzosen zur Ergebung aufzufordern pflegte, bestimmten ihn auch, sein Vorrücken gegen Paris nicht zu übereilen, damit die Behörden, die Truppen und das Volk Zeit fänden, sich dem zurückkehrenden Könige zu unterwerfen. Blücher mischte sich dagegen in die Staatsverhandlungen auf keine Weise. Nach seiner persönlichen Denkungsart war er der Bour-

bonen-Herrschaft abhold. Er hielt vielmehr dafür, daß man das Französische Volk noch eine Zeit lang nach seinem Freiheitstriebe schalten lassen müsse, weil dabei die Sache der Verbündeten nur gewinnen könne.

Zur Einleitung eines ernsten Angriffes auf Cambrai benutzte der Herzog von Wellington den Ruhetag in Cateau Cambresis. Die Division Colville und die Reiterei-Brigade Grants wurden beauftragt, in der Nacht zum 25sten den Platz mit Sturm zu nehmen, da die Aufforderung zur Uebergabe ohne Erfolg geblieben war. Die Engländer bemächtigten sich der Wälle und drangen mit gezogenem Degen in die Stadt ein. Die Besatzung zog sich nach kurzem Widerstande, welcher den Angreifenden 1 Officier und 30 Mann kostete, in das Hauptbollwerk zurück, ergab sich aber am folgenden Morgen mit 150 Mann und mehreren Geschützstücken. Ludwig XVIII. kam noch an demselben Tage nach Cambrai und erließ hier mehrere Aufforderungen an das Französische Volk.

Wellington verfolgte nun seinen Marsch über Jaucourt und Vermant nach Peronne. Die aus den Braunschweigern, einigen Belgischen Truppen und der 5ten und 6ten Britischen Division zusammengesetzte Nachhuth folgte unter der Anführung des General-Majors Sir James Kempt über Marets, Nouraine und Douilly und bog dann über Ham, Roye, Neufville und Pont St. Marence in die von den Preußen verlassene Heerstraße ein, welche auch der Großtheil der Britischen Truppen benutzte. Peronne, ein Platz, welcher durch nasse, eine künstliche Ueberschwemmung zulassende Gräben geschützt war und der, weil er nie zuvor von Feindeshand eingenommen worden, den Beinamen la Pucelle führte, ward am 25sten Abends erstürmt. Der Herzog hatte von Preußischer Seite einen Plan der Festung empfangen, welchen der General von Grolmann im Jahre 1814 hatte aufnehmen lassen. Die Brigade Maitland erstieg auf an einander befestigten Sturmleitern das Hornwerk an der Straße von Cambrai und gewann mit dem geringen Verlust von 2 Todten und 9 Verwundeten dies Außenwerk und die durch dasselbe gedeckte Vorstadt am linken Ufer der Somme. Die Besatzung ergab sich hierauf und erhielt freien Abzug, doch ohne Waffen und Gepäck. Für die Engländer war der Gewinn der Vertheidigungslinie, welche die Somme

bildet, von Wichtigkeit. Hinter derselben wird das Land bis zur Oise hin offen und frei. War man im Besitz von Amiens und Abbeville, so stand mittels des Hafens von St. Vallerie am Ausfluß der Somme die Verbindung mit England selbst offen, und man konnte alsdann von daher die nöthigen Kriegsmittel heranziehen. Wellington setzte nach der Einnahme von Peronne mit der Hauptmacht seinen Marsch über Nesle, Orville, Neufville und St. Martin Longneau nach Paris fort. Die angestrengten Märsche der Preußen am 27sten und 28sten Juni machten, daß sein Heer jetzt um zwei Tagemärsche hinter jenem zurückstand, was von den Franzosen indeß nicht weiter benutzt werden konnte, weil sie bereits gefechtsunfähig geworden waren. Am 30sten kam das Hauptlager des Herzogs nach Louvres, von wo sich Wellington nach Gonesse zum Fürsten Blücher begab, um mit ihm den Plan der Unternehmungen gegen Paris zu verabreden.

Im Kriegsrath des Preußischen Feldmarschalls hatte man bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß nur ein kräftiger Angriff der feindlichen Hauptstadt von der Südseite einen schnell entscheidenden Erfolg haben konnte, da die den Verbündeten zugekehrte Nordseite wegen der am rechten Seine-Ufer aufgeführten Vertheidigungsanstalten mancherlei Schwierigkeiten und Aufenthalt darbot. Zu diesem Endzweck mußte aber die Stadt Paris umgangen werden, und diese Unternehmung konnte nach der bisherigen Marschordnung, in welcher die Wellingtonsche Streitmacht immer den rechten Flügel der Gesammtmasse eingenommen hatte, nur dem Niederländischen Heere zufallen. Der Umstand indeß, daß die Engländer noch so weit zurück waren und daß, wenn man ihren Heranzug abwarten wollte, darüber viel kostbare Zeit verloren ging, ließ den Fürsten-Feldmarschall den Entschluß fassen, mit seinem eigenen Heere diese Umgehung auszuführen und von jetzt an den rechten Flügel der Marschlinie einzunehmen. Die Einleitungen zu dieser Unternehmung waren bereits getroffen worden, noch ehe die Zusammenkunft zwischen beiden Feldherren in Gonesse statt fand. Der Major von Colomb hatte einen doppelten Uebergangspunct über die Seine ausfindig gemacht. Dies entschied dafür, das Preußische Heer ohne Verzug nach dem linken Seine-Ufer aufbrechen und die Engländer dagegen das rechte besetzen

zu lassen. Der Oberstlieutenant von Sohr ward mit den Brandenburgischen und Pommerschen Husaren am Abend des 29sten nach St. Germain geschickt, um sich des Ueberganges daselbst und der Straße nach Orleans zu versichern. Der General Thielmann erhielt Befehl, über Gonesse und Argenteuil gegen St. Germain vorzurücken. Der General-Lieutenant von Zieten sollte über Montmorency, Franconville und Cormeil nach Maisons marschiren, hier die Seine überschreiten und sich dann mit den Truppen Thielmanns am jenseitigen Ufer in Verbindung setzen. Graf Bülow von Dennewitz erhielt den Auftrag, sich rechts bei St. Denis vorbeizuschieben, diesen Ort während seines Marsches zu beschießen und sich alsdann über Argenteuil den übrigen Truppentheilen anzuschließen. Die Vorposten des 1sten und des 4ten Heertheils sollten ihre Ablösung durch die Engländer abwarten und hierauf ihren Großtheilen folgen.

Der Herzog von Wellington billigte das Vorhaben des Fürsten Blüchers in allen Einzelheiten und versprach, es mit besten Kräften zu unterstützen. Er erbot sich, mit einem Theil seiner Truppen schon am Morgen des 1sten Juli die von den Preußen besetzt gehaltene Vorpostenkette zu übernehmen und im Lauf des Tages mit den übrigen Abtheilungen seines Heeres die Stellung gegen St. Denis und la Vilette zu beziehen. Seine Streitkräfte beliefen sich auf 50,000 Mann, die Preußen zählten 57,799 Mann. Der Zahl nach hatten die Verbündeten die Uebermacht über die vor den Mauern von Paris versammelten Französischen Mannschaften. Durch ein umsichtiges und schnelles Handeln durfte man auch die Vortheile ihrer Stellung und ihre Ueberlegenheit an inneren Hülfsmitteln aufzuwiegen hoffen.

In wie fern die Umgebung von Paris in den Eigenheiten des Bodens auf der Nordostseite einige vorzügliche Hülfsmittel für die Vertheidigung der Stadt darbietet, ist in einem früheren Abschnitte der Geschichte dieses Krieges hinlänglich angedeutet (Bd. III., S. 424). Nordwestlich von dem dort erwähnten Höhenzuge, gegen St. Denis hin, ist die Gegend in anderer Weise vor eine Ueberraschung durch gewaltsame Angriffe geschützt. Das Land wird flach und eben, ist aber von mehreren kleinen Bächen durchschnitten, welche hinter St. Denis in die Seine gehen und stellenweis Sümpfe und Moräste bilden. Die ganze

Vertheidigungslinie von St. Denis bis Vincennes war überdies durch künstliche Vorkehrungen verstärkt worden. Der erstgenannte Platz, von jenen seichten Gewässern und der Seine umflossen, war völlig fest gemacht. Die ganze Umgebung ließ sich leicht unter Wasser setzen und würde die Verbündeten, wenn sie einen ernsthaften Angriff gegen St. Denis beabsichtigt hätten, mehrere Tage aufgehalten haben. Der Damm hinter dem Ourcq-Canal war für die Aufstellung einer großen Geschützmasse eingerichtet worden. Zur Sicherung beider Canal-Ufer hatte man hinter Aubervilliers einen starken Brückenkopf angelegt. Die Höhe von Belleville war mit festen Erdwerken bedeckt, der Montmartre ebenfalls mit Schanzen versehen und mit schwerem Geschütz bepflanzt worden. Auch die am rechten Ufer der Seine und Marne belegenen Ortschaften hatte man in Vertheidigungszustand gesetzt. Dagegen war die Südseite der Stadt unverhältnißmäßig vernachlässigt geblieben. Außerdem, daß der Montrouge stark besetzt wurde, geschah hier zur Abwehr eines ernsthaften Angriffes fast nichts mehr, und auf diese zum Schutz der Hauptstadt getroffenen Maaßregeln beschränkte sich beinahe die ganze Vertheidigung der nördlichen Landeshälfte. Ein Aufgebot zu den Waffen war erfolgt. Aber diejenigen, die es betraf, konnten unter zwei Monaten nicht dienstfähig gemacht werden. Der Gedanke Carnots, die gesammten Nationalgarden des Reichs in das Feld rücken zu lassen, den Sitz der Regierung zu verlegen und Paris, wie jeden andern belagerten Platz, zu vertheidigen, kam nicht zur Ausführung. Da Fouché den Vorsitz in dem Regierungs-Rathe führte, so konnte Carnot nur einen untergeordneten Einfluß ausüben. Die übrigen Mitglieder schienen vollends nur der Form wegen da zu sein. Die meisten von ihnen und Fouché selbst machten es sich so bequem, daß sie die bisher inne gehabten Ministerien von Andern verwalten ließen. So kam der Graf Pelet de la Lozère an die Spitze der Polizei, der Baron Marchant ward Kriegsminister, und der Baron Bignon übernahm die auswärtigen Angelegenheiten, welche lediglich in den Unterhandlungen mit den Verbündeten bestanden, die aber wieder Fouché größtentheils selbst leitete. In der am 28sten Juni erlassenen Bekanntmachung, durch welche die Hauptstadt in Belagerungszustand erklärt wurde, war der Grundsatz ausge-

sprochen, daß neben allen Vertheidigungsmaaßregeln die Unterhandlungen ununterbrochen fortgesetzt werden sollten. Statt diesen Bemühungen für einen Waffenstillstand oder Frieden durch tüchtige Rüstungen Nachdruck zu geben, hielt man es für besser, den Verbündeten die möglichst größte Mäßigung zu zeigen. Die Nationalgarden und die Freiwilligen-Truppen der Hauptstadt, die zusammen nahe an 50,000 Mann zählten, sollten nur für den innern Dienst verwendet und nur auf ihr ausdrückliches Verlangen zu dem Kampfe vor den Mauern von Paris zugelassen werden. Die Linientruppen waren angewiesen, nur die Zugänge zur Stadt und deren nächste Umgebung zu vertheidigen. Die Unterhandlungen wurden dagegen zur Hauptsache gemacht und mit einem Eifer betrieben, der um so auffallender und zweckloser erschien, da die wiederholt ausgesprochenen Grundsätze der Verbündeten keine Hoffnung ließen, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen, auch Fouché selbst fortwährend bemüht war, den endlichen Abschluß einer festen Uebereinkunft auf alle Weise zu hintertreiben, um seine Vermittelung den betheiligten Parteien immer von Neuem wieder nothwendig zu machen.

Bald nachdem die abschlägliche Antwort, welche die Abgeordneten der Kammern von Blücher erhalten hatten, in Paris bekannt geworden war, leitete der Herzog von Otranto eine zweite Sendung von Unterhändlern an den Herzog von Wellington ein. Der Marschall Davoust mußte ihm einen Bericht erstatten über den Zustand der gesammten Französischen Waffenmacht. Diesem Bericht ward eine Vorstellung beigefügt, welche als die Meinung des Heeres angesehen sein wollte und die darauf hinausging, Ludwig XVIII. vorzuschlagen, er solle ohne die Verbündeten nach Paris zurückkehren, die Volksfarben annehmen, den bestehenden Zustand der Angelegenheiten in Frankreich aufrecht erhalten und auch die gegenwärtige Versammlung der Stände anerkennen. Es versteht sich, daß es Fouché's Absicht nicht sein konnte, dem Könige diese Anträge wirklich zu machen. Aber er benutzte die Vorstellung Davousts, um die übrigen Reichsverweser für ein wiederholtes Waffenstillstandsgesuch bei dem Britischen Feldherrn zu stimmen. Am 28sten gingen fünf Abgeordnete in das Heerlager Wellingtons ab, mit ihnen

zugleich aber auf geheimem Wege ein Vertrauter Fouché's, ein Engländer, der dem Feldmarschall die Worte in den Mund gab, womit er den Antrag der Französischen Abgeordneten zu erwidern hatte. Wellington hielt die Französischen Unterhändler mehrere Tage hin und gab ihnen zuletzt eine abschlägige Antwort, die nur dann eine Abänderung erfahren sollte, wenn die stellvertretende Regierung ohne Verzug dem Könige Ludwig ihre Unterwerfung anzeigen würde. Hierauf erneuerte Davoust am 30sten Morgens seine Vorstellungen mit noch größerer Dringlichkeit. Allein die stellvertretenden Regenten untersagten ihm jede Einmischung in die Staatsangelegenheiten und gestatteten ihm nur, sich wegen der gewünschten einstweiligen Waffenruhe noch einmal selbst an die verbündeten Feldherrn zu wenden. Die Französischen Truppen waren um diese Zeit vor Paris vereinigt. Vom Marschall Suchet war die Nachricht eingegangen, daß zwischen ihm und dem Oesterreichischen General Baron Frimont ein Waffenstillstand zu Stande gekommen sei. Dies veranlaßte den Fürsten von Eckmühl, am 30sten Juni aus seinem Hauptstandorte zu la Vilette an den Fürsten Blücher und den Herzog von Wellington ein Schreiben zu richten, worin er ihnen die eingetretene, für die Franzosen günstige Veränderung der Umstände anzeigte und sie darauf aufmerksam machte, daß, da Napoleon dem Throne entsagt habe und also die Ursach zum Kriege hinweggeräumt sei, sie eine schwere Verantwortung auf sich laden würden, wenn sie die Feindseligkeiten dessenohngeachtet fortsetzen wollten. Es sei vielmehr zweckmäßig, unter den obwaltenden Verhältnissen die Waffen einstweilen ruhen zu lassen, und er biete dazu bereitwillig die Hand. Beide verbündeten Feldherrn lehnten indeß auch dieses Anerbieten ab; Wellington, ohne sich auf weitere Erörterungen einzulassen, in den Formen der Artigkeit, welche Davoust beobachtet hatte; Blücher dagegen in der Sprache des Siegers, fern von dem Uebermuth und Stolze, welchen Napoleons Generale in einer ähnlichen Lage so oft gegen die Deutschen bewiesen hatten, andrerseits aber auch, ohne sich oder der Würde Preußens das Mindeste zu vergeben. Allein schon der Umstand, daß Blüchers Schreiben deutsch abgefaßt war, reichte hin, die Franzosen so gegen ihn aufzubringen, daß

sie ihm die Titel eines Preußischen Ariovists, eines Vandalenhauptes u. dgl. m. beilegten*).

Bei allen bisherigen Unterhandlungsversuchen hatten die Feldherrn, namentlich Wellington, Anstoß daran genommen, daß der abgedankte Kaiser der Franzosen sich noch immer in Paris aufhielt und den Palast Elisée bewohnte. Man mußte ihn deshalb aus der Hauptstadt zu entfernen suchen. Sein Zögern und Zaudern, die Unselbstständigkeit und Zähigkeit in seinen Entschließungen verrieth, wie im Jahre 1814, daß seine Thronentsagung eine unfreiwillige war und daß die Zurücknahme derselben ihm eben nicht schwer angekommen sein würde. Am 25sten begab sich Napoleon indeß endlich auf eine seiner persönlichen Besitzungen, nach dem Schlosse Malmaison, unweit St. Germain. Für seine weitere Sicherheit

*) Das Schreiben Blüchers lautete, wie folgt:
„Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Throne aus. Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüber stehenden feindlichen General zu schließen, so ist das kein Beweggrund für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall was Sie thun, und stürzen Sie nicht abermal eine Stadt in's Verderben; denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris eben so, wie die von Hamburg, auf sich laden? Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu ihrer Nation nicht verkennen. Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Officiere gegen das Völkerrecht zurückhalten. In den gewöhnlichen Formen herkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre, mich zu nennen, Herr Marschall, Ihren dienstwilligen
Blücher.

dachte er zunächst an England. Auf die Vorstellungen seiner Freunde entschied er sich für Nordamerica. Da er für gut hielt, abzuwarten, was die stellvertretende Regierung zu seinem Entschlusse sagen würde, so zog sich seine Abreise in die Länge, und Fouché fand inzwischen Mittel, sein Entkommen zu hintertreiben. Man kam beim Herzog von Wellington um Pässe für ihn ein. Bis zur Ausfertigung derselben sollte der General Becker, der zu einem Gardebefehlshaber ernannt und als solcher nach Malmaison geschickt wurde, für die Sicherheit der Person des Kaisers verantwortlich sein.

Die Nachrichten von der Annäherung der Verbündeten, vom Rückzuge des Französischen Heeres, von der Rathlosigkeit und Uneinigkeit der gegenwärtigen Machthaber ließen in Napoleon den Wunsch aufflammen, sich noch einmal an die Spitze des Heeres zu stellen. Ein solcher Schritt konnte, wenn er auch das Schicksal Frankreichs nicht mehr aufzuhalten vermochte, doch wenigstens dem Kaiser selbst eine bessere Zukunft bereiten. Er hätte dann nur schnell und ohne Anfrage handeln müssen. Die Ehrfurcht vor den Verfügungen seiner vormaligen Minister brachte ihn um diese Gunst. Durch den General Becker ließ er den Reichsverwesern seinen Wunsch eröffnen, mit dem Bedeuten, daß er nur als Feldherr dem bedrängten Vaterlande seine Dienste widmen wolle und daß er, wenn ihm dies gelungen, vom Schauplatz wieder abtreten und seinem Geschick folgen werde. Nach Beckers Abgang wurden in Malmaison des Kaisers Pferde gesattelt; als aber nach dreistündigem Warten eine abschlägige Antwort einging, ließ Napoleon gehorsam wieder absatteln. Carnot, der sich seinen Wünschen allein zustimmig erklärt hatte, überbrachte ihm die Nachricht, daß die stellvertretende Regierung glaube, seinem Verlangen nicht willfahren zu können, ohne sich damit bei den Verbündeten zu schaden. Auf eine empörende Weise ließ Davoust seinen ehemaligen Gebieter den Wechsel der Verhältnisse fühlen. Er beauftragte den General Flahaut, dem Kaiser zu sagen, daß, falls derselbe seine Abreise nicht möglichst beschleunige, er ihn festnehmen lassen oder nöthigen Falls auch selbst festnehmen werde. Flahaut entledigte sich des ihn tief kränkenden Auftrags dadurch, daß er augenblicklich vom Fürsten von Eckmühl seinen Abschied forderte.

Unterdeß war die Gefahr für Napoleon auf allen Seiten gewachsen. Die Preußen hatten sich Malmaison genähert. Colombs Husaren standen am 29sten Morgens nur noch einige Tausend Schritt davon. Der Umstand, daß die nächstgelegenen Brücken zerstört waren, verhinderte sie indeß, sich Napoleons zu bemächtigen. Wellington verweigerte die Pässe. Dies ward die Losung für Fouché, dem Kaiser die Reise frei zu geben. Die Engländer hatten sich bereits angeschickt, mit einem Theil der Canalflotte die Westküste Frankreichs zu beobachten, um Napoleons Flucht zu verhüthen. Man rieth ihm, sich der Großmuth des Kaisers Alexander zu ergeben. Aber, seinen Abenteurersinn nicht verleugnend, erklärte er, es sei besser, dem Winde und dem Glück zu vertrauen. Er verließ noch am 28sten Morgens Malmaison, um von Rochefort aus nach den vereinigten Staaten überzuschiffen.

An eben diesem Tage erreichten die von Laon zurückkehrenden Truppen die Hauptstadt. Bis zum 1sten Juli waren sie alle vor Paris vereinigt. Der Marschall Grouchy trat den Oberbefehl an den Marschall Davoust ab, welcher den Ankommenden ihre Aufstellung anwies. Graf Reille sollte mit dem 1sten, 2ten und 6ten Heerhaufen den Ourcq-Canal besetzen, zu dessen Deckung 300 Geschütze, meist schweren Schlages aufgeboten waren. Der General Vandamme hatte mit seinem und Gérards Heertheil den Montrouge zu vertheidigen. Die Garde nahm als Rückhalt bei Menilmontant Platz. Die Reiterei lagerte sich im Boulogner Holz. Gegen die von den Preußen angedrohte Umgehung ordnete Davoust am 29sten einen allgemeinen Angriff an. Aber er nahm am folgenden Tage seine Befehle wieder zurück, um den von Neuem eingeleiteten Waffenstillstandsunterhandluugen nicht hinderlich zu werden. Dessenohngeachtet kam es am 1sten Juli in der Umgegend von Versailles zum mörderischen Gefecht mit einer Abtheilung der Preußischen Reiterei, die dabei einen sehr bedeutenden Verlust erlitt.

Der Oberstlieutenant von Sohr, der den Auftrag hatte, sich mit den Brandenburgischen und Pommerschen Husaren der Straße von Orleans zu versichern, nahm seinen Weg über Versailles und langte hier am 1sten Juli um Mittag an. Er hatte seinen Abmarsch verspätet und rastete in Versailles selbst länger, als es die Umstände gestatteten. Der

General Excelmans, davon unterrichtet, erhielt auf sein Ansuchen vom Marschall Davoust die Erlaubniß, den Preußen nachzusetzen. Er selbst brach, um sie in der Stirn anzugreifen, mit drei Dragoner-Regimentern und einem Regiment Husaren nach Plessis-Piquet auf. Der General Piré, der den Preußen in Seite und Rücken fallen und ihnen namentlich den Rückzug nach St. Germain abschneiden sollte, drang mit 2 Regimentern Reiterei und dem 33sten Linien-Regiment über Viroflay und Rocquencourt vor und besetzte alle zwischenliegenden Ortschaften und Wege. Die Preußischen Husaren befanden sich noch in Versailles, als in den Nachmittagsstunden zwei von den Excelman'schen Reiter-Regimentern bei Villaconblay jenseit Versailles erschienen. Der Oberstlieutenant von Sohr hatte die Stadt nicht räumen wollen, bevor nicht Fußtruppen zu seiner Ablösung erschienen wären. Die Nationalgarde von Versailles war 12 bis 1300 Mann stark und völlig gerüstet. Außerdem befanden sich daselbst viele Waffen- und andere Kriegsvorräthe. Es war dies dem General Thielmann angezeigt worden, mit dem Ansuchen, er möge die Stadt mit einer Abtheilung seines Heerhaufens besetzen lassen. Als jedoch der Preußische Brigadeführer die Meldung vom Anrücken feindlicher Reiterei empfing, gab er sogleich Befehl, dieselbe anzugreifen. Seine Husaren sprengten schnell und kühn gegen die Französischen Geschwader an und warfen sie glücklich aus dem Dorfe. Bald aber sahen sie sich von dem 15ten und 20sten Französischen Dragoner-Regiment, die mit einer berittenen Batterie hinter dem Dorfe standen, in der Seite angefallen und zum Rückzuge nach Versailles genöthigt. Zugleich ging die Nachricht ein, daß eine andere feindliche Abtheilung auf der Straße nach St. Germain im Hinterhalt lauere. Entschlossen, sich durch diese hindurch Bahn zu brechen, suchten die Preußen die ihnen folgenden Dragoner an den Thoren von Versailles aufzuhalten. Man leistete den Franzosen eben so tapfern, als wirksamen Widerstand, wobei sich die Lieutenants von Keöszeghy, von Propst und von Wedell besonders auszeichneten. Um 7 Uhr ward der Rückzug nach St. Germain angetreten, zum Theil beschleunigt durch das Feuer, welches die feindlich gesinnten Einwohner aus ihren Häusern auf die Preußen gaben.

Beim Dorfe le Chenay hinter Versailles traf man auf

das 1ste Französische Chasseur-Regiment von der Abtheilung Piré's. Es ward geworfen, und der Anführer desselben, Oberstlieutenant Maubourg, durch einen Pistolenschuß todt zu Boden gestreckt. Das Dorf selbst und die nächsten Umgebungen desselben steckten von Feinden voll. Mehrere Versuche, ihnen auszuweichen, mißlangen, und die Preußischen Husaren kamen dabei auseinander. Der Oberstlieutenant von Sohr gerieth mit 150 Mann in einen Ackerhof, der keinen Ausgang hatte. Ein heftiges Gewehrfeuer empfing hier die Verirrten in der Stirnseite, ein Reiterschwarm folgte ihnen mit gezogener Klinge im Rucken. Es entbrannte ein wüthender Kampf zwischen Mann und Mann, bei welchem Sohr selbst, von einer Pistolenkugel verwundet, für todt zu Boden sank. Die Franzosen siegten endlich, aber fast nur über Verwundete und Todte. Zwei andere Abtheilungen der Brigade, vom Major von Wins und dem Rittmeister von Sohr geführt, waren so glücklich, sich nach St. Germain durchzuschlagen und sich dort mit dem Hertheil Thielmanns zu vereinigen. Gegen 4 bis 500 Mann und 10 Officiere waren auf Preußischer Seite außer Gefecht gesetzt worden. Der General von Borcke, der mit der 9ten Brigade um 7 Uhr Abends von St. Germain aufgebrochen war, um sich bei Marly aufzustellen, ließ durch die Füseliere des Leib- und 30sten Linien-Regiments die Feinde nach Rocquencourt zurückwerfen, von wo sie sich mit Anbruch der Nacht über Versailles auf ihre Stellung zurückzogen.

Am 2ten Juli setzten sich die Preußischen Heerhaufen, welche sich während der Nacht bei St. Germain vereinigt hatten, zum Angriff der Südseite von Paris in Marsch. Die Franzosen hatten sich unterdessen 40,000 Mann stark auf dem linken Seine-Ufer zusammengezogen. Vandammes Stellung, durch die Garden und die Reiterei verstärkt, dehnte sich jetzt von der Seine über den Montrouge bis nach der Straße von Orleans aus. Der steile Uferrand der Seine und der ganze Höhenzug von Meudon gegen Plessis-Piquet verlieh dieser Aufstellung einen besondern Schutz. Es gab von St. Germain aus nur zwei Wege, sie mit Erfolg anzugreifen; der eine führte längs der Seine über Vaucresson, Marne, Sèvres und Meudon, der andere über Versailles, Plessis-Piquet und Chatillon. Den ersteren sollte der Heertheil Zietens einschlagen, den letzteren der Truppentheil

Thielmanns, welchem der General Bülow als Rückhalt folgte. Die letztgenannte Angriffsrichtung bot wenig Schwierigkeiten dar, da hier die Franzosen keinen großen Widerstand entgegensetzten. Zu sehr ernsthaften Gefechten kam es dagegen auf dem Wege nach Meudon.

Die Vorhuth des General-Lieutenants von Zieten traf Nachmittags 3 Uhr bei Ville d'Avré hinter Vaucresson auf die feindlichen Vorposten. Sie wurden nach Sèvres zurückgetrieben, und dieser Ort, den die Franzosen stark besetzt hielten, unverzüglich angegriffen. Die Brigade Steinmetz, von Pirch und Henkel unterstützt, sollte aus dem Park von St. Cloud zum Angriff vorschreiten, die Brigade Jagow den genannten Ort selbst besetzen. Nachdem der Feind aus allen Schlupfwinkeln in Gebäuden, Weinbergen und Gebüschen herausgetrieben worden, stürzte sich die Brigade Steinmetz auf die Französische Stellung vor Sèvres. Nach zweistündigem Kampf, während dessen die Brücken bei Sèvres und St. Cloud von den Franzosen zerstört wurden, zogen diese sich nach Meudon und Moulineau zurück. Henkel besetzte hierauf Sèvres, Jagow ward mit herangezogen, und Steinmetz und Pirch folgten dem Feinde in seine neue Stellungen, die ihm gegen 6 Uhr Abends gleichfalls entrissen wurden. Moulineau wollte der General Vandamme zurückerobern. Aber der Versuch scheiterte an der Standhaftigkeit der Brigade Steinmetz. Mit vereinigten Kräften rückten nun die 1ste und 2te Brigade gegen Issy vor, wo Vandamme 15 Bataillone und eine zahlreiche Reiterei und Geschützmasse versammelt hatte. Der Kampf ward bald hartnäckig und blutig, ohne einen namhaften Erfolg zu zeigen. Gegen Mitternacht jedoch fingen die Franzosen an, das Dorf zu räumen, wobei sie einige Unordnung verriethen. Diesen Augenblick benutzten die Preußen zur Erneuerung ihrer Angriffe und kamen dadurch glücklich in den Besitz von Issy. Beide Parteien hatten an diesem einen Tage mehr als 1000 Mann verloren.

Während der Nacht stellte sich der Heettheil Zietens so auf, daß der rechte Flügel die Höhe von Clamart, der linke und die Mitte Moulineau und Sèvres besetzt hielten. Die Brigade Pirch blieb als Vorhuth in Issy, welches Dorf mit einigen Vertheidigungsanstalten versehen wurde. Der Heertheil Thielmanns, der am Abend Chatillon eingenommen

hatte, lagerte bei Plessis-Piquet, und der des Generals Bülow bei Versailles. Die Engländer hatten die von den Preußen verlassenen Stellungen eingenommen. Der Herzog von Wellington ließ die Uebergänge bei Chatou und Argenteuil herstellen und die Brücke bei Neuilly, welche nur verrammelt war, beobachten. Seine Vortruppen überschritten in der Nacht die Seine und besetzten die nächstgelegenen jenseitigen Dörfer.

In Paris schwankte um diese Zeit Alles zwischen Furcht und Hoffnung. Carnot hatte am 30sten, vom General Grenier begleitet, die Vertehidigungsmaaßregeln und die Truppenstellungen vor der Stadt gemustert und die Erklärung abgegeben, daß Paris auf der Südseite nicht zu behaupten sei. Seine Ansicht war noch immer, die Regierung in das Innere des Landes zu verlegen und die Hauptstadt zu vertheidigen, so lange es angehe. Fouché dagegen zog die Uebergabe an die Verbündeten vor. Er veranlaßte den Marschall Davoust, der am tiefsten in seine Pläne eingedrungen zu sein schien, einen Kriegsrath zu halten, und in demselben die Frage über Ergebung oder Vertheidigung zur Entscheidung zu bringen. Davoust versammelte in der Nacht zum 2ten Juli in seinem Hauptstandort zu la Vilette die angesehenste Marschälle und Generale welche in Paris oder im Lager anwesend waren. Er selbst erklärte sich dafür, die Stadt zu übergeben. Mehrere Andere pflichteten seiner Meinung bei. Die, welche sich entgegenstrebenden Sinnes zeigten, wurden nicht gehört. Man wartete, bis sie sich entfernt hatten und unterzeichnete dann die für die Reichsverweser bestimmte Erklärung, worin man die Nothwendigkeit der Uebergabe ausgesprochen hatte. Damit war die Zurückberufung der Bourbonen stillschweigend zugegeben; denn Wellington hatte wiederholt geäußert, daß er anders sich auf keine Uebereinkunft einlassen könne. Auf Fouché's Vorstellung, daß es immer ehrenvoller sei, Ludwig XVIII. freiwillig zurückzurufen, als ihn sich mit Gewalt von Andern aufdringen zu lassen, beschloß die stellvertretende Regierung der Mehrheit nach am Morgen des 2ten, den Marschall Davoust zu veranlassen, daß er den Feldherrn der Verbündeten anzeige, man sei bereit, Ludwig als König anzuerkennen, wünsche aber dagegen, sobald als möglich einen Waffenstillstandsvertrag abgeschlossen zu sehen.

Der General Lamotte, welcher in Davousts Auftrag diese Erklärung dem Herzog von Wellington überbrachte, ward, weil die Anerkennung Ludwigs noch immer bedingungsweise lautete, an den König selbst verwiesen, der sich bereits im Britischen Heerlager befand. In Uebereinstimmung mit dem Fürsten Blücher wiederholte der Herzog, daß, bevor nicht Paris besetzt und das Französische Heer hinter die Loire zurückgegangen sei, von einer Einstellung der Feindseligkeiten keine Rede sein könne. Hiernach trug der Marschall Davoust dem General Vandamme auf, noch einen letzten Angriffsversuch gegen die am weitesten vorgedrungenen Preußen zu machen. Es mußte schon Anstandshalber noch etwas gegen die Verbündeten geschehen, ehe man ihnen so große Zugeständnisse machen konnte.

Mit zwei starken Schlachtsäulen rückte Vandamme am 3ten Morgens um 3 Uhr von Vaurigard zum Angriff von Issy vor. Eine beträchtliche Reitermasse entwickelte sich längs der Seine unter dem Schutz einer am rechten Ufer feuernden Batterie. Die Preußen waren mit ihren Vertheidigungsanstalten noch nicht zu Stande, als sie dieselben bereits von 20 Französischen Geschützstücken bedroht sahen. Wie sehr die Brigade Steinmetz von der Wirkung dieser Feuerschlünde und den Flintenkugeln des feindlichen Fußvolks zu leiden hatte, vertheidigte sie dennoch ihre Stellung mit Standhaftigkeit und Glück. Das 12te und 24ste Regiment von der Linie und das 1ste Westphälische Landwehr-Regiment, von einer halben Zwölfpfündner-Batterie unterstützt, ermüdeten und schwächten durch ihre Tapferkeit den Feind so sehr, daß er sich zurückzog, um zu neuen Angriffen Kräfte zu sammeln. Inzwischen entbot der General-Lieutenant von Zieten die Brigade Pirch zu sich und nahm gleichzeitig die Unterstützung zweier Brigaden vom 3ten Heertheil in Anspruch. Noch ehe aber diese Verstärkungen eintrafen, waren die Franzosen von Neuem gegen Issy vorgeschritten. Indeß wurden sie zum zweiten Male geworfen, und ihre ferneren Versuche, den Preußen Boden abzugewinnen, führten so wenig zum Ziel, als ihr fortgesetztes Feuern mit Paßkugeln und Kartätschen. Ein längeres Hinziehen des Gefechts konnte die Vorstädte von Paris in Gefahr bringen. Sie traten daher um 7 Uhr Morgens den Rückmarsch an, von den Preußen bis an die Thorschläge der Stadt verfolgt. Um

der Eitelkeit ihrer Anführer willen waren auf beiden Seiten einige Hundert Mann unnütz aufgeopfert worden.

Noch während des Rückzuges wurden die Unterhandlungen mit den Verbundeten wieder angeknüpft. Im Namen Vandammes verlangte der General Revest vom General-Lieutenant von Zieten einen Waffenstillstand und sicherte dagegen die Uebergabe der Hauptstadt zu. Der Fürst-Feldmarschall forderte Unterhändler von größerer Vollmacht, bezeichnete diese und beschied sie nach St. Cloud, wohin auch der Herzog von Wellington eingeladen ward. Inzwischen wurden die Feindseligkeiten eingestellt und ein an der Brücke von Neuilly angefangenes Gefecht abgebrochen. Die stellvertretende Regierungsbehörde sandte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Bignon, den Chef des Generalstabes, General Guilleminot, und den Präfecten des Seine-Gebietes, Grafen Bondy, an den Fürsten von Wahlstatt ab. Carnot, der in Denkweise, Grundsätzen und Sitten mehr als eine Aehnlichkeit mit Blücher verrieth, hatte vorgeschlagen, sich lieber an den derben, aber geraden und offenen Trotz des Preußischen Feldherrn, als an die höfliche, aber ausweichende und doppeldeutige Artigkeit des Britischen Lords zu wenden. Die Abgeordneten der Regierung sollten von den berufenen Eigenschaften des Fürsten-Feldmarschalls eben jetzt eine starke Probe empfangen. Blücher hatte sich vorgesetzt, gegen die edlen Franken Vergeltungsrecht zu üben für den Uebermuth, den sie in ähnlichen Fällen so oft gegen die Deutschen bewiesen hatten. Nachdem er sie lange im Vorzimmer hatte warten lassen, empfing er sie sitzend und mit brennender Pfeife. Von ihren langen Reden ließ er sich nur den kurzen Sinn in's Deutsche übertragen. Als sich Uneinigkeit in ihren Ansichten zeigte und sie über den verlangten Rückzug des Heeres hinter die Loire unter einander zu streiten anfingen, fuhr er mit seiner Pfeife zwischen sie und gebot Ruhe. Dann aber machte er ihnen begreiflich, daß, sobald sie an seinen Forderungen noch etwas auszusetzen hätten, auf der Stelle die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten. Auf diese Weise einigte man sich über die Hauptsachen mündlich. Dem General Müffling ward die schriftliche Ausführung der Uebereinkunft übertragen. „Es sind nun beinahe neun Jahre verflossen," sagte der Feldmarschall zu ihm, „seitdem wir das schlechte Geschäft bei

Lübeck machten. Sie hatten damals die schwierige Aufgabe, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen. Besorgen Sie heute dasselbe Geschäft; es wird Ihnen dies Mal leichter werden."

In Gemeinschaft mit dem Britischen Obersten Hervey und den vorbenannten Französischen Unterhändlern entwarf der General von Müffling einen Waffenstillstandsvertrag in 18 Artikeln, wonach binnen drei Tagen Paris geräumt, das Heer binnen acht Tagen hinter die Loire zurückgezogen, das Eigenthum geschont und die Behörden, so lange sie ihre Amtsverwaltung ausübten, anerkannt, auch ihre Verfügungungen beachtet werden sollten. Die Sieger sicherten ihr Ansehn durch die Gewalt der Waffen, und dies schien namentlich Anfangs um so nothwendiger, da sich die Stimmung der Einwohnerschaft von Paris und der Truppen des Französischen Heeres den Verbündeten im Allgemeinen nicht günstig zeigte. Viele waren mit der bereits angekündigten Rükkehr der Bourbonen unzufrieden; die Meisten mißbilligten den abgeschlossenen Vertrag; Alle beunruhigte es, die Hauptstadt dem Heer der Verbündeten übergeben zu sehen. Die Aufregung steigerte sich, als die um diese Zeit aus dem Hoflager der Bundeshäupter zurückkehrenden Abgeordneten der Kammern die Nachricht überbrachten, man habe sich in Hagenau nicht ungünstig gegen sie erklärt und namentlich scheine der Kaiser Alexander geneigt, den Franzosen bei der Wiederbesetzung des Thrones völlig freie Hand zu lassen. Von einer andern Seite erfuhr man dagegen, daß die um den Lord Wellington versammelten Staatsmänner, Sir Carl Stuart, Graf Pozzo di Borgo und der Fürst Talleyrand, sich sehr bestimmt darüber ausgesprochen hätten, daß die Bundesmächte, Rußland nicht ausgenommen, nur Ludwig XVIII. als Oberhaupt der Franzosen anerkennen wollten.

Am 5ten Juli begab sich Fouché in Person zum Herzog von Wellington. Dieser nahm ihn in seinem Wagen mit nach Arnouville und stellte ihn dort dem Könige selbst vor. Man begreift, daß es Ludwig XVIII. keine geringe Ueberwindung kostete, denjenigen vor sich zu lassen, der einst das Todesurtheil seines Bruders unterzeichnet und vor Kurzem noch zu seinem eigenen Sturze so eifrig mitgewirkt hatte. Aber die Umstände zwangen ihn, sich nicht nur an den Anblick dieses Mannes zu gewöhnen, sondern selbst den guten

Lehren und Vorstellungen, den Warnungen, Forderungen und Bedingungen, welche er ihm mitzutheilen kam, ein geneigtes Ohr zu leihen. Auf seinen Wunsch ernannte der König den Herzog von Otranto von Neuem zum Polizei-Minister. Zugleich versprach er, alles Geschehene so viel als möglich zu vergessen. Nur die Schuldigsten sollten bestraft, nur die Gefährlichsten entfernt werden. Feierlich verwahrte sich aber Ludwig gegen die Anforderungen der Volkspartei, alle Einrichtungen und Verfügungen Napoleons zu bestätigen. Er erklärte vielmehr, er wolle lieber wieder in die freiwillige Verbannung nach England zurückkehren, als die geheiligtsten Vorrechte der Könige von Frankreich der Willkühr der Kammern preisgeben.

Nach Fouché's Rückkehr nahm der Wechsel der Verhältnisse in Paris einen schnellen Gang. Der Feldmarschall forderte von der Stadt Paris eine vorläufige Kriegssteuer von 100 Millionen Franken und eben so viel in Sachlieferungen für die Truppen. Zur Erhärtung seines Verlangens ließ er die Tuillerieen, den Sitz der stellvertretenden Regierung, und den Palast Luxemburg, in welchem die Pairskammer ihre Versammlungen hielt, mit einigen Brigaden besetzen. Hiervon nahm der Herzog von Otranto Anlaß, den Regierungs-Ausschuß für aufgelöst zu erklären. Die Kammer der Pairs folgte diesem Beispiel. Die Mitglieder der zweiten Kammer, die in Vorahnung ihres Schicksals nach Abschluß des Waffenstillstandes einen vollständigen Verfassungsentwurf aufgestellt, aber damit nur den letzten Willen eines seinem Tode entgegengehenden Märtyrers kund gethan hatten, hielten an diesem Tage noch ihre Sitzung und erklärten, daß sie nur der Gewalt der Waffen weichen würden. Am nächsten Morgen fanden sie ihren Versammlungssaal geschlossen und von Truppen der Königlichen Partei umstellt. Ludwig selbst hielt am 8ten Juli seinen Einzug in Paris, während zu derselben Zeit Napoleon mit seinem Gefolge die für ihn eingerichteten Fregatten bestieg. Er für seine Person benutzte die Saale, die Uebrigen nahmen am Bord der Meduse Platz.

Die Engländer kreuzten um diese Zeit schon auf der Höhe vor Rochefort. Dem Capitain Maitland, welcher den Bellerophon führte, war die größte Wachsamkeit hinsichtlich der Person des Französischen Kaisers eingeschärft worden.

Napoleon hatte fünf Tage in Rochefort zugebracht, ehe er sich zur Abfahrt entschließen konnte. Er ließ am 9ten zum zweiten Male bei Aix landen, um die Bewegungen der Britischen Schiffe zu beobachten. Die ihn bedrohende Gefahr erkennend, knüpfte er Unterhandlungen wegen der Ueberfahrt nach America an. Der Admiral Hotham, an den er sich zunächst gewandt hatte, ließ sich auf sein Ansinnen nicht ein, erklärte sich aber dagegen bereit, ihn nach England überzuschiffen. Der Versuch, mit zwei Halbdeckern von Rochelle eine Dänische Corvette zu erreichen, welche in einer Entfernung von 30 bis 40 Stunden den alten Bundesgenossen Dänemarks aufzunehmen bereit war, schlug völlig fehl. Einige junge Leute vom Seedienst erboten sich, den Kaiser mit jenen Halbdeckern nach Neu-York zu schaffen. Aber die Gebrechlichkeit der Fahrzeuge und der Umstand, daß mit ihnen eine Landung an der Spanischen und Portugiesischen Küste nicht zu vermeiden war, schreckten Napoleon von dieser Fahrt zurück. Eine Einladung, die Anführung der hinter die Loire zurückgegangenen Truppen zu übernehmen, lehnte er ab. Sein Bruder Joseph überbrachte ihm am 12ten die Nachricht von Ludwigs XVIII. Rückkehr nach Paris Nun glaubte er nichts mehr in Frankreich für sich hoffen zu dürfen, und fügte sich der Gewalt der Umstände. Am 15ten bestieg er den Bellerophon, mit dem er Tags darauf nach England absegelte. Der General Gourgaud eilte ihm mit einem Rennschiffe voran, um für Napoleon und sein Gefolge in aller Form die Britische Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Unter dem Namen eines Obersten Duroc wollte der Kaiser der Franzosen seine Tage in Ruhe und Zurückgezogenheit unter den Engländern beschließen. In diesem Sinne hatte er dem Prinz-Regenten von England geschrieben und den General Gourgaud an ihn abgefertigt. „Den Parteien," so lautete seine Bitte, „die mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Europas ausgesetzt, habe ich meine öffentliche Laufbahn geschlossen und komme wie Themistokles, mich am Heerde des Britischen Volkes nieder zu lassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich bei Ew. Königl. Hoheit, als dem mächtigsten, beständigsten und großmüthigsten meiner Feinde nachsuche."

Auf solche Weise wechselten Napoleon und Ludwig XVIII.

zum zweiten Male die Rollen. Noch war jedoch selbst des Letzteren Loos nicht zu beneiden; denn auch unter seinen Füßen schwankte der Boden. Furchtbar wüthete in Frankreich der Kampf der Parteien fort. Die Wucht der fremden Heeresmassen, die schwer auf der ganzen Bevölkerung lastete und deren Zahl und Ansprüche mit jedem Tage zunahmen, stimmte die Freunde wie die Feinde des Königs zur Unzufriedenheit. Um jener willen konnte Ludwig XVIII. den Einfall der Verbündeten in sein Land beklagen; um sich gegen seine Widersacher zu sichern, mußte er die Macht seiner Bundesgenossen herbeiwünschen. So lange Blücher unumschränkt in Paris gebot, nützte dieser alle Rechte und Vortheile des Siegers. Gut und reichlich ward für die Verpflegung seiner Truppen gesorgt. Außer der aufgebotenen Kriegssteuer sollten ihnen die in ihrem Bereich liegenden Besitzungen Napoleons und seiner Anhänger zu gut kommen. Was sich noch von zusammengeraubten Kunstschätzen in Paris vorfand, ward in Sicherheit gebracht. Aber auch einigen Französischen Kunstwerken und namentlich der am Marsfelde, dem Invalidenhause gegenüber liegenden Jena-Brücke hatte der Preußische Feldmarschall den Untergang geschworen. Es fruchtete nichts, daß der König sich für ihre Erhaltung verwendete und, um den Zorn der Preußen zu entwaffnen, ihr den Namen der Invaliden-Brücke gab. Uebler noch nahm Blücher die Fürsprache des Preußischen Gesandten, Grafen von der Golz, auf. Dieser, der früher sein Adjutant gewesen war, bat im Namen des Fürsten von Talleyrand, die Brücke zu verschonen. Er erhielt zur Antwort: „Sagen Sie dem Herrn Talleyrand, daß es mir lieb sein würde, wenn er sich, bevor die Brücke gesprengt wird, darauf setzen wollte.“ Der Einschritt des Königs von Preußen verhüthete indeß die Ausführung jener Gewaltthat, und durch die Ankunft der verbündeten Heerfürsten wurde überhaupt jeder Willkühr ihrer Feldherrn für immer Schranken gesetzt.

Die Bundeshäupter waren bisher, wie im vorjährigen Feldzuge, bei dem Schwarzenberg'schen Heere verblieben, welches in so fern immer noch als die Hauptmacht der Verbündeten angesehen wurde. Ihr Hoflager befand sich am 12ten Juni in Heilbronn, kam aber beim Aufbruch der Heere nach Heidelberg und von da über Manheim, Speier,

Rheinzabern, Weißenburg nach Hagenau u. s. f. Der König von Preußen traf erst am 27sten Juni in Speier beim Heere ein. Nach dem ursprünglichen Unternehmungsplan sollten die Feindseligkeiten vor dem 1sten Juli nicht beginnen. Das Waffenglück Blüchers und Wellingtons in den Niederlanden machten jedoch ein früheres Aufbrechen der übrigen Bundesheere gleich wünschenswerth und nothwendig. Als die Nachricht von dem bei la belle Alliance erfochtenen Siege einging, erhielten alle Truppentheile des Oberrheinheeres Befehl zum Vorrücken. Bis dahin hatten sie die früher (S. 194 ff.) angegebenen Stellungen inne behalten.

Nach den Verfügungen des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg sollte der linke Flügel der Gesammtmacht, die Oesterreichischen Heertheile des Grafen Colloredo und des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen nebst dem Rückhaltsheere unter Oberanführung des Erzherzogs Ferdinand den Rhein zwischen Basel und Rheinfelden überschreiten und dann gegen Belfort und die Festungen des oberen Elsaß vorrücken. Der rechte Flügel, aus den Heermassen des Kronprinzen von Würtemberg und des zum Fürsten erhobenen Feldmarschalls Wrede zusammengesetzt, ward angewiesen, zwischen Manheim und Germersheim über den Rhein zu gehen. Nächst dem sollte der Kronprinz Landau einschließen und über Weißenburg und Hagenau gegen Straßburg vorgehen, um diese Festung zu berennen, Furst Wrede aber sich der Saar nähern und über Saargemünd und Chateau Salins nach Nancy marschiren, wo das Oberrhein-Heer sich mit dem Russischen vereinigen sollte. Letzteres erwartete man am 1sten Juli bei Kaiserslautern versammelt zu sehen. Außer den Hindernissen, welche die festen Plätze in Elsaß und Lothringen dem Vordringen der Verbündeten in den Weg legten, hatte man auf den Widerstand der bei Basel und Weißenburg aufgestellten Französischen Heerhaufen zu rechnen. Hier befand sich der General Rapp mit dem ohngefähr 20,000 Mann starken Rheinheere; in der Gegend von Basel stand der General Lecourbe mit dem Jura-Heer, welches gegen 15,000 Mann zählte. Es kam darauf an, die Vereinigung beider Heere mit einander, wie mit den Ueberresten der Französischen Hauptmacht zu verhindern. Die letztere Aufgabe erledigte sich, wenn die

dem Würtemberg'schen und Baier'schen Heere vorgezeichneten Bewegungen glücklich ausgeführt wurden.

Der Feldmarschall Fürst Wrede, der gewisser Maaßen die Vorhuth der Schwarzenberg'schen Streitmacht bildete, vollführte am 19ten Juni seinen Uebergang über den Rhein und marschirte an demselben Tage bis nach Dürkheim und Alzey. Sein Heer bestand aus 63,000 Baiern, ward aber noch mit 12,600 Russen verstärkt, indem der General-Lieutenant Graf Lambert, welcher mit dem Russischen Vortrabe am 19ten Worms erreichte, unter seine Befehle gesetzt ward. Der General Rapp konnte bei der großen Ueberlegenheit der wider ihn anrückenden Truppenmassen keinen Sieg davon zu tragen hoffen. Aber um sich wenigstens über Bitsch und Metz einen Rückzug nach der Maas zu sichern, wollte er die bei Manheim und Speier über den Rhein kommenden Heersäulen in der Seite bedrohen und rückte deshalb am 20sten Juni bis unter die Mauern von Landau vor. Er ließ sein Heer die Stellung an der Lauter und am Queich einnehmen, welche von den Franzosen beim Beginn ihrer Freiheitskriege einst so folgenreich behauptet worden war. Die bis dahin vorgedrungenen Baierschen Vorposten wurden zurückgeworfen, die Umgebungen von Landau frei gemacht und Dahn und Anweiler genommen. Jetzt schickte er sich an, Germersheim in seine Gewalt zu bringen, das wegen des davor angelegten Brückenkopfes von Wichtigkeit war, und dessen Verlust die Verbündeten genöthigt haben würde, ihren Uebergang weiter unterhalb zu nehmen. Der Baiersche Artillerie-General Colonge hatte Germersheim in Vertheidigungszustand gesetzt. Die Brigade Habermann von der Division des General-Lieutenants Beckers lag als Besatzung darin. Der Platz konnte nur mit stürmender Hand genommen werden, und auch dann nicht ohne große Anstrengungen und Mühe.

Wenig beunruhigt von dem Vorhaben seines Gegners verfolgte daher der Feldmarschall Fürst Wrede in der Richtung von Homburg seinen Marsch nach der Saar. Am 22sten verlegte er nach Homburg seinen Hauptstandort. Die Division Delamotte, welche am Queich in der Stellung bei Anweiler gegen Landau zurückgeblieben war, ward an diesem Tage von 10 Bataillonen und 5 Geschwadern der Mainzer Besatzung abgelöst. Der Russische Vortrab stand bei

Waldmohr. In einem aufmunternden Tagesbefehle zeigte der Feldmarschall den Truppen an, daß am 23sten die Saar bei Saarbrück und Saargemünd überschritten werden sollte.

Beide Orte waren von Französischer Seite nur schwach besetzt. Nach Saarbrück war der General Meriage von Metz aus mit zwei Bataillonen Nationalgarde und einer Compagnie Freiwilligen-Truppen vorgerückt. Die Vertheidigung von Saargemünd beruhete auf den Kräften einer einzigen Compagnie von der Volksbewaffnung. Der General-Lieutenant Graf Beckers rückte gegen den ersteren Uebergangspunct Nachmittags 3 Uhr mit zwei Angriffssäulen heran. Die feindliche Schaar leistete einen lebhaften und hartnäckigen Widerstand, ward aber geworfen und verließ endlich mit einem Verluste von 100 Mann, wovon 70 gefangen genommen wurden, die Stadt. Den Baiern kostete der Gewinn 60 Mann. Sie stellten sich nach der Einnahme von Saarbrück auf den Höhen gegen Forbach auf und sandten Streifparteien auf die Straße von Metz und nach Saarlouis hinab. Gegen Saargemünd setzte sich um 2 Uhr Mittags die Division Raglovich in Marsch, von der Reiter-Division Prinz Carl unterstützt. Vor Neuenkirchen zeigten sich Abtheilungen bewaffneter Volksbanden, die indeß nicht Stand hielten. Die Saarbrücke fand man mit Pfahlwerk gesperrt, und die Besatzung machte Mine, sie vertheidigen zu wollen. Indeß reichten einige Kanonenkugeln und der Aufmarsch dreier Compagnieen hin, sie zum Abzuge zu veranlassen. Der General Meriage sammelte die verjagten Truppen bei St. Avold, wo er mit noch zwei Bataillonen der Besatzung von Metz verstärkt ward.

Durch den Verlust der Saar war die Lage des Generals Rapp um Vieles bedenklicher geworden. Auf die Eroberung von Germersheim hatte ihn schon die Nachricht von Napoleons Unstern bei la belle Alliance zu verzichten genöthigt. Jetzt schickten sich die Baiern an, ihn zu umgehen. Der Kronprinz von Würtemberg drohte, ihn in der Stirn anzugreifen, und die Oesterreicher konnten ihn an seiner Rechten überflügeln. Nur ein schneller Aufbruch und Gewaltmärsche, zu 5 bis 6 Meilen den Tag, waren im Stande, ihn der Gefahr zu entreißen, sich mit den Verbündeten in einem ungleichen Kampfe messen zu müssen. Aber andere Rücksichten hielten ihn im Elsaß fest. Er konnte die Rhein-

festungen nicht preisgeben, zu deren Vertheidigung er verpflichtet worden, ohne seine Ehre aufs Spiel zu setzen. Besonders mußte ihm Straßburg am Herzen liegen, welches eine sehr schwache Besatzung hatte und eine förmliche Belagerung auszuhalten unfähig war. Er entschied sich deshalb dafür, den Angriff der Würtemberger zu erwarten. Am 22sten führte er seine Truppen hinter die Lauter, verstärkte die Besatzungen von Landau, Schlettstadt und Neu-Breisach und ließ nur eine schwache Nachhuth am Queich zurück.

Der doppelte Zweck, den der Feldmarschall Wrede vor Augen hatte, einerseits seinen Marsch nach Nancy und gegen Paris zu verfolgen, andrerseits links hin die Stellung Rapps zu bedrohen, gab seinen Unternehmungen jetzt einen Schein von Unentschiedenheit und Schwanken und hielt seine Bewegungen im Ganzen merklich auf. Er mußte den Marsch der gegen Metz vorgesandten Truppen zügeln, um sie den Uebrigen nicht zu weit vorkommen zu lassen. Die Straße nach Lüneville durfte nicht außer Acht gelassen werden, weil sie dem General Rapp zum Rückzuge dienen konnte. Endlich war die Verbindung mit den Norddeutschen Bundestruppen und dem Blücherschen Heere wahrzunehmen, um desto sicherer jedem Zusammenwirken der noch getrennten feindlichen Truppenmassen vorzubeugen. Der General-Lieutenant Graf Lambert, der, die Französische Brigade Meriage vor sich herjagend, am 24sten über Saarbrück gegen St. Avold vorgerückt war, stellte zu jenem letztgenannten Zwecke seine Kosakenpulks und ein Husaren-Regiment dem General-Lieutenant von Czernitschef zur Verfügung. Mit dieser Reiterei nebst zwei Oesterreichischen und zwei Baierschen leichten Geschwadern streifte Czernitschef über Bouzonville und Ketange gegen Thionville und Luxemburg und selbst bis auf das linke Moselufer hinüber, um die Verbindung zwischen Metz und Longwy aufzuheben. Am 25sten trieb Lamberts Reiterei die Schlachthaufen Meriage's über Fouligny und Courcelles bis nach Pont à Chaussy. Mit einer kleinen Abtheilung hielt der Russische Oberst Löwenstern Saarlouis eingeschlossen. Der General Belliard sandte den General Vaudoncourt nach Courcelles, um mit dem Russischen Oberbefehlshaber Unterhandlungen anzuknüpfen. Er erlangte vom Grafen Lambert eine 24stündige Waffenruhe. Durch denselben ward dann dem

Fürsten Wrede die Nachricht von den in Paris statt gehabten Ereignissen und der Antrag zu einem förmlichen Waffenstillstande mitgetheilt. Der Baiersche Feldmarschall wies aber alle Unterhandlungen zurück und setzte die angefangenen Bewegungen ohne Rücksicht auf die Wünsche des Feindes fort. Seine Truppen hatten am 25sten Abends eine gegen die verschiedenen feindlichen Abtheilungen sehr vortheilhafte Stellung. Von den Brigaden des General-Lieutenants Beckers war die eine gegen St. Avold, die andere gegen Forbach vorgeschoben. Die Division Zoller stand am Kreuzpuncte der von St. Avold nach Dieuze und Chateau-Salins führenden Straßen, die Divisionen Raglowich und Prinz Carl bei Dieuze und Moyenvic, die Division Delamotte bei Neuenkirchen und Ottweiler, die Brigade Maillot als Rückhalt bei Saargemünd und die Reiter-Brigade Seydewitz zu demselben Zweck bei Ennsviller hinter Pettelange, welches der Hauptstandort des Feldmarschalls war. Der Geschützpark hielt bei Esseling.

Auf diese Weise in Seite und Rücken bedroht, hielt es der General Rapp für unmöglich, die Linien der Lauter gegen einen ernsten Stirn-Angriff zu behaupten, zumal die künstlichen Vertheidigungsmittel dieser Stellung nur noch in Trümmern vorhanden waren. Er zog sich am 25sten vom Queich und der Lauter an die Selz zurück und stellte hier seine Truppen vor dem Hagenauer Forst auf, links die Division Grandjean bei Reishofen, um die Straße nach Bitsch zu decken, in der Mitte die Division Albert bei Surburg, rechts die Division Rothembourg bei Selz. Ein Bataillon nebst einigen leichten Geschwadern und einer Freiwilligen-Compagnie ward unter Anführung des Generals Desbureaux zum Rückhalt nach Zabern entsandt. So hoffte er, wenigstens ein schnelles Vordringen der Verbündeten zwischen Hagenau und Zabern zu verhüthen. Allein der Kronprinz von Würtemberg hatte bereits seine Anordnung zum Angriff der Franzosen getroffen, und kaum vernahm er ihren Rückzug, als er ihnen auch sein Heer auf den Fuß nachrücken ließ.

Den Kern der Streitkräfte des Kronprinzen Wilhelm bildeten 20,000 Würtemberger, die Divisionen der General-Lieutenants Freiherrn von Koch und von Döring und die Reiter-Division Prinz Adam von Würtemberg. Die Oberanführung dieser Truppenmasse hatte der General der Infan-

terie Graf Franquemont. Mit etwas über 3000 Mann Würtembergischer Landwehr rückte später noch der General Stockmeyer vor Schlettstadt, und eine Division von 9000 Mann Würtembergischer Garde, Fußtruppen und Reiterei, vom General-Lieutenant Grafen Scheeler befehligt, brach Anfang Juli's nach dem rechten Rhein-Ufer auf. Dagegen standen unter dem unmittelbaren Oberbefehl des Kronprinzen noch zwei, vom Prinzen Philipp von Hessen-Homburg angeführte Divisionen, die Oesterreichische des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Palombini, 18,000 Mann stark, und die Hessische des Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt, welche 8500 Mann zählte, so daß er über mehr als 46,000 Mann zu verfügen hatte. Außerdem wurde beim Aufbruch des Heeres noch der General-Lieutenant Graf Wallmoden, welcher in Oesterreichische Dienste übergegangen war, mit einer Division von 10 Bataillonen und 5 Reitergeschwadern, die eigentlich zum Belagerungsheer des Erzherzogs Johann gehörten, an seine Befehle gewiesen. Letztere nahmen einstweilen an der Beobachtung von Landau und der Queich-Linie Theil. Aber schon am 24sten beschränkte Wallmoden diesen Dienst auf 2 Dragoner-Schwadronen und 3 Bataillone, indem er sich mit den Uebrigen dem Zuge des Großtheiles anschloß, dessen linken Flügel seine Truppen bildeten.

Der Kronprinz von Würtemberg führte am 23sten Juni sein Heer über den Rhein und den Queich, nachdem er schon Tages vorher die am linken Ufer befindlichen Verschanzungen von Germersheim hatte besetzen lassen. Man traf auf keinen namhaften Widerstand. Die kleinen feindlichen Abtheilungen, welche sich hier zeigten, wurden leicht zurückgeworfen. So gelangte man am 24sten bis nach Rheinzabern, Bergzabern und Billigheim, von wo aus der Kronprinz den Angriff der Weißenburger Linien vorbereitete. Da jedoch der General Rapp diese Stellung verließ und sogar ein Waffenstillstandsgesuch an den Kronprinzen von Würtemberg richtete, das aber nicht weiter berücksichtigt ward, so verfolgte das Heer am 25sten die Hagenauer Straße. Die Vorhuth erreichte Ingolsheim, der Großtheil Weißenburg und Umgegend und die Truppen Wallmodens Lauterburg. Die Oesterreichische Brigade Szollich, welche am Queich stehen geblieben war, ward zurückberufen und an ihrer Stelle die Brigade

Lafance von der Division Koch nebst dem Regiment Kronprinz Husaren mit der Beobachtung von Landau beauftragt.

Am 26sten schritt man zum Angriff der feindlichen Stellung bei Surburg und Selz. An letzterem Orte befand sich der General Rothemburg mit der Brigade Gudin allein, indem die Brigade Fririon zur Rückendeckung der Gesammtstellung nach Fort Louis entsendet worden war. Um 11 Uhr erschien der General Wallmoden mit seinem Truppentheile vor Selz. In diesem Augenblick sah sich der Französische General genöthigt, von den ihm noch gebliebenen zwei Regimentern das eine zur Deckung seines linken Flügels abzuschicken. Es übrigten ihm nur noch die beiden Bataillone des 30sten Regiments, von denen das eine zur Vor- und Nachhuth verwendet, das andere im Walde vor dem Selzbache in Schlachtordnung aufgestellt wurde. Eine Compagnie des letzteren ward nach Nieder-Abern vorgeschoben zur Bewachung der Furthen des Selzbaches. Die Stirnseite der Stellung war mit einem Verhau geschützt. Der General-Major von Wrede führte die Bataillone Reuß-Greiz, Isenburg und Frankfurt, nebst 2 Schwadronen Knesevich Dragoner und 2 Geschützstücke gegen den Feind. Die Isenburger drängten die Franzosen gegen den Wald zurück und überstiegen den Verhau, während das Bataillon Reuß-Greiz über Münchhausen ihre rechte Flügelseite bedrohte. Der Feind vertheidigte seine Stellung mit vieler Tapferkeit. Erst nach zweiständigem Kampf und nachdem noch die Frankfurter zum Angriff mit herangezogen waren, wichen die Franzosen nach Selz zurück. Wallmoden machte mehrfache Anstrengungen, in den Besitz der Stadt zu kommen, bemächtigte sich aber nur des am linken Bach-Ufer belegenen Theils und ward selbst bis an den Wald zurückgedrängt. Während der Nacht zogen sich die Franzosen freiwillig nach Beinheim zurück, nachdem sie mit einem geringen Verlust auf ihrer Seite von den Oesterreichern 290 Mann und 7 Officiere außer Gefecht gesetzt hatten.

Bei Surburg stieß der Vortrab des Kronprinzen Morgens um 10 Uhr auf den Feind. Die Division Albert hatte hinter dem Dorfe jenseit des Sur-Baches zu beiden Seiten der Hagenauer Landstraße Stellung genommen, mit dem Rücken an den Saum des Hagenauer Forstes gelehnt. Der Oberst Voyrol hielt mit einem Bataillon des 18ten Regiments Surburg besetzt. Gegen dasselbe rückte zunächst der

General-Major von Jett mit 4 Schwadronen und einem Bataillon heran. Aber der Kronprinz wünschte die Hauptstellung des Feindes mit der Reiterei zu überflügeln und Surburg durch das Regiment Fußtruppen Reuß-Greiz nehmen zu lassen, welches deshalb rechts von der Straße in den Wald einrückte. Das 1ste Bataillon des Regiments schritt in geschlossenem Zuge auf die Franzosen ein und kämpfte über eine Stunde mit ihnen um den Besitz des Dorfes. Das feindliche Bataillon gab allmälig nach, und da der General Albert ganz umgangen zu werden fürchtete, so erhielt der Oberst Voyrol endlich Befehl, sich hinter den Bach zurückziehen. Die Versuche der Verbündeten, über den Surbach vorzudringen, glückten nicht. Um seine Truppen nicht unnütz zu opfern, ordnete der Kronprinz für den folgenden Tag einen allgemeinen Angriff gegen die feindliche Hauptstellung an. Indeß ward das Gewehr- und Geschützfeuer bis tief in die Nacht hinein fortgesetzt. Das Regiment Reuß-Greiz, das sich besonders durch Entschlossenheit und Muth auszeichnete, verlor 76 Mann, der Würtemberg'sche Heertheil 54, und die Franzosen bei Selz und Surburg zusammen 300 Mann.

Während der Nacht entschloß sich der General Rapp zum Rückzuge nach Straßburg und trat ihn sofort über Hagenau und Brumpt (Brumat) an. Es bestimmten ihn dazu die Uebermacht seines Gegners, gegen die er sich nur in einer ganz festen Stellung zu behaupten hoffen durfte; die üble Stimmung seines Heeres, unter welchem die Nachricht von Napoleons Abdankung eine bedenkliche Aufregung hervorgebracht hatte; die eingegangenen Meldungen von den Fortschritten der Oesterreicher und Baiern, von denen die ersteren bei Basel über den Rhein gegangen waren und über Colmar, Markirch und Remiremont ihm in den Rücken fielen, während Wrede sich eben so bedrohlich von der andern Seite Nancy näherte. Rapp beeilte deshalb seinen Abmarsch so sehr, daß die ihm nachsetzenden Heerhaufen des Kronprinzen seiner bis vor Straßburg nicht wieder habhaft wurden. Sie erreichten am 27sten Abends Drusenheim, Hagenau und Brumpt, ohne daß es, außer einigen unbedeutenden Vorfällen zwischen kleinen Abtheilungen der Reiterei, zu namhaften Feindseligkeiten gekommen wäre.

Am 28sten Morgens langte Rapp vor Straßburg an.

Hier wollte er, bevor er sich in die Festung warf, noch einmal sein Glück im offenen Feldkampf versuchen. Eine Stellung hinter dem Suffelbache, zwischen der Ill und den Höhen von Mundolsheim, bot mannigfache Vortheile dar. Die Ill selbst, welche bei Straßburg in den Rhein fällt, gewährte dem rechten Flügel einen ziemlich sichern Stützpunct. Die rückwärts gelegenen Dörfer Höhnheim, Bischheim und Schilligheim waren verschanzt und daher für die Aufstellung des Geschützes vorzüglich geeignet. Das auf Seiten der Franzosen liegende rechte Ufer des Suffelbaches ist abwärts, nach der Ill hin, flach, aber seiner sumpfigen Beschaffenheit wegen schützte es noch den rechten Flügel und die Mitte, welche letztere überdies durch das vorliegende Dorf Suffelweihersheim gedeckt war. Aufwärts, gegen Mundolsheim und Lampertsheim, werden die Ufer der Suffel steil und erschweren dadurch besonders den Angriff des linken Flügels der Stellung. Auf dem linken Ufer ist die Gegend bis Wendenheim völlig offen, so daß alle Bewegungen des angreifenden Theils genau wahrgenommen werden konnten.

Nach diesen Vortheilen des Geländes ordnete der General Rapp seine Truppen zum Gefecht. Die Division Rothembourg bildete den rechten Flügel. Das 39ste und 40ste Regiment wurden rechts von der Bischweiler Straße aufgestellt, das 36ste in und vor Suffelweihersheim, das 103te im Mitteltreffen. Der General Albert nahm mit seiner Division den linken Flügel ein. Mit dem 10ten Regiment besetzte er Mundolsheim, Lampertsheim und die davor liegenden Weingärten, mit dem 32sten, 18ten und 57sten die Dörfer Ober- Mittel- und Nieder-Hausbergen. Das 7te Chasseur- und das 11te Dragoner-Regiment nahmen als Rückhalt hinter der Stellung Platz. Die Vorposten wurden bis zum Lampertsheimer Wirthshause und Reichstädt vorgeschoben. Um vor einem Ueberfall von Seiten der Oesterreicher gesichert zu sein, wurde der General Grandjean beauftragt, mit seiner Division und einer Reiter-Brigade die Straße von Molsheim zu beobachten. Die Nationalgarde von Straßburg bewachte die Wälle und besetzte zugleich die zwischen dem Canal und der Ill liegende Ruprechts-Au und das am linken Ill-Ufer belegene Dorf Wanzenau, wodurch der rechte Flügel noch mehr vor Umgehungen geschützt ward. Auch hatte man zu demselben Zweck an den letztgenannten beiden Orten Batterieen

aufgefahren. Die Gesammtmasse der vor Straßburg versammelten Truppen belief sich auf 24,000 Mann.

Der Angriffsplan des Kronprinzen von Würtemberg war auf alle örtlichen Vorzüge der Französischen Stellung berechnet. Er hatte seine Reiterei angewiesen, von Brumpt aus auf der geraden Straße gegen den Suffelbach vorzurükken und sich dann vor Wendenheim zu beiden Seiten der Straße aufzustellen. Nur das seinen Namen führende, aber der Oesterreichischen Abtheilung angehörige Husaren-Regiment sollte den Bewegungen des Fußvolks der Brigade Luxem folgen, mit welcher der Freiherr von Palombini rechts von Wendenheim den linken Flügel zu umgehen beabsichtigte. Die Oesterreichische Brigade Czollich sollte links gegen das Mitteltreffen des Feindes einschreiten. Der Prinz Philipp von Hessen-Homburg hatte es übernommen, mit der Darmstädtischen Division Lampertsheim und die Mundolsheimer Höhe anzugreifen. Mit dem Würtembergischen Fußvolk, wovon nur die Brigade Lalance bei Hagenau und Sulz zurückgelassen war, wollte der General der Infanterie Graf von Franquemont gegen den Französischen rechten Flügel und die Mitte vordringen. Diesem Unternehmen ward noch der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallmoden zugewiesen, der von Drusenheim über Beltenhofen nach Wanzenau vorzurücken hatte. Seine Abtheilung kam aber nur mit Mühe bis zu dem letztgenannten Orte. Sie hatte so viel von dem Feuer der in den Auen aufgestellten feindlichen Stücke zu leiden, daß es ihr unmöglich ward, am Gefecht Theil zu nehmen.

Gegen 2 Uhr Nachmittags langte der Heerzug der Verbündeten bei Wendenheim an. Die 1ste Hessen-Darmstädtische Brigade von einer Batterie unterstützt, schritt unverweilt zum Angriff von Lampertsheim. Das Dorf war mit einem einzigen Bataillon des 10ten Regiments besetzt, welches sich aber so wacker vertheidigte, daß den Hessen die Eroberuug nicht leicht ward. Da der Feind bei einem ersten und zweiten Anlauf nicht wich, so ward das Dorf mit Granaten beworfen und endlich unter Mitwirkung des 2ten Bataillons Leibgarde und der Garde-Füseliere von der zweiten Brigade erstürmt. Das feindliche Bataillon zog sich nach Mundolsheim zurück, wo der Oberst Cretté jetzt das ganze 10te Regiment vereinigte. Gegen den Andrang der Hessen,

welche unter Anführung der Prinzen Philipp und Emil in zwei Angriffssäulen kühn die Höhe hinanstürmten, ließ der General Albert noch den General Beurmann mit dem 32sten Regiment nach Mundolsheim vorrücken und schob gleichzeitig das 18te und 57ste Regiment gegen Niederhausbergen vor. Man schlug sich auf beiden Seiten mit großer Heftigkeit und Erbitterung. Die Franzosen wichen indeß allmälig gegen das Dorf zurück und gaben sogar einen Theil desselben den Hessen, die ihnen ungestüm nachrückten, preis. Bald aber ermannten sie sich wieder, und da die Letzteren ohne Rucksicht auf die Bewegungen der übrigen Truppentheile vorgeeilt waren und deshalb jetzt zu beiden Seiten ganz entblößt standen, so gelang es jenen, sie bald wieder aus dem Dorfe zu drängen und hinter dem Suffelbache festzuhalten.

Das Vorrücken der Oesterreichischen Abtheilung auf dem äußersten rechten Flügel hatte an den steilen Suffelufern Aufenthalt gefunden. Während man beschäftigt war, an mehreren Stellen durch Abgraben den Uebergang zu erleichtern, versuchten es einige Husaren-Schwadronen, auf einem schmalen Stege auf das rechte Ufer zu kommen; wurden aber dabei von den feindlichen Scharfschützen heftig beschossen. Der Feldmarschall-Lieutenant Palombini umging hierauf mit der Brigade Lurem und drei Schwadronen den linken Flügel des Feindes über Phulgriesheim und warf ein zwischen diesem Dorfe und Niederhausbergen aufgestelltes Bataillon zurück. Nun erneuerten die Hessen ihre Angriffe gegen Mundolsheim. Das 1ste Bataillon Leibgarde, vom Prinzen von Witgenstein geführt, besetzte die Weingärten und zwang endlich, unter Beistand der 1sten Bataillone vom Leib-Regiment und des Regimentes Prinz Emil, die Franzosen, das Dorf zu verlassen. Der Angriff ward von den Hessischen Truppen unter dem mörderischen Feuer des Feindes, der das Dorf um jeden Preis zu behaupten entschlossen schien, mit musterhafter Standhaftigkeit vollführt und mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Die Oesterreichischen Husaren, welche der Feldmarschall-Lieutenant Graf Kinsky über Griesheim und Dingsheim gegen Oberhausbergen führte, waren nahe daran, dem von Mundolsheim abziehenden Feinde den Weg zu verlegen. Der General Grandjean, der dies bemerkte, eilte jenen mit seiner Abtheilung entgegen und zwang sie,

zwischen Wolfisheim und Ekolsheim Halt zu machen. Graf Kinsky wandte sich gegen die voranstehende Reiter-Brigade, warf sie bis unter die Kanonen von Straßburg zurück und stellte sich alsdann bei Oberhausbergen auf.

Da der General Rapp auf diese Weise seinen linken Flügel gefährdet sah, und da zu gleicher Zeit gegen den rechten Flügel und die Mitte seiner Stellung die Würtemberger scharf anschritten: so zog er jetzt seine ganze Linie mehr auf das Mitteltreffen zusammen. Die Division Rothembourg ging von Höhnheim den Würtembergern entgegen. Die Division Albert zog sich staffelförmig von den Anhöhen zurück, das 18te und 57ste Regiment ging nach Schilligheim, während das 10te und 32ste nach der Räumung von Mundolsheim den Kampf mit der Hessischen Division und der Brigade Luxem hinzuhalten suchte.

Bald nach 3 Uhr erreichte die vom Grafen Franquemont angeführte Schlachtsäule, bei welcher sich der Kronprinz in Person befand, den Kampfplatz. Die bei Reichstädt aufgestellten Vorposten wichen unaufgefordert. Man schritt daher unverzüglich zum Angriff von Suffelweihersheim. Der General-Major von Hügel erhielt Befehl, sich des Dorfes zu bemächtigen; die Brigaden Hohenlohe und Misani sollten zur Unterstützung folgen. Das 36ste Französische Regiment, welches Suffelweihersheim zu vertheidigen hatte, suchte die Würtemberger vom Uebergange über den Suffelbach abzuhalten. Jene aber wateten mit kühnem Muth durch das Wasser hindurch, griffen das Dorf im Sturmschritt an und warfen das feindliche Regiment hinaus. Es ging nach der Brumpter Straße zurück, wo der General Fririon mit dem 103ten Regiment stand. Sobald der General Rapp die Würtemberger im Besitz des für seine Mittelstellung so wichtigen Dorfes sah, eilte er, es ihnen wieder zu entreißen. Der General Fririon muß mit seiner Brigade von Neuem gegen Suffelweihersheim vorrücken. Die Brigade Gudin erhält Befehl, durch eine gleichzeitige Vorwärtsbewegung auf der Bischweiler Straße die Vordringenden aufzuhalten. Ein Bataillon und 4 Geschützstücke werden bei der Suffelschenke an der Brumpter Straße aufgestellt und in Thätigkeit gesetzt. Indeß bringt keine Anstrengung den Franzosen das verlorene Gut zurück. Die Würtemberger, durch das Beispiel ihrer Anführer, des Generals Hügel, des Obersten von Bau-

gold und Anderer, zu größerem Heldenmuthe entflammt, behaupten mit bewunderungswürdiger Tapferkeit während eines vierstündigen, blutigen Kampfes das Dorf und das rechte Ufer des Baches. Das neu errichtete Scharfschützen-Regiment des Majors von Gaisberg wagt sich sogar in zu kühner Streitlust bis an die Höhnheimer Verschanzungen hinan. Es ist hier der ganzen Gewalt der feindlichen Feuerschlünde ausgesetzt und verliert fast alle seine Führer. Aber in diesem Augenblick zieht der Prinz von Hohenlohe mit neuen Streitkräften zur Rechten heran und entreißt die Gefährdeten dem ihnen bereiteten Verderben.

Die Hitze des Kampfes wächst mit der Hoffnung, mit der Furcht der baldigen Entscheidung. Gegen die feindliche Geschützmasse ist die der Verbündeten, weil sie nicht über das Wasser zu bringen war, im Nachtheil geblieben, und man muß darauf verzichten, sich der Bollwerke des Feindes zu bemeistern. Doch die noch unversuchte Reiterei eilt, mit bewährter Faust des Gegners Vortheile aufzuwiegen. Während Czollichs Schlachtsäule, unter den Donnern einer ihr voranstürmenden Zwölfpfündner-Batterie, von Wendenheim gegen die Suffel dringt, überschreiten die Würtembergischen Geschwader, welche die Ebene bedecken, bei Suffelweihersheim den Bach. Der Adjutant des Kronprinzen, Major Graf von Grävenitz, sprengt an der Spitze einer erlesenen Jägerschaar gegen die Suffelschenke und das auf der Höhe daselbst aufgestellte feindliche Geschütz an. Fririons Truppen weichen zurück, und die Feuerschlünde werden die Beute der Sieger. Das Oesterreichische Fußvolk folgt den Würtembergern in Sturmesschritt und bekränzt mit seinen schweren Geschossen die gewonnene Höhe. Umsonst stürzt sich der feindliche Feldherr mit zwei leichten Reiter-Regimentern selbst auf die Deutschen Geschwader, umsonst sucht sie der General Beurmann mit dem Fußvolk des 32sten Regiments aus einander zu halten, umsonst endlich bricht Rothembourg wieder mit dem rechten Flügel hervor. Der Kronprinz führt die Reiter-Brigaden Jett und Moltke in Person über das Wasser und treibt den Feind, der noch zwei schwere Stücke preis giebt, unter die Wälle der Festung zurück. — Es war 8 Uhr Abends, und die Feindseligkeiten hatten ein Ende.

Der Kampf war den Siegern theurer geworden, als den

Besiegten. Diese, durch ihre Stellung geschützt, verloren außer ihrem Geschütz nicht über 700 Mann. Die Verbündeten hatten 7 Officiere und 156 Mann todt, 41 Officiere und 1048 Mann verwundet. Der Kronprinz blieb bis zum 5ten Juli mit seinem Heere vor Straßburg stehen, und der Feind verhielt sich während dieser ganzen Zeit ruhig in der Festung. Wiederholte Versuche, auf dem Wege der Unterhandlung den General Rapp zur Uebergabe zu bewegen, blieben fruchtlos. Auf eine förmliche Belagerung konnte man sich um so weniger einlassen, da eine solche außer der Bestimmung des Würtemberg'schen Heertheils lag. Ernstere Angriffe wurden gegen die kleine Festung Pfalzburg unternommen, wohin am 5ten der Feldmarschall-Lieutenant Palombini mit seiner Abtheilung aufbrach; indeß blieben auch diese ohne Erfolg. Die Truppen Palombini's und die des Grafen Wallmoden, deren Anführung der Feldmarschall-Lieutenant Graf Bacquant übernahm, wurden von jetzt an nur zur Einschließung der Elsaßfestungen verwandt. Mit den Uebrigen rückte der Kronprinz von Würtemberg, nachdem am 5ten Juli der Oesterreichische Heertheil des Prinzen von Hohenzollern vor Straßburg eingetroffen war, in zwei Marschsäulen in das Innere Frankreichs und gegen Paris vor. Die Hessischen Truppen und das Oesterreichische Husaren-Regiment Kronprinz bildeten den rechten, die Oesterreicher den linken Flügel der Marschordnung. Der Oberfeldherr, der sich abwechselnd von der einen zur andern Abtheilung begab, nahm seinen Weg über Molsheim, Raon l'Etape, Luneville und Chaumont nach Troyes, von wo er sich am 17ten Juli für seine Person nach der Hauptstadt verfügte.

Während dieser Zeit hatte der Feldmarschall Fürst Wrede Nancy erreicht und sich von da links über Toul, Bar am Ornain und Chalons der Hauptstadt genähert. Der General-Lieutenant Czernitschef traf bereits am 3ten Juli vor Chalons an der Marne ein. Der Französische General Rigaud glaubte, mit den Zöglingen der Kriegsschule und einer Hand voll Ausgedienter die Stadt gegen die 5000 Mann starke Russische Reiterei behaupten zu können. Czernitschef aber ließ seine Kosaken und Husaren absitzen und erstürmte die Thore. Ein Theil der Besatzung ward niedergehauen. Der Divisions-General Rigaud, 2 Obersten und 20 Officiere nebst einigen Hundert Soldaten kamen in Russische

Gefangenschaft. Das wider die Anrückenden aufgefahrene Geschütz, 6 Kanonen und eben so viele Pulverwagen, fiel in die Hände der Sieger. Am 5ten erreichte der Großtheil des Heeres Chalons, und am folgenden Tage ward von den Vortruppen die Verbindung mit der Streitmacht Blüchers eröffnet. Hierauf wurde der weitere Marsch über Epernay, Chateau Thierry und la Ferté sous Jouarre nach Meaux und Lagny fortgesetzt. In Uebereinstimmung mit den von den Bundeshäuptern in Paris getroffenen Verfügungen wandte sich dann das Wrede'sche Heer links nach der Loire hin. Es besetzte die ganze Strecke zwischen Montereau an der Seine bis Gien am rechten Loire-Ufer.

Von dem Mittel-Rheinischen oder Russischen Kriegsheere überschritt der Heertheil Rajewsky's am 27sten Juni den Rhein bei Manheim. Der Vortrab desselben, welcher die Hoflager der Verbündeten Heerfürsten zu decken hatte, erreichte an demselben Tage Brumpt, an welchem die Abgeordneten der Französischen Kammern in Hagenau eintrafen. Diese erlangten zu den Bundeshäuptern keinen Zutritt. Lord Stewart (Marquis von Londonderry), der außeramtlich mit ihnen verhandelte, ließ sie ziemlich unsanft an. Die Generale Wallmoden, Capo d'Istria und Knesebeck, welche beauftragt waren, ihnen die Willensmeinung der verbündeten Häupter kund zu thun, fertigten sie mit der Antwort ab, daß die in Hagenau anwesenden Bundesfürsten nach Inhalt der Verträge für sich allein weder Waffenstillstand noch Frieden zugestehen könnten, daß sie aber darüber mit den übrigen verbündeten Mächten sobald als möglich in Berathung treten würden. Hauptbedingung bleibe für jeden Fall, daß man Napoleon Buonaparte außer Stande setze, den Frieden Frankreichs und Europa's ferner zu beunruhigen. Die Abgeordneten wurden, nachdem ihnen diese Antwort ertheilt worden war, noch am 1sten Juli nach Basel geführt, von wo sie nach Paris zurückeilten. Die verbündeten Heerfürsten begaben sich dagegen noch an demselben Tage nach Zabern und am 2ten Juli nach Saarburg und verweilten an letzterem Orte bis zum 4ten Nachmittags. Pfalzburg, welches der General Barthelemy mit 1500 Mann Nationalgarde, einer Artillerie-Compagnie und 31 Geschützstücken vertheidigte, wurde auf sehr beschwerlicher, fast unwegsamer Straße umgangen. Von größerer Gefahr wurden die hohen Häupter

in Saarburg selbst bedroht. Die Stadt war am 4ten Juli bis auf zwei Bataillone von Truppen entblößt worden; man hatte die zur Deckung des Hoflagers bestimmte Husaren-Division Czaplitz für den bevorstehenden Weitermarsch auf mehrere Stunden vorausgesandt. Hiervon unterrichtet, unternahm es der Oberst-Lieutenant Brice, mit einer Freischaar von 1500 Mann Saarburg zu überfallen und das Hoflager der Verbündeten aufzuheben. Glücklicher Weise scheiterte sein Beginnen an der Voreiligkeit seines Vortrabes. Der Anführer desselben, welcher in dem Walde vor Heming mit einem Theil der Division Czaplitz zusammentraf, ließ sich mit der Russischen Reiterei in ein Gefecht ein, welches zwar für diese nicht ohne empfindlichen Verlust ablief, durch das aber die Bundesfürsten Zeit gewannen, für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie gingen noch am 4ten nach Vic, hielten Tags darauf an der Spitze des Rajewsky'schen Heertheils ihren Einzug in Nancy und blieben hier bis zum Morgen des 7ten. Mit dem Befehlshaber der benachbarten Festung Toul schloß der General Radetzky am 6ten Juli einen Vertrag ab, wonach der Platz von den Verbündeten nicht besetzt werden, dagegen auch keine Französischen Truppen mehr aufnehmen sollte. Zur weiteren Sicherheit ward die Division Udom in Nancy zurückgelassen und wider die in der Umgegend umherstreifenden Freibanden eine starke Abtheilung Reiterei unter dem General Orlow entsandt

Der Parteienkrig ward von den bewaffneten Volkshaufen mit derselben Rachsucht und Mordlust, wie im vorjährigen Feldzuge, getrieben und zeigte sich auch den Verbündeten eben so oft hinderlich und verderblich. Man wandte deshalb dagegen eben so entschiedene und theilweis noch schärfere Maaßregeln an, wie früher. Auf Befehl des Fürsten Schwarzenberg wurden am 7ten Juli neun Einwohner aus den Dörfern Lagny, Pogney und Ecroux, welche auf Mordanfällen ertappt worden waren, aufgegriffen und erschossen. Der obere Elsaß, der Wasgau, die Franche Comté und Burgund zeichneten sich am meisten durch Volksaufstände dieser Art aus.

Auf dem Marsche von Nancy nach Void empfing am 7ten Juli der König von Preußen die Nachricht Blüchers, daß die feindliche Hauptstadt übergeben worden sei. Dies veranlaßte die verbündeten Häupter, für sich allein am 8ten nach Paris aufzubrechen, während der Feldmarschall Fürst

Schwarzenberg gleichzeitig nach Doulevent abging, welches er dem Oesterreichischen Rückhaltsheere als Marschziel angewiesen hatte. Die Truppen Rajewsky's erwarteten einstweilen in der Umgegend den Heranzug ihres Großtheiles. Mit demselben hatte der Feldmarschall Graf Barclay de Tolli in den letzten Tagen des Juni bei Manheim und Oppenheim den Rhein überschritten. Der Heertheil Langerons blieb zur Einschließung der Saar- und Moselplätze zurück, die Uebrigen verfolgten den Marsch nach Paris über Nancy und Chalons und bezogen dann die ihnen angewiesenen Lagerstätten. Die verbündeten Herrscher erreichten, Anfangs von einem Kosaken-Regiment, dann von Baierscher und jenseit Meaux von Britischer Reiterei begleitet, am 10ten Juli Bondy und begaben sich, um alle Empfangsfeierlichkeiten zu verhüthen, noch am Abend dieses Tages nach der Hauptstadt selbst, wo sie um 9 Uhr eintrafen.

Das Ober- und Mittel-Rhein-Heer hatten vor den übrigen Kriegsheeren der Verbündeten den Vortheil voraus, daß sie, nachdem Napoleons Hauptmacht einmal vernichtet worden war, auf keinen Widerstand von Bedeutung mehr trafen. Außerdem war ihre Uebermacht so groß, daß die Franzosen nicht mehr gegen sie aufzutreten wagten. Ihre Unternehmungen beschränkten sich daher fast einzig auf das Vorrücken gegen Paris und auf die Einnahme der festen Plätze, wovon im letzten Abschnitte unserer Darstellung das Nähere angegeben werden wird. Ihre Aufgabe war, durch ihre Gegenwart zu wirken. Dies gilt, wie von der Russischen Waffenmacht, so auch von denjenigen Oesterreichischen Streitkräften, welche den linken Flügel des Oberrheinheeres bildeten, den Truppentheilen Colloredo's, des Prinzen von Hohenzollern und des Erzherzogs Ferdinand von Este. Mit den letzteren, welche zusammen eine Stärke von weit über 100,000 Mann hatten, konnte der General Lecourbe, dessen Jura-Heer, wie erwähnt, kaum 20,000 Mann zählte, auf keine Weise in die Schranken treten. Indeß leisteten seine Leute, was sie vermochten. Er hatte die Division Abbé und drei Reiter-Regimenter unter dem General Carter in erster Linie gegenüber von Basel und eine Division Nationalgarde in zweiter Linie vor Belfort aufgestellt. Die ihm noch zugewiesene Division Laplane, gleichfalls aus Nationalgarden bestehend, war bis Pontarlier vorgeschoben und stand dem

Alpenheere näher, als dem seinigen. Die Reiterei wehrte sich hartnäckig gegen die Anfälle der Vortruppen Hohenzollerns und des Erzherzogs, welche am 26sten Juni auf der Straße von Mühlhausen vorrückten. Aber diese warfen sie bald zurück und drangen ohne Aufenthalt gegen Hüningen und Colmar heran. Der Heertheil Colloredos, welcher die Straße von Altkirch verfolgte, hatte am 27, 28sten und 29sten bei Trois-Maisons, Donnemarie und Chavannes heftige Gefechte zu bestehen und verlor dabei an Verwundeten und Todten gegen 1000 Mann. Allein der General Lecourbe ward in Folge derselben ganz auf Belfort zurückgedrängt, und da die Brigade Scheither sich am 1sten Juli der links von diesem Platze belegenen Verschanzungen von Bourgogne bemächtigte, so nöthigte ihn dies und der nachtheilige Kampf bei Besancourt und Chevremont, am 1sten Juli hinter Belfort auf die Höhen von Vermont zurückzugehen. Ein von ihm beantragter Waffenstillstand ward verweigert, weil er sich zur Uebergabe von Belfort nicht entschließen konnte. Dagegen gewann der General Scheither am 2ten Juli Mömpelgart. Der Feldzeugmeister Graf Colloredo schickte sich nunmehr zur engeren Einschließung von Belfort an. Der Prinz von Hohenzollern marschirte zur Ablösung des Kronprinzen von Würtemberg nach Straßburg, während der Erzherzog Ferdinand über Markirch, Raon l'Etape und Neuf-Chateau gegen Doulevent vorrückte. Gegen Ende des Monates bezog das Oesterreichische Rückhaltsheer Lagerstätten in der Gegend von Dijon.

Zu bedeutenderen Kämpfen kam es zwischen dem vom Marschall Suchet befehligten Alpenheer und der Oesterreichisch-Sardinischen Streitmacht von Oberitalien, unter Anführung des Generals der Cavallerie Baron Frimont. Suchets Streitkräfte beliefen sich auf wenig über 10,000 Mann und wurden erst später durch die herangezogenen 3ten Bataillone auf 20,000 verstärkt. Von Oesterreichischer Seite setzte man 54,000 Mann gegen ihn in Marsch, und der König von Sardinien fügte zu diesen noch 12,000 Mann hinzu. Allein der Feldherr Napoleons hatte den Vortheil, die Feindseligkeiten zu beginnen und den Krieg nach Savoyen zu verlegen, ehe die Oesterreicher noch Italien verlassen konnten. Durch eine Aufstellung auf den Gipfeln der Alpen hoffte er, selbst einer dreifachen Uebermacht seiner Gegner die Spitze

bieten zu können. Sein linker Flügel, die Division Dessair, sollte St. Moritz, der rechte, die Division Maransin, den Mont Cenis einnehmen. Auf diese Weise wollte er die Verbündeten von den Grenzen Frankreichs abhalten und sie selbst hinter die ihrigen zurückdrängen.

Seine ersten Unternehmungen zeigten sich vom Glück begünstigt. Die Division Maransin schritt in der Nacht zum 15ten Juli gegen Montmelian vor. Die hier aufgestellten Truppen, ein Savoyesches, ein Piemontesisches und ein leichtes Reiterei-Regiment, wurden zum Abzug genöthigt und bis hinter Aiguebelle und Conflans zurückgedrängt. Am 15ten Abends, standen die Franzosen vor beiden Orten und sandten Streifparteien zur Verfolgung der Flüchtigen an die Isère und den Arc. Die Division Dessair war gleichzeitig gegen Genf in Bewegung gesetzt geworden. Aber sie hatte einen langen und beschwerlichen Marsch zu machen, und konnte vor den 17ten nicht an den Ufern der Arve eintreffen. Ueber Carrouge und Bonneville gelangte der General Dessair am 20sten nach Thonon, nachdem er Genf mit einigen Truppen umstellt, keinesweges aber erobert hatte. So lange indeß Genf nicht genommen und die Engpässe von St. Moritz und Meillerie nicht besetzt worden, glaubte Suchet, auch die Division Maransin von Conflans nicht weiter vorschieben zu dürfen, weil ihm die Verbündeten über Genf und Wallis leicht in die Seite kommen konnten. Während der Marschall nun, in Erwartung größerer Fortschritte seines linken Flügels, den rechten in der gewonnenen Stellung beließ, rückte von zwei Seiten die Heermasse der Verbündeten wider ihn heran.

Der General Frimont hatte mit Anfang Juni's seine Streitkräfte in Marsch gesetzt. Sie bestanden aus drei Heertheilen, von welchen der erste vom Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich, der zweite vom Grafen Bubna und der Rückhalt vom General Meerville befehligt wurde. Mit dem 1sten und 3ten dieser Truppentheile wollte der Oberanführer selbst den Marsch über den Simplon gegen St. Moritz und durch Wallis nehmen. Bubna dagegen sollte links über Turin gehen, dort die Sardinischen Truppen mit den seinigen vereinen und dann die Straße über den Mont Cenis verfolgen. Der Baron Frimont beschleunigte seine Schritte, sobald er von dem Vorrücken der Franzosen Nachricht erhalten hatte.

Der General Crenneville, dessen Division die Vorhuth bildete, erreichte nach einem dreitägigen, angestrengten Marsche am 20sten Juni St. Moritz. Er sandte unverzüglich den General Bogdan mit 4 Bataillonen zur Besetzung von Meillerie ab, und dieser war so glücklich, den Franzosen an dem wichtigen Puncte zuvorzukommen und ihn gegen ihre Angriffe am folgenden Tage zu behaupten. Hiernach rückte der Grosttheil des Heeres in Gewaltmärschen durch das Walliser Land und über Thonon am linken Ufer des Genfer Sees gegen die Arve vor, welche am 27sten erreicht wurde. Der Versuch, Bonneville und die dortige Brücke zu gewinnen, mißlang. Dagegen bemächtigte sich der General Bogdan des Ueberganś bei Carrouge und nöthigte dadurch die Franzosen, das Thal der Arve zu verlassen.

Unterdessen hatte auch der General Bubna mit seinen und den Sardinischen Truppen die Stellungen des Feindes erreicht. Er führte am 24sten und 25sten Juni das Heer über den Mont Cenis. Die bis Moustiers und St. Jean de Maurienne vorgeschobenen Französischen Vorposten wurden zurückgetrieben und am 27sten gegen Conflans und Aiguebelle Versuche gemacht, welche die Franzosen jedoch zurückschlugen. Allein der Marschall Suchet sah ein, daß sein Rückzug unvermeidlich war. Um seine Kräfte auf dem rechten Rhone-Ufer zusammenzuziehen, wünschte er einen Waffenstillstand. Bubna dagegen glaubte, die feindliche Stellung erzwingen zu können, und erneuerte am 28sten seine Angriffe gegen Conflans und den daselbst angelegten Brückenkopf. Nach einem mörderischen Kampfe gelang es den Oesterreichern, die Franzosen aus der Stadt und von der Brücke zu verdrängen. Aber der Gewinn kostete nahe an 2000 Mann, die theils getödtet, theils verwundet und gefangen genommen wurden, und Bubna bewilligte nach dem Siege die Waffenruhe, die er vorher verweigert hatte. In Uebereinstimmung mit dem Oesterreichischen Oberbefehlshaber ward festgesetzt, daß bis zum 2ten Juli die Feindseligkeiten eingestellt und das Alpenheer inzwischen hinter die Grenzen von Alt-Frankreich zurückgeführt werden sollte. Der Marschall Suchet säumte nicht, die ihm verstattete Ruhe zu nützen. Er zog seine Mannschaften an die Engpässe des Juragebirges zurück, beauftragte die Division Dessair mit der Vertheidigung von Gex und les Rousses und stellte die Division

Maransin vor Seyssel auf. Die Oesterreicher folgten ihm in beiden Richtungen. Gegen Gex rückte am 2ten Juli Radivojevich mit der Brigade Pflüger heran. Die Franzosen zogen sich hinter die Höhen, zwischen die steilen Gebirgswände und in ihre Verschanzungen zurück. Sie wurden aber von der Vorhuth des Generals Bogdan umgangen, der seine Leute die Felsen erklimmen und die Verschanzungen des Feindes von beiden Seiten angreifen ließ. Der General Dessaix ging hierauf nach St. Claude und am folgenden Tage nach Oyonnax zurück. Von les Rousses wurden die Franzosen durch die Brigade Fölseis verdrängt, der es nach einem wiederholten Angriffe gelang, sich des Passes und der Schanzen zu bemächtigen. Der Kampf an beiden Orten war hartnäckig und blutig und raffte auf der einen, wie auf der andern Seite viel Menschen hinweg. Aber die Oesterreicher hatten nunmehr über Gex und St. Claude einen Weg in den Rücken ihres Gegners gewonnen. Dies war um so wichtiger, da durch das noch verstärkte Fort l'Ecluse die Straße von Genf nach Lyon gesperrt war und weiter unterhalb bei Seyssel und Perte du Rhone die Brücken von den Franzosen gesprengt wurden. Der General Meerville, der in dieser Gegend den Uebergang erzwingen sollte, führte seine Truppen bis in die Gegend von Gresia hinab. Hier ließ der Befehlshaber der Werkmanschaften, Oberstlieutenant Wirker, aus Baumstämmen und Reisern einen Rost anfertigen, welcher über die tiefe Spaltung des Felsengewölbes geworfen und auf dem dann eine Brücke erbaut ward. Auf andere Weise war ein Uebergang nicht herzustellen, da für die Breite des Stromes an dieser Stelle kein Balken lang genug war und der Felsenbruch die Anlehnung von Jochen nicht zuließ. Bei Gresia selbst gelang es, eine kleine Laufbrücke aufzuführen. Die leichte Division Hardegg rückte zuerst über die Rhone und gegen die Stellung Suchets bei Nantua vor. Die Franzosen vertheidigten sich eine Zeit lang mit Standhaftigkeit. Da aber der Marschall zu fürchten hatte, von den Verbündeten an der einen oder andern Seite überflügelt zu werden, was den Fall von Lyon nach sich gezogen haben würde, so entschloß er sich, den Rückmarsch anzutreten, und ging deshalb einstweilen auf Pon d'Ain zurück.

Jetzt drangen die Oesterreicher schnell und glücklich von allen Seiten in Frankreich ein. Von den vor l'Ecluse zu-

rückgelassenen Truppen Frimonts eroberte am 2ten Juli das Regiment Esterhazy in einem kühnen Sturmlauf die vor dem Platz aufgeführten Bollwerke. Dem Obersten von Blumenfeld gelang es, auf die umliegenden Höhen Geschütz zu bringen und von hier aus das Fort wirksam zu beschießen. Das Auffliegen eines Pulverthurms und die dadurch verursachte Feuersbrunst veranlaßten die Besatzung, sich am 9ten Juli zu ergeben. Die Straße nach Lyon stand nunmehr dem Oesterreichischen Heere offen. Schon hatten Radivojevichs Schaaren über Oyonnax, Bourg en Bresse und Macon sich der Hauptstadt Südfrankreichs genähert. Ueber Chambery, les Echelles und la Grotte schritt Bubna heran. Am 4ten erschien der General Latour mit den Sardiniern vor Grenoble. Wenige Tage darauf ward ihm der Platz mit allen Vorräthen übergeben. Dasselbe Geschick traf Lyon. Der fast gleichzeitige Fall von Paris und Grenoble bestimmte den Marschall Suchet, auf eine Vertheidigung seiner Vaterstadt zu verzichten. Er schloß am 12ten Juli mit dem Baron Frimont eine Uebereinkunft ab, wonach die Oesterreicher am 14ten Lyon besetzten, die Franzosen dagegen sich einstweilen hinter die ihnen angewiesene Abgrenzungslinie längs der Rhone zurückziehen sollten. Der Heertheil Bubnas nahm von der Stadt Besitz. Radivojevich und Merville waren noch beschäftigt, die dem Juraheer angehörigen Nationalgarden Laplanes aus der Franche comté zu vertreiben. Sie jagten sie bis Besançon. Hier ward der General Laplane gezwungen, seine Mannschaften in ihre Heimath zu entlassen und die Officiere zum Heer hinter die Loire abzusenden. Besançon ward nach Uebereinkunft von Oesterreichischen Truppen des Oberrhein-Heeres besetzt, welche über Dijon die Verbindung mit dem Heer von Oberitalien eröffneten.

Noch haben wir der Schicksale desjenigen Französischen Heertheils zu erwähnen, mit welchem der Marschall Brune das Vargebiet gegen etwaige Angriffe von Italien zu decken hatte. Unter seinen Befehlen standen 10,000 Mann, mit denen er zu Anfang Junis zwischen Antibes und Gilette Stellung nahm. Bald aber sah er sich von mehreren Seiten zugleich genöthigt, auf seinen Rückzug zu denken. Von Nizza aus rückte der General Osasco mit einer Abtheilung Piemonteser wider ihn heran. In Marseille brach ein Aufstand der Bourbonischgesinnten gegen die Kaiserlichen aus.

Die Generals Pereymond und Loverdo sammelten im Bezirk der Niederalpen Truppen, um ihn im Rücken anzugreifen. In Toulon, wohin er sich nach einem am 9ten Juli mit dem Sardinischen General abgeschlossenen Vertrage zurückzog, ward er von einer 5000 Mann starken Britisch-Sicilianischen Abtheilung bedroht, welche der Marquis de Rivière zur See heranführte. Man zwang ihn, sein Heer aufzulösen und Toulon zu verlassen. Auf der Rückreise nach Paris, zu Avignon am 2ten August, fand der Marschall Brune in einer gegen ihn angestifteten Meuterei seinen Tod. Man hielt ihn mit Unrecht für den Mörder der Prinzessin Lamballe, eines jener unglücklichen Schlachtopfer der Revolutionsgräuel. Nach der Auflösung des Varheeres betrat die Oesterreichische Streitmacht von Neapel den Französischen Boden. Bianchi führte um die Mitte Augusts 40,000 Mann über die Alpen, welche das ganze südliche Frankreich überschwemmten.

Wenn der Zug der großen Heeresmassen in das Innere von Frankreich, nachdem die feindliche Hauptmacht durch Blücher und Wellington bereits vernichtet worden, im Ganzen wenig Merkwürdiges darbietet: so erscheinen die Unternehmungen jener kleineren Abtheilungen, welche nach ausgemachter Sache die Grenze überschritten, namentlich der Spanischen und der Eidgenössischen Truppen und des vom Grafen la Roche Faucoult angeführten Bourbonischen Heeres, sogar in einem unerfreulichen Lichte. Die Schweizer sollten sich dem Zuge der Oesterreicher anschließen und die Franche comté besetzen. Der General Bachmann überschritt auch am 6ten Juli die Grenze und bemächtigte sich Salins, des Forts Jour und des Schlosses Blamont. Als er aber den Doubs überschreiten wollte, verweigerten ihm sechs Bataillone den Gehorsam. Zu seinem Glück bot ihm der in Besançon befehligende General Marulay einen Waffenstillstand an, welcher nach eingeholter Genehmhaltung der Tagsatzung am 17ten Juli angenommen wurde. Die Schweizer zogen sich demnach am 20sten über die Grenze zurück. Nur die Landschaft Gex, der Paß les Rousses und die Bergfeste Blamont blieben unter ihrer Obhuth. Das ganze Heer ward auf 15,000 Mann vermindert, dessen Aufführung der Oberstquartiermeister Finsler übernahm, da der General Bachmann und der General-Major von Castella abdankten. Von den

Spaniern rückte Ende Juli's ein vom General Castannos angeführte Heerabtheilung über die Pyrenäen und gegen Bayonne. Mit 15,000 Mann zog der General Graf Abisbal nach Ustaritz, um über die Nive zu setzen. Der Herzog von Angoulême, der bald darauf im Spanischen Heerlager erschien, suchte den Oberbefehlshaber zu bewegen, das Heer wieder nach Hause zu führen. Dieser entschloß sich auch nach einigem Zögern zum Rückmarsch. Nichtsdestoweniger aber forderte Spanien für seine Anstrengungen die von England ausgesetzten Hülfsgelder und erhielt sie. Auf einen bloßen und noch dazu unglücklichen Versuch, in Frankreich einzufallen, liefen die Anstrengungen der Freischaar hinaus, welche la Roche Faucault unter dem Namen eines Königlichen Heers des Ostens in Lörrach aus den Anhängern der Bourbonen gesammelt hatte. Ihr erster Auftritt in Frankreich erregte bei einem großen Theile der Franzosen Erbitterung und Wuth. In den Städten und Dörfern, durch die sie zogen, schoß man aus den Häusern auf sie. Eine stärkere Bande bewaffneten Landvolks warf sich ihnen endlich in den Weg und zwang sie, mit einem nicht unbedeutenden Verlust ihr Heil in der Flucht zu suchen, welche von den Schweizerischen Truppen gedeckt wurde.

Ehrenwerthe Anstrengungen zur Wiederherstellung der Bourbonischen Gewalt machte die Königliche Partei in der Vendée, und wenn ihr der Erfolg auch durch die Gegenwirkungen der Buonapartisten verkümmert wurde, so konnte sich doch Napoleon nicht rühmen, sie vollkommen besiegt zu haben. Der unglückliche Ausgang der Unternehmung des Herzogs von Bourbon (vgl. im Vorigen S. 107 ff.) hatte allerdings der Sache Ludwigs XVIII. geschadet, und die Vendéer gaben sich nach dem Abzuge des Prinzen einige Zeit einer starren Ruhe hin. Aber durch den unermüdlichen Eifer der la Rochejaqueleins, deren Haus der Sammelplatz der Bourbonischgesinnten blieb, wurden die schlummernden Kräfte bald zu erhöhterer Thätigkeit wieder geweckt. August de la Rochejaquelein und seine Schwestern leiteten während des Aprils einen Aufstand gegen die Kaiserliche Partei ein, wonach die Feindseligkeiten am 15ten Mai mit einem offenen Angriff gegen die Truppen Napoleons beginnen sollten, während der ältere Bruder, der Marquis Heinrich de la Rochejaquelein, über Gent nach London reiste, um die Unter-

stützung Englands in Anspruch zu nehmen. Großbritannien rüstete mehrere Schiffe mit Waffen, Kugeln und Pulver aus, und der Marquis führte sie selbst an die Vendée-Küste, wo Alles vorbereitet war, ihn um die Mitte Mai's zu empfangen.

Die bewaffneten Mannschaften, welche im Dienst des Kaisers das Land bewachten, betrugen nicht über 4000 Mann. Verschiedene Unterhändler, die das Loiregebiet durchzogen, um einen Gegenaufstand zu bewirken, sahen sich bald genöthigt, unverrichteter Sache nach Paris zurückzukehren. Dagegen gewann die Bourbonische Partei täglich an Umfang und Stärke. Die früheren Kriegshäupter der Vendée stellten sich wieder an die Spitze der von ihnen befehligten Abtheilungen. Im Gebiet der Maine und Loire übernahm der General-Lieutenant Graf d'Autichamp von Neuem den Oberbefehl, in der Mittel-Vendée der General Sapinaud, in der Nieder-Loire der Maréchal de Camp Suzannet und im Gebiet von Chatollet und Bessuire August von la Rochejaquelein. Die von ihnen aufgebotene Volksbewaffnung ergab gegen 25,000 Mann. Aber davon waren kaum zwei Drittheile, und selbst diese nur kümmerlich, bewaffnet. Es war daher von großer Wichtigkeit für sie, sich vor Allem der Britischen Unterstützung zu versichern.

Am 16ten Mai, während der General d'Autichamp mit bis 5000 Mann gegen Chollet vorrückte und diesen nicht unbedeutenden Sammelplatz in seine Gewalt zu bringen suchte, brachen die übrigen Abtheilungen gegen die Küste auf. Die schwachen Truppenhaufen, mit welchen ihnen die Generale Travot und Delaborde den Weg zu verlegen drohten, wurden ohne Mühe zurückgedrängt. Der Marquis bewirkte an diesem Tage glücklich seine Landung bei Croix de Vie. Zwar reichten die ausgeschifften Waffenvorräthe für den Bedarf der Vendéer nicht aus. Allein eine zweite Sendung war bereits unterwegs und durfte mit jedem Tage erwartet werden.

Während auf diese Weise das Unternehmen der Vendéehäupter einen günstigen Fortgang gewann, brach auch am rechten Loire-Ufer in mehreren Gegenden zugleich die Empörung gegen die Napoleon'sche Gewaltherrschaft aus. Der Ritter d'Andigon sammelte im Gebiet von Craon ein Truppenheer, mit welchem Graf Ambrugeac die Buonapar-

tisten von der Maine vertrieb. Der General Sol de Grisolles leitete die Volksbewaffnung im Morbisan, der Graf Coislin zwischen der Loire und Vilaine und Andere in andern Bezirken.

Jetzt glaubten die Minister, keine Zeit verlieren zu dürfen, um den bedrohlichen Bewegungen an der Westküste Einhalt zu thun. Es ward ein 12,000 Mann starkes Vendéeheer gebildet und unter den Oberbefehl des Generals Lamarque gestellt. Der General Travot rückte mit einer Division gegen das Meer vor, um eine zweite Landung der Engländer zu verhüthen. Der General Brayer faßte mit einer Abtheilung der Kaisergarde festen Fuß in Angers. Zu Poitiers und Niort bewaffnete man zahlreiche Mannschaften, die zum Rückhalt dienen sollten, und in Parthenay setzte General Delaage einen eben so starken Truppentheil gegen die mittägliche Vendée in Bewegung. Neben diesen Kriegsrüstungen ward der Weg der Unterhandlung angebahnt. Fouché sandte Bevollmächtigte ab, welche unter dem Schein, als theilten sie die Gesinnungen der Vendéer, die Führer unter einander entzweien und das Volk von der Unzulänglichkeit der Angriffsmittel jener überreden sollten. Die letztere Maaßregel erwies sich wirksamer, als jene erstere. Jedenfalls unterstützte eine die andere, und was die Gewalt der Waffen nicht zu leisten vermochte, das gelang desto leichter der Lüge und dem Verrath. Am stärksten zeigte sich in den Fouché'schen Fechterkünsten ein gewisser Malartic.

Gegen die Rüstungen des Feindes hatten sich inzwischen die Vendéehäupter in eine festere Verfassung zu setzen gesucht. Am 20sten Mai fand eine Zusammenkunft der Generale Sapinaud und Suzannet mit dem Marquis de la Rochejaquelein zu Palluau statt. Dem letzteren ward hier die Oberanführung übertragen, und der General Canuel, welcher bis dahin als Freiwilliger in den Reihen der Landleute gefochten hatte, dem Generalstabe vorgesetzt. Zugleich entwarf man den Plan, mit vereinigten Kräften auf Bourbon-Vendée zu marschiren, sich dieser Stadt zu versichern und alsdann bis an die Küste vorzurücken, um die von den Engländern herangeführten Waffen in Empfang zu nehmen. Diese Beschlüsse, denen der General d'Autichamp schriftlich seine Zustimmung ertheilte, kamen zur Kenntniß des Generals Travot, und er beeilte sich, ihre Ausführung zu hinter-

treiben. Jene waren noch am 20sten bis Aizenai vorgerückt. Er zog ihnen entgegen und griff sie während der Nacht an. Von der Dunkelheit begünstigt, ließ er sich einige seiner Leute der einen Abtheilung der Vendéer anschließen und von hier auf die andern Feuer geben, wodurch la Rochejaqueleins Truppen gegen einander ins Gefecht geriethen. Kaum hatte man den Irrthum entdeckt, als er durch neuen Trug, unter Vortragung der weißen Fahne und mit falschem Feldgeschrei, sich seinen Gegnern bis auf geringe Entfernung näherte und dann über sie herfiel. Es entspann sich ein blutiger Kampf, in welchem der General Charette und la Rochejaqueleins Schwager, Guery de Beauregard, todt auf dem Platze blieben. Der Zahl nach war der Verlust der Buonapartisten größer, aber sie behaupteten das Feld.

Nach dem unglücklichen Ueberfall bei Aizenai begab sich der Marquis nach Chollet, um mit dem General d'Autichamp eine neue Unternehmung gegen die Küste zu verabreden. Dieser zeigte sich ihm zustimmig. Der 2te Juni ward zur Landung der Engländer bestimmt. Die drei vereinigten Heertheile der Generale Sapinaud, Suzannet und des jüngeren la Rochejaquelein näherten sich bereits der See. Allein den Abgesandten Fouché's war es inzwischen gelungen, die Heerführer gegen einander aufzubringen. Durch falsche Nachrichten und gehässige Einflüsterungen wußten sie die Generale d'Autichamp, Sapinaud und Suzannet zum Abfall zu verleiten. Die beiden Letzteren schlugen gegen des Marquis Anordnungen rückgängige Bewegungen ein und zogen sich, als General Travot ihnen mit ohngefähr 1500 Mann entgegenkam, ganz vom Kriegsschauplatze zurück. Nur der General Duchauffault mit dem Vortrabe Suzannets hielt dem Feinde Stand und drängte ihn bis nach Legé, sah sich aber hier genöthigt, der Uebermacht zu weichen. Der Marquis bot Alles auf, um die Ordnung wieder herzustellen. Er ernannte an der Stelle der Abtrünnigen andere Führer, zog den Heertheil seines Bruders heran und forderte seine Schwester auf, ihm Verstärkungstruppen zu senden. Von St. Croix de Vie aus, wohin er sich zur Empfangnahme der Britischen Waffen begeben hatte, sandte er den Oberst Nicolas mit 300 Mann dem General Grosbon entgegen, welcher mit der Vorhuth Travots im Anmarsch gegen ihn begriffen war. Bei St. Gilles, wo die Vendéer dem Feinde

den Uebergang über den Küstenfluß Ligneron streitig zu machen suchten, kam es am 2ten und 3ten Juni zum Treffen. Der General Grosbon fand hier seinen Tod, und die Buonapartisten zogen sich zurück. Allein sie kehrten noch am 3ten in größerer Zahl unter Anführung des Generals Estève wieder. Es entwickelte sich ein mörderisches Gefecht bei dem Dorfe St. Jean de Monts, hart am Meeresstrande. Der Marquis, durch den Heertheil seines Bruders verstärkt, bot Alles auf, den Feind zurückzuschlagen. Er ward aber das Opfer seines Eifers, und dieser Unfall entriß den Vendéern den Sieg, der sich ihnen bereits zugeneigt hatte und den sie um ihrer Treue und Tapferkeit willen verdient hatten.

Die schon angefangene Ausschiffung der Waffen mußte nun unterbleiben. Vergebens suchte Duchauffault die Landung zu sichern, indem er mit 3000 Mann gegen St. Christoph vorrückte. Vergebens bot zu gleichem Zweck August la Rochejaquelein die Ueberreste seines Heeres auf. Vergebens endlich war die Hülfe, welche seine Schwester Lucie in Person heranführte, 2000 Mann tapferer Landleute aus der Gegend von Poitou, die ihr mit Begeisterung anhingen. Der Tod des Marquis war für alle ein unersetzlicher Verlust. Keiner vermochte, wie er, die widerstrebenden Richtungen zu vereinigen, keiner besaß so sehr die Liebe des Volkes, keiner den Scharfblick und die Regsamkeit seines Geistes. Zwar nahmen sich die übrigen Vendéehäupter, da sie jetzt des Gegenstandes ihrer Eifersucht entledigt waren, später der Sache Ludwigs von Neuem an; allein sie errangen keinen glücklichen Erfolg mit diesen verspäteten und zweideutigen Anstrengungen. In der Versammlung zu Falleron am 31sten Mai hatten d'Autichamp, Sapinaud und Suzannet dem Marquis den Gehorsam abgeschworen. Jetzt gaben sie sich das Ansehn, als zögen sie das Schwerdt, um seinen Tod zu rächen. In der festen Stellung von la Roche-Servière am Boulogne-Fluß erwarteten sie mit vereinigten Kräften am 19ten Juni den Heranzug Lamarques und schlugen dessen Vortruppen mit Entschlossenheit zurück. Allein am 20sten von überlegenen Kräften angegriffen, gaben sie ihre Stellung dem Feinde preis, der unter ihren Schaaren ein furchtbares Blutbad anrichtete. Der Verlust, den sie hier erlitten, war so entscheidend, daß sie nach demsel-

den nichts mehr zu unternehmen wagten, sondern den Friedensvorschlägen, die ihnen von Fouché's Partei gemacht wurden, Gehör gaben. Die Kunde von dem bei la belle Alliance erfochtenen Siege der Verbündeten diente ihnen zum Trost, daß sich auch ohne sie die Bourbonische Herrschaft wieder herstellen würde.

Nur am rechten Ufer der Loire, wo der Krieg unabhängig von den Vendéehäuptern geführt wurde, dauerten die Feindseligkeiten bis zu dem Augenblicke fort, da der General Lamarque Befehl erhielt, sich hinter die Loire zurückzuziehen. Der General-Lieutenant Sol de Grisolles, ein heldenkühner Kämpfer aus der Bretagne, schlug zweimal den Napoleon'schen General Bigarré aus dem Felde. Mit Standhaftigkeit vertheidigte Coislin das Gebiet von Nantes und die Generale Ambrugeac und Tranquille den Bezirk der Maine.*)

Mit dieser Uebersicht ist Alles erschöpft, was von außen und innen gegen das Napoleon'sche Frankreich im Jahre 1815 unternommen wurde. Es übrigt uns nun noch, derjenigen Maaßregeln zu gedenken, mit welchen der innere Krieg der Parteien gedämpft, die Zukunft Frankreichs gesichert, der allgemeine Friede vermittelt und der Umwälzungstrieb desjenigen unschädlich gemacht ward, dessen Ehrgeiz und Herrschsucht die vornehmste

---

*) C. v. W., Geschichte des Feldzuges u. s. w. im Jahre 1815. S. 46—59. Beauchamp, Hist. des campagnes de 1814 et de 1815. II., 2. pg. 344—451. Plotho, der Krieg des verbündeten Europa rc. rc. S. 78—267. Mémoires, pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du régne dé Napoléon en 1815. Par M. Fleury de Chaubouloa, Ex-Secrétaire de l'empereur Napoléon etc. London, 1820. John Murray. II., pg. 254—413. Militairisches Taschenbuch. Dritter Jahrgang. Leipzig, 1821. Baumgärtner. S. 97—116. Wagner, Plane der Schlachten und Treffen IV, S. 115—124. Vaudoncourt, Hist. des campagnes 1814 et 1815. IV., pg. 176—311. Damitz, Geschichte des Feldzugs von 1815. II., S. 1—245. Völderndorff, Kriegsgeschichte von Baiern. IV., 9tes Buch. S. 373—398. Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 in besonderer Beziehung auf das Commando des Kron-

Ursach aller Stürme und Verheerungen gewesen war, von welchen bisher die Länder und Völker zu leiden gehabt hatten.

---

prinzen von Würtemberg. III. S. 4—6. Précis des opérations des armées du Rhin et du Jura en 1815. Paris, 1810. Baudouin frères. Mémoires sur la guerre de la Vendée en 1815. Par Mr. L. Canuel, Lieutenant-Général des armées du Roi, accompagnés de la carte du théatre de cette guerre et du portrait du Marquis de la Rochejaquelein. Paris 1817. I. G. Dentu.

X.

Der Festungskrieg, Unruhen im Innern, der Friede und St. Helena.

Durch die Siege der Verbündeten im offenen Feldkampf war das Loos Frankreichs im Allgemeinen schon entschieden. Dennoch konnte die Unterwerfung des Landes nicht als vollendet, der Friede nicht als gezeitigt betrachtet werden, so lange noch einzelne Parteien gegen die Verbündeten oder die von ihnen in Schutz genommene Regierung gewaltsame Widersetzlichkeit zeigten. An Erscheinungen dieser Art fehlte es aber auch nach dem Einzuge der Sieger in Paris keinesweges. Die Anhänger Napoleons führten die Feindseligkeiten, sei es aus Erbitterung oder Verzweiflung oder aus leidiger Widerstandslust bis in das letzte Drittel des Jahres 1815 fort. Am entschiedensten sprach sich dieser Trotz bei den Besatzungen der festen Plätze aus, durch welche die Waffenmacht der Verbündeten, nachdem die Hauptstadt längst in ihrer Gewalt war, noch Monate hindurch beschäftigt wurde.

Was die den Heeren Blüchers und Wellingtons im Rücken gebliebenen Festungen anbetrifft, so ist bereits im Vorigen (S. 340 ff.) der Verfügungen gedacht worden, welche die Feldherrn gegen dieselbe zu treffen für gut fanden. Der Prinz August von Preußen richtete seine Blicke zunächst auf Maubeuge. Durch dies Bollwerk war den Verbündeten

die gerade Straße von Mons nach Paris gesperrt. Die Brigade Tippelskirch ward bestimmt, den Platz auf dem linken Sambreufer einzuschließen, während die Brigade Krause ihn von der entgegengesetzten Seite einengen sollte. Die übrigen Truppen des Pirch'schen Heertheils wurden einstweilen zur Beobachtung von Landrecy, Rocroy, Marienburg, Givet und Charlemont angewiesen.

Maubeuge liegt an einem vortheilhaften Puncte des Sambrethales und besitzt starke, durchgehends mit Mauern bekleidete Festungswerke, welche gegen die vorherrschenden Hügel des rechten Sambreufers erhöht sind. In allen früheren Kriegen hatte die Festung den Ruhm der Uneinnehmbarkeit behauptet. Der General Baron Latour, welcher zu ihrer Vertheidigung 3000 Mann Linientruppen und einige Hundert Nationalgarden unter seinem Befehl vereinigte, schien es auch jetzt auf das Aeußerste ankommen lassen zu wollen. Ein am 29sten Juni aus dem alten verschanzten Lager von Rossies gegen die Stadt und die Werke unternommener Geschützangriff, welcher während der Nacht fortgesetzt wurde, ließ die Besatzung und ihren Befehlshaber unerschüttert. Die Preußen schritten deshalb am 1sten Juli unter Leitung des Ingenieur-Obersten von Ploosen zu den Belagerungsarbeiten. Dem Mangel an Geschütz ward durch Britische Unterstützung abgeholfen. Die den Verschanzungen von Rossies gegenüberliegende Wallseite diente zur Angriffsrichtung. In der Nacht zum 9ten eröffnete man in Gegenwart des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich von Preußen die Laufgräben. Ohngeachtet mehrfacher vom Feinde versuchter Störungen gelangte man so weit damit, daß die Festung am 12ten Morgens aus sechs Batterieen beschossen werden konnte. Man unterhielt dies Feuer so lange, bis das feindliche Geschütz zum Schweigen gebracht war und auf dem angegriffenen Werk die weiße Fahne erschien. In Folge der vom General Latour angeknüpften Unterhandlungen kam der Platz mit 76 Feuerschlünden, 5 bis 6000 fertigen und 15,000 noch unvollendeten Gewehren nebst andern bedeutenden Kriegsvorräthen am 14ten Juli in die Hände der Preußen. Dem Commandanten ward mit 150 Mann und 2 Geschützstücken freier Abzug hinter die Loire bewilligt. Der Belagerungspark ward nach Landrecy abgeführt. Die 7te Brigade eilte demselben zur Verstärkung der 6ten voraus; mit der 5ten übernahm der

General von Tippelskirch die Einschließung von Philippeville.

Bei Landrecy vereinigen sich mehrere nach Paris führende Hauptstraßen. Die Thalniederung der Sambre, an deren rechtem Ufer diese Feste liegt, ist hier sumpfig und läßt eine Ueberschwemmung der Gräben zu. Dagegen begünstigten die vielen Hecken auf den Feldern vor der Stadt und die Häuser der Vorstädte, deren Erhaltung die Bourbonische Partei bei dem Commandanten durchgesetzt hatte, eine verdeckte Annäherung des angreifenden Theils. Der Oberst Plaige, ein Anverwandter Napoleons, hatte den Platz mit 2000 Mann Nationalgarde zu vertheidigen. Er bemerkte die Arbeiten der Belagerer erst, als es zu spät war. Am 21sten Juli erhob sich ein Sturmfeuer gegen die Stadt, welches die Bewohner mit Schrecken erfüllte. Die Anhänger der Bourbonen verlangten die Uebergabe. Der bei Napoleons Rückkehr durch Plaige verdrängte Oberst Caurax trat an ihre Spitze und vermittelte eine Uebereinkunft mit den Preußen, wonach die Besatzung am 23sten das Gewehr streckte, ausgenommen 200 Mann Linientruppen, denen verstattet wurde, mit zwei Feldstücken zum Französischen Hauptheere abzumarschiren.

Nachdem man sich so der Sambre versichert hatte, schritt man zum Angriff der Ardennenplätze, um durch deren Einnahme die Gemeinschaft mit der Maas herzustellen und dann die an diesem Flusse belegenen festen Puncte zu gewinnen. Marienburg, zwischen Philippeville und Rocroy mitten inne liegend, sollte den Anfang machen. Eine Abtheilung der 8ten Brigade hielt den Platz seit dem 21sten Juni umstellt. Nach dem Fall von Landrecy übernahmen 2 Bataillone der 5ten nebst 1 Schwadron Elb-Landwehr-Reiterei die engere Einschließung. Die Besatzung zählte nicht über 400 Mann, worunter fast gar keine Linientruppen. Für die Ausrüstung war wenig geschehen. Dennoch wollte der Commadant, Oberst Alliot, ein schon bejahrter Mann, sich nicht ergeben, wenn er nicht mit Gewalt dazu gezwungen würde. Wahrscheinlich erwartete er von den Vortheilen der Oertlichkeit mehr, als diese ihm gewähren konnten. Marienburg liegt in einem tiefen, von Gewässern durchschnittenen und ringsum von Bergen umgebenen Thale. Ein nasser Graben, eine 4 Fuß dicke und 12 Fuß hohe Mauer, welche an allen

vier Ecken mit basteiartigen Thürmen versehen ist, bilden das Hauptbollwerk der Vertheidigung. Die Wälle sind unbedeutend, und nur das vor dem einzigen Thore gelegene Außenwerk läßt einen längeren Widerstand zu. Auf der Nordseite bietet der Angriff am wenigsten Schwierigkeiten dar, weil sich die Höhen hier der Stadt bis auf eine geringe Entfernung nähern. Die Preußen rückten deshalb von dieser Seite gegen Marienburg vor. In der Nacht zum 28sten Juli wurden die Erdarbeiten vollendet. Um 7 Uhr Morgens fingen die Batterieen zu spielen an. Das Feuer ward so lange fortgesetzt und von der Besatzung so lange erwidert, bis die Vorräthe der Festung verschossen waren. Nachmittags um 3 Uhr steckte der Commandant die weiße Fahne aus. Die Uebergabe erfolgte unter den für Landrecy zugestandenen Bedingungen.

Nunmehr vereinigte Prinz August seine Hauptkräfte gegen Philippeville. Die Einschließungsmannschaften, aus der 5ten und 6ten Brigade entnommen, wurden bis auf 14 Bataillone und 4 Schwadronen verstärkt und unter den Oberbefehl des General-Lieutenants von Pirch gestellt. Nach dem Eintreffen des Geschützparks ging man an die Erdarbeiten. Der harte Felsenboden bot so viele Schwierigkeiten dar, daß man vor dem 8ten August nicht zur Aufführung der Laufgräben kam. Philippeville ist, wie Marienburg, von der Königin Maria von Ungarn zur Zeit Philipps IV., von welchem die Festung den Namen empfing, angelegt worden. Man hat sie auf die Kuppe eines Felsens gebaut, welcher die Umgegend beherrscht und zu dem nur durch die sumpfigen Thäler von Jamaigne und Samar zu gelangen ist. Man fand die dem Innern Frankreichs zugekehrte Seite am zugänglichsten und nahm sie zur Angriffsrichtung. Der Gouverneur, General Cassaigne, welcher über eine Besatzung von 1700 Mann und 51 Geschützstücke zu verfügen hatte, erwartete die Belagerer von der entgegengesetzten Seite, die mit Scheinangriffen bedroht wurde. Er sah sich am 8ten August von einem Feuer aus 6 Batterieen überrascht. Von den dagegen aufgebotenen Geschützstücken wurde binnen Kurzem eine bedeutende Anzahl zerschossen. Mehrere Gebäude gingen in Flammen auf. Die dadurch herbeigeführte Verwirrung und Vertheidigungsunfähigkeit nöthigte den französischen General, noch am Abend dieses Tages Unterhandlun-

gen anzuknüpfen. Der Uebergabevertrag kam auf Grund der Bedingungen von Maubenge während der Nacht zum Abschluß. Unter den Wenigen, die auf Seiten der Belagerer vor Philippeville ihren Tod fanden, war ein verdienter Preußischer Officier, der Hauptmann von Zittwitz vom 25sten Linien-Regiment.

Gegen Rocroy, die letzte der Ardennenfestungen, ward jetzt die 7te Brigade in Marsch gesetzt; die 6te und 8te rückten bereits gegen Givet und Charlemont nach der Maas vor; die 5te bezog Lagerstätten in der Umgegend von Avesnes und Vervins. Rocroy, die Vormauer der Champagne und Picardie, befindet sich auf einer vereinzelten Anhöhe und ist mit Thälern umgeben, die von engen und steilen Gründen durchschnitten sind. Die Festungswerke waren im besten Vertheidigungszustande, und der Gouverneur, der alte, einarmige General Projean, dem 2000 Streiter zu Gebote standen, schien zur hartnäckigsten Gegenwehr entschlossen. Dagegen zeigten sich die Befehlshaber der Artillerie und des Ingenieurwesens für die neue Ordnung der Dinge gestimmt. Hier, wie in Givet, hatte man Zeit genug gehabt, sich auf die Belagerung vorzubereiten, und man setzte daher den Angreifenden einen um so keckeren Widerstand und häufige Ausfälle entgegen. Der 15te August, Napoleons Geburtsfest, ward in Rocroy mit Feuerwerk und Freudenschüssen von den Wällen gefeiert. Aber an eben diesem Tage führten die Belagerer ihre Einschließungslinie auf, und am 16ten ward die Festung aus fünf Batterieen beschossen. Der Feind antwortete nicht ohne Wirkung. Im Innern brachen jedoch während des Angriffs Uneinigkeiten aus. Die Bourbonische Partei pflanzte die weiße Fahne auf die Werke, und die vorbenannten Häupter derselben verfügten sich als Unterhändler in das Preußische Lager. Der Prinz willigte in die Bedingungen von Philippeville. Noch am Abend des 16ten ward ein Theil der Festung von den Preußen besetzt, und am 18ten erfolgte die förmliche Uebergabe.

Nicht so rasch schritten die Unternehmungen gegen Givet fort, und sie führten auch zu keinem so befriedigenden Ziele. Dieses erste und stärkste Bollwerk der Maas besteht eigentlich aus 4 verschiedenen Festungen, aus Groß- und Klein-Givet oder der eigentlichen Stadt und aus den Bergfesten Mont d'Haure und Charlemont. Der General-Lieutenant

Bourke hielt diese an beiden Flußufern und einander gegenüber liegenden Plätze mit 5000 Mann besetzt, einer im Verhältniß zu dem Umfange, der Menge und Größe der zu bewachenden Festungswerke allerdings nicht ausreichenden Vertheidigungsmannschaft; aber er war zugleich mit so vielen Geschütz-, Mund- und Schießvorräthen versehen, daß er sich darauf hin wenigstens 4 Monate lang zu behaupten hoffen durfte. Zum Ueberfluß hatte er in den letzten Tagen Juli's die weiße Fahne aufgesteckt und dabei erklärt, daß er sich nur auf unmittelbaren Befehl des Königs von Frankreich zu einer Uebergabe verstehen würde. Diese Maaßregel rechtfertigte ihn nach den Grundsätzen der Engländer, welche deshalb ihren Geschützpark von den Preußen zurückforderten. Auf Preußischer Seite aber ließ man sich durch derartige Ausflüchte nicht abhalten, mit dem Angriffe Ernst zu machen. Bis zum 29sten August blieb die 8te Brigade vor Givet stehen; sie ward an diesem Tage von der 7ten abgelöst und rückte zur Unterstützung der Norddeutschen Bundestruppen gegen Longwy und Montmedy vor. Dagegen nahmen am 5ten September die beiden Kurhessischen Brigaden an der Einschließung von Givet Theil. Nachdem man die nöthigsten Angriffsmittel herbeigeschafft hatte, fing in der Nacht zum 9ten September der Bau der Geschützstände und Laufgräben an. Jetzt hielt der Gouverneur es für gerathen, sich auf die Besetzung von Charlemont zu beschränken, Givet aber und Mont d'Haure den Preußen freiwillig zu überlassen. Es kam darüber am 10ten September zum Vergleich, an welchen sich ein Waffenstillstand anknüpfte. Die Verbündeten benutzten den gewonnenen Boden sogleich zu einer Angriffslinie gegen den für unbezwinglich gehaltenen Charlemont. Der Prinz rechnete mit Bestimmtheit, am 23sten das Sturmfeuer gegen die feindlichen Werke beginnen zu können. Allein während man eifrig daran arbeitete, diesen Plan zu verwirklichen, ging von Paris die Nachricht von dem erfolgten Abschluß eines allgemein verbindlichen Waffenstillstandes ein. Bald darauf langte der ausdrückliche Befehl an, daß die Feindseligkeiten gegen die Französischen Truppen eingestellt werden sollten. Auf diese Weise rettete Charlemont seinen alten Kriegsruhm.

Zu den vom Norddeutschen Bundesheer belagerten Festungen übergehend, erinnern wir uns, daß der General der

Infanterie Graf Kleist von Nollendorf bereits zu Anfang Juni's den Befehl empfing, aus der Stellung der Mosel nach der Saar hin aufzubrechen. Nach dem Siege bei la belle Alliance ward seinen Truppen die Bestimmung, über Bastogne und Neufchateau in Frankreich einzufallen, die kleinen Festungen Bouillon und Sedan zu nehmen und dann die Maasfestungen zu berennen. Das Bundesheer bestand damals aus den Kurhessischen Brigaden Prinz Solms und von Müller und der Reiterei des Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel nebst 16 Geschützstücken, unter Anführung des General-Lieutenants von Engelhardt; ferner aus der Anhalt-Thüring'schen Brigade, (von Weimar, Gotha und Dessau je zwei Bataillone, von Bernburg und Schwarzburg je eins), welche der Großherzoglich Sächsische General-Major Baron von Eglofstein befehligte; endlich aus der zusammengesetzten 4ten Brigade, (2 Bataillone Oldenburg, 1 Bataillon Waldeck und Lippe-Schaumburg, 1 Bataillon Lippe-Detmold und 4 Schwadronen Strelitzer Husaren), welche der Preußische General-Major von Warburg anführte. Die 5te Brigade, Mecklenburg-Schwerin, traf unter Anführung des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig erst vor Montmedy bei dem Heere ein. Da Graf Kleist durch Krankheit verhindert wurde, den Marsch nach Frankreich mitzumachen, so übernahm einstweilen der General von Engelhardt den Oberbefehl. Am 24sten Juni überschritten die verbündeten Truppen die Grenze. Die Hessen drangen am 25sten, nachdem sie eine ihnen in den Weg tretende feindliche Abtheilung bei Torcy in die Flucht geschlagen hatten, bis Sedan vor. Dieser Platz ward während der Nacht so heftig beschossen, daß ihn der Commandant, General Choisy, am folgenden Tage übergab und sich nur die Besetzung der Citadelle vorbehielt, die er, da sie nur leicht eingeschlossen wurde, bis zum 15ten September behauptete. Die 3te und 4te Brigade waren unterdessen vor Bouillon angelangt. Diese Stadt, das Stammhaus Gottfrieds von Bouillon, liegt in einem tiefen, von Bergen eingeschlossenen Thale und wird von der Semoy durchströmt. Die Besatzung zog sich bei der Annäherung der Verbündeten in das feste Schloß zurück, welches auf einem steilen Felsen nördlich von der Stadt erbaut ist. Von hier aus ward das Feuer der Hessischen Geschütze, womit die Verbündeten noch am 24sten angriffen, kräftig und mit

gutem Erfolge erwidert. Da es auf eine förmliche Belagerung nicht abgesehen war, so blieb nur ein Theil der Brigade Warburg vor Bouillon zurück. Die Uebrigen wandten sich nach Sedan, um sich unter dem Oberbefehl des Preußischen General-Lieutenants von Hacke mit den Hessen wieder zu vereinigen und mit ihnen zusammen Mezières zu berennen. Gegen Ende Augusts wurden die vor Bouillon zurückgebliebenen Mannschaften von den Niederländern abgelöst und schlossen sich darauf dem Bundesheere wieder an. Am 29sten Juni bemächtigte sich der Oberstlieutenant Scheffer mit der Vorhuth des Kurhessischen Truppentheils der befestigten Stadt Charleville, welche nur durch die Maas von Mezières getrennt ist. Die Unzulänglichkeit ihrer Geschütze unangesehen und trotz dem heftigen Widerstande, welchen ihnen die Franzosen entgegensetzten, nahmen die Hessen den Platz mit Sturm und machten den General Laplanche nebst dem größten Theile der Besatzung gefangen.

Zu einer Erzwingung von Mezières genügten die vorhandenen Angriffsmittel nicht. Man bot deswegen das Festungsgeschutz von Luxemburg, Jülich und Mastricht auf und ließ inzwischen leichte Abtheilungen die Hauptstraßen der Umgegend durchstreifen. Der Hessische Major von Bödiker gewann mit einer verhältnißmäßig geringen Schaar die Stadt Rheims durch Ueberfall. Der Französische Befehlshaber, General Brasseur, trat am 8ten Juli den Marsch nach der Loire an. Die Stadt ward später durch die Russen besetzt. An jenem denkwürdigen Tage schlug noch der Hauptmann von Mansberg mit 50 Hessischen Dragonern bei Chauvency an der Straße von Mouzon eine Französische Freibande von 500 Mann in die Flucht. Während dieser und ähnlicher Vorfälle kam man in den Stand, die Belagerung von Mezières anzufangen. Diese Festung ist vorzugsweise durch die Maas geschützt. Eine zurückkehrende Biegung des Flusses macht das Gelände, worauf die Stadt liegt, zur Halbinsel. Die Verbündeten umgaben den Platz von zwei Seiten mit Batterieen und schlugen an mehreren Stellen Brücken. Mezières hatte beinahe 300 Jahre lang, seit den Zeiten Ritter Bajards und Karls V., keinen Feind vor seinen Thoren gesehen. Der jetzige Vertheidiger, General Lemoine, hatte 3000 Mann und 60 Feuerschlünde zur Verfügung und glaubte, sich damit so gut, wie Bayard, be-

haupten zu können. Seiner häufigen Störungsversuche ohngeachtet schritten indeß die Belagerungsarbeiten glücklich vorwärts. Am 26sten und 27sten ward die Festung aus 3 Wurfbatterieen beschossen. Diese Angriffe fruchteten aber so wenig, als die im Namen Ludwigs XVIII. vom Präfecten der Ardennen Milon de Villiers an den Gouverneur gerichteteten Aufforderungen. Am 29sten begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Die Verbündeten gewannen die Halbinsel St. Julien und die auf dieser Seite befindlichen Außenwerke, welche sie ihrer Einschließungslinie sogleich einverleibten. Am 9ten August mußte der Feind den so lange behaupteten Theil von St. Julien preisgeben. Jetzt ward das nächstgelegene Hornwerk angegriffen. Das zur Vertheidigung desselben aufgebotene Geschütz wurde von dem der Verbündeten bald überboten. Lemoine sah sich zur Ergebung genöthigt. Noch am Abend des 9ten kam es zum Waffenstillstande. Am 13ten August räumten die Franzosen die Festung und am 3ten September die Citadelle. Die Verbündeten verloren bei dieser Belagerung 228 Mann und 9 Officiere. Aber sie gewannen 61 Geschützstücke und eine Menge andererer Waffen und Kriegsvorräthe. Nach der Einnahme von Mezières vertheilte sich das Bundesheer. Die Hessen marschirten nach Givet ab. An ihrer Stelle erschien die 8te Preußische Brigade. Der General-Lieutenant von Hacke wandte sich mit dem Großtheile nach Montmedy. Diese Festung, welche seit der Mitte Junis mit Beobachtungsmannschaften umstellt worden war, hatte seit dem 15ten August der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Brigade eingeschlossen. Am 4ten September brachen diese Truppen nach Longwy auf. Die Brigade Warburg ersetzte sie einstweilen, ward aber bald darauf wieder von den Thüringern und Anhaltinern abgelöst und setzte sich dann zur Beobachtung der Straßen von Metz, Thionville und Verdun in Bewegung.

Montmedy und Longwy zusammen sichern die Verbindung zwischen Mosel und Maas; jenes vertheidigt die Straße von Stenay und Rheims, dieses diejenige, welche von Luxemburg nach Verdun führt. Montmedy ist, wie schon der Name andeutet, hoch gelegen. Die Festung befindet sich auf einer ziemlich vereinzelt stehenden Felsenhöhe, an deren Fuß sich die Stadt Medybas anlehnt. Diese ist mit starken Mauern

versehen, welche bis zur Festung hinansteigen. Man mußte, um Montmedy mit Erfolg anzugreifen, sich zuvor der Stadt versichert haben. Der Sturm gegen Medybas ward in der Nacht zum 15ten September ausgeführt. Die Hauptleute von Reßdorf und Schmidt rückten mit 500 Mann auf der Nordseite heran, während die Hauptleute von Schödde und Tuckermann mit 400 Mann in der entgegengesetzten Richtung zum Angriff schritten. Unter einem lebhaften Bomben- und Kartätschenfeuer wurden die Mauern erstiegen und die Franzosen genöthigt, sich in die Bergfeste zurückzuziehen. Zwar gelang es ihnen, von dort herab die Stadt in Brand zu schießen und dadurch den Verbündeten den Besitz derselben streitig zu machen. Als diese sich aber zu einem zweiten Sturme rüsteten, gab der Commandant, General-Lieutenant Laurent, den an ihn gerichteten Aufforderungen Gehör. Am 17ten ward der Platz den Verbündeten eingeräumt, indem die Besatzung zum Hauptheere hinter der Loire abzog. Montmedy gehört zu denjenigen Festungen, welche nie zuvor erobert worden waren. Die Stadt ist im Jahre 1235 in einem früher der Diana geweihten Haine vom Grafen Arnoux III. gegründet worden. Sie verdankt Karl V. ihre Befestigung, welche später noch vom Marschall von Vauban vervollkommnet worden. Lediglich von Letzterem rührt die Befestigung Longwy's her. Dieser Platz ist auf einer hohen Erdzunge zwischen zwei von der Chière durchflossenen Gründen angelegt und mit starken Außenwerken versehen. Die inneren Werke sind gleichfalls von großer Haltbarkeit, und die Stadt hat bombenfest gewölbte Brunnen und Wasserbehälter. Der General Duços bot das Aeußerste auf, die Vertheidigungsfähigkeit des ihm anvertrauten Platzes gegen die Verbündeten darzuthun und er ward darin sowohl von der 2000 Mann starken Besatzung, als von der Bürgerschaft thätigst unterstützt.

Am 2ten Juli traf der Prinz von Hessen-Homburg mit 2500 Mann von der Luxemburger Besatzung vor Longwy ein. Er ließ die Festung aus 20 Geschützstücken beschießen und diesen Angriff am 9ten vom Mont du Chat mit größerem Nachdruck wiederholen. Dennoch trotzte Duços den an ihn gerichteten Aufforderungen, und da zu seinem Entsatz Truppen von Metz und Thionville heranzogen, so sah sich der Prinz von Hessen-Homburg sogar genöthigt, einst-

weilen zurückzugehen. Er setzte sich jedoch von Neuem in Marsch gegen Longwy, als sich die Vortruppen vom Heertheil des Generals Horn dieser Gegend näherten. Nach Ankunft der Mecklenburger, welche 3000 Mann zählten, und des 23sten Preußischen Linien-Regiments wurden die Belagerungsarbeiten angefangen. Vom 10ten bis zum 12ten September ward ein lebhaftes Feuer gegen die Festungswerke unterhalten, vom Feinde indeß mit vielem Eifer und nicht ohne Wirkung erwidert. Auf dem Thurm von Longwy befanden sich zwei steinerne Schilderhäuser, von denen aus alle Bewegnngen der Belagerer wahrzunehmen waren. Ein alter Unterofficier, mit einem Sprachrohr ausgerüstet, versah so lange die Stelle des Lugners, bis es den Verbündeten gelang, beide Wachthäuser zu zertrümmern. In der Nacht zum 14ten griff man die Burgunder Schanze an, eins der bedeutensten, mit einem bombenfesten Blockhause versehenes Außenwerk. Der Major von Haas erstieg mit einer Abtheilung des 23sten Regiments die Brustwehr und eroberte die Schanze. Das Blockhaus aber, welches von 25 Französischen Officieren mit dem Gewehr in der Hand vertheidigt wurde, widerstand längere Zeit allen Angriffsversuchen. Endlich unternahm es der Artillerie-Lieutenant Gärtner, mit 10 Stückschützen und einigen Fußtruppen in die über den Schießscharten befindlichen Rauchlöcher Handgranaten und Pechfaschinen zu werfen. Er selbst und der größte Theil seiner Leute mußten für diese Kühnheit bluten. Einigen aber gelang es doch, das Blockhaus in Brand zu stecken. Fast vom Rauch erstickt, öffneten die feindlichen Officiere die Thüren und thaten, auf der Erde liegend, nur durch Zeichen ihre Ergebung kund. Die Verbündeten verloren bei dem Sturme im Ganzen 267 Mann. Sie erlangten aber dafür die Genugthuung, daß General Duços noch am Abend des 14ten die Uebergabe von Longwy unterzeichnete und Tags darauf mit der Besatzung nach Metz abmarschirte.

Auf diese Weise eroberte das vom Prinzen August befehligte Belagerungsheer in dem Zeitraume von kaum zwei Monaten 10 Festungen mit beinahe 500 Geschützstücken und einer unermeßlichen Menge anderer Waffen und Kriegführungsmittel, wodurch die Unterwerfung Frankreichs um Vieles beschleunigt und im Grunde erst vervollständigt ward. Neben der von den Truppen bewiesenen Tapferkeit und

Thatkraft und neben der Entschlossenheit und Umsicht ihrer Anführer ist dieser so außerordentliche und glänzende Erfolg besonders auch den Grundsätzen beizumessen, nach welchen der Krieg von den Preußischen Feldherrn in Frankreich überhaupt bis zum letzten Augenblick geführt ward. Eine Abweichung davon mußte nothwendig auch von jenen abweichende Erscheinungen zu Tage fördern, wie sich uns dies bei den übrigen Belagerungsheeren der Verbündeten sogleich zeigen wird. In der vom Prinzen Friedrich der Niederlande angeführten Heerabtheilung waltete zum Theil schon die Britische Ansicht der Verhältnisse vor. Mit der unter seine Befehle gesetzten Indischen Brigade und der Division Stedmann, zusammen 18,000 Streitern, marschirte der Prinz bald nach der Schlacht bei la belle Alliance nach Valenciennes, um die Straße von Mons über Cambray nach Paris frei zu machen. In der Nacht zum 2ten Juli ließ er seine Batterieen gegen Stadt und Festung spielen, wobei die Vorstadt Marly und ein Theil der Straße von St. Gerie in Feuer aufgingen. Der General Rey, früher Adjutant des Kaisers der Franzosen, wollte dessen ohngeachtet sich auf keine Unterhandlung einlassen. Vielmehr befahl er, da ein Theil der Bürgerschaft sich empörte und die weiße Fahne aufsteckte, das Dorf Marly in Brand zu schießen und diejenigen Einwohner aus der Stadt zu entfernen, welche sich nicht mindestens auf 6 Monate zu bevorrathen vermochten. Indeß dauerten die Unruhen im Innern fort, und von außen wurden alle Anstalten zum Sturm getroffen. Dies bewog ihn, am 12ten August endlich eine Uebereinkunft einzugehen, die ihm mit der Besatzung freien Abzug sicherte und wonach die Festung von den Bürgern allein besetzt bleiben sollte. Le Quesnoi gewannen die Niederländer etwas später mit einem Geschützvorrath von 51 Stücken. Condé behauptete der General Bonnaire so lange, bis dieser Platz durch den in Paris abgeschlossenen allgemeinen Waffenstillstandsvertrag einstweilen den Niederländern zugesprochen wurde.

Von dem Russischen Heertheil des Grafen Langeron wurden Metz, Thionville, Verdun, Saarlouis und die befestigte Stadt Soissons eingeschlossen. Letztere kam nach einem zwischen dem General Uschakow und dem Gouverneur General Gründler am 14ten August abgeschlossenen Vertrage in die Hände der Russen. Für Metz und Saarlouis

vereinigte man sich bereits am 23sten und 24sten Juli mit dem General-Lieutenant Belliard über eine Grenzlinie, welche von beiden Theilen nicht überschritten werden sollte. Thionville ward vom General Hugo und Verdun vom General Dumolard bis zum Friedensschlusse gegen die Russen behauptet und dem Könige Ludwig XVIII. mit allen Vorräthen erhalten.

Auf eine bloße Einschließung und Beobachtung beschränkten sich die Unternehmungen der Preußischen Besatzung von Mainz gegen Landau und Bitsch. Der General Krauseneck begnügte sich, die Ausfälle des Generals Geitert von Landau zurückzuschlagen und ihn durch eine ernste Bedrohung am 22sten Juli von weiteren Unternehmungen abzuhalten. Man sicherte sich später durch einen förmlichen Vertrag gegenseitige Ruhe zu. Wahrscheinlich berücksichtigte man schon damals den Fall, daß Landau wieder zu Deutschland geschlagen werden sollte. Nach den Bestimmungen des später erfolgten Friedensschlusses kam die Stadt mit dem Lande zwischen Lauter und Queich unter Oesterreichische Herrschaft. Durch den im April 1816 zu Wien abgeschlossenen Vertrag ward Landau Bundesfestung unter Landesherrlichkeit des Königs von Baiern. Dieselben Bedingungen, unter welchen die Einschließung dieses Platzes aufgehoben ward, gestand man auch der kleinen Festung Bitsch zu, deren Befehlshaber nach dem Beispiel des Generals Geitert gegen Ende Augusts sich für Ludwig XVIII. erklärte.

Gegen Belfort und die Vertheidigungsplätze des oberen Elsaß war das vom Herzoge Johann von Oesterreich befehligte, aus Oesterreichern, Sachsen, Würtembergern, Badensern und Hessen-Darmstädtern zusammengesetzte und gegen 50,000 Mann starke Belagerungsheer zu wirken bestimmt. Straßburg ward noch besonders vom Heertheil des Fürsten von Hohenzollern nebst der Division Vacquant und den Badischen Truppen des General-Lieutenants von Schäfer eingeschlossen. Der General Rapp, welcher mit Ausfällen gegen die Belagerer nichts ausrichtete, nahm von der in Paris vorgegangenen Aenderung der Regierungverhältnisse Anlaß, am 22sten Juli mit dem Fürsten von Hohenzollern einen Waffenstillstand abzuschließen, wonach, wenn der Vertrag nicht 10 Tage vorher gekündigt würde, bis zum Frieden

keine Feindseligkeiten mehr statt haben sollten. Er wurde rücksichtlich Straßburgs aufrecht erhalten. Dagegen gewann er auf die übrigen Elsaßfestungen, welche mit darin aufgenommen waren, keinen Einfluß. Ein Vorfall eigener Art hätte indeß beinahe dennoch die Verbündeten Gewalt gegen Straßburg gebrauchen lassen. Es brach nemlich unter der Besatzung ein Aufstand gegen ihre Befehlshaber aus. Auf Verfügung des Königs Ludwig waren am 9ten August die Nationalgarden in ihre Heimath entlassen worden. Anfang Septembers sollten ihnen die Linientruppen folgen. Zugleich erhielt der General Rapp den Auftrag, aus dem Zeughause 10,000 Gewehre an die Oesterreicher abzuliefern. Die Truppen verlangten, bevor sie die Stadt verließen, ihren Sold ausgezahlt, den man ihnen seit längerer Zeit schuldig geblieben war und wozu die von Paris eingegangenen 400,000 Franken bei Weitem nicht ausreichten. Sie versicherten sich der Officiere und nahmen den General Rapp und sämmtliche Oberanführer gefangen. Uebrigens wurde der Dienst unter dem Oberbefehl eines Unterofficiers Namens Dalouzi, welchen man auch General Garnison und Sergent-General nannte, mit einer Ordnung und Pünctlichkeit versehen, wie es kaum unter Rapps Scepter der Fall gewesen war. Gegen die von Neuem vor die Wälle rückenden Belagerungsmannschaften beobachtete man die größeste Wachsamkeit. Am 6ten September, nachdem die Forderungen der Besatzung befriedigt waren, legte Dalouzi feierlich die Oberanführung nieder. Die Truppen pflanzten die weiße Fahne auf, gaben ihre Waffen im Zeughause ab und verließen die Festung. General Garnison hatte die Todesstrafe verwirkt. Da er aber in den wenigen Tagen seiner Herrschaft Ruhe und Ordnung gehandhabt hatte und nirgends Ausschweifungen vorgefallen waren, so begnadigte ihn der König.

Die kleinen Festungen Pfalzburg, Lichtenberg und la petite Pierre wurden von den Oesterreichern nur leicht beobachtet und, nachdem sich die Befehlshaber derselben für die neue Ordnung der Dinge erklärt hatten, völlig freigegeben. Für Belfort ging der General Lecourbe am 11ten Juli einen Waffenstillstand ein, wonach der Platz von den Franzosen bis zum Frieden besetzt blieb und die Oesterreicher alle 14 Tage die nöthige Zufuhr von Lebensmitteln einließen. Gegen die gut ausgerüstete Festung Auxonne an der Saône rückte

die Division Stutterheim zur Belagerung heran, nachdem der Commandant, Oberst Maçon, alle Vorschläge zu einem Vergleich verworfen hatte. Am 28sten August kam es zu einem heftigen Beschießen des Platzes, wobei die Oesterreichischen Jäger bis an die Wälle drangen und durch ihr wohlgezieltes Flintenfeuer den feindlichen Werk- und Geschützmannschaften empfindlich schadeten. In der Stadt zeigte sich eine bedenkliche Gährung. Diese Umstände zusammengenommen, bewogen den Obersten Maçon, sich noch am Abend des 28sten zu ergeben. Man bewilligte ihm mit der Besatzung und zweien Feldstücken freien Abzug.

Am meisten zu schaffen machte den Oesterreichern die Belagerung von Hüningen. Dieser Festung fehlte es an nichts, um sie den Verbündeten verderblich werden zu lassen. Die Vertheidigungswerke befanden sich in vollkommenstem Stande, Feuerschlünde waren über 100, Pulver, Kugeln, Waffen und Lebensmittel in Ueberfluß vorhanden. Die Stärke der Besatzung belief sich mit Einschluß der Nationalgarden auf 3000 Mann. Der Oberbefehlshaber, General Barbanègre, und der Commandant, Oberst Chancel, waren als steifsinnige Anhänger Napoleons bekannt. Zur Einschließung fand sich nach dem Abmarsche des Erzherzogs Ferdinand von Este am 27sten Juni eine Brigade der Division Mariassy ein. Als Theilnehmer an dem Belagerungsgeschäft waren noch 6000 Mann Schweizer-Truppen zu betrachten, mit welchen der Oberst d'Affry Basel besetzt hielt. Inzwischen vermochten weder diese, noch die Oesterreicher, zu verhindern, daß nicht aus der am linken Rhein-Ufer neu aufgeführten Schanze Abbaduccy Basel mehrere Male heftig beschossen ward, wovon Barbanègre nur dann ablassen wollte, wenn ihm die Stadt Basel 300,000 Franken baares Geld gezahlt und 4000 Ellen Leinwand und eben so viele Paar Schuhe geliefert haben würde. Erst im Laufe des Augusts erhielten die Oesterreicher das zur Belagerung nöthige Geschütz. Man führte jetzt vor Hüningen 11 Batterieen auf und begann nach deren Vollendung am 22sten August das stärkste Sturmfeuer. Der Angriff galt zunächst der Schanze Abbaducci, die von den Belagerten unterdessen noch mit einem Blockhause versehen worden war. Letzteres flog nach zweistündigem Beschießen in die Luft, und nun ward die Schanze von den Franzosen preis gegeben. Der größte Theil

von ihnen flüchtete sich zu den Verbündeten. Die Belagerungsarbeiten und das Schießen wurde bis zum 24sten fortgesetzt. An diesem Tage entschloß sich der Commandant, von der Bourbonischen Partei der Bürgerschaft und von den Vorbereitungen der Oesterreicher zum Sturm gleich sehr bedroht, zum Abschluß eines Waffenstillstandes. Am 26sten unterzeichnete er die Uebergabe, und zwei Tage später streckte die Besatzung, noch 1917 Mann stark, die Waffen, um sich hinter die Loire zurückzuziehen. Der Erzherzog Johann ließ vom 2ten September an die Festungswerke von Hüningen schleifen. Es ward eine von den Friedensbedingungen, daß diese Festung von Französischer Seite nie wieder hergestellt und auf eine Entfernung dreier Stunden von Basel auch durch keine andere ersetzt werden sollte.

Es übrigt uns noch, der Schicksale von Schlettstadt und Neu-Breisach zu gedenken. Beide Plätze wurden anfänglich von Abtheilungen des Oberrheinheeres umstellt. Am 4ten Juli übernahm der General-Major von Stockmayer mit der Würtemberg'schen Landwehr die Einschließung Schlettstadts; er ward am 13ten durch einen Theil der Oesterreichischen Division Mazuchelli verstärkt. Die Besatzung war 6000 Mann stark und wurde von den Generalen Berkheim und St. Suzanne befehligt. Der letztere schloß, da er mit den mehrere Male unternommenen Ausfällen zu keinem Ziele kam, am 21sten Juli mit dem Grafen Mazuchelli einen Waffenstillstand auf sechstägige Kündigung ab. Bald nachher verlängerte er denselben bis zum Friedensschluß. Sein Verhalten diente dem Commandanten von Neu-Breisach, General Dremencourt, zum Muster. Dieser traf dieselbe Uebereinkunft mit dem General von Volkmann, welcher mit Oesterreichischen und Badischen Truppen Neu Breisach und das dazu gehörige Fort Mortier eingeschlossen hielt. Nach eingetretener Waffenruhe wurden die Belagerungsmannschaften von beiden Plätzen mit gegen Hüningen gezogen, wogegen zur Beobachtung von Schlettstadt und Neu-Breisach der Herzog von Sachsen-Coburg einen Theil der Königlich Sächsischen Truppen heranführte. Der Herzog machte Colmar zu seinem Hauptstandort. Der Ueberrest der Sachsen bezog unter dem Befehl des General-Lieutenants le Cocq Lagerstätten im oberen Elsaß. Dieser übernahm am 29sten October, da der Herzog Colmar verließ, den Oberbefehl des Ganzen,

und an seiner Stelle ward die Anführung des Rückhalts dem General-Major von Nostiz übertragen.*)

Wenig verschieden von der in den festen Plätzen herrschenden Grundstimmung war die, welche das Loire-Heer zu erkennen gab. Durch die Anfeuerungen des Marschalls Massena beim Abmarsche von Paris zur Selbstüberschätzung verblendet und darin von den nach und nach eintreffenden Trümmern der übrigen Heer- und Besatzungs-Abtheilungen noch bestärkt, nährten die unter Davousts Oberbefehl vereinigten Truppen eine übertrieben hohe Meinung von sich. Auch bestachen sie durch ihre gute Haltung eine Zeit lang Andere. Die Vendéehäupter wollten sich mit ihren Mannschaften ihnen anschließen, indem sie erklärten, man müsse um der gemeinsamen Gefahr willen jeden besonderen Zwiespalt vergessen. Bald aber zeigten sich Ungehorsam, Mangel an Mannszucht,

---

*) Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges im Jahre 1815. Von L. Blesson. Berlin, 1818. Dunker und Humblot. — Der Belagerungskrieg des Königl. Preuß. zweiten Armee-Corps an der Sambre und in den Ardennen. Von F. von Ciriacy, Königl. Preuß. Hauptmann im Kriegsministerium. Berlin, 1818. E. S. Mittler. — Beiträge zur Geschichte des Kriegs in den Jahren 1815, besonders in Bezug auf die Norddeutschen Bundestruppen. Von Franz Freiherr von Soden, Fürstl. Schwarzburgischem Hauptmann, Nürnberg und Altdorf, 1829. Monath u. Kußler. S. 31 ff. — Feldzüge der Hessen im Jahre 1814 und 1815. Handschriftliche Nachricht, durch Güte des Herrn Majors von Wigrebe im Kurhessischen Generalstabe dem Verfasser mitgetheilt. — Mecklenburgs Noth und Kampf vor und in dem Befreiungskrige. Von Dr. Heinrich Francke. Wismar, 1835. Schmidt und von Cosselsche Rathsbuchhandlung. S. 439 ff. — Relation du siège de Mezières. Par M. E. A. de Geronval. Paris, 1824. — Journal historique du blocus de Thionville. Par M. A. — An. Alm ** Paris, 1818. pg. 117 ss. — Geschichte der Stadt und Bundesfestung Landau. Von Joh. von Birnbaum, Präsidenten des Königl. Appellationsgerichtes für den Rheinkreis. Kaiserslautern. 1830. Tascher. S. 407 ff. — Précis des operations des armées du Rhin et du Jura en 1815. pg. 28 ss. — Die Belagerung von Hüningen, Oester. milit. Zeitschrift von 1821. I., S. 115 ff. — Beitrag zur Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 in besonderer Beziehung auf das Commando des Kronprinzen von Würtemberg. III., S. 6 bis 8.

Neigung zum Ausschweifen und Entlaufen unter dem Loire-heer so stark, daß die Führer selbst kein Vertrauen mehr darauf setzten. Davoust reichte, als die Preußischen Rückhaltstruppen in Frankreich anlangten, seine Unterwerfung ein und trat seine Stelle dem Marschall Macdonald ab, dem dann das schwierige Geschäfe übertragen ward, das Heer aufzulösen und die Truppen in ihre Heimath zu entlassen.

Auch unter dem Volk und seinen Stimmführern wütheten die Stürme des Parteienkampfes noch lange fort. Wo nicht die Waffengewalt der Verbündeten die Ruhe aufrecht erhielt, kam es zu Schauder erregenden Auftritten. Der Süden Frankreichs ward der Schauplatz grausamer und wahrhaft blutdürstiger Verfolgungen. Fouché suchte durch eine freimüthige Schilderung dieser Greuel den König zur Anwendung kräftiger Maaßregeln zu bewegen. Allein jener Mann war allen Parteien schon zu verhaßt, als daß auf seine Worte geachtet werden konnte. Die alten Eiferer in der Umgebung des Königs gewannen wieder das Uebergewicht. Auf ihr Anstiften wurden Mord- und Bannstrahlen gegen die Anhänger Napoleons geschleudert. Ney und Labedoyère wurden erschossen. Lavalette entging dem gleichen Geschick nur durch die kühne That seiner Gattin, die ihn befreite und an seiner Statt im Kerker zurückblieb. Andere retteten ebenfalls ihr Leben nur durch die Flucht. Groß war die Zahl derer, welche aus dem Lande verwiesen wurden. Unter ihnen befanden sich Carnot, Soult und Excelmanns. Das Ministerium sah sich bald ohne allen Einfluß. Eine zu dreiste Sprache, die Talleyrand in den Unterhandlungen mit den Verbündeten sich angemaaßt hatte, zog seine und seiner Amtsgenossen Abdankung nach sich. Der Herzog von Richelieu, welcher ihm nachfolgte, suchte die vorhandenen Gegensätze auf weniger schroffem Wege zu vermitteln.

Um eine geordnete Verwaltung möglich zu machen und dadurch das Ansehn des Königs und der Beamteten zu stützen, war man schon am 3ten August mit Ludwig XVIII. eine Uebereinkunft eingegangen, wonach die Besetzung des Landes durch die Verbündeten auf gewisse Grenzen beschränkt und den Heerführern jede Einmischung in die Verwaltungsangelegenheiten untersagt wurde. Demzufolge nahmen die Preußen das Land westlich von Paris zwischen der Seine und Loire ein. In die Besetzung der Hauptstadt und des

Seine- und Oise-Bezirks theilten sie sich mit den Engländern und Oesterreichern. Den Russen blieb ein Theil dieses Bezirks und der ganze, von der Maas und Mosel durchflossene Landstrich überlassen. Die Baiern dehnten sich östlich von Paris zwischen der Loire und Seine aus. Der Heertheil des Kronprinzen von Würtemberg behielt die Bezirke Puy de Dôme und Allier in Obhuth. Die Badenser und Sachsen besetzten den Elsaß, das Heer von Oberitalien die Franche Comté, Burgund, Lyon und die Dauphiné. Die Oesterreicher vom Oberrheinheere lagerten in der Provence und am rechten Rhone-Ufer.

Wie tief es die Franzosen verwundete, auf solche Weise zwei Drittheile ihres schönen Landes in der Gewalt derer zu sehen, die sie als ihre Feinde betrachteten, bedarf keiner Erwähnung. Der König und seine Minister boten das Mögliche auf, um einen baldigen Frieden zu erlangen und der Heerschaaren fremder Gäste entledigt zu werden. Aber die Bundesfürsten ließen sich nicht von dem Dringen jener, sondern einzig durch den Gesichtspunct leiten, wie der Friede am bindendsten für Frankreich und so zugleich am zuverlässigsten und dauerhaftesten für die Ruhe Europa's herzustellen sei. Sie gingen deshalb mit Bedacht und ohne Uebereilung zu Werk. Darin waren sie alle einig, daß nur ganz außerordentliche Einschränkungen und Zwangsmaaßregeln die Franzosen von neuen Umtrieben und Umwälzungen abzuhalten vermöchten. Aber es war schwierig, die Vorschläge, die in dieser Rücksicht gemacht wurden, mit einander zu vereinigen oder die passendsten sogleich aus ihnen herauszufinden. Von Niederländischer Seite kam es in Antrag, Frankreich solle alle seit zwei Jahrhunderten gemachten Eroberungen herausgeben, namentlich den Elsaß, Lothringen, Flandern, Artois. Preußen forderte nur die Abtrennung einiger Grenzplätze, wie Montmedy, Longwy, Metz, Thionville und Saarlouis. Oesterreich zeigte sich beiden Vorschlägen zustimmig. England und Rußland dagegen fürchteten, durch ein solches Verfahren das Europäische Gleichgewicht verletzt zu sehen und wollten Frankreich lieber mit einer entsprechenden Geldbuße bestraft wissen. Außerdem sollte dann eine namhafte Truppenmasse eine Reihe von Jahren als Besatzungsheer in Frankreich zurückbleiben, und die Ost- und Nordgrenze des Landes mit noch mehreren Festungen um-

gürtet werden. Es kam zu vielfältigen, ausführlichen und ernsthaften Berathungen, an welchen der Herzog von Wellington und Lord Castlereagh, die Fürsten Metternich und Hardenberg, die Grafen Razumowsky, Nesselrode und Capo d'Istria, so wie die Freiherrn von Humbold und von Wessenberg Theil nahmen. Am 20sten September ward von diesen den Französischen Ministern ein Entwurf überreicht, welcher Alles enthielt, was die Verbündeten von Frankreich verlangten.

Der König Ludwig XVIII. sollte danach nur zwei Drittel derjenigen Besitzungen abtreten, welche der Friede von 1814 zu Altfrankreich hinzugefügt hatte, mit Inbegriff der Festungen Condé, Philippeville, Marienburg, Givet und Charlemont, Saarlouis, Landau und der Forts Joux und l'Ecluse. Die Werke von Hüningen sollten geschleift werden. Außerdem forderte man 600 Millionen Franken zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten und 200 Millionen, um zur Bewachung der Grenzen Frankreichs noch mehr befestigte Plätze anlegen zu können. Ferner sollte eine aus den Truppen verschiedener Bundesmächte zusammengesetzte Heeresmacht von 150,000 Mann auf den Zeitraum von sieben Jahren zurückbleiben und die Festungen Valenciennes, Bouchain, Cambrai, Maubeuge, Landrecy, le Quesnoi, Avesnes, Rocroy, Longwy, Thionville, Bitsch und den Brückenkopf von Fort Louis, sowie die ganze nördliche und östliche Grenzlinie Frankreichs besetzt halten. Die Verpflegung und Besoldung des Besatzungsheeres sollte gleichfalls dem Lande anheimfallen.

Die Französischen Minister, welche bereits am folgenden Tage ihre Antwort einreichten, sperrten sich gegen diese Forderungen der Verbündeten über Gebühr. Von der Ansicht ausgehend, daß man seine Ansprüche auf das Eroberungsrecht stützen wollte, gaben sie eine weitläuftige Erörterung darüber, daß Frankreich nicht als erobertes Land betrachtet werden dürfe. Von Abtretungen wollten sie nichts wissen; die dem Lande auferlegte Kriegssteuer fanden sie zu hoch, den Zeitraum für die Einlagerung eines Besatzungsheeres zu weit hinausgedehnt. Die Bevollmächtigten setzten dieser Erwiderung eine eben so entschiedene entgegen, und es blieb danach keine Aussicht, auf friedlichem Wege zu einer Einigung zu kommen. Zwei Ereignisse stellten indeß das gegen-

seitige Vertrauen wieder her, und machten, daß die Verhandlungen mit größerer Ruhe wieder aufgenommen und auch demnächst zum Ziele geführt wurden. Von Französischer Seite trat nemlich der Ministerwechsel ein. Richelieu selbst hatte seine Wahl der Empfehlung des Kaisers Alexander zu verdanken, dem er eine Zeit lang zur Zufriedenheit gedient hatte. Er war als ein gemäßigtdenkender und umsichtsvoller Staatsmann bekannt und bewährte sich auch als ein solcher in den jetzigen Friedensunterhandlungen. Die Europäischen Großmächte aber, mit Ausnahme Englands, dessen König nach der Landesverfassung einen solchen Schritt für sich allein nicht thun durfte, stifteten um diese Zeit den heiligen Bund und luden zur Theilnahme an demselben alle christlichen Mächte ein.

Diese, ursprünglich so genannte, heilige Allianee, welche von den Kaisern von Rußland und Oesterreich, wie vom Könige von Preußen, im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit abgeschlossen und von ihnen am 26sten September 1815 zu Paris unterzeichnet wurde, wird immer als ein wichtiges Denkmal der edlen Absichten und erhabenen Gesinnungen, welche damals die verbündeten Herrscher beseelten, betrachtet werden müssen. Was man auch gegen die eben so zufällige, als gleichgültige Veranlassung, die gerade dort und damals diesen Bund in's Dasein rief, sagen mag; was sich auch mit Grund vielleicht an der Sprache, in welcher die Stiftungs-Urkunde abgefaßt ist, aussetzen läßt; der Gedanke, von welchem das Ganze eingegeben ist, leuchtet zu deutlich hindurch, um den tieferen Geist und das unbefangene Gemüth nicht mit Ehrfurcht vor ihm zu erfüllen. Die Religion zur Grundlage der Staatskunst zu machen, aus jener die Gesetze ihres Handelns zu entnehmen, ihre Völker mit Vaterliebe zu leiten, im Verhalten gegen ihre Mitmächte nur die Bruderliebe walten zu lassen, die Lehren des Christenthums als die für sie verbindlichsten Gebote zu betrachten: das sind die großen Entschlüsse, zu welchen sich die verbrüderten Herrscher in dem heiligen Bunde bekennen. So gewiß es ist, daß alle menschliche Entwickelung von einer solchen Einheit der geistlichen und weltlichen Macht ausgegangen ist, und so wahrscheinlich sie — gleich fern von frömmelnder Schwäche, wie vom herrschsüchtigen Glaubenseifer und den Menschen schändenden Ge-

wissenszwang — mit hellerem Sinne wieder zu diesem Ziele hinstrebt, um in vernünftiger, gotteswürdiger Selbstbestimmung ihre Vollendung zu feiern; so verdienstlich war es und bleibt es, die Menschheit auf dieser Bahn zu ihrem Heile durch ein so großartiges Bekenntniß weiter gefördert zu haben. Fast alle Europäischen Mächte schlossen sich dem heiligen Bunde nach und nach an. Der König von Frankreich rechtfertigte den Namen des allerchristlichsten, indem er der Erste war, der hinzutrat. Die Franzosen durften sich jetzt überzeugt halten, daß man ihnen keine härteren Verpflichtungen auferlegen würde, als wie sie die Verhältnisse nothwendig machten.

Die Bundeshäupter warteten den förmlichen Schluß der Verhandlungen nicht ab. Sie verließen Paris, nachdem man über alle Bedingungen des Friedens einig geworden war. Der Kaiser Alexander reiste bereits am 28sten September ab, der Kaiser von Oesterreich am Tage darauf, und der König von Preußen am 8ten October. Die Ausfertigung und Unterzeichnung der Friedensurkunden erfolgte am 20sten November.

Im Ganzen waren es fünf Verträge, welche den Frieden mit Frankreich unmittelbar zum Gegenstand hatten. Der Hauptvertrag setzte zunächst die neuen Grenzen des Landes fest. Ludwig XVIII. trat danach ab 1) an die Niederlande: Marienburg und Philippeville nebst dem dazugehörigen Gebiet, so wie das Herzogthum Bouillon; 2) an Preußen: Saarlouis und die am rechten Ufer der Saar gelegenen Ortschaften; 3) an Oesterreich, welches deshalb mit Baiern einen Tausch einging: den ganzen Bezirk auf dem linken Ufer der Lauter, mit Landau, aber ohne Weißenburg; 4) an die Schweiz: Versoix, einen Theil des Ländchens Gex und die Gemeinde St. Julien; 5) an Sardinien: denjenigen Abschnitt von Savoyen, der im Frieden von 1814 bei Frankreich geblieben war. Außerdem bestimmte dieser Vertrag, daß die Festungswerke von Hüningen geschleift, ein Besatzungsheer von 150,000 Mann fünf oder mindestens drei Jahre lang in Frankreich zurückgelassen und von den Franzosen unterhalten und besoldet werden sollte. Die aufzubringende Kriegssteuer war auf die Summe von 700 Millionen Franken ermäßigt. Aber neben derselben übernahm der König die Verpflichtung, alle Schuld-

forderungen des Auslandes an Frankreich, so fern sie in Rechnung gebracht waren oder innerhalb einer gewissen Frist noch berechnet werden konnten, zahlen zu lassen.

Die nähere Erörterung der drei letzten Bestimmungen hatte man in besonderen Nebenverträgen ausgeführt. Der erste derselben enthielt eine Uebereinkunft über die Art und Weise, in welcher die Kriegssteuer abgetragen werden sollte. Die Verbündeten verlangten, daß die ganze Summe innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren Tag für Tag zu gleichen Theilen getilgt würde. Es sollten deshalb 15 Schuldscheine, jeder im Betrage von 46⅔ Millionen und immer auf vier Monate lautend, ausgestellt werden. Diese wollte man alsdann in kleinere Anweisungen auf den Königlichen Schatz umsetzen, um über die an jedem Tage zu zahlende Summe verfügen zu können. Zur Sicherheit für die Regelmäßigkeit der Zahlungen nahm man eine Rente von 7 Millionen als Capital zu 140 Millionen auf das große Schuldbuch Frankreichs in Anspruch. Letztere sollte, wenn die ersten 600 Millionen gezahlt wären und eine schnellere Erledigung des Restes gewünscht würde, nach dem derzeitigen Werthe an Zahlungs Statt angenommen werden.

Ueber die Verwendung der von Frankreich zu zahlenden 700 Millionen hatten die Verbündeten sich bereits dahin geeinigt, daß 137½ Million zur Anlage neuer Festungen gegen die Französische Grenze oder zur Verstärkung der vorhandenen benutzt werden sollten. Es wurden für diesen Zweck bewilligt: dem König der Niederlande 60 Millionen, dem König von Preußen 20, dem König von Sardinien 10, dem König von Baiern für den Bezirk am linken Rhein-Ufer 15 Millionen, dem König von Spanien 7½, zur Vollendung der Werke von Mainz 5, und zum Bau einer neuen Bundesfestung am Oberrhein 20 Millionen Franken. Saarlouis ward dem Könige von Preußen mit 50 Millionen angerechnet und diese Summe auf den Rest von 512½ Millionen hinzugeschlagen, welche dann nach Verhältniß unter die Bundesmächte vertheilt wurden. Preußen und Großbritannien, welche die größten Anstrengungen gemacht hatten, nahmen vorweg jedes 25 Millionen, letztere Macht mit dem Vorbehalt, darüber zu Gunsten der Truppentheile verfügen zu können, welche im Britischen Heere gefochten hatten. Außerdem kamen auf Preußen, Großbritannien,

Oesterreich und Rußland zu gleichen Theilen 400 Millionen. An die Niederlande und die gesammten Deutschen Fürsten, welche am Kriege Theil genommen, wurden 100 Millionen bewilligt, in die sie sich nach Maaßgabe der von ihnen gestellten Truppenzahl zu theilen hatten. Spanien erhielt 5 und die Schweiz 3 Millionen. Portugal und Dänemark waren nicht mehr zum Kampfe gekommen, hatten sich aber dazu gerüstet. Ersterem wurden 2 Millionen, letzterem 2½ zugestanden.

Der zweite Nebenvertrag des Friedensschlusses ordnete die Besoldung und Verpflegung des in Frankreich zurückbleibenden Besatzungsheeres in allen Einzelheiten bis zum Licht und Taback hinab. Der Sold ward auf die Summe von 50 Millionen Franken für das Jahr festgesetzt. Zugleich bestimmte man auf das Genaueste die festen Plätze und alle Bezirke, welche von den verbündeten Truppen eingenommen werden, so wie das Verhältniß, welches sie zu den Truppen und den Verwaltungsbehörden des Königs von Frankreich beobachten sollten. Nach den früher darüber gefaßten Beschlüssen stellten England, Oesterreich, Rußland und Preußen zu dem Besatzungsheere jedes 30,000 Mann, unter den Generalen Combermere, Frimont, Woronzow und Zieten; Baiern 10,000 unter de la Motte's Anführung; Würtemberg, Dänemark, Hannover und Sachsen jedes 5000 Mann, unter den Generalen Wöhlwarth, Prinz Friedrich von Hessen-Cassel, Alten und Leyser. Zum Oberbefehlshaber des Ganzen ward später der Herzog von Wellington erwählt, da für ein solches Amt zugleich die Eigenschaften eines Staatsmannes erfordert wurden. Die Gesandten der Bundesmächte sowohl, wie die Französischen Minister, wurden angewiesen, sich mit dem Herzoge von Wellington in Verbindung zu setzen. Die nicht zum Besatzungsheere bestimmten Truppen sollten binnen 21 Tagen nach der Unterzeichnung des Vertrages den Rückmarsch in ihre Heimath antreten.

Die Erledigung alles dessen, was Frankreich seit dem Jahre 1792 dem Auslande und namentlich den Unterthanen Großbritanniens schuldig geworden war, bildete den Inhalt der beiden letzten Nebenverträge. England, das sich in dem Besitz von Martinique und Guadeloupe befand und beide Inseln nicht eher an Frankreich zurückzugeben gedachte, als

bis es für alle seine Forderungen befriedigt worden wäre, verpflichtete Ludwig XVIII., Alles zu vergüten, was die Franzosen den Briten bisher auf gewaltsame Weise entrissen hatten. Die übrigen Bundesmächte beanspruchten nur eine Entschädigung für das, was ihnen Frankreich in Folge besonderen Uebereinkommens schuldig geworden war, so wie die Rückzahlung derjenigen Gelder, welche die Franzosen aus öffentlichen Cassen, von Gemeinwesen und Einzelnen erzwungen oder pfand- und leihweise erhoben hatten. Dem Hamburger Bankraub ward dabei eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet.

Zu weiterer Sicherung des mit Frankreich abgeschlossenen Friedens gingen die verbündeten Mächte noch einige besondere Verträge unter einander ein. Durch einen derselben kamen die Jonischen Inseln, als ein des Schutzes bedürftiger Freistaat, unter die Oberhoheit Großbritanniens. Ein anderer sicherte die Unabhängigkeit und Unparteisamkeit der Schweiz in ihrer neuen Gestalt und Ausdehnung. Ein dritter ordnete die Hülfsgelderzahlung zwischen Rußland und England. Ein vierter zwischen jener Macht und Frankreich hob den von Napoleon mit dem Könige von Sachsen abgeschlossenen Vertrag von Bayonne auf und stellte dadurch die Forderungen Polens sicher für das, was es durch jenen Vertrag verlieren sollte. Die wichtigste, von den Großmächten getroffene Uebereinkunft war aber ohne Zweifel die nochmalige Erneuerung des Bündnisses von Chaumont, welche gleichfalls am 20sten November zur Unterzeichnung kam. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland und die Könige von Großbritannien und Preußen schlossen hierin noch einmal ausdrücklich Napoleon und seine Familie für alle Zeiten vom Throne Frankreichs aus. Sie verpflichteten sich ferner, daß sie, sobald das in Frankreich zurückbleibende Besatzungsheer nicht hinreichen sollte, Ruhe und Friede in diesem Lande aufrecht zu erhalten, augenblicklich jeder die in Chaumont festgesetzte Truppenzahl von 60,000 Mann und nöthigenfalls noch eine bedeutendere Heermasse in Marsch setzen wollten. Eine Abschrift der dieses Bündniß enthaltenden Urkunde ward zugleich mit der Anzeige, daß dem Lord Wellington der Oberbefehl über das Besatzungsheer in Frankreich zuertheilt worden sei, dem Herzoge von Richelieu übermacht und mit einigen sehr ernsten Lehren

und Ermahnungen begleitet. Es sollte dies nicht eine Zurechtweisung des Premier-Ministers Ludwigs XVIII. sein, da dieser besonnene Mann einer solchen nicht bedurfte, als vielmehr eine Warnung für die verblendeten Partei-Eiferer, die man in Schranken halten wollte.

Endlich versäumte man auch nicht, die Zukunft Napoleons auf eine Weise sicher zu stellen, welche es ihm unmöglich machen mußte, den Frieden der Völker je wieder zu beunruhigen. Die Verbündeten waren darin einverstanden, ihn als Kriegsgefangenen zu betrachten und danach gegen ihn zu verfahren. Die Engländer handelten in diesem Sinne, und durch einen Beschluß der Bevollmächtigten der Großmächte vom 2ten August 1815 ward ihnen die Sorge für ein sicheres Gewahrsam des Gefangenen förmlich übertragen. Die Uebrigen behielten sich nur vor, an seinem Aufenthaltsorte eine beaufsichtigende Gesandtschaft zu unterhalten, was auch dem Könige von Frankreich zugestanden wurde. Von dem Herzog von Wellington war schon früher die Insel St. Helena im Atlantischen Meere, die er aus eigener Anschauung kannte, als der zweckmäßigste Platz fur die Haftnahme Napoleons in Vorschlag gebracht worden; sein Rath ward dies Mal befolgt.

St. Helena liegt fast in der Mitte des westlichen Oceans, doch näher an Africa, als an America, dem Cap Negro gegenüber, von dem es nicht über 200 Meilen entfernt ist. Die Insel hat einen Umfang von 12 Stunden, mißt 5 Stunden in der Länge, und 4 in ihrer größesten Breite. Ihr Ursprung ist vulcanischer Art, und sie bildet einen einzigen großen, vielfach zerklüfteten und stellenweis mit Lava und fruchtbarer Erde bedeckten Basaltfelsen, dessen höchster Gipfel, der Dianenberg, sich 2700 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Die einzige Ebene der Insel, eine Hochfläche von 1½ Stunde Umfang, ist für die meisten Erzeugnisse der nördlichen und südlichen Erdhälfte geeignet. Auf den Felsenhöhen kommen nur Gummibäume und niedriges Gestrüppe fort. In den Klüften ist die Luft ungesund, entweder feucht, oder drückend heiß. Die einzige Stadt, James-Town, welche damals 100 Häuser zählte, ist längs einer Felsenschlucht erbaut. Außer ihr giebt es mehrere vereinzelte Gehöfte und Landhäuser. Die Bevölkerung im Ganzen umfaßte 2000 Seelen. Das Verdienst, das früher wüste Eiland angebaut

zu haben, gebührt der Englisch-Ostindischen Compagnie. Entdeckt wurde es von den Portugiesen im Jahre 1508 am Tage der heiligen Helena, von welcher die Insel auch ihren Namen empfing. Sie dient jetzt vornehmlich den Indienfahrern, um auf der Rückkehr nach England Erfrischungen aufzunehmen. Die steilen Felsenmassen und die ungeheure Brandung machen außerhalb der James-Bai jede Landung unmöglich. Ueberdies sind die wichtigsten Puncte noch mit Batterieen und Bollwerken geschützt. Die 600 Mann starke Besatzung der Handelsgesellschaft ward bei der Landung Napoleons durch 1500 Mann Königlicher Truppen abgelöst, deren vorzüglichste Bestimmung die allseitige Bewachung des Gefangenen war. Der Contre-Admiral Cockburn, welcher am Bord des Northumberland den General Bupnaparte, wie ihn die Britische Amtssprache von jetzt an nannte, nebst seinem Gefolge überführte, nahm als Oberbefehlshaber des Vorgebirges der guten Hoffnung und der angrenzenden Meere seinen Sitz auf St. Helena und behielt einstweilen auch die Oberaufsicht über den Gefangenen.

Am 16ten October, dem ersten der Gedenktage der Leipziger Völkerschlacht, betrat Napoleon das Land, auf welchem er seine Tage beschließen sollte. Der Großmarschall Graf Bertrand, die Generale von Montholon und Gourgaud und der Staatsrath Graf Las Cases begleiteten ihn, entschlossen, alle Bitterkeiten seines Schicksals mit ihm zu theilen. Der Schiffs-Wundarzt Dr. Omeara blieb als Leibarzt bei ihm zurück. Da das für die Gefangenen bestimmte Gouvernementshaus Long-Wood noch besonderer Einrichtungen bedurfte, so bezog Napoleon mit dem Grafen Las Cases einstweilen ein Gartenhaus bei Briars, der Besitzung eines Britischen Kaufmanns, 2 Englische Meilen von der Stadt entfernt, in welcher letzteren die Französischen Generale ihre Wohnung nahmen. Napoleon lebte dort sehr beschränkt. Er war auf ein einziges Zimmer verwiesen und hatte mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen. Indeß bewies er während dieser Zeit doch eine größere Ruhe und Standhaftigkeit, als man erwarten durfte. Das Verfahren der Engländer hatte er in einer förmlichen Widerspruchs-Urkunde, am 4ten August bei der Abfahrt von Plymouth ausgestellt, für gewaltthätig und widerrechtlich erklärt. Er wiederholte diese Erklärung nach der Landung auf Helena. Uebrigens

aber fügte er sich, wie auf dem Schiffe, allen Anordnungen mit Gelassenheit und Ergebung. Die geschichtliche Bearbeitung seiner Kriegsthaten, an der seine Umgebung Theil nahm, gewährte ihm Trost und Zerstreuung, die Rückerinnerung an die Tage seines Glanzes Aufheiterung und Erhebung. Die Uebersiedelung nach Long-Wood, welche am 10ten December 1815 erfolgte, wirkte ungünstig auf seine Gemüthsstimmung, wie auf seinen Gesundheitszustand. Obwohl er hier geräumiger wohnte und mit Ausnahme Bertrands, der mit seiner Familie das Landhaus Huts-gate, zwei Stunden von Long-Wood, bezog, alle seine Freunde um sich hatte: so sah die neue Behausung doch mit ihren Gittern, Wachtposten und Umwallungen einem eigentlichen Kerkerhause zu ähnlich, um ihm nicht widerwärtig zu werden. Dazu war die Umgegend steinigt und kahl, die Luft feucht, der Boden mit Ungeziefer besaamt. Den Bezirk, innerhalb dessen er ohne einen Aufsicht führenden Officier sich frei umherbewegen durfte, hatte man so knapp zugemessen, daß er auf Ausreiten und weite Gänge, wie sie sein Zustand wünschenswerth machte, ganz und gar Verzicht leistete. Mit der Anlage zu Leberverhärtungen und zu dem in seiner Familie erblichen Magenkrebs behaftet, durfte er auf St. Helena nur dann einem frühen Tode zu entgehen hoffen, wenn er sich viel bewegte und auch innerlich Arzneien gebrauchte. Jenes ließ unter den obwaltenden Umständen sein Stolz, Letzteres sein eingewurzeltes Vorurtheil nicht zu.

Die Ablösung Cockburns, mit welchem im Ganzen noch ein erträgliches Verhältniß stattgefunden hatte, durch den General-Lieutenant Hudson Lowe im April 1816 hatte eine neue Verschlimmerung der Lage Napoleons zur Folge. Lowe hatte zu wenig Ruf, um seinem Gefangenen Achtung, zu viel Abschreckendes, um Vertrauen, zu viel Auffallendes, um Zurückhaltung einzuflößen. Seine Grundsätze zogen ihm die Verachtung der Franzosen, seine Handlungen Napoleons bittersten Haß zu. Man betrachtete ihn als gemeinen Kerkermeister. Wenn den Gefangenen der Verlust seiner Größe, welche ihm durch seine Umgebung und durch Zeichen von Theilnahme aus der Ferne so oft vergegenwärtigt ward, wenn die Entbehrung seiner Familie, seiner Freunde und Gefährten und alles dessen, was ihm lieb und werth geworden, mit tiefster Wehmuth erfüllen mußte: so raubte ihm der kleine Krieg

mit dem Gouverneur über die täglichen Lebensbedürfnisse sogar das traurige Vergnügen, jenen Empfindungen und Gedanken nachzuhängen. Von jetzt an ward es eine Erhebung für ihn, seinen Zorn in Klagen und Schmähungen gegen die Britische Regierung und deren Machtvollstrecker laut werden zu lassen. Wirklich scheint Hudson Lowe seine Vorsicht sehr übertrieben zu haben, und hierin änderte die Ankunft der Bevollmächtigten Frankreichs, Oesterreichs und Rußlands nichts. Es waren der Marquis von Montchenu, der Baron Stürmer und der Graf Balmaine, welche am 8ten Juni auf der Insel anlangten; sie hatten sich nach dem Buchstaben des Vertrages jeder Einmischung in die Verhältnisse Napoleons zu enthalten. Die ersten Opfer des verschärften Wacht- und Strafamtes wurden Las Cases und O'Meara. Jener mußte St. Helena verlassen, weil er eines geheimen Briefwechsels, den er gegen die gegebenen Befehle der Mitwissenschaft des Gouverneurs entzogen hatte, überführt ward; dieser wurde entfernt, weil er sich verdächtig gemacht hatte, die Absendung wichtiger Papiere Napoleons an dessen Bruder Joseph vermittelt zu haben.

Da Napoleon sich nicht entschließen konnte, einen von seinem vermeinten Todfeinde ihm empfohlenen Arzt anzunehmen, so blieb er 13 Monate lang ohne ärztliche Leitung und Fürsorge. Seine Mutter Lätitia sandte ihm den Dr. Antommarchi, bisherigen Professor zu Florenz, einen Corsen von Geburt, der für seinen Landsmann wahrhaft begeistert war. Indeß fand er in Italien und England so viel Aufenthalt, daß er erst am 18ten September Helena erreichte, obgleich er schon im Januar Florenz verlassen hatte. Mit ihm zugleich erschienen zwei Geistliche, vom Cardinal Fäsch geschickt, die Abbées Buonavita und Vignali, welche eine Kapelle und einen Katholischen Gottesdienst auf St. Helena einrichteten. Napoleon fühlte sein Ende herannahen und bereitete sich vielfältig darauf vor. Seinem früher ausgesprochenen letzten Willen fügte er mehrere nachträgliche Bestimmungen hinzu. Den Hoffnungen des Arztes, der ihm viele Selbstaufopferung widmete, schenkte er keinen Glauben mehr. Aber er bequemte sich seinen Anordnungen um so nachgiebiger, je hoffnungsloser ihm selbst sein Zustand erschien. Der 5te Mai 1821 war der Tag, an welchem der Mann,

der über Leben und Tod von Millionen verfügt hatte, selbst die Beute des Todes ward. Er starb nach einem Leiden, das so ausgezeichnet war, wie seine Laufbahn. Man bestattete ihn mit angemessener Feierlichkeit an seinem Lieblingsplatze, beim Wasserfalle von Briars*).

Der Kampf der Duldung und Entbehrung, der über Napoleons letzte Lebensjahre verhängt war, muß die Menschheit mit seinem Andenken aussöhnen. Wie viel er an der Welt verschuldet haben mag, er hat schwer und streng dafür gebüßt, und das Unglück ward für ihn zur Läuterung, denn es erhob ihn über sich selbst. „Wenn ich," sagte er einst, „auf dem Throne und in der Fülle meiner Macht geendet hätte, könnte das Urtheil der Welt über mich vielleicht bestochen werden. Da ich als Gefangener, arm und machtlos, meine Tage beschließe, wird man mir um so eher Gerechtigkeit widerfahren lassen." Die Geschichte ist ihm gerecht geworden, indem sie weder seine Tugenden und Verdienste schmälern, noch seine Weltbestürmungspläne beschönigen mochte. Wie er begonnen und wie er geendet, findet sie ihn gewürdigt und begriffen als eins der selteneren Werkzeuge des ewigen Weltenlenkers. Um den Brand der Umwälzungen Frankreichs zu dämpfen, bedurfte es dieser außerordentlichen Natur, die das verzehrende Feuer in sich selbst aufnahm. Sein Inneres verletzte es nicht. Erst als er es in Flammenströmen über Europa ausgoß, kehrte es sich gegen ihn und ward sein Scheiterhaufen.

Wohl bietet das Eiland, auf dem er seine Tage beschloß, manch sinniges Bild seines eigenen Ringens und Strebens dar. Wie die Brandung des Meeres gegen die Felsen heranbraust und sie mit sich in den Abgrund hinabzuziehen droht, an der Dichtigkeit des Steines aber ihre Gewalt zerbricht und sich

*) Beauchamp, II., 2 pg. 452 ss. Koch et Schoell, Hist. abrg. des traités de paix XI. pg. 442 ss. Las Cases, Mémoires de St. Hélène. Paris, 1823. Tom. I—VIII. O'Meara, Napoleon in Exile, or a voice from St. Helena. London, 1822. Voll. I. — II. Mémoires du docteur F. Antommarchi ou les derniers momens de Napoléon. Paris, 1825. Tom. I. — II. Mémorial de Sir Hudson Lowe, relatif à la captivité de Napoléon à St. Hélène. Paris, 1830.

bald in Schaum und Dunst auflöst: so stürmte auch er wider den Frieden der Menschheit an und drohete, alle Völker in seiner wilden Bahn mit sich fortzureißen; an dem ewigen Gesetz des Geschlechts aber ward seine Macht zu Schanden. Und wie die Gluth, die einst dem Schlunde jener Berge entquoll, sich über das Land ergoß, als wollte es das Erdreich verzehren, am Kern desselben aber erstarb und sich zum Dünger verkehrte, die Erde fruchtbar zu machen: so fuhr auch er über die Länder dahin, Männer würgend und Völker knechtend; aber an der Kraft des Völkerbundes, der Stärke und Dauer gewann, indem er ihn überwand, fand er sein Ziel. Besonnen endlich und der Menschheit wiedergegeben, wie die Büßerin, die der Stätte seines Leidens ihren Namen gab, endete er seinen Lauf. Sein Andenken wird fortdauern mit dem Andenken der Befreiung der Völker, und die Kunde davon wird hinübertönen zu den fernen Enkeln, wie ein wechselvolles Lied, und sie mit Leid und Lust erfüllen, gleich jenen, welche die Kampfesnoth und Siegesfreude selbst erlebten.

Verzeichniß
der verehrlichen Theilnehmer.

Provinz Brandenburg.

Berlin:

Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV.
Se. Königl. Hoheit der Prinz Carl von Preußen.
Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen.
Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen.

Adler, Brunnenmacher.
Ahlers, Schuhmacher.
Albrecht, Handlungs-Commis.
Amberg, Kaufmann.
Amtsberg, Apotheker.
Ancker, Tabagist.
Artl, Schuhmacher.
Asche, Graveur.
Aschbach, Caffetier.
Auerbach, Weber.
Bade, Buchhändler. 2 Exempl.
Barbier, Weber.
Barnikow, Riemer.
Batsch, Raschmacher.
Bauer, Justiz-Rath.
Becher, Apotheker.
Bechtold u. Hartje Buchhdl.
Becker, Viktualienhändler.
Beger, Schmiedemeister.
Behnke, Particulier.
Behr, Handlungs-Commis.
Beilike, Kutscher.
Bergemann, Fabrikant.
Beyersdorf, Vergolder.
Bez, Conditor.
Bieling, Schneider.
Bier, Brauerei-Besitzer.
Bischoff, Rentier.
Blankenburg, Steuer-Insp.
Bläsing, Rendant.
Blömer, Musikus.
Blume, Bandagist.
Blumenberg, Bäcker.
Böhm, Kaufmann.
Böhmer, Handlungs-Commis.
Borst, Particulier.
Borsdorff, Weber.
Bothe, Lithograph.
Braschek, Seidenwirker.
Braun, Holzanweiser.
Braun, Schiffbauer.
Bremer, Kaufmann.
Breter, Cantor.
Bublitz, Canzleidiener.

Budich, Großböttchermeister.
Busch, Inspector.
Busch, Feldwebel.
Busch, Hofrath.
Colberg, Handlungs-Commis.
Conrad, Sattlermeister.
Cretius, Maler.
Creutz, Sergeant.
Cursch, Hofrath.
Damm, Particulier.
Datan, Huthfabrikant.
Decker, Weber.
Demmler, Silberarbeiter.
Dettweiler, Tabagist.
Dictus, Schuhmacher.
Dietz, Braueigner.
Dittmar, Polizei-Sergeant.
Dittmar, Meubelhändler
Dittner, Chor-Inspicent.
Dollfuß, Kaufmann.
Dollgus, Executor.
Dörfert, Posthof Inspector.
Dräger, Huthfabrikant
Düring, Kammerger.-Assessor.
Ecrius, Polizei-Commissarius.
Ehricke, Diätarius.
Ellinger, Posamentier.
Ellinger, Servisbilleteur.
Eltze, Tuchbereiter.
Engel, Kaufmann.
Engel, Unteroffizier.
Engelhardt, Schneider.
Engler, Tabagist.
Enslinsche Buchhandl. 6 Expl.
Ernst, Glasermeister.
Eyraud, Former.
Faust, Schloßdiener.
Fellmer, Wachtmeister.
Fehse, Raschmacher.
Filz, Schuhmacher.
Findeisen, Wittwe.
Fischer, Apotheker.
Fischer, Braueigner.
Fleischer, Kanzleidiener.
Förbig, Schulvorsteher.
Franck, Hauptmann.
Franck, Kleidermacher.
Francke, Raschmacher.
Frantz, Lehrer.
Freund, Maschinenbauer.
Frey, Schneider.
Friedrich, Wachtmeister.
Friesener, Schneider.
Fritsche, Schlosser.
Frosch, Polizei-Commissarius.
Füller, Tischler.
Gädike, Kaufmann.
Gantzel, Steuer-Aufseher.
Gau, Handlungs-Commis.
Gehrmann, Hauptmann.
Gericke, Particulier.
Gerth, desgl.
Gerven, Krankenwärter.
Gervig, Kaufmann.
Gies, Capitain d'armes.
Glatz, Maschinen-Inspector.
Glatz, Stadtsecretair.
Gleich, Tabakshändler.
Götschke, Feldwebel.
Graul, Weber.
Griebel, Kgl. Kammermusikus.
Griesel, Schneider.
Grimm, Geheimsecretair.
Grimmler, Unteroffizier.
Groß, Sergeant.
Große, Schumacher.
Grünbaum, Kaufmann.
Grüneberg, Bäckermeister.
Guide, Schneider.
Günther, Weber.
Gutknecht, Zahnarzt.
Gurlitt, Beamter.
Haase, Kriegsrath.
Haberland, Seidenwirker.
Hambuch, Kanzleidiener.
Hampe, Kupferdrucker.
Händler, Steinhändler.
Handschuh, Instrumentenmach.
Hanow, Seidenwirker.
Hartkopf, Portier.
Hartmann, Schulvorsteher.
Hartmann, Weber.
Hartwig, Posamentier.
Hecker, Todtengräber.
Heinicke, Kanzleidiener.
Henschel, Nagelschmid.
Hentze, Graveur.
Herbig, Buchhändler.
Hermanni, Kaufmann.
Herold, Particulier.

Heuse, Posamentier.
Heyne, Canzlist.
Heyser, Zinngießer
Hildmann, Glasermeister.
Hillgendorf, Caffetier.
Hinze, Graveur.
Hinzmann, Destillateur.
Hoffmann, Wachtmeister.
Hofrichter, Polizei-Commiss.
Höhne, Kanzlist.
Homann, Kunsthändler.
Hopmann, Schuhmacher.
Hörning, Schneider.
Hoske, Caffetier.
Hützner, Mechanikus.
Jachosky, Buchhalter.
Jacobi, Kaufmann.
Jäger, Tischler.
Jahn, Tabagist.
Jannowitz, Rentier
Jäschke, Feldwebel.
Jäschke, Schuhmacher.
Jirow, Feldwebel.
Joel, Kaufmann.
Johannes, Kaufmann.
Johannessohn, Steuer-Auff.
Jonas, Posamentier.
Jörgens, Tischler.
Israel, Fabrikant.
Junicke, Gärtner.
Kalck, Prediger in Rixdorf.
v. Katte, Oberst-Lieutenant.
Katte, Candidat.
Kaumann, Fischer.
Kecht, Buchhändler.
Keidel, Fabrikant.
Kelch, Kaufmann.
Kittel, Tischler.
Klaus, Barbier.
Klinsmann, Kaufmann.
Knapp, Unteroffizier.
Knieling, Feldwebel.
Koch, Billeteur.
Koch, Particulier.
Köhler, Buchhalter.
Költzow, Schuhmacher.
Karffeld, Gelbgießer.
Kramer, Weber.
Kratzenberg, Modelleur.
Krause, Bäckermeister.
Krause, Inspector.
Kretschmann, Buchhalter.
Krosig, Rechnungsführer.
Krüger, Schneider.
Krüger, Seidenwürker.
Krusi, Commissarius.
Kugler, Tischlermeister.
Kuhn, Wittwe.
Kühnel, Schneider.
Kummer, Feuerwerker.
Kunstmann, Buchhalter.
Kunz, Weber.
Lache, Schneider.
Lamprecht, Tischler.
Lange, Graveur.
Langheinrich, Kriegsrath.
Lehmann, Inspector.
Lehmann, Rector.
Leick, Post-Conducteur.
v. Leipziger, Seehandl.-Buchh
Lepel, Tabagist.
Letz, Caffetier.
Leusch, Staabstrompeter.
Levin, Kaufmann.
Levin, Rentier.
Lerow, Schneider.
Lindemann, Hofrath
Lindstädt, Oberamtmann.
Liska, Pelzwaarenhändler.
Lobel, Feuerwerker.
Lohmeyer, Glaser.
Louis, Färber.
Lüneburg, Rentier.
Lütke, Architect.
Maler, Unteroffizier.
Markuse, Kaufmann.
Markword, Maler u. Schreibl.
Martin, Prinzl. Mundkoch.
Maruschky, Cassendiener.
Matern, Steuerassistent.
Mathieu, Kunstgärtner.
Mentz, Geheimsecretair.
Menzel, Maler.
Messow, Buchhalter.
Metzner, Weber.
Mewes, Steuer-Aufseher.
Meyer, Lieutenant.
Mindt, Prinzl. Koch.
Mittler, Buchhändler. 4 Expl.
Mösch, Gürtler.

Mohnike, Polizeisergeant.
Mosch, Barbier
Mücke, Partikulier.
Mudrich, Weber.
Muhr, Lieutenant.
Muhs, Rechnungsführer.
Müller, Gensd'armes.
Müller, Knopfmacher.
Müller, Tischler.
Nagel, Chorist.
Neef, Feldwebel.
Neie, Kaufmann.
Neumann, Jäger.
Neumann, Theatermaschinist.
Neumann, Schlosser.
Nolte, Schneider.
Nürrenbach, Chorist.
Obloch, Schumacher.
Ockert, Schneider.
Oehmigkes Buchhandl. 3 Expl.
Oehmigke, Zahnarzt
Oelße, Unteroffizier.
Oppen, Fabrikant.
Oppenheim, Kaufmann.
Orlepp, Unteroffizier.
Oswald, Schuhmacher.
Otto, Kanzlist.
Paarmann, Maler.
Passow, Forst-Commissarius.
Paul, Weber.
Peschke, Nuntius.
Peeters, Gold- und Silberarb.
Perkhun, Lederfabrikant.
Pfau, Kaufmann.
Pfeiffer, Todtengräber.
Piper, Polizeisergeant.
Puhlmann, Kaufmann.
Puhlmann, Sergeant.
Pospichel, Färber
Prächtel, Meubelhändler.
Preisleben, Inspector.
Priegnitz, Schornsteinfegermstr.
Prinzler, Sattler.
Probst, Sergeant.
Quaiser, Feldwebel.
v. Rabe, Dom. Kam.-Direktor.
Rabus, Barbier.
Ramin, Graveur.
Rausch, Posamentier.
Reineck, Goldarbeiter.
Reiche, Conditor.
Reinecke, Chor-Inspizient.
Reinhardt, Weber.
Reinicke, Schuhmacher.
Retschlag, Dintenfabrikant.
Richter, Kriegsrath.
Riebe, Polizei-Sergeant.
Riedel, Lieutenant.
Riedel, Secretair.
Riedel, Schneider.
Rietz, Castellan.
Rohne, Hautboist
Röhr, Caffetier.
Roland, Weber.
Röse, Kaufmann.
Röse, Bäckermeister.
Rösicke, Schlossermeister.
Rollscheck, Tänzer.
Rossig, Rechnungsführer.
Rostock, Bereiter.
Rückert, Weber.
Rüdiger, Gürtler.
Ruhlich, Hof-Stuckateur.
Runge, Destillateur.
Ruppert, Seidenwirker.
Sachs, Rentier.
Sagove, Feldwebel.
Salinger, Buchhalter.
Salomon, Gelbgießer.
Schade, Castellan.
Schäfer, Modelleur.
Schäfer, Weber.
Scharfenberg, Zuckersieder.
Schauer, Kaufmann.
Scheerer, Schlosser.
Schild, Schneider.
Schiller, Lieut. und Cassirer.
Schlee, Justiz-Rath.
Schlesinsky, Handl.-Commis.
Schlösser, Kaufmann.
Schmidt, Caffetier.
Schmidt, Fabrikant.
Schmidt, Handlungs-Commis.
Schmidt, Unteroffizier.
Schnur, Schuhmacher.
Schröder, Silberarbeiter.
Schuchardt, Billeteur.
Schüler, Kaufmann.
Schulz, Seehandlungsbuchhalt.
Schulz, Königl. Kutscher.

Schulz, Tischlermeister.
Seehagen, Schneider.
Seeger, Colporteur.
Seeger, Unterofficier.
Seeger, Zimmermeister.
Seibert, Zimmermann.
Seidel, Weber.
Seifert, Weber.
Selcke, Kunsthändler.
Sello, Kaufmann.
Sessous, Kanzleidiener.
Seydel, Destillateur.
Seymer, Kaufmann.
Siebert, Posamentier.
Siegfried, Seifensieder.
Simon, Weber.
Sperling, Lederzurichter
Stadier, Tischler.
Stange u. Brandus Buchh.
Starke, Geh. Ober-Justizrath.
Staudt, Fabrikant.
Steinbrecher, Schmiedemstr.
Steineck, Nuntius.
Steinert, Tabagist.
Steinfeld, Buchhalter.
Sterz, Lithograph.
Stirnat, Wachtmeister.
Strauß, Waagesetzer.
Strümpel, Tapezier.
Stuhrsche Buchhandlung für:
Baltruszatis, Geh. Secret.
Bohnstedt, Königl. Bereiter.
Boger, Kammerlakai.
Clemens, Posamentier.
Franke, Hauptmann.
Hakel, Königl. Kammerdiener.
Jacobowsky, Buchhalter.
Jost, Hauptmann.
Kolbe, Sattlermeister.
Krohn, Hauptmann.
Kühl, Gen.-Postamtssecretair.
Müller, Buchhalter.
Neymer, Kaufmann.
Pfuhl, Polizeisergeant.
Rössel, Assessor.
Schneider, Ökomom.
Schulz, Lehrer.
Schumann, Cassendiener.
Thurm, Seminarist.
Tolkmitt, Hoffourier.
Töpfer, Tischlermstr.
Weinke, Feldwebel.

Stukkart, Particulier.
Stutka, Kattundrucker.
Suter, Viktualienhändler.
Taubert, Particulier.
Techen, Knopfmacher.
Tetz, Kaufmann.
Thum, Juvelier.
Tichy, Schwimmlehrer.
Timpe, Stadtwundarzt.
Tollkühn, Capitain.
Trepplin, Cassirer.
Tropf, Briefträger.
Tschöpe, Schuhmacher.
Türke, Seidenwirker.
Turowsky, Polizeisecretair.
Vater, Wachtmeister.
Vilgom, Gelbgießer.
Voigt, Schuhmacher.
Vossleber, Hautboist.
Wagener, Schloßdiener.
v. Wartenberg, Major a. D.
Weck, Lederhändler.
Weberstädt, Hautboist.
Wegener, Schulvorsteher.
Weller, Wachtmeister.
Wendt, Tischler.
Westphal, Kaufmann.
Weuthe, Mehlhändl.
Wicher, Feldwebel.
Wiefert, Billeteur.
Wiese, Particulier.
Wieters, Schneider.
Winkler, Kupferdrucker.
Wismeier, Tischler.
Witte, Apotheker.
Witte, Postsecretair.
Woldt, Kaufmann.
Wolff, Glaser.
Wolfram, Steinmetz.
Wülfing, Tischler.
Würzbecher, Feldwebel.
Wycher, Regimentsbüchsenmach.
Yrem, Prof. am Fr. W. Gymnas
Zipfel, Kaufmann.
Züppe, Weber.
Zschiesche, Glasermeister.

in Charlottenburg:

Braatz, Todtengräber.
Daniel, Particulier.
Fintelmann, Hofgärtner.
Herrmann, Particulier.
Jette, Gärtner.
Johannes, Kaufmann.
Mosch, Barbier.
Schmeichel, Bierbrauer.

in Köpnick:

Carus, Prediger.
Penzhorn, Regimentsarzt.
Spindler, Nagelschmid.
Schmeling, Dr. med.
Steinbach, Fabriken-Insp.
Stephan, Seiler.
Süßbier, Bäckermeister.

in Schöneberg:

Bergemann, Schulze.
Hannemann, Ger-Schulze.
Willmann, Zimmermeister.
Willmann, Eigenthümer.

in Spandau:

Dahl, Apotheker.
v. Gotsch, Lieutenant.
Guthke, Prediger.
Herrmann, Bäcker.
Mathes, Lazareth-Inspect.
Schulz, Kalkbrennerei-Bes.
Seidel, Brauereibes.
Tesch, Klempner.
Ulrich, Buchbinder.
Wiederauf, Secretair.
Wilde, Lehrer.
Wurm, Cand. theol.

Berend, Rittergutsbesitzer in Gr Machnow.
Berger, Postsecret. in Vogelsd.
Haacken, Forstmeister in Königswusterhausen.
Uhlig, Pred. in Gr. Glieneke.

Bärwalde i. d. N.,

durch Herrn Windolff und Striese in Königsberg.

Fritz, Land- u. Stadtger.-Aktuar.
Funke, Cantor.
Friedrich, Braueigner.
Göttig, Lehrer.
Grundmann, Rector.
Haaritz, Einnehmer.
Lorenz, Land- und Stadtrichter.
Müller, Steuer-Einnehmer.
Prätel, Postexpedient.
Wilke, Kämmerer.
Wilberg, Candidat.
Zeh, Oberprediger.

Baruth,

durch Herrn Kutzscher in Luckau.

Böttcher, Postsecretair.
Gräwell, Pastor in Golsen.
Heinze, Glasmacher.

Belzig,

durch die Zimmermannsche Buchhandlung in Wittenberg.

Bercht, Feldwebel.
Erler, Dr. Superintendent.
v. Freyberg, Rittmeister.
Hübner, Protokollführer.
Klaeber, Lehrer.
Leidolt, Apotheker.
A. Rosenstern.
Schulze, Lehrer.
Serno, Kaufmann.
Tiede, Stadtmusikus.
Thiele, Rendant.
Torges, Kreissecretair.
Torges, Secretair.
v. Tschirsky, Landrath.
Witte, Secretair.

Brandenburg,

durch Herrn J. J. Wiesike.

v. Arnim, Premier-Lieutenant.
Barleben, Rendant.
Bastian, Particulier.
Bauer, Oberprediger.
Culms, Particulier.
Derling, Hauptmann.
Fahl, Rendant.
Gumtau, Steuer-Rendant.
Heidfeldt, Bau-Inspector.
Jordan, Rendant.
Keferstein, Dir. d. Strafanstalt.
v. d. Knesebeck, Justiz-Rath.
Krause, Dr. med.
Kurth, Particulier.
Lamprecht, Dr. med.
Metz, Fabrikenbesitzer.
v. Monteton, Major.
Nehaus, Botenmeister.

Rost, Musikus.
Schlichting, Rentamtmann.
Seinbeck, Dr. med.

Cottbus und Umgegend,

durch Herrn E. Meyer.

Behlendorf, Rentamtmann.
Bibliothek des Gymnasiums.
Berein, Lieut. auf Luisenruh.
v. Bötzig, Hauptmann auf Kuschendorf.
v. Hacke, Gutsbesitzer a. Papitz.
Jose, Zinngießer.
Merl, Assessor
Meyer, Buchhändler 25 Expl.
Papenfuß, Amtmann i. Sergen.
Peschke, Particulier.
Prosch, Lieut. u. Rathskellerpächt.
Trierenberg, Postmeister in Lieberose.
Zimmermann, Kaufm. i. Peitz.

Crossen,

durch Herrn Ed. Berger in Guben.

v. Berg, Kaufmann.
Gabel, Conducteur.
Gruben, Archidiakonus.
Hanstein, Prediger.
Herzog, in Merzwiese.
Klöhden, Feldwebel.
Kärger, Kreissteue -Einnehmer
Maczier, Lieutenant.
Muß, Oberförster.
Nacke, Conducteur.
v. Nimpsch, Hauptmann.
Rolcke, Cantor.
Ruprecht, Rector.
Stein, Feldwebel.
v. Stäber, Lieutnant.
v. Thermo, auf Starzeddel.
Waldow, Lehrer.
Wilke, Kaufmann.
v. Wittken, Major.
v. Wulfen, Lieutenant.

Cüstrin,

durch die löbl. Enslinsche Buchhandlung.

Bischoff, Justiz-Commissarius.
Hildebrandt, Kämmerer.
Kleist, Kaufmann.
Kriele, Oberamtm. i. Wittstock.
Lubitz. Kaufmann.
Mann, Registrator.
Marchand, Dr. Stabsarzt.
Schulz, Commissionair.
v. Seydlitz, Hauptmann.
Steinhausen, Bürgermeister.
Stösch, Hofprediger.
v. Wedel, Hauptmann.

Dahme,

durch Herrn Kutzscher in Luckau.

Bein, Oberförster.
Bode, Steuer-Einnehmer.
Die Knabenschule.
Krumschu, Oekonomie-Commiss.

Drobrilugk,

durch Herrn Kutzscher in Luckau.

Beyer, Hofprediger.
Hahn, Rector.
Kunze, Domainen-Rentmeister.
Lehmann, Bäckermeister.
Ludewig, Mädchenlehrer.
Mehnert, Steuer-Rendant,
Schrey, Land- u. Stadtrichter.
Zänker, Cantor.

Drebkau,

Bronisch, Prediger.
Röller, Gerichts-Director.

Drossen,

durch Herrn Horwitzky in Frankfurt a. d. O.

Hesse, Reg.-Conducteur.
Hübner, Seifensieder.
Krüger, Kaufmann.
Runge, Apotheker.
Schlott, Assessor.
Simon, Superintendent.

Fehrbellin,

durch Herren Oehmigke und Riemschneider in Neu-Ruppin.

Ahlers, Dom.-Amts-Actuar.
Seeger, Bürgermeister.

Finsterwalde,

durch Herrn Kutzscher in Luckau.

Bodin, Steuer-Aufseher.
Kämpf, Stadtrichter.
Kunseberg, Steuer-Einnehmer.

Merker, Superintendent.
Junker, Bürgermeister.

Frankfurt a. d. O,
durch Herrn Horwitzky.

Gerber, Billeteur.
Karbe, Billeteur.
Klawitz, Amtmann.
Kültig, Steuerrath.
Landvoigt, Particulier.
Mehner, Rendant.
Petersen, Apotheker.
Sachse, Professor.
Scheller, Apotheker.
Schröder, Feldwebel.
Schulz, Buchhalter.
Sebastian, Botenmeister.

Friedeberg,
durch Herrn Volger und Klein in Landsberg.

v. d. Borne, Justiz-Commiss.
Genz, Registrator.
Golz, Apotheker.
v. Keosczegky, Rittmeister.
Lesser, Postsecretair.
Massow, Assessor.
Schulz, Steuer-Einehmer.
Weber, Postsecretair.
Witte, Kreissecratair.
Wendland, Gasthofsbesitzer.

Fürstenfelde,
durch Herren Windolff und Striese in Königsberg.

Bader, Bürgermeister.
Meyer, Gutsbesitzer.

Fürstenwalde,
durch Hern Recht in Berlin.

Berend, Regiments-Arzt.
v. Borowsky, Rittmeister.
v. Kröker, Lieutenant.
Schulze, Superintendent.

Gramzow,
durch Herrn Kalbersberg in Prenzlau.

Bartholomy, Oberprediger.
Christian, Kaufmann.
Hahn, Apotheker.
v. Kobilinski, Oberförster.
Labrille, Domainen-Actuar.
Rehfeldt, Gensd'armes.
Theremin, Prediger.
Voß, Amtmann.

Guben,
durch Herrn E. Berger in Guben.

Bödan, Kaufmann.
v. Döbschütz, Lieutenant.
Kundt, Feldwebel.
Meyer, Apotheker.
Reimnitz, Professor.
Schlieff, Particulier.
Schubke, Syndikus.
v. Unruh, Lieutenant.

Havelberg,
durch Herrn G. Westphalen.

Dickmann, Bürgermeister.
Ernst, Färber.
Kirchner, Particulier.
Salomon, Kaufmann.
Scharlau, Gastwirth.
Schrader, Major a. D.
Schulze, Töpfer.
Schütze, Gastwirth.

Hoyerswerda,
durch Herrn F. Neumann in Senftenberg.

Geisler, Brauer.
Krausenz, Krets-Justiz-Rath.
Liebich, Gerichts-Amtsassistent.
Linke, Lehrer.
Müßigbrodt, Forst-Rendant.
Noack, Archidiakonus.
Oken, Zimmermeister.

Jüterbog,
durch Herrn M. Colditz.

Estrich, Kämmerer.
Hentschel, Brauereibesitzer.
Pflug, Rendant.

Kirchhayn,
durch Herrn Kutscher in Luckau.

Brüggemann, Actuarius.
Fiedler, Actuarins,
Heyne, Diakonus.
Krohe, Amtsarzt.
Vogel, Bürgermeister.

Königsberg i. d. N,
durch Herren **Windolff und Striefe.**

Bayer, Landrath.
Berger, Rector.
Blankenburg, Steuer-Control.
Elker, Bau-Inspector.
Grube, Inspector.
Hensel, Registrator.
Liers, Prediger.
v. Naß, Hauptmann.
Schwebell, Senator.

Landsberg a. d. W.,
durch Herren **Volger und Klein.**

Brunckow, Kaufmann.
Göricke, Dr. med.
v. Hannecken, Oberst-Lieutn.
Koch, Kanzleidiener.
Mehls, Polizei-Dir. u. Bürgerm.
Mathias, Secretair.
Naumäde, Registrator.
Nürnberger, Dr. Hofrath.
v. Osten, Lieutenant.
v. Riccaud-Tiregale, Hptm.
Runge, Rendant.
Sturm, Landrath.
v. Voß, Major.
Wilmsen, Prediger.

Lauchhammer b. Senftenberg.
durch Herrn **F. Neumann in Senftenberg.**

Alex, Oberhüttenmeister.
Klaunig, Gießermeister.
Kreier, Gießermeister.
Leuschberg, Cassirer.
Müller, Kunstformer.
Redlich, Eleve.
Reinbrecht, Kunstformer.
Schemmel, Magazin-Verwalter.
Trautschold, Oberfactor.
Waldow, Gießermeister.
Waldau, Rechnungsführer.

Liebenau,
durch Herrn **Horwitzky in Frankf.**

Böhmel, Prediger.
Erdmann, Particulier.
Klette, Amtmann.
Knothe, Gastwirth.
Kotheim, Gutsbesitzer.
Leske, Färber.
Ungar, Brauer.

Lindow,
durch Herren **Oehmigke und Riemschneider in Neu-Ruppin.**

C. F. Schulze.

Lübben,
durch Herrn **Gotsch.**

Brüggemann, Rendant.
Klock, Kreis-Secretair.
König, Criminalrichter.

Lübbenau,
durch denselben.

André, Premier-Lieutenant.
v. Braun, General-Major.
Stempel, Oberprediger.

Luckau,
durch Herrn **Kutzscher.**

Dulce, Stadtsecretair.
Hubert, Diakonus.
Krahmer, Superintendent.
Liebermann, Actuar.
v. Lückenhayn, Baron.
Schramke, Particulier.

Luckenwalde,
durch Herrn **Coldiz in Jüterbog.**

Fleischer, Schönfärber.
Geldner, Schlossermeister.
Walther, Gerichts-Diener.

Mittenwalde,
durch denselben.

Helthoff, Justiz-Commissarius.
Hochbaum, Bezirksfeldwebel.
Möhring, Domainen-Pächter.
Straube, Probst.
Wehler, Oeconomie-Commiss.

Mohrin,
durch Herren **Windolff und Striefe.**

Böttcher, Prediger.
Nothnagel, Stadtrichter.
Sasse, Rector.
Schulze, Mühlenmeister.

Teutscher, Apotheker.
Völker, Bürgermeister.

Nauen,

durch Herrn Milter.

Jeserich, Einnehmer.
Plötz, Oberprediger.
Treue, Bäcker.

Neudam,

durch Herren Windolff und Striese.

Gerlach, Kaufmann.
Herzer, Amtmann in Zichen.
Hoffmann, Apotheker.
Lippold, Handlungs-Commis.
Lußensky, Lehrer in Zichen.
Müller, Kämmerer.
Munkel, Bürgermeister.
Schotte, Prediger.
Wedell, Handlungs-Commis.
Werner, Kaufmann.

Niemegk,

durch die Zimmermannsche Buchh. in Wittenberg.

Haagen, Rathmann.
Krüger, Bürgermeister.
Polster, Kämmerer.
Poppenberg, Stadtmusicus.
Saage, Rathmann.
Stein, Dr. Oberprediger.

Oranienburg,

d. Hrn. Oehmigke u. Riemschneider

Schleiff, Leder-Fabrikant

Perleberg,

durch dieselben

Kreff, Rendant u. Hptm. a. D.
Simon, Kaufmann.
Tanke, Sattler.

Potsdam,

durch die Stuhrsche Buchhandlung.

v. Arnim, Capitain.
Gr. v. Bassewitz, Lieutenant.
Bauer, Casernen-Inspector.
Berger, Tabagist.
Dennhardt, Lehrer.
Friedrich, Particulier.
Heudtloß, Gasthofsbesitz
v. Kleist, Major,
v. Kropf, Capitain.
v. Loen, Lieutenant
Gr. v. Lynar, Rittmeister
Müller, Weinhändler.
Nietner, Hofgärtner.
v. Raddow, Lieutenant.
Reichenbach, Ober-Castellan.
Reichner, Schwerdfeger.
v. Ribbeck, Lieutenant.
Sander, Lieutenant.
v. Schmeling, Lieutenant.
Schmidt, Postwagemeister.
Schneider, Sattlermeister.
Stendel, Feldwebel.
v. Tümpling, General-Major.
v. Unruh, Capit. u. Platzmajor.
Wauer, Casernen-Inspector.
Wendt, Kgl. Mundkoch. 2 Expl.
v. Wrider, Oberst.
Gr. v. Westarp, Major.

Prenzlau,

durch Herrn Kalbersberg.

v. Arnim, Haupt-Rendant
v. Arnim, Gutsbesitzer.
Bibliothek des Füsilierbataill.
Bluschke, Particulier.
Boots, Justiz-Commissarius.
Breitzmann, Apotheker.
Düring, Ober-Steuer-Insp.
Flügge, Amtmann in Gurtow.
Gilbert, Wirthschafts-Inspector.
Grabow, Criminal-Rath.
v. Haagen, Gutsbesitzer.
v. Hartorff, Oberst-Lieutenant.
Kayser, Kaufmann.
Köncker, Rendant.
Korb, Kaufmann.
Lütke, Kaufmann.
Möller, Hauptmann a. D.
v. Münchow, Major.
Oertel, Kreis-Cassen-Rendant.
v. Olczewsky, Hauptmann.
Bar. v. Pröck, Rittmeister.
Schulze, Kreissecretair.
Schulz, Lieutenant u. Gutsbes.
Siecher, Stadtgerichts-Rath.

Sollas, Justiz-Actuarius.
v. Stülpnagel, Land-Rath.
Staats, Justiz-Rath.
Stutz, Apotheker.
Triebler, Cassen-Rendant.
v. Ufreich, Lieutenant.
Wittrin, Apotheker.
Wölfert, Ober-Postsecretair.

Rathenow,

durch Herrn Haase.

Bohm, Unteroffizier.
Bochilet, Musiklehrer.
Hildebrandt, Past. in Göttlin.

Reppen,

d. Hrn. Horwitzky i. Frankfurt a. O.

Lehmann, Feldwebel.
Schulze, Justiz-Commissarius.
Schulze, Kaufmann.

Ruhland,

d. Hrn. Neumann i. Senftenberg.

Blindow, Rendant.
Buhl, Gensd'armes.
Führbringer, Oberpfarrer.
Dölle, Justitiarus.
Gärtner, Registrator.
Kosack, Premier-Lieutenant.
Scheidemantel, Diakonus.

Ruppin.

d. Hrn. Oehmigke u. Riemschneider.

Baade, Particulier.
Stegemann, Justiz-Commissar.

Schwedt,

durch die Neruft'sche Buchhandlung.

André, Steuer-Einnehmer.
v. Arnim, Lieutenant.
Barchwitz, Kaufmann.
Beck, Braueigner.
v. Below, Rittmeister.
Bibliothek des 2. Drag.-R.
v. Borcke, Major.
v. Dossow, Oberstlieutenant.
Floß, Kaufmann.
Friedrichs, Kaufmann.
Görsch, Obersteuer-Controlleur.
Grauenhorst, Prediger.
Grunzke, Kaufmann.
Heinrich u. Schulze, desgl.
Hennig, Kriegsrath.
v. Holtzendorf, Lieutenant
Junghans, Kaufmann.
Lindinger, Syndicus.
Mittelhausen, Rendant.
Moldenhauer, Kämmerer.
Obenaus, Oberprediger.
Gebr. Pastorff, Kaufl.
Pich, Oberförster in Kehrberg.
Pincsohn, Kaufmann.
Sänger, Volontair.
Schmidt, Bürgermeister.
Gr. v. Schwerin, Fähnrich.
v. Sierks, Lieutenant.
Steinfeldt, Kaufmann.
Tancré, Kaufmann.
Wider, Apotheker.
Wilbrandt, Kaufmann.
v. Winning, Major.

Schwiebus.

d. Hrn. Eyssenhardt in Züllichau.

Böhmel, Prediger.
Kolshorn, Kaufmann.
König, Particulier.
v. Kommerstedt, Erzpriester.
Marggraff, Particul.
Maybaum, Prediger.
Scheyder, Kreis-Justiz-Rath.
Schliepmann, Actuarius.
Die Stadtschule.
Thieme, Particul.

Senftenberg,

durch Herrn Neumann.

Buschick, Gerichts-Actuarius.
Greuer, Conducteur.
Haase, Bürgermeister.
Kosuck, Lieutenant.
Kupz, Kaufmann.
Miersch, Senator.
Zobel, Land- und Stadtrichter.

Sonnenburg.

d. Hrn. Horwitzky i. Frankfurt a. O.

Bocherer, Particulier.

Frank, Oberamtmann.
v. Hundt, Hauptmann.
v. Jäckel, Hauptmann.
Müller, Kaufmann.
Schmolling, Bauconducteur.
Strauch, Apotheker.

Sonnenwalde,
durch Herrn **Kutzscher in Luckau.**

Deichler, Amts-Director.
Dißler, Bürgermeister.
Fiedler, Rector.
Fischer, Kunstgärtner.
Haubold, Cantor.
Heise, Justiz-Amtmann.
Mund, Bürgermeister.
Schieschke, Diakonus.
Thiele, Protokollführer.
Urban, Steuer-Einnehmer.

Sorau und Umgegend,
durch Herrn **Julien.**

Bode, Insp. der Irren-Anstalt.
Groß, Postmeister.
Hentschel, Oberamtmann.
Hübner, Pfarrer in Priebus.
Kirchner, Dr. Archidiakonus.
Klahn, Gutsbes. i. Greifenhagen.
Klemm, Gutsbes. in Cromlau.
Klinkmüller, Dr. Bibliothekar.
Kurten, Actuarius in Pförten.
Leonhardt, Rittergutsbesitzer.
Lincke, Lehrer.
Mathäus, Prediger i. Priebus.
Meves, Kreis-Justiz-Rath.
Neumann, Amtm. i. Gr. Selten.
Petzold, Superintendent.
Räbiger, Gutsb. auf Jamnitz.
Reit, Prediger in Gablenz.
Reichenbach, Superintendent.
Schiller, Bau-Inspector.
Gr. v. Schlieffen, Lieutenant.
Stahn, Registrator.
Uhlmann, Kaufmann.
Uhze, Bürgermeister.
Wehlau, Prediger in Schleise.

Spremberg,
durch Herrn **E. Meyer i. Cottbus,**

Markant Spinnhalter.
Reinboldt, Spinnhalter.
Zink, Rentmeister.

Trebbin,
durch Herrn **Colditz in Jüterbog.**

Dohmagk, Schmiedemeister.
Ebel, Kaufmann.
Erdmann, Kämmerer.
Gading, Apotheker.
Glaßner, Kaufmann.
Jungk, Eigenthümer.
Markwart, Polizei-Sergeant.
Martin, Schullehrer.
Nehländer, Actuarius.

Treuenbrietzen,
durch die **Zimmermannsche Buchh. in Wittenberg.**

v. Buchholz, Gutsbes. a. Rietz.
Büttner, Einnehmer.
Frebe, Tuchfabrikant.
Hurche, Oberpf. i. Waltersdorf.
Kühle, Tuchfabrikant.
v. Leithold, Lieutenant.
Schröter, Superintendentin.
Sintze, Dr. Professor.

Woldenberg,
durch Herren **Volger und Klein.**

v. Hirsch, Rittmeister.
Lehmann, Steuer-Einnehmer.
Marquardt, Apotheker.
v. Waldow, Major a. D.

Zilenzig,
durch Herrn **Horwitzy.**

Bockshammer, Apotheker.
Both, Justiz-Commissarius.
Bothe, Feldwebel.
Burchard, Kreis-Justiz-Rath.
Mentz, Registrator.
Schmidt, Kreis-Physikus.

Zossen,
durch Herrn **Colditz in Jüterbog.**

Bahlcke, Regierungs-Conduct.
Bertram, Rentmeister.
Burckhardt, Dr. med.
Busse, Bäckermeister.
Pasly, Färber.

Schmidt, Kreis-Physicus.
Wernicke, Mühlenmeister.

Züllichau,

durch Herrn R. Eyssenhardt.

v. Ungern, Rittergutsbesitzer.
Behrend, Apotheker.
Bernhardy, Rittergutsbesitzer.
Bibliothek des Pädagogiums.
v. Brescius, Landrath.
Freitag, Kaufmann.
Hambuch, Kammermusicus.
Hauer, Commerzienrath.
Jacoby, Dr. Communalarzt.
Karsten, Superintendent.
Krause, Kreis-Justiz-Rath.
Kuckuck, Tuchfabrikant.
Lieber, Rector der Stadtschule.
Lobach, Prediger.
Lobedan, Particulier.
Marquard, Prediger.
Oltmann, Steuer-Inspector.
Possart, Particulier.
Punct, Schönfärber.
Röstel, Lederfabrikant.
Schreck, Kämmerer.
Seidel, Apotheker.
Steinbart, Hofrath.
v. Wussow, Premier-Lieutenant.

Provinz Pommern.

Bärwalde,

durch Herrn C. G. Hendeß i. Cöslin.

Genbrecht, Steuer-Einnehmer.
Schweder, Oberprediger.
Ulrich, Stadtger.-Secretair.

Belgard,

durch denselben.

Barz, Landrichter.
Bibliothek des Magistrats.
Butzke, Kreissecretair.
v. Dewitz, Ob. Landsger.-Ref.
v. Dimar, Lieutenant.
Hermes, Rendant.
Kaplick, Reg.-Geometer.
v Kleist-Betzow, Rittmeister.
Plath, Kaufmann.
Wilm, Apotheker.

Cöslin,

durch Herrn C. G. Hendeß.

Alverdeß, Reg.-Secretair.
Bauck, Justiz-Rath.
Bibliothek des Gymnasiums.
— — der Regierung.
Göde, I. Oberlandsger.-Assessor.
Göhde, Stadtger.-Referendar.
Grävel, Postsecretair.
Gründler, Regierungsrath.
Heineccius, Ob.-Landsger.-Ass.
Henning, Seminar-Director.
Hildebrandt, Justiz-Rath.
Huber, Vermessungsrevisor.
Kaverau, Regier.- u. Schulrath
v. Leipnitz, Ld.- u. Stadtger-Ass.
Marche, Ober-Landger.-Secret.
Nünnecke, Regierungs-Baurath.
Püschel, Oeconomie-Commiss.
Roth, Consistorial-Rath
v. Schlutius, Major.
Starkloff, Reg.-Secretair.
v. Sacken, Lieutenant.
v. Seydlitz, Ld.- u. Stadtg.-Ass.
Struck, Stadtsyndikus.
v. Stülpnagel, Major.
Tessmann, Justiz-Rath.
Ulrich, Pr.-L. u. Stadtger.-Sec.
Villnow, Ob. Landesger.-Ref.

Garz,

durch die Mernstsche Buchhandlung.

Billing, Obersteuer-Controll.
Busse, Kaufmann.
v. Linstow, Lieutenant.
Schulze, Maurermeister.
Starke, Stadtrichter.
v. Troll, Rittmeister.
Voigt, Kirchenadministrator.

Lauenburg,

durch Herrn S. Gerhard in Danzig.

Firson, Amts-Actuarius.
Eichholz, Landrichter.
v. Hackewky, Oec.-Commiss.
Pergauer, Land- u. Stadtr.
Pinckfohn, Dr. med.
Putzke, Kaufmann.
Schmolz, Kreis-Steuereinnehm.
Schumacher, Buchbinder.

Sielasch, Protokollführer.
Sydow, Oberamtmann.
v. Wagenhoff, Obergrenz-Cont.

Neustettin,

durch Herrn C. G. Hendeß i. Cöslin.

Bennighaus, Postschreiber.
Bibliothek des Magistrats.
Born, Kreis-Steuer-Einnehmer.
Giesebrecht, Prof. u. Rector.
Klemm, Land- u. Stadtger.-Act.
Klütz, Professor.
Kömme, Postschreiber.
Kosse, Dr. Subrector.
Nikse, Insp. d. Land-Armenanst.
Pahl, Kreisfeldwebel.
Ruidky, Dr. Oberlehrer.
Runge, Oberförster.
Zweigert, Kreis-Justiz-Rath.

Pasewalk,

durch Herrn C. Freyberg.

Bibliothek d. 2. Cürassier-R.
v. Enckhoff, Lieutenant.
Froreiff, Obersteuer-Controll.
Grunow, Restaurateur.
Güntzel, Stadtsecretair.
Heering, Rendant
v. Heydenreich, Lieutenant.
Hielymeyer, Oberst.
Kleemann, Rendant.
Kölpin, Justizrath.
Michaelis, Lieutenant.
A. Rips, Kaufmann.
Ritter, Kaufm und Gastwirth.
Rosenberg, Rittmeister.
Gr. v. Schwerin, Lieutenant.
Senfleder, Dr med.
Stöwe, Land- u Stadtger.-Ass.
v. Wedell I., Lieutenant.

Polzin und Umgegend,

durch Herrn C. G. Hendeß i. Cöslin.

Andrée, Schönfärber.
Bastien, Kämmerer.
Bechert, Dr. med.
Dötz, Justiz-Commissarius.
Eberhardt, Rittmeister.
Ebert, Justitiarius.
Esser, Steuer-Einnehmer.
v. Gädecke, Lieut. in Klockow.
Ißberner, Schönfärber.

Kloeden, Rector.
Listich, Prediger.
v. Manteuffel, Major.
v. Manteuffel, Rutmeister.
v. Manteuffel, Lieut. a. D.
v. Mellenthin a. Gersdorf.
Rosenstedt, Obersteuer-Cont.
Simon, Dr. med.
v. Versen, Hauptm. i. Schützenwalde.

Ratzebuhr,

durch Herrn C. G. Hendeß i. Cöslin.

Bibliothek des Magistrats.
Krüger, Superintendent.
Winzer, Land- u. Stadtger.-R. in Jastrow.

Stargard u. Umgegend,

durch Herrn Ferd. Hendeß.

Abraham, Pastor in Warsin.
Bertram, Förster i. Augustthal.
Bibliothek des Gymnasiums.
Blaurock, Mühlenbesitzer.
Boldt, Amtmann in Crossen.
v. Bork, Dekon. i. Schönwalde.
Butzke, Gutsbes. auf Panzien.
Carmesin, Superint. i. Robbin.
v. Dewitz, Lösch.-R. a. Farbezin.
Eben, Gutsbesitzer in Linde.
Eccardt, Fabr.-Insp. i. Ornsh.
Eichholz, Administ. i. Repplin.
Erdsack, Insp. in Oberuhagen.
Fischer, — in Sallmow.
Fischer, Secretair in Lobes.
Freude, Gutsbs. i. Barnimscun.
v. Geibler, Geh. Reg.-Rath a. Berchland.
Bar. v. d. Goltz, Gutsbes. auf Schellin.
Haak, Gutsbes. in Gr. Latzkow.
v. Hanow, Hauptmann i. Pyritz.
Hayn, Pastor in Brallentin.
v. d. Heyden, Gutsb. in Salow.
Höfs, Gutsb. i. Gr. Borkenhagen.
Hung, Seminarlehrer in Pyritz.
v. Kahlden, Gutsb. a. Gottberg.
Kannenberg, — auf Cratzig.
Kluth, Amtmann in Mössin.
Knappe, Act. i. Friedrichswalde.
Knappe, Gutsb. in Altstreckow.
Köbke, — auf Walkow.

Krappe, Amtmann in Ahlkiſt.
Küſell, Gutsb. in Haſelow.
Kuhn, Amtm. in Gr. Küſſow.
Kuhrt, Kunſtgärtn. i. Cummerow.
Lange, Paſtor in Obernhagen.
Lindemann Atm. i. Auguſthoff.
Maas, Adm. in Varſchewitz.
Mätzke, Amtm. in Lübtow.
Mätzke, Gutsbeſ. a. Gr. Silber.
Melcher, Paſtor in Sandow.
Müller, Gutsb. i. Barnimscunow.
Müller, Amtm. in Winningen.
Oeſtreich, — in Saſſenburg.
Pautz, Unterof. in Stargard.
v. Plötz, Landſch.-R. a. Klücken.
Paul, Gutsb. i. Barnimscunow.
Romberg, Regiſt. i. Stargard.
Sänger, Amtm. in Petznick.
v. Schöning, Maj. a. Sallentin.
v. Schöning, Gtsb. a. Clemmen.
Schröder, — a. Jagow.
Schulz, Förſter in Dölitz.
Schulze, Amtm. i. Elveshagen.
Schumann, Gutsb. a. Crüſſow.
Schwan, Paſt. i. Güntersberg
Bar. v. Seydewtz, Ob. St. Inſp. in Stargard.
Steinbach, Inſp. in Plönzig.
Stolze, Amtm. in Seine.
Stoſch, Oberpred. in Norinberg.
v. Sohr, Generalmaj. i Stargard.
Täuber, Gutsb. i. Gr. Raddow.
Thebeſius, Supert. i. Wangerin.
Tiede, Gutsb. i. Barnimscunow
Tiede, Juſt. Com i. Jacobshagen.
Ueckermann, Oec. in Cremzow.
Uebel, O. Amtm. in Thänsdorff.
v. Waldow, Gtsb. i. Kl. Latzkow.
v. Wedell, — in Cremzow.
v. Wedell, — in Schönebeck.
Wenk, Freiſch. in Altfalkenberg.
Wentzel, Inſp. in Brotzen.
Wiemann, Hptm. in Stargard.
Wilde, Paſtor in Kankelſitz.
Wiſch, Gutsbeſ. in Sandow.
Wolff, Mühlenbeſ. in Labes
Wolfram, Lieut. i. Ormshagen.
Hendeß, Buchhändler in Stargard, 24 Exempl.

Stettin,

durch die Morinſche Buchhandlung.

Baltzer, Geh. Kanzleiſecretair.
Bauer, Kaufmann.
Bibliothek des Gymnaſiums.
— des 2ten Infanterie-Regim.
— d. Königl. Ober-Landesgericht.
— der Königl. Regierung.
— der Stadtſchule.
Blei Feldwebel.
Blemmer, Hauptcaſſen-Controll.
v. Blumenthal, Lieutenant.
v. Borke, Gutsbeſ. a. Grebow.
v. Brieſen, Lieutenant.
Brunnow, Buchhalter.
Gr. v. Bülow, Reg. Aſſeſſor.
Dahlhoff, Kaufmann.
Deucke, —
v. Dittmar, Lieutenant.
Eckart, Kaufmann.
Falkenberg, Feldwebel.
Fick, Thor-Controlleur.
Friedrich, Kaufmann.
Gierke, Lieutenant.
Götſch, Unteroffiz.
Gottſchalk, Kaufmann.
Hartwig, L. und Stadtger.-R.
Heintze, Buchhalter.
Herrmann, Kanzliſt.
Herzog, Handlungs-Commis.
Hoffmüller, Lieutenant.
Jahn, Handlungs-Commis.
Keuſſer, Hauptmann.
Kinner, Kaufmann.
Kleemann, Corpsſchreiber.
Koch, Conſul.
Krauſe, Kaufmann.
Kuhn, —
Kuntze, Lazareth-Inſp.
Langdecker, Feldwebel.
Leſchert, Wachtmeiſter.
Luckwald, Goldarbeiter.
Ludewig, Hutmacher.
Lunerius, Kaufmann.
Magdeburg, Regiſtrator.
Mahlke, Corpsſchreiber.
Mannz, Kaufmann.
v. d. Marwitz, L.-R i. Greiffenbg.
Möller, Uhrmacher.

Oehlschläger, Major.
Oesterreich, Buchhalter.
Oestmann, Zinngießer.
v. Osten, Landrath.
Otto, Kaufmann.
Petersen, Banksecretair.
Prott, Hauptm.
Rahnemann, Casernen-Insp.
Ramin, Oberst-Lieutenant.
Reinicke, Unteroffizier.
Reisler, Auctions-Commiss.
Rühler, Kaufmann.
v. Roben, Lieutenant.
Roßbach, Fest.-Mater.-Schreib.
Schäffer, Kaufmann.
Schelowsky, Zeug-Lieutenant.
Schepke, Capitain.
Schlutow, Kaufmann.
v. Schmidt, Lieutenant.
Schmidt, Schmiedemeister.
Schön, Kaufmann.
Schubert. —
Schulz, Commandanturschreiber.
Schulz, Reg. Registrator.
Stampe, Divisions-Schreiber.
v. Steinecke, Fähnrich.
Stuben, Reg. Baurath.
Voß I. Lieutenant.
Voß, Glockengießer.
Wahl, Corpsschreiber.
v. Wartenberg, Major.
Witzmann, Domainen-Rath.
Witte, Kanzleibote.
v. Wolff, Hauptmann.
v. Wyrzorati, Hauptmann.
v. Zepelin, Gen.-Lieut. Excell.
Zitzelmann, Apotheker.

Tempelburg,

durch Herrn C. G. Hendeß.

v. Blankensee, L. u. Stadtricht.
Kluck, Probst,
Mieler, Land. u. Stadtger.-Act.
Milzewsky, Lehrer.
Scheibner, Diakonus.
Tetschow, Kaufmann.
Warsow, —
Wiecker, Cantor.

Provinz Posen.

Bentschen,

d. Hrn. Eyssenhardt in Züllichau.

Gr. v. Garczinski, Gutsb.
Pietroszewski, Probst.
v. Sawitzky, Oberst-Lieut.
Timper, Hauptm.

Birnbaum,

durch Herrn Mittler in Posen.

v. Beger, Land- u. Stadtger.-R.
Kuwald, Kreisstr.-Amts-Buchh.
Peckolt, Administrtor.
Rimberger, Salariencassen-R.
Schiel, Justiz-Commissarius.
Voigtländer, — —
Wieccrowski, Bürgermeister.

Bojanowo,

durch Herrn Hansen in Lissa.

Crampe, Apotheker.
Franke, Bürgermeister.
Kunkel, Posthalter.
Rückert, Kaufmann.

Bomst,

durch Herrn Eyssenhardt.

Kretschmer, Apotheker.

Bromberg,

durch Herrn E. Levit.

Arndt, Obersteuer-Controlleur.
Bauer, Regierungs-Rath.
Bärsch, Landger.-Kanzleiassist.
Baudiß, Kaufmann.
Baumann, Ober-Buchhalter.
Bayer, Ob. Landger.-Calculator.
Bode, Bäckermeister.
Bohlmann, Färber.
Bohm, Kaufmann.
Böthke, Bürgermeister.
Buchfang, Polizei-Commiss.
Dietz, Schlossermeister.
Dockhorn, Lieutenant.
v. Düring, —
Fänza, O.Ld.-G.-Büreau-Vorst.
Feyerabend, Forstrendant.
Fischer, Applicant.
Franke, Kaufmann

v. Grabowsky, Major.
Giese, Kaufmann.
Goltz, Justiz-Commissarius.
Grunwald, Wachtmeister.
Hantelmann, Kanzlei-Director.
Hantelmann, Fähnrich.
Heege, Kaufmann.
Held, Privatsecretair.
Jacobi, Land-Rentmeister.
Irmler, Postsecretair.
Kämmerer, Hauptmann.
Kersten, Secretair.
Kintel, Kaufmann.
Klahr, Postsecretair.
Kölbe's Wittwe, Stadträthin.
Krause, Drechsler.
Krebs, Hofrath.
Kuhlmeyer, OLG.-Präsident.
Leonhardt, Uhrmacher.
Lobs, Tischlermeister.
Lüdike, Bat. Chirurgus.
Mack, Reg.-Secretair.
Manimka, Religionslehrer.
Mayer, Damenschneider.
Meißner, Regierungs-Rath.
Merdig, — Buchhalter.
Meyer, OLGr-Refer. u. Synd.
Mirte, Ldgerichts-Kanzl. Dir.
Möbius, Rechnungsführer.
Müller, Kaufm. und Stadt-R.
Mutzbauer, Gensd'armes.
Nelte, Regiernngs-Secretair.
Netze, Rittmeister.
Obuch, Regierungs-Rath,
Offterdinger, Castellan.
Otto, Stadtkämmerer.
Peterson, Stadt-Baurath.
Peterson, Landr. u. Journalist.
Pfeffer, Proviantmeister.
v. Pristel, Hauptmaun.
Reinert, Kaufmann.
v. Riedel, Land-Rath.
Rosenow, OLGerichts-Rath.
Rufalsky, Justiz-Rath.
Runge, Regierungs-Rath.
Sachwitz, Gensd'armes.
Sauer, Oberlandsger.-Secret.
Scheidelwitz, Feldwebel.
v. Schlichting, Capitain.
Schmidt, Bataillonsschreiber.
Schmidt, Rendant.
Schurich, Deposital-Rendant.
Schwedler, — —
Senff, Registratur-Gehülfe.
Stubenrauch, Forst-Insp.
Teschner, Instrumentenmacher.
Wackarecy, Bäckermeister.
Werkmeister, Kaufmann.
Witzmann, Reg.-Chef-Präsident.
Wolff, Hauptmaun.
Zeunert, Particulier.

Buk,

durch Herrn Streisand in Grätz.

Gramsch, Apotheker.
Günther, Districts-Commiss.
Lamberger, Kreis-Physicus.
Pietsch, Bezirksfeldwebel.
Schubert, Landrath.
Streit, Bürgermeister.
Töpper, Gensd'armes-Wachtm.

Pol. Crone,

durch Herrn K. Levit in Bromberg.

Gramser, Criminal-Director.
Gramser, Propst.
Kittweyer, Bau-Conducteur.
Lachner, Kaufm. und Postm.
Mellind, evangl. Pfarrer.
Schäfer II., Lehrer.
Stadiwa, Domainen-Rentmeist.
Storki, Hauptm.
Weckwart Oberlehrer.

Fraustadt,

durch Herrn Cleemann.

Burghardt, Major a. D.
Clönne, Salariencassen-Contr.
Faustmann, Actuarius.
Großmann, Particulier.
Menzel, Particulier.
Nücke, Kanzlei-Director.
Robolinski, Steuer-Rendant.

Gnesen,

durch Herrn M. Ruffack.

Bielefeld, Oek.-Comissarius.
Böttcher, Ld.- u. Stadt-Rath.
Eichholz, Steuer-Rendant.
Holfeld, Post-Administrator.
Kellermann, Justiz-Commiss.
Klein, Executor.

Knaack, Conducteur.
Köhler, Gutsbes. a. Michalcza.
Krippendorf, Dom.-Intend.
Mai, Major.
v. Polubiski, Major.
Sperling, Kreis-Secretair.

Grätz,

durch Herrn Streisand.

v. Dreßler, Assessor.
Gerhold, Steuer-Aufseher.
Grzerynski, Oberförster.
Hanke, Gensd'armes.
Krause, Pfarrer.
Bar. v. Manteuffel, Assessor.
Müller, Rendant.
Rasmus, Rector.
Scholz, Assessor.
Schrader, Inspector.
v. Strawinsky, Justiz-Rath.

Inowraclaw,

durch Herrn M. Katte.

Fernow, Landrath.
Grabau, Kaufm.
Groppler, Verwalter.
Herrmann, Kasernen-Insp.
Kinzer, Spezial-Commiss.
Kwirlt, Kaufm.
Kurze, Justiz-Commiss.
Lange, Apotheker.
Naucke, Kreis-Wundarzt.
Nehring, Lieutenant.
Neubert, Bürgermeister.
Nowiczki, Kämmerer.
Petrich, Steuer-Einnehmer.
Radich, Secretair.
Römhild, S., Dr. med.

Karge,

durch Herrn Eyssenhardt.

Collins, Rittmeister.
Eichberg, Apotheker.
Fischer, Diakonus.

Kempen,

durch Herrn Pulvermann.

Ackermann, Lieutenant.
Andrée, Bürgermeister.
Bierschy, Particulier.
Bogasch, Privatsecretair.
v. Branicky, Königl. Insp.
Burgund, Apotheker.
Cleinow, Justiz-Rath.
Cretius, Deposital-Rendant.
George, Justiz-Rath.
Grimm, Dr. med.
Grundmann, Applicant.
Klisch, Ober-Amtmann.
Krieger, Büreau-Gehülfe.
Krug, Particulier.
Margowsky, Particulier.
Nawarra, Assessor.
Novack, Justiz-Commissarius.
Pratsch, Rittmeister.
Rudolph, Lieut. und Gutsb.
Salomon, Justiz-Commissarius.
Salzwedel, Controlleur.
Schäfer, Wachtmeister.
Schimke, Polizeisecretair.
Schmuck, Büreau-Gehülfe.
Schwarz, Stadtsecretair.
Sommer, Pastor.
Wende, Thor-Controlleur.
Woltemas, L.- u. St.-Director.
Zarzaly, Salzfactor.

Kosten,

durch Herrn Hausen in Lissa.

Hein, Dristricts-Commissarius.
Kaub, Stadtgerichts-Gehülfe.
Naglow, Land- und St.-Rath.
Rabe, Wundarzt.
Witten, Rittmeister.

Kozmin,

durch Herrn Sello in Krotoschin.

Dworatschek, Referendarius.
Feige, Inquisitoriats-Actuar.
Graf v. Kalkreuth.
Petzold, Rector.
Pestrich, Steuer-Einnehmer.
Simoni, Gef.-Inspector.
v. Zeromski, Criminal-Rath.

Krotoschin,

durch Herrn Sello.

Ankelein, Fürstl. Kam.-Verw.
2 Exempl.
Frh. v. Böhnigk, Major.
— v. Böhnigk II., Lieut.
Böhnke, Unteroffizier.
Burian, Translateur.

v. Cicielsky, Hauptmann.
v. Damitz, Major.
Döpke, Kreissecretair
Geisler, Steuer-Einnehmer.
Garsczynski, Decan u. Probst zu Görchen.
Grunt, Färber.
Hulewicz, Ld- u. St.G.-Registr.
Jauernick, Districts-Commiss.
v. John, Hauptmann.
v. Karczewski, Landrath.
Kiok, Postsecretair.
Klopsch, Post-Rendant.
v. Kärsten, Rittm. u. Gutsb.
Koschny, Dr. Kreis-Physikus.
Kretschmer in Przygodzice.
v. Lewinski, Major.
Ludwig, Uhlanenwachtmeister.
Monski, Prof. und Rector.
v. Mieczkowski, Gutspächter.
Meyer, Feldwebel a. D.
Pucher, Pfarrer zu Militsch.
Rosenkranz, Ld. u. StG.-Dir.
v. Rozynski, Post-Director.
v. Rogowski, Rittmeister.
Steuer, Dr. Kreis-Physikus.
Suder, Kreissecretair.
Schön, Postwagenmeister.
Semftke, Gensd'armes-Wachtm.
Bar. v. Wilamowitz, a. Smolice.
Winke, Pfarrer zu Seide.
Zeeh, Gutsb. auf Staborowice.

Lissa,

durch Herrn E. K. Hausen.

Bergemann, Feldwebel.
Bigalk. Steuer-Rendant.
Bölike, Apotheker.
Buchwald, Districts-Commiss.
Bülow, Ld.-Gerichts-Secretair.
Grabig, Superintendent.
Hardke, Brauer.
Heyse, Wegebau-Gehülfe.
Jordan, Quartiermeister.
v. Kittlitz, Major.
Marpurg, Lieutenant.
Metzig, Dr. Bataillons-Arzt.
v. Negelein, Lieutenant.
Reimann, Thor-Controlleur.
v. Schildt, Major.

Schüler-Lese-Bibliothek.
Sprengmann, Kanzlei-Direct.
Stiller, Apotheker.
Storck, Justiz-Commissarius.
Striegel, Buchbinder.
Tier, Probst.
Weber, Oekonomie-Commiss.

Lobsens.

durch Herrn E. Levit i. Bromberg.

Arndt, Ger. Rath.
v. Baczka, Justiz-Commissarus.
Döhring, Lehrer.
Drosdatius, Regierungs-Ass.
Felsch, Apotheker.
Hoffmann, Stadtsecretair.
Kroll, Justiz-Commissarius.
Müller, Rendant.
Stephan, Secretair.
Zittauer, Dr. med.

Meseritz,

durch Herrn Eyssenhard.

Bibliothek der Realschule.
v. Ehrenberg, Kr.-St.-Einneh.
Küntzel, Ld. u. Stadger.-Assess.
Schneider, Post-Director.
Scholz, Kreis-Secretair.
Weidner, Prediger.
Wendling, Ld. u. StG. Registrt.
v. Zychlinski, Königl. Landrath und Hauptmann.

Nackel,

durch Herrn E. Levit.

Borchert, Domainen-Rentmeist.
Gericke, Kaufmann.
Kalfuß, Bürgermeister.
Müller, Kaufmann.
Schwarz, Apotheker.
Willing, Steuer-Einnehmer.

Neustadt,

durch Herrn Streisand in Grätz.

Bothe, Hauptm.
Goldstein, Kaufm.
Hirschfeld, —
Kunoth, Einnehmer.
Röder, Prediger.
Roppel, Ober-Amtmann.
Töpper, — —
Wachholz, Steuer-Einnehmer.

Obornigk,
durch Herrn Mittler in Posen.

Lehmann, Dr. med.
Schaubert, Gutsbesitzer.
Winkler, Wirthschaftsinspector.

Ostrowo,
durch Herrn Seifried daselbst.

Augustin, Bürgermeister.
Carl, Bezirksfeldweb.
Franke, Kreis-Chirurgus.
Geisler, Rector.
Gembitzki, Justiz-Commiss.
Heyder, Kaufmann.
Hoffmann, Kämmerer.
Künzel, Regierungs-Conduct.
Lengnik, Postverwalter.
Lessinski, Ld.- u. St.G.-Secr.
Militz, Executor.
Musenberg, Apotheker.
Neubauer, Ld.- u. St.G.-Rath.
Ritzmann, evangl. Pfarrer.
Schneider, Wirthschaftsbeamt.
Schorlemmer, Rittmeister.
v. Tischowitz, Landrath.
Zeidler, Advocat.

Pinne,
durch Herrn Mittler.

Arndt, Steuereinnehmer.
Benstädt, Districts-Commiss.
Seerenberg, Einnehmer.
Weitz, Posthalter.

Pleschen,
durch Herrn Sello.

Eylenburg, Kaufmann.
Hellmich, Conducteur.
Kriwitsch, Ld.- u. St.G.-Secr.
Marcusy, Dr. med.
Pfundheller, Translateur.
Gr. v. Posadowsky, Land- und Stadtger.-Director.
Rabsch, Apotheker.
Rüdenburg, Justiz-Commiss.
Schütz, Land- u. Stadtger.-Sec.
Strecker, Pastor.
Tamowski, Kanzlei-Director.
Trautmann, Kr.-Steuer-Einn.
Walter, Rendant.
Wensky, Postsecretair.

Posen,
durch Herrn E. S. Mittler.

Alzog, Dr. med.
Anders, Kaufmann.
Anschütz, Capitain.
Bär, Schuhmacher.
Barleben, Holzhändler.
Behrens, Hofrath.
Berger, Landschafts-Rath.
Bibliothek d. Königl. Regier.
Binder, Kaufm.
v. Blumenberg, Secretair.
v. Bojanowski.
Brachvogel, Justiz-Commiss.
Buchbinder, Kapellmeister.
v. Bünting, Reg.-Rath.
Buttendorf, Postinspector.
Degurski, Stempeldistribuent.
Demmin, Messerschmid.
v. Drygalski, General-Major.
v. Ebertz, Regierungs-Assessor.
Eliaszewicz, Conditor.
Fischer, Superintendent.
Fischer, Kreis-Steuereinehmer.
Flottwell, Oberpräsident.
Fraatz, Bäckermeister.
v. Frankenberg, Präsident.
Freund, Conditor.
Friebel, Festungsbaubeamter.
Gelgos, Schmiedemeister.
Giese, —
Göhlich, Fähnrich.
v. d. Goltz, Major.
Grimstein, Fähnrich.
v. d. Gröben, Reg.-Rath.
v. Grolmann, General d. Inf. und comm. General, Excellenz.
Grunwald, Hauptmann.
Grutzmann, Landsch.-Rendant.
Gudrian, Justiz-Rath.
Haltzsch, Regierungs-Beamter.
Hanke, Rechnungs-Rath.
Hauck, Fähnrich.
Haupt, Billardist.
Helf, Hauptmann.
Herzog, Dr. Medizinal-Rath.
Hoffmann, Capitain.
Hoppe, Oekonomie-Commiss.-R.
Jänicke, Particulier.
Jajielski, Dr. med.

Kaulbach, Ober-Inspector.
Kitscher, Zeug-Lieutenant.
Kittelkast, Zeugh.-Büchsenm.
Kniffka, Rittmeister.
Kolanowski, Particulier.
v. Köller, Portepee-Fähnrich.
Königsberger, Particulier.
Kramer, —
Kramms, Thor-Controlleur.
Krüger, Oekonomie-Commiss.-R.
Krupski, Sec. u. Calculator.
Lauto, Schwerdtfeger.
Leo, Präsident.
Lipschitz, Secretair.
Marene, Reg.-Hpt.-Cassenbuchh.
Maschke, Major.
Müller, Ob.Ldger.-Deposit.-R.
Mybs, Secretair.
v. Natzmer, Major.
Obst, Particulier.
Ohm, Intendantur-Rath.
Petzke, Regierungs-Beamter.
Pohl, Regierungs-Secretair.
Richter, Pfeifen-Fabrikant.
Rieke, Proviantmeister.
Rosenfeld, Stadtsecretair.
Schellenberg, Particulier.
Schniege, Destillateur.
Schön, Salzfactor.
Schoning, Particulier.
Seger, Ld- und St.Ger.-Rath.
Seidel, Wagenbauer.
Selke, Gelbgießer
Silbrandt, Intendanturrath.
v. Sonbrian, Lieutenant.
Speer, Hauptmann.
Sperling, Kanzlei-Insp.
Stilker, Restaurateur.
Suckow, Particulier.
Sultinger, Dr. Medicinalrath.
Süvern, Regierungsrath.
v. Thümen, Lieutenant.
v. Treskow, —
Vallette, Major.
Vetter, Landschafts-Rendant.
Viebig, Destillateur.
Vogt, Schauspiel-Director.
Vockel, Schneider.
Wache, Controlleur.
Wagner, Apotheker.
Wally, Bäckermeister.
Wein, Regierungs-Beamter.
v. Werder, Regierungsrath.
Werner, Premier-Lieutenant.
Werner I., Kupferschmiedemstr.
Wiczynski, Particulier.
Wotschke, Bäckermeister.
Wogkowski, Particulier.
Zenker, Präsident.
Zobel, Bataillonsarzt.

Rawicz,

durch Herrn Krause daselbst.

Altmann, Superintendent.
Breiter, Organist.
Eissenhardt, Kanzlei-Insp.
Grimm, Districts-Commiss.
Hausleutner, Apotheker.
Hellwig, Kaufmann.
Heyn, Inspector.
Höpfner, Justiz-Commiss.
Hornemann, Lieutenant.
Klimmer, Amtm.
Labius, Post-Director.
v. Motz, Landrath.
Müller, Director.
Radzki, Kapellan.
v. Rekowski, Lieutenant.
Gr. v. Röder, Capitain.
Sachse, Ld.- u. Stadtger.-Rath.
Schmidt, Schießhauswirth.
Schöpke, jun. Dr. med.
Schöppenthau, Apotheker.
Seidel, Kaufmann.
Stammer, Landrath.
Trebrardt, Inspector.
v. Waldau, Capitain.
Woike, Apotheker.

Reisen,

durch Herrn Hanke in Lissa.

Chodkiewicz, Rendant.
Rohr, Bürgermeister.

Rogasen,

durch Herrn Mittler in Posen.

Arnd, Land- u. Stadtger.-Rath.
Borquedt, Kaufmann.
Finsinger, Executor.
Gruhl, Post-Amts-Administrat.
Herwig, Ld.- u. St. Ger.- Secr.
Krüger, Dir. d. Ld.- u. Stdtger.

Langenmeyer, Justiz-Commiss.
Meyer, Registratur-Assistent.
Michelsen, Dr. med.
Mützell, Bürreau-Assistent.
Radich, Districts-Commiss.
Richter, Translateur.
Schlacke, Justiz-Commiss.
Schniggenberg, Deposital-R.
v. Schönfeld, Ld.u.St.G.-Rath.
Schulze, Ld.- u. St.G.-Secr.
Weilandt, Dr. med.
Wetrich, Kupferarbeiter.
Wohland, Ld.- u. St.G.-Secr.

Samter,

durch Herrn Mittler.

Bernerdt, Kreissteuer-Einneh.
Bothe, Bezirksfeldwebel.
Callier, Kreissecretair.
Döbbelin, Bataillons-Arzt.
Fabarius, Lieutenant.
Harnisch, Inspector.
Jänicke, Districts-Commiss.
Katenbein, Dr., Kr.-Physikus.
Kirsch, Ld.- u. Stadtger.-Assess.
Milsen, — — Rath.
Nantner, Actuarius.
Neumann, Ld.-u. St.G.-Secr.
v. Normann, Pr.-Lieutenant.
Roßmann, Kanzlei-Inspector.
Sauge, Superintendent.
Simon, Justiz-Commissarius.

Schildberg,

d. Hrn. Pulvermann in Kempen.

Brinck, Wachtmeister.
Grapow, Feldmesser.
Kotkowski, Bezirksfeldwebel.
Launer, Kreis-Wundarzt.
Marganski, Kreissecretair.
Rachelski, Kreis-Translateur.
Reimann, Ober-Amtmann.
Rogowski, Bürgermeister.
Tickelmann, Lieutenant.
v. Barchmin, Districts-Commiss.

Schmiegel,

durch Herrn Hansen in Lissa.

Blodow, Districts-Commiss.
Blodow, Rentmeister i. Nitsche.

Classen, Conducteur.
Grunwald, Wirthschafts-Insp.
Hasfeldt, Dr. med.
Kühn, Prediger und Rector.
Salzmann, Feldmesser.
Wiesner, Pastor primar.

Schneidemühl,

d. Hrn. Wolger u. Klein in D. Crone.

Dominis, Rentmeister.
Ikker, Kämmerer.
Klewe, Post-Amts-Administrat.
Klotsch, Ld.- u. St.-G.-Rath.
Prodochlius, Commendarius.
Rudolff, Inspector.
Scholtz, Justiz-Commiss.
Virchow, Provisor.

Schubin,

durch Herrn Levit in Bromberg.

Engelmann, Justiz-Commiss.
Haarich, Ld. u. St.-G.-Secr.
Heynich, Registratur-Assistent.
Hofrichter, Escadron-Arzt.
Minarski, Registratur-Assist.
Plath, evangl. Prediger.
Razabe, Bürgermeister.
Rößler, Ld.- u St.-Ger.-Dir.
Schäfer, pens. Gensd'armes.
Scheidelwig, Secretair.
Scherf, Ld.- u. St.-G.-Rath.
Schreiber, Dr. Kr.-Physikus.
Thaten, Registratur-Assistent.
Voberg, Ob. Ldger. Auscultator.
Wendt, Bezirksfeldwebel.
Wernich, Landrath.

Schwerin a. d. W.,

d. H. Wolger u. Klein i. Landsberg.

Brase, Bürgermeister.
Brix, Apotheker.
Egger, Land- u. St.G.-Rath.
Labes, Rector.
Liepmann-Krakauer, Kaufm.
Mendel-Boas, Kaufmann.
Ragotzky, Oberprediger.
Reimann, Ld.-u. St.-G.-Direct.
Reymann, Justiz-Commissarius.
Schmidt, — —
Schmidt, Hauptmann.

Storchnest,
durch Herrn Hansen in Lissa.
Michel, Cantor.
Müller, Districts-Commiss.
Paschke, Gutsbesitzer.
Warnke, Missionslehrer.

Wirsitz,
durch Herrn L. Levit i. Bromberg.
Bleich, Bezirksfeldwebel.
Frank, Rechnungsführer.
Herrmann, Oberamtmann.
v. Loubin, Capitain.
Schmidt, Bürgermeister.

Wollstein,
d. Hrn. Eyssenhardt in Züllichau.
v. Byren, Landrath.
v. Cardinal, Bau-Inspector.
Ramke, Kreis-Steuereinnehmer.
de le Roi, Ld.- u. Stadtger.-R.
v Unruh, Districts-Commiss.
Wittwer, Justiz-Rath.

Wongrowicz,
durch Herrn Mittler in Posen.
Berndt, Ld.- u. St-Ger.-Rath.
Busse, Kreissecretair.
Grymmert, Ld.- u. St-Ger.-Act.
Hensel, Bezirksfeldwebel.
Hickel, Justiz-Commiss.
Hiersekorn, Actuarius.
Kolbe, evangl. Pfarrer.
Krahmer, Registratur-Assistent.
Maslin, Ld.- u Stadtger.-Sec.
Michalski, Dr. Kreis-Physikus.
Mioffer, Protokollführer.
Pedell, Ld.- u. Stadtger.-Rath.
Petersen, Ldräthl. Journalist.
Recke, Landrath.
v. Sabieski, Rittmeister.
Schmiedicke, Ld.-u. St-G.-Rath.
Schmidt, Landräthl Bote.
Strahler, Justiz-Commiss.
Wilke, Ld.- u. Stadtger.-Rath.
Zdlydlniewicz, Stadt-Probst.

Wronke,
durch Herrn Mittler.
Eik, Districts-Commiss.
Otto, Apotheker.
Holzhauer, Regierungs-Cond.

Zduny,
durch Herrn Gello in Krotoschin.
v. Bornstädt, Major a. D.
Gärtner, Polizei-Director.
Micke, Posterped. u. Stadtrath.
Powalowski, Probst.
Rösler, Rector.

Zirke,
durch Herrn Mittler in Posen.
v. Bredow, Dom.-Rentmeister.
Dalski, Probst.
Fritz, Bürgermeister.
Gossing, Futtermeister.
Koym. Bürger.
Meisner, Posthalter.
Mittelstädt, Glasfabrikant.
Schuckmann, Amtmann.
Triepke, Ober-Förster.

Provinz Sachsen.

Annaburg,
d. d. löbl. Wienbrack'sche Buchhandl. in Torgau.
Bar. v. Reiswitz, Maj. a. D.
Schink, Lehrer.
Seyler, Dr. Pfarrer
Zscheygge, Diak. i. Schweinitz.

Artern,
d. Hrn. Rohland i. Sangerhausen.
Bischoff, Rector.
Eckler, Pastor in Rimsdorf.
Klemm, Material-Verwalter.
Krieger, Schulze in Rimsdorf.
Rudolph, Dr. Kreis-Physikus.
Simending, Salz-Factor.
Thiede, Postsecretair.

Ballenstedt,
d. Hrn. W. Köhne in Nordhausen.
Blanke, Posterpediteur.
Curtze, Dr. Hofrath.
Fiedler, Rector.
Hempel, Justiz-Amtmann.
Kleemann, Kanzleisecretair.
v. Salmuth, Legationsrath.

Bitterfeld,

durch Herrn C. H. Kühle.

Bismark, Justitiar.
Damitz, Dr. Kreis-Thierarzt.
Gabbe, Pastor in Capelle.
Hildenhagen, Oekon. i. Kitten.
v. Leipziger, Landrath.
v. Ludwiger, Rittergutsbesitzer auf Zschöpkau.
Martin, Mühlenbesitzer.
Meyer, Oekonom in Reuden.
Schmidt, Rittergutsbes.
Schmidt, Tuchapretur.
Ulbricht, Revier-Förster i. Pouch.
Walther, Zimmermeister.

Bleicherode,

durch Herrn Köhne.

Deneke, Gerichts-Rath.
Hahn, Superintendent.
Reinhold, Particulier.
Röhr, Expedient.
Schulz, Einnehmer.
Siese, Postexpedient.
Stöhr, Rendant.

Brehna,

durch Herrn Kühle.

Jacobi, Bürgermeister.
Mulert, Justiz-Commissarius.

Burg und Umgegend.

d. die löbl. Ottosche Buchhandlung.

Aly, Rector der Mädchenschule.
Bode, Kaufmann in Brettin.
Bützer, Unteroffizier.
v. Chevallerie, Major.
Grosche, Kaufm. in Burgstall.
Kiefel, in Wenzlow.
Köhne, Feldwebel.
Kriebel, Postsec. i. Wittenberge.
Luckber, Gutspächter in Damm.
Meyer, Zimmermeister in Wusterhausen.
Möbes, Förster in Ringelsdorf.
Pabst, Rector der Knabensch.
Rhens, Ob. Förster i. Meyenburg.
Richter, Förster in Wiesenburg.
Saleffsky, Tuchscheerer.
Schlegel, Mühlenbesitzer.
Schmelz, Tabaksfabrikant.
Schüle, Schüler in Stendal.
Steinhausen, Handschuhmacher.

Cölleda,

d. Hrn. Grossmann in Weissensee.

Albrecht, Secretair.
Beylich, Kaufmann.
Bibliothek des Magistrats.
Blankenburg, Mühlenbes.
Busch, Gastgeber.
Damm, Orgelbauer.
Ehrhardt, Rendant.
Förster, Justiz-Commissarius.
Gottlober, Amtmann.
Hoche, Baccalaureus u. Organist.
Müller, Bibliothekar.
Siemers, Amtmann.
Schwabe, Dr. med.
Stolle, Expedient.
Wolff, Kreissecretair.
Wunderlich, Land- und Stadtger.-Assessor.

Delitzsch,

durch Herrn Kühle in Bitterfeld.

Ansin, Secretair.
v. Bähr, Lieutenant.
Dietze, Copist.
Gerber, Dr. med.
Hassert, Justiz-Commiss.
Hildebrandt, Justitiar.
v. d. Lancken, Rittmeister.
Meyner, Buchdruckerei-Besitzer.
v. Pfannenberg, Landrath.
Börker, Landger.-Assessor.
Walcker, Diakonus.

Dommitsch,

durch Herrn Wienbrack in Torgau.

Eberhardt, Steuer-Aufseher.
Zschiesnig, Bürgermeister.

Düben,

durch denselben.

Engelke, Rittmeister.
Hoffmann, Tuchfabrikant.
Kaicher, Apotheker.
Rasch, Ld.- u. Stadtger.-Assessor.
Stutzbach, Rector.
Todt, Mädchenlehrer.

Dürrenberg,
durch Herrn **Ruland t. i. Merseburg.**
Brückner, Apotheker.
Franck, Material-Verwalter.
Hilde, Kaufmann.
Krause, Maurermeister.
Krieg, Schullehrer.
Scharf, Oberamtmann.
Schrenz, Buchhalter.
Schiekel, Rendant
Stölzel, Kaufmann.

Eckartsberga,
durch Herrn **Grossmann.**
Bieling, Bürgermeister.
Glöckner, Amtmann.
Nöckler, Superintendent.
Pfeiffer, Gastgeber.
Scholinus, Justitiar.
Wiedemann, Dr. med.

Eilenburg,
durch Herrn **Wienbrack in Torgau.**
Brunner, Bürgermeister.
Ehrhardt, Superintendent.
Geisler, Rector.
Egert, Lehrer.
v. Obernitz, Particulier.
Balster, Assessor.
Pohlein, Steuer-Einnehmer.
Prenzel, Fabrikant.
Weidenhammer, Assessor.
v. Winzingerode, Rendant.

Eisleben,
durch Herrn **G. Reichardt.**
Mönch, Dr. med.
Richter, Professor.
v. Weges, Lieutenant.

Elsterwerda,
durch Herrn **Wienbrack.**
Eisenhardt, Justiz-Commiss.
Friese, Forstinspector.
Hübler, Oberamtmann.
Krämer, Justitiarius.
Metz, Postsecretair.
Schmeißer, Rector.

Erfurt,
d. d. löbl. **Müllersche Buchhandlung.**
Beniken, Major a. D.
Bischoff, Kaufmann.
v Borch, Lieutenant u. Adjut.
v. Briesen, Rittmeister.
v Clemens-Milwitz, Gutsb.
Dischner, Inspector.
Ehrhard, Prem.-Lieutenant.
Engelbrecht, Reg.-Canzlist.
Hänsel, Regierungsrath.
Hartwig, Kreis-Steuer-Einneh.
v. Harthausen, Prem.-Lieut.
Hoffmann, Reg.-Assistent.
Kirchhoff, Lehrer.
Klinthalen, Vorst. d. Martinst.
Koch, Apotheker.
Köhler II., Reg.-Secretair.
Krautheim, Kr.-St.-Einneh.
Lendrich, Billeteur.
Mecke, Ldger. Sal.-Cassen-Rend.
Messien, Steuer-Insp.
Pape, Kanzlei-Insp.
Rambeau, II., Reg.-Secretair.
Rödiger, Reg.-Hptcassen-Buchh.
Saalfeld, Registrator.
Scharfenberg, Zeug-Lieut.
Schröll, Dr. med.
Schubarth, Ingenieur-Major.
Seidel, Hofrath.
Stahe, Kriegsrath.
Straß, Dr. Gymnasial-Direct.
Trommsdorf, Apotheker.
Vehsemeyer, Oberwegebaumstr.
Wagner, Reg.-Hptcassen-Buchh.
Wedler, Reg.-Secretair.
Weingärtner, Director der Mädchenschule.

Genthin,
durch die **Ottosche Buchhandlung.**
Dornstedt, sen. Uhrmacher.
Koch, Rathmann
Landgraf, Kaufmann.
Luther, Particulier.
Rathe, Kämmerer.
Schulz, Oekon-Commiss.
Sperling, Justizsecretair.
Ullrich, Kaufmann.
Weckmann, —
Zobel, Amtmann.

Gerbstädt,
durch Herrn **Reichardt i. Eisleben.**
Kettenbeil, Justiz-Amtmann.

**

Meise, Kaufmann.
Neumann, Oberamtmann.

Halle,

durch die löbl. Kümmelsche Sortiments-Buchhandlung.

Bernhardt, Particulier.
Bibliothek des Pädagogiums.
— der Realschule.
— der deutsch Schule in der Frankeschen Stiftung.
— der städtischen Schule.
Breslau, Ober-Berg-Zehndner.
Demuth, Ober-Lehrer.
Freyberg, Postsecretair.
Gamer, Papierfabrikant.
Hesse, Polizei-Inspector.
Hößler, Rendant.
Jeremias, Ldger.-Rendant.
Lieber, Lehrer.
v Madai, Particulier.
Rudolph, Inspector
Schäffer, Kämmerei-Secretair.
Schiff, Kämmerer.
Gr. v. d. Schulenburg, Rittm.
Seyffert, Insp.
Tischmeyer, Registrator
Unger, Dr.

Harzgerode,

durch Herrn Köhne.

Beinhorn, Forstschreiber.
Blume, Oberprediger.
Focke, Pastor.
Koch, Bürgermeister.
Köhler, Amtmann.
Meyer, Schichtmeister.

Heiligenstadt,

durch Herrn Fr. Heinrichshofen in Mühlhausen.

Becker, Steuerrath.
Bengler, Postdirector.
Böttner, Controlleur.
Brückner, Canzlist.
Brunn, Rathmann.
Burchard, Professor.
Damm, Controlleur.
Gaßmann, Professor.
Gerhardy, Hofrath.
Gundermann, Lieutenant a. D.
Haupt, Controlleur.
Hartmann, Dr. med.
Keidel, Assessor.
Kellner, Pfar. i. Gerbershausen.
Klee, Kaufmann.
Rambeau, Canzlist.
Resch, Criminalrath.
Rincke, Director des Gymnas.
Schwabe, Apotheker.
Schneider, Wegebaumeister.
Schweinfuer, Kaufmann.
v. Sothen, Justiz-Commiss.
Stein, Criminal-Actuarius.

Heldrungen,

d. Hrn. Rohland i. Sangerhausen.

Dinsel, Cantor.
Ehrhardt, Lehrer.
Franke, Domainen-Rentmeister.
Hofmeier. Reg.-Schulrath und Superintendent.
Jäsrich, Magazin-Rendant.
Rohland, Rector.
Troll, Steuer-Inspector.

Herzberg,

durch Herrn Wienbrack.

Art, Diakonus.
Hoyer, Kaufmann.
Müller, Lehrer.
Oehme, pens. Bürgermeister.
Schirrmeister, Organist.
Sommer, Landrath,
Träger, landr. Expedient.
Voigt, — —
Volbeding, Superintendent.
Volkmann, Kreissecretair.
Wendt, Schießhausbesitzer.

Hettstädt,

durch Herrn Reichardt.

Küster, Bürgermeister.
v. Münchhausen, Landrath.
Petzner, Kämmerer.
Schreiber, Dr. med.

Hohenmölsen,

durch Herrn Süß in Weißenfels.

Ernest, Dr. med.
Grohmann, Pastor.
Ilberg, Landger.-Assessor.
Krätschmar, Bäckermeister.
Reiniger, Bürgermeister.
Rohrschneider, Steuereinneh.

Jessen,
durch Herrn **Wienbrack.**
Hennig, Bürgermeister.
Kühnast, Rector.
Mechsner, Apotheker.
Nieschke, Tertius.
Rabe, Kämmerer.
Rambeau, Auscultator.
Völck, Dr. med.
Volckheim, Amtmann.
Wilberg, Stdtger.-Assessor.

Kemberg,
d. d. **Zimmermannsche Buchhandl.**
Busse, Apotheker.
Nathusius, Pastor.
Schleicher, Dr. med.
Schleusner, Probst.
Sternberg, Senator.
Wagner, Bürgermeister.

Landsberg.
durch Herrn **Kühle.**
Buzee, Hauptmann.
Haberkorn, Apotheker.
Zeising, Oekonom.

Langensalza,
durch Herrn **Fr. Heinrichshofen.**
Becker, Rentmeister.
Bibliothek der Bürgerschule.
— des 8ten Cuirassier-Reg.
Bockum, gen. v. Dolffs. Rittm.
Eisfeld, Posthalter.
Günther, Privatgelehrter.
v. Mandelsloh, Oberst.
Reinhard, Hptsteuer-Rendant.
Reisig, Kaufmann.
Weber, Lieutenant a. D.
Weiß, Kaufmann.
Weiß, E. —

Laucha,
durch Herrn **Großmann.**
Dentler, Rendant.
Peter, Bürgermeister.

Lauchstädt,
durch Herrn **Mulandt i. Merseburg.**
Brandes, Oberamtmann.
Helfer, Candidat der Theol.
Knoch, Dr. Bade-Arzt.
Schweinitz, Superintendent.

Seebach, Provisor.
Senkeisen, Dr. Med.-Rath.

Leimbach,
durch Herrn **Reichardt.**
Güttel, Cantor.
Kruse, Pastor.
Nauwerck, Hüttenschreiber.
Schröder, Kaufmann.

Lichtenburg,
durch Herrn **Wienbrack i. Torgau.**
Grub, Dr. med.
Pietermann, Insp. u. Rend.
Sander, Oberamtmann.

Liebenwerda.
durch denselben.
Beyer, Mühlenbes. in Dobra.
Dolcius, Wegebaumeister.
Meißner, Kreis-Justiz-Rath.
Müller, Kämmerer.
Pohl, Oekonomie-Commiss.
Rosenthal, Diakonus.
Rust, Feldmesser.

Löbejün,
durch Herrn **Kühle.**
Gröppel, Cand. theol.
Krienitz, Rector.
Müller, Diakonus.

Lützen,
durch Hrn. **Mulandt in Merseburg.**
Esche, Postverwalter.
Jerxsen, Steuer-Einnehmer.
Leichsenring, Dr. med.
Rinkleben, Justizrath.
Weiß, Privatlehrer.

Magdeburg,
durch d. **Creutzsche Buchhandlung.**
Aßmann, Gastgeber.
Bertram, Lazareth-Inspector.
Böltche, Zahnarzt.
Bolzenthal, Rendant.
Boré, Uhrmacher.
v. Borries, Lieutenant.
v. Bothmer, —
Cäsar, Studiosus.
Crüger, Kaufmann.
Eichholz, Kleidermacher.
Evert, Kaufmann.

Förste, Inspector.
Friese, Feldwebel.
Fritze, Steuer-Assistent.
Gottschalk, Knopfmacher.
Grauel, Lehrer.
Hagen, Stadtsecretair.
Hagemann, Bibliothekar.
v. Heydenreich, Oberst-Lieut.
Helmecke, Rendant.
Hohenstein, Feldwebel.
Hoppe, Controlleur.
Jänecke, Inspector.
Koch, Kaufmann.
v. Köpken, Lieutenant.
Lewecke, Ob. Post-Director.
Lippert, Inspector.
Lucä, Kr. Wundarzt.
Möhring, Unteroffizier.
Nahwald, Oekonom.
de Rége, Kanzlei-Inspector.
Rehfeld, Zeugschreiber.
Rothenberg, Rendant.
v. Rothstein, Lieutenant.
Schmidt, Wachtmeister.
Schröder, Feldwebel.
Schubert, Hauptmann.
Schwabedal, Tischlermstr.
Thomas, Kaufm. in Seehausen.
Töpfer, Unteroffizier.
Ursinus, Kaufmann.
Weber, Bankdirector.
Weitzel, Kriegsrath.
Wentzlau, Müller.
Westermeier, Kaufmann.
Wilcke, Brauherr.
Willing, Conducteur.

Mannsfeld

durch Herrn Reichardt.

Beinert, Justizamtmann.
Frick, Bürgermeister.
Koch, Gastgeber.
Plock, Amtmann.
v. Poniskau, Oberprediger.
Straßer, Gutsbs. in Carlsberg.
Wietzer, Kreissteuer-Einnehmer.

Merseburg.

durch Herrn Fr. L. Rulandt.

Bandelow, Fabrikant.
Böhme, Kaufmann.
Dantz, Oekonomie-Commiss.
Ercius, Reg.-Secretair.
Frahnert, Rendant.
Hahn, Apotheker.
Helbig, Rittmeister.
Heyse, Regierungssecretair.
Keferstein, Kaufmann.
v. Kleefeld, Major.
Marche, Apotheker.
Schinke, Cantor.
Schön, Lieut. u. Steueraufseher.
Schreiber, Fabrikant.
Steinmetz, Dr. Subrector.
Stiehler, Stiftsprocurator.
v. Weider, Major.
Wieck, Rector und Professor.
v. Zinck, Rittmeister.
Zschüschmer, Ger.-Actuar.

Mühlberg.

durch Herrn Wienbrack.

Bohnfeld, Rendant.
Fontane, Apotheker.
Grona, Obersteuer-Controlleur.
Jacob, Maurermeister.
König, Domainen-Rentmeister.
Lange, Inspector in Güldenstein.
Schröder, Rechnungsführer.
Schulz, Hauptmann.
Triebel, Patrimonialrichter.
Wohlrab, Ger.-Amt-Actuar.

Mühlhausen.

durch Herrn Fr. Heinrichshofen.

Bonte, Stadtrath.
Beutler, Kaufmann.
Engelhardt, Justiz-Commiss.
Gericke, Kanzlist.
Harte, Justiz-Commissarius.
Gr. v. Hopfgarten, Kammerh.
Hertwig, Lieferant.
v. Hagen, Kaufmann.
Klauer, Apotheker.
v. Kleist, Oberst-Lieut. a. D.
Karmrodt, Diakonus.
Lutteroth, A., Kaufmann.
Lutteroth, E. —
Müller, Rittergutsbesitzer.
Plattner, Justiz-Commiss.
Gr. v. Ortenburg, Lieut.

Quandt, Oekonomie-Commiss.
Schollmeyer, Superintendent.
Schulbibliothek.
Schwarz, Justizrath.
Schweineberg, Cassen-Contr.
Schullehrer-Lese-Verein.
v. Trotha I., Lieutenant
Trott, Obersteuer-Controlleur.
v. Winzingerode, Kammerh.
Weiß, Rentier.

Nordhausen,

durch Herrn W. Köhne.

Fischer, Post-Director.
Schirlitz, Dr. Gymn.-Director.

Osterfeld und Umgegend,

durch die Frankesche Buchhandl. i. Naumburg.

Fischer, Steuer-Einnehmer.
Böhme, Amtmann in Goldschau.
Niezoldi, Prediger.
Weineck, Mühlenbes. i. Seiselitz.

Pretzsch,

d. die Zimmermannsche Buchhandl.

Edelmann, Förster i. Wörblitz.
Flacke, Rendant.
Groß, Referendar.
Löchner, Rector.
Mädchen-Waisenhaus.
Piper, Lehrer.
Schultze, Pastor.
Sebrecht, Dr. med.
v. Zenge, Fräulein.

Prettin,

durch Herrn Wienbrack.

Flachs, Bürgermeister.
Seburg, Referendar.

Querfurt,

durch Herrn Rohland.

v. Espinol, Postmeister und Hauptmann a. D.
Lips, Kaufmann.
Ludewig, Kaufmann.
Zeigermann, M. Superintend.

Roßleben,

durch denselben.

Keßler, Conrector.
Graf v. Mengersen.

Schirlitz, Bau-Inspector.
Wenige, Schenkwirth.
Wilhelm, Dr. Rector u. Prof.

Sangerhausen,

durch Herrn J. R. Rohland.

v. Alvensleben, Lieutenant.
v. Griesheim, Major.
Hornickel, Gutsbesitzer.
Rieck, Domainen-Rentmeister.
Schneidewind, Ld. u. St.-Ass.
Schönwald, Wegebaumeister.
v. Werthern, Criminalrichter.

Schafstedt,

durch Herrn Rulandt.

Bar. v. Türck.
Höfele, Buchbinder.
Krüger, Bürgermeister.
Sachse, Rector.
Schönburg, Organist.

Schkölen,

durch die Frankesche Buchhandl. in Naumburg.

Bollmann, Kreis-Amtmann.
Harnisch, Propst.
Kindler, Bürgermeister.
Müller, Cantor.

Schkeuditz,

durch Herrn Rulandt.

Kirschner, Oberförster.
Lauterbach, Gastwirth.
Martius, Superintendent.
Selte, Steuer-Einnehmer.
Wollenhaupt, Rector.
Zidmann, Rentamtmann.

Schlieben,

durch Herrn Kutzscher in Luckau.

Ernst, jun. Kaufmann.
Müller, Diakonus.
Reyher, Rector.
Schöne, Propst.
Steinert, Apotheker.

Schmiedeberg,

durch die Zimmermannsche Buchh.

Gräbner, Tuchscheerermeister.
Gröger, Lehrer.
Große, Cantor.
Just, Candidat.

Mentzel, Apotheker.
Mittelmann, Kaufmann.
Perschmann, Senator.
Richter, Rector.
Schmidt, Pastor.
Schneider, Steuereinnehmer.
Stahl, Gerichts-Actuar.

Schraplau,
durch Herrn Reichardt.

Bauer, Assessor.
Dorgerloh, Rathmann.
Gandert, Pastor.
Helling, Amtsrath.
Lehnar, Hilfslehrer.
Pouch, Dr. med.
Voigt, Organist.
Weinmann, Gerichtsamtmann.

Sömmerda,
durch Herrn Großmann.

Diethold, Bürgermeister.
Bar. v. Eberstein, Hauptm.
Kachan, Dr. med.
Salzmann, Justiz-Rath.

Stollberg,
durch Herrn Köhne.

Se. Erlaucht der Graf zu Stolberg-Stollberg.
Baken, Inspector.
Kaufberg, Kanzleirath.
Müller, Conrector.
Wehrhan, Kanzleirath.

Torgau,
durch Herrn W. Wienbrack.

Bibliothek des Gymnasiums.
Bibliothek, d. 6. Divisionssch.
— des 20. Infanterie-Regim.
Bürger, Diakonus.
Fortenburg, Steueramts-Rend.
Henke, Hauptmann.
Klugmann, Major der Artill.
Redlich, — —
v. Rekowsky, Hauptmann.
Röse, Ingenieur. —
Schülerbibliothek d. Gym.
v. Weißen, Oberst-Lieut. a. D.

Weißenfels,
durch Herrn F. A. Süß.

Degen, Magistrats-Assessor.
Fischer, Hauptmann.
Bar. v. Funk, Gutsbesitzer.
v. Funk, Hauptmann.
Grimm, Obersteuer-Controll.
Häne, Kreissecretair.
Hempel, Justiz-Commissarius.
Herbst, Landger.-Rath.
Heydenreich, Kgl. Superint.
Knebusch, Wegebaumeister.
v. Lölhöffel, Major.
Schulz, Justiz-Commissarius.
v. Stukradt, Landrath.

Weißensee,
durch Herrn C. F. Großmann.

Beyer, Ld. und Stadtger.-Rend.
Beyer, Rentmeister.
Hasenbalg, Hauptmann.
Heinecken, Cand. d. Pred.-A.
Hubert, Posthalter.
Hoppe, Steuereinnehmer.
Kögel, Posthalter.
Langer, Ld. u. Stadtger.-Insp.
Pfister, Dr. Superintendent.
Rothe, Ld. u. Stadtger.-Assessor.
Stollberg, Justitiar.
Voigt, Ld. u. Stadtger.-Assessor.
Wenzel, Ld. u. Stadtger.-Direct.
Wittcke, Kreisphysikus.

Werben,
d. Hrn. Westphalen in Havelberg.

Clasen, Diakonus.
Hasselmann, Fleischer.
Herper, Bäcker.
Kegeler, Uhrmacher.
Lange, Conrector.
Metzdorf, Figuren-Arbeiter.
Reintel, Thierarzt.
Voigt, Kaufmann.

Wettin,
durch Herrn Kühle.

Haller, Fleischermeister.
Krause, Bergzehntner.
Märker, Marktscheider.
Meinhardt, Tertius.
Meyer, Amtsrath.
Schrader, Apotheker.
Stein, Rector.
Stömmler, Rendant.
Thomas, Bergbuchhalter.

Wittenberg,
durch die Zimmermannsche Buchh.
v. Busse, Oberst.
Fließbach, Bürgermeister.
Habbicht, Lieutenant.
Hennig, sen. Kaufmann.
Heyne, Buchhändler.
Könnecke, Lazareth-Inspector.
Kühne, Cand. der Theologie.
Liebe, jun. Tuchmacher.
Lommatzsch, Dr. Professor.
Massalony, Conducteur.
Meinecke, Hauptmann.
Möhring, Lieutenant.
Nitze, Handlungs-Commis.
Nitzschke, Kaufmann.
Prillwitz, Amtsrath.
Rostosky, Justiz-Commiss.
Schmidt, Major.
Spitzner, Professor.
Strensch, Kaufmann.
Teitzler, Kaufmann.
Tondeur, Garnison-Inspector.
Treff, Landrichter.

Wolmirstedt,
d. d. Creutzsche Buchhl. i. Magdeb.
Beck, Tischler.
Böthge, Schulze in Jersleben.
Friedrich, Kaufmann.
Franke, Drechsler.
Geisenheimer, Rathmann.
Grünler, Weisgerber.
Lühr, Schuhmacher.
Tiede, Gastwirth.

Worbis,
d. Hrn. Heinrichshofen in Mühlh.
Beetz, Apotheker.
Büschleb, Rathmann.
Diezmann, Kapellan.
Goldmann, Secretair.
Gremmler, Dr. med.
Läthen, Rentmeister.
Ringleb, Assessor.
Rogge, Bürgermeister.
Schild, Lieutenant.
Trümper, Kreiseinnehmer.

Zahna,
durch die Zimmermannsche Buchhd.
Boneschky, Superintendent.
Dannenberg, Apotheker.
Voigt, Pastor in Klebitz.
Zürkler, Kaufmann.

Zeitz,
durch Herrn Z. Webel.
Abel, Capitain.
Bibliothek der Bürgerschule.
Constantin, Custos.
Constantin, Justiz-Commiss.
Hache, Dr. med.
Hartisch, Assessor u. Kämmerer.
v. Keckritz, Major.
Kühne, Diakonus.
Landmann, Gutsbesitzer.
Rohland, Particulier.
Schrege, Justitiar.
Schröder, Polizei-Secretair.
Gr. v. d. Schulenburg.
Syring, Particulier.
Weitzel, Criminal-Actuar.
v. Wittmey, Assessor.
Zschüschner, Instituts-Oekonom.

Zörbig,
durch Herrn Kühle in Bitterfeld.
Koppe, Bürgermeister.

Provinz Schlesien.

Auras,
durch Herrn Schölzel in Trebnitz.
Karas, Oberamtmann.
Künzel, Förster.
Petzold, Apotheker.
Pilz, Wirthschafts-Inspector.
Schaubert, Gutsbesitzer.

Bernstadt,
durch Herrn Gerloff in Oels.
Basser, Bürgermeister.
Bauch, Dr. med.
v. Busse, Hptm. i. Weidenbach.
Kelsch, Superintendent.
Müller, Gutsbesitzer a. Gesdorf.
Bar. v. Nostiz auf Dammnig.
v. Winkler, Lieutenant.

Beuthen,

durch Herrn Ackermann in Oppeln.

Bziejari, Stadtger.-Secretair.
Domer, Kr. Steuereinnehmer.
v. Gallwitz, Lieut. a. Guretzko.
Gramin, Ober-Lehrer.
Liers, Wegebaumeister.
Linke, Stadtrichter.
Meißelbach, Dr. med.
v. Rheinbaben, Lieut. u. Gutsb.
Schroth, Brauer in Roßberg.
v. Thiele, Maj. u. Gtsb. a. Roßb.

Bolkenhayn,

d. Hrn. W. Waldow in Hirschberg.

Ehrhardt, Dr. med.
Jansmann, Pfarrer.
Fischer, Rathmann.
Jäckel, Posthalter.
Kramsta, Kaufmann.
Rothe, Steuereinnehmer.
Schubert, — —
Spohrmann, Postexpedient
Zobel, Kaufmann.

Breslau,

durch die Verlagshandlung.

v. Aigner, Lieutenant.
Albinus, Barbier.
Allmacher, Weinküfer.
Anders, Instrumentenmacher.
Anders, Kaufmann.
Arlt, Thor-Controlleur.
Barschall, Kaufmann.
Baum, —
Baum, Feldwebel.
Beck, Lieutennnt a. D.
Becker, Feldwebel.
Becker, Kaufmann.
Becker, Rendant.
Bein, Divisions-Auditeur.
Beinlich, Haushälter.
Belger, Particulier.
Bennewitz, Leihamts-Director.
Berger, Kaufmann.
Berndt, Senior, Diakonus.
v. Biberstein, Lieutenant.
Bibliothek d. höh. Bürgersch.
— der Divisionsschule.
— des kathol. Gymnasiums.
Bitterling, Maler.
v. Blum, Oberst.
Böhm, Oberamtmann.
Bormann, Rechnungsrath.
Börner, Zimmermeister.
Brade, Gutsbesitzer.
Breytung, Gouvernem.-Audit.
Briel, Gastwirth.
Bruck, Kaufmann.
Brucksch, Commis.
Braunschwitz, Leihamtsbesitzer.
Buchwald I., Wachtmeister.
Buchwald II., —
Buchwald, Oberbuchhalter.
Frhr. v. Buddenbrock.
v. Burghoff, Lieutenant.
Büschel, Particulier.
Büscher, Gelbgießer.
Crüger, Kanzlist.
Cuny, Ob. Steuer-Contrelleur.
Czepal, Hospital-Rendant.
Damus, Feldwebel.
Damus, Staabshornist.
Decke, Feldwebel.
Decker, Particulier.
Delgehausen, Zinngießer.
Deltz, Schmiedemeister.
Dittmann, Schuhmacher.
Graf zu Dohna, Lieutenant.
Düring, Instrumentenmacher.
Graf v. Dyhrn.
Dyhrenfurth, Kaufmann.
Ehrhardt, Executor.
Endemann, Goldarbeiter.
Epstein, Chausseepächter.
Erichson, Inspector.
Exner, Buchhalter.
Falk, Superintendent.
Felsmann, Kaufmann.
Fernel, Förster in Herrnprotsch.
Fersbe, Handlungs.Commis.
Fiebig, Bau-Inspector.
Figulus, Apotheker.
Filitz, Bank-Director.
Fischer, Consist.-R. u. Superint.
Fischer, Postsecretair.
Flatau, Kaufmann.
Förster, Rendant.
Friesner, Kaufmann
Froböß, Apotheker u. Stadt-R.
Fröhlich, Kaufmann.

Fuchs, Kaufmann.
Gammert, Lieutenant.
Gerecke, Zeughauptmann.
Gerlach, Med.-Ass u. Apotheker.
Bar. v. Gilgenheimb, auf Endersdorf.
Glänz, Castellan.
Gohl, Casernen-Inspector.
Goldschmidt, Kaufmann.
Görlitz, Kammerdiener.
v. Görtz, Major a. D.
Grätz, Wachtmeister.
Grauer, Rechnungsrath.
Gripsch, Haushälter.
Gröblehner, Holzhändler.
Bar. v. Gronefeld.
Grund, Kaufmann.
Gründler, Secretair.
Habelt, Kaufmann.
Hacker, Divisionsschreiber.
Härtel, Goldarbeiter.
v. Hagen, Lieutenant.
Hain, O.L.G.-Assessor
Hamann, Reg. Buchhalter.
Händler. Amtmann in Lissa.
Hanke, Gastwirth.
Hannig, Feldwebel.
Hasse, Secretair.
Hauer, Fleischer.
Hedemann, Apotheker.
Heil, Stubenmaler.
Heinze, Canzlist.
Heister, Major.
Hellwig, Hauptmann.
Gr. Henkel v. Donnersmark auf Grammschütz.
Hensel, Polizei-Sergeant.
Hentschel, Handlungs-Commis.
Hervig, Mühlenbesitzer.
Herbst, Instrumentenmacher.
Hertzig, Brauer in Masselwitz.
Hettler, Maurermeister.
Heyer, Hospital-Schaffner.
Hildebrand, Kaufmann.
Hildebrand, Commis.
Hiller, Inspector.
Hirschel, O-L-Ger.-Diätarius.
Hirschel, Supernumerar.
Höfer, Handlungs-Commis.
Hoffmann, Insp. d. Blindenanst.
Hoffmann, Lehrer.
Hoffmann, Lieut. u. Rechn.-F.
Hoffmann, Handlungs-Commis.
Hoffmann, Rathsbuchhalter.
Hoffmann, Rendant.
Hoffmann, Kretschmer.
Se. Durchl. der Prinz zu Hohenlohe.
Hoppe, Zeugschreiber.
Hornig Registrator.
Horwitz, Antiquar.
v. Hülsen, Obrist-Lieut. a. D.
Hundrich, O.L.G.-Präsident.
Jäckel, Mechanikus.
Joachimsohn, Kaufmann.
Junghans, Sattler.
Kahlert, Actuarius.
Kaiser, Schneider.
Karuth, Kaufmann.
Kaußler, Secretair.
Keil, Kaufmann.
v. Kessel, Gutsbesitzer.
Kirchner, Kretschmer.
Klagemann, Dir. d. Stückgieß.
Kleinert, Kretschmer.
Klemmig, Controlleur.
Kletschke, Justiz-Rath.
Klimm, Factor.
Klinge, Actuar.
Klinkart, Inspector.
Kluge, Tischler.
Klugmann, Hufschmidt.
Knaus, Kaufmann.
Knorr, Barbier.
Kny, Kretschmer.
Koch. Regirungsrath.
Krause, Lohnkutscher.
Kroschel, Cassenbuchhalter.
Krug, Kaufmann.
Krüger, Rendant.
Kuhna, Schütz.
Kuhnert, Unteroffizier.
Labitzky, Reg.-Haupt-Cassirer.
Lange, Secretair.
Lange, Reg.-Calkulator.
Lange, Handlungs-Commis.
Langer, Polizei-Commissarius.
Laube, Kleidermacher.
Lebau de Mans, Gen.-Maj. a. D.
Lesnig, Gefreiter.

Leubuscher, Obereinnehmer.
Liebich, Instrumentenmacher.
v. Liebenroth, General-Maj.
v. Liebermann, Lieutenant.
Liehr, Apotheker in Freiburg.
Ließ, Porzellanmaler.
Linke, Unteroffizier.
v. Linstow. Hauptmann.
Löwi, Kaufmann.
Lockstädt, Apotheker.
Ludwig, Schornsteinfegermstr.
Ludwig. Tuchmachermeister.
Lungmoos, Kanzlist.
Mache, Quartiermeister.
Manger, Regierungs-Baurath.
Matusch, Kurschmidt.
Gr. v. Matuschka. Geh. Just.-R.
Melcher, Commissions-Rath.
Melzer, Actuarius.
Menzel, Consistorial-Rath.
Menzel, Caffetier.
v. Merckel, Reg.-Assessor.
Meyer, Stadtrath.
Michaelis, Unteroffizier.
Miege, Handlungs-Commis.
v. Minkwitz, Major.
Molinari,, Kaufmann.
Müller, Lieutenant a. D.
Müller, Kaufmann.
Müller, Wildprethändler.
Näckel, Viehhändler.
Nagel, Maschinenmeister.
Naumann, Kanzlist.
Neumann, Handlungs-Commis.
Nicolaus, Lederhändler.
Niegel. Feldwebel.
Nicky, Controlleur.
v. Nimpsch, Gutsbesitzer.
Nixdorff, Pedell.
Nölte, Regierungssecretair.
Olearius, Med.-Ass u. Apoth.
Otto, Hauptmann a. D.
v. Owstin, Gen.-Major a. D.
Pache, Stadtgerichts-Registrat.
Pelte, Kaufmann.
Petit, Gastwirth.
Petzold, Müller in Gabitz.
Pfaltz, O.Ld.Ger.-Registrator.
Pinzger, Reg.-Mechanikus.
Plitzner, Referendarius.
Plümicke, Lieutenant a. D.
Pönisch, Essigfabrikant.
Pollack, Studiosus.
Poppe, Hofrath.
Poscheck, Gastwirth.
v. Pusch, Oberst.
Püschel, Chir. Instrumentenm.
Raiser, Lieut. und Adjudant.
Ravenstein, Major.
Rawitz, Handlungs-Commis.
Regner, Kaufmann.
Rehorst, Tischler.
v. Rheinbaben, Pr.-Lieut.
Reinhardt, Rathskanzlist.
v. Reisewitz, Lieut. und Adjud.
Reisner, Hofrath.
v. Reiswitz, Lieutenant.
Reuschel, Kanzlei-Diener.
Ribbeck, Gen.-Superintendent.
v. Richthofen. Freiherr auf Kommerau.
Graf v. Rödern, Lieutenant.
Rogalla v. Biberstein, —
Ronge, Particulier.
Rose, Tischler.
Rößler, Ausreiter.
Rößler, Rendant.
v. Rotqurki, Oberst.
Rudolph, Goldarbeiter.
Sachs, Kaufmann.
Sack, Stadtger.-Director.
v. Safft, Oberst.
v. Salisch, Lieutenant.
Gr. v. Saurma-Jeltsch.
Gr. v. Saurma a. Laskowitz.
Schaar, Landschafts-Rendant.
Schätzlein, Kaufmann.
Schaubert, Justiz-Commissar.
Scheurich, Kaufmann.
Schiller, Geh. Commerzienrath.
Schindler, Bäcker.
Schlegel, Leinwandhändler.
Schlick, Hauslehrer.
Schling, Lieutenant u. Gutsb.
Schmidt, Caffetier.
Schmidt, Bäcker.
Schmidt, Seiler.
Schneider, Silberarbeiter.
Schönfelder, Oberlehrer.
Scholz, Billeteur.

Scholz, Destillateur.
Scholz, Regierungssecretair.
Schulz, Lazareth-Inspector.
Schuhmacher, Schneider.
v. Seelen, Hauptmann a. D.
Seemann, Kanzlist.
Seidel, Goldarbeiter.
Seidel, Registrator.
Seidner, St.-Insp. i. Pitschen.
Seifert, Secretair.
Seiffert, Intendanturschreiber.
Seldis, Kaufmann.
Semuth, Goldarbeitergehülfe.
Seyler, Uhrmacher
Siems, Secretair.
Sonntag, Apotheker.
v. Sowinsky, Major.
Speck, O.-L.-Ger.-Kanzlist.
Sperling, Bierbrauer.
Springer, Dr. med.
Stache, Destillateur.
Steinlein, Uhrmacher.
Stephani, Reg.-Conducteur.
Stephan, Rendant.
v. Stößer, Oberst-Lieutenant.
Stranz, Buchhalter.
Stranz, Hofrath.
Strenz, Kaufmann.
Bar. v. Stromberg.
Sturz, Kürschner.
v Suchodolsky, Lieutenant.
Sudhof, Handschumacher.
Sydow, Capitaind armes.
Teichmann. Handlungs-Comm.
Theuer, Inquis.-Inspector.
Thiedemann, Reg. Buchhalter.
Thiel, Kaufmann.
Thomas, Landschafts-Rendant.
Thomas, Kanzlei-Inspector.
Thun, Juvelier.
Tiebe, Hauptmann.
Tietze, Kaufmann.
Tietz, Färber.
Timm, Gastwirth.
Tolkiemit, Unteroffizier.
v. Tschirschki, Lieutenant.
Uecke, Stadtger.-Director.
Ullrich, Stadtrath.
Unger, Rittm. a. D. u. Kreissec.
Wakkernagel, Piano.-Fabrik.
Walter, Kaufmann.
Walter, Lieutenant.
Walther, Gutsb. auf Gandau.
Warmuth, Hauptmann.
Warnke, Stadtrath.
Weber, Obersteuer-Controlleur.
Wedekind, Fleischer.
Weidner, Kaufmann.
Weigand, Zolleinnehmer.
Weinert, Feldwebel.
Weithe, —
Weiß, Cassendiener.
Wendel, Ober-Postsecretair.
Westphal, Tapeziergehülfe.
Wiener, Kaufmann.
Wilde, Oberamtmann.
v. Windheim, Oberst-Lieut.
v. Winnenberg, Major.
Wirsig, Feldwebel.
v. Wissel, Porteveefähnrich.
Wollheim, Kaufmann.
Zedlitz, Gastwirth.
Gr. v. Zieten, Feld-Marsch. Exc.
Zimmer, Salariencass.-Rendant.
Zimmer, Seifensieder.
Zülzer, Kaufmann.

Brieg,

durch Herrn C. Schwarz.

Barchewitz, Rathsh. u. Apothek.
Bergmann, Archidiakonus.
Bibliothek des Füs. Bataill.
v. Döbschütz, Major.
Flach, Lieutenant.
Fuhrmann, Rentm. i. Tillowitz.
Gründler, Kanzlei-Inspector.
Heißler. Rendant.
Herzog, Lazareth-Inspector.
Hoffmann, Controlleur.
Kleinert, Gastwirth in Paula.
Klose, Inspector.
Krätzig, Königl. Hofrath.
Kuntny, Dr med.
Lillge, Posterp. in Schurgast.
Matthis, Prof. und Director.
Meiser, Pastor prim.
Mützel, Commissionsrath.
Pringsheim, Ltn. a. D. i. Jägersd.
v. Prillwitz, Ldr. a. Kriesewitz.
Richter, Wthsch. Insp. i. Tillowitz.
Rother, Kreis-Vicar.

Schiffler, Maurermeister.
Schneider, Strumpfwirker.
Schück, Inspector.
Schulze, Kaufmann.
Steiner, —
Sröbel, Zuckersiedereibesitzer.

Bunzlau und Umgegend,
durch Herrn F. W. Julien.

Anders, Rathskellerpächter.
Bibliothek des Seminars.
Böhms, Pfefferküchler.
Dotzauer, Papierfab. i. Altoels.
Glauer, Past. i. Naumb. a. Queis.
Gotthardt jun., Töpfermeister.
Heinke, Rentmstr. i. Klitelsdorf.
Höhne, Hauptm. u. Cämmerer.
Hübner, Cantor in Altöls.
Jenke, Kaufmann.
Karow I., Oberlehrer.
Kloß, Kaufmann
Kobelt, Töpfermeister.
Kühn, Waisenhaus-Rendant.
Liersch, Stadtbr. i. Naumburg.
Neumann, Kaufmann.
Nimmer, Justiz-Commiss.
Nisle, Dr. Regimentsarzt in Riesenburg.
Nüßler, Handelsmann.
Radeck, Insp. i. Giesmannsdorf.
Rose, Seifensieder.
Rother, Servis-Rendant.
Schuberth, Land- u. Stadtricht. in Neusalz.
Schüller, Gutsb. i. Heiligensee.
Sommer, Stadtger.-Secretair.
Stubba, Seminarlehrer.
Tämmer, Posthalter.
Thiemann, Brauer in Altöls.
Zechlin, Rittmeister.
v. Zülow, Major.

Camenz,
durch Herrn Hirschberg in Glatz.

Brückner, Bau-Inspector.
Drescher, Rechnungsführer.
Günther, Secretair.
Kahriger, Justiz-Rath.

Canth und Umgegend,
durch Hrn. Steuereinnehmer Meyer.

Berthold, Eigenth. i. Peterwitz.
Dürre, Erzpriester i. Kostenblut.
Grumatke, Organ. i. Peterwitz.
Hanschke, F., daselbst.
Hoffmann, Pfarrer. daselbst.
Kliche, Erzpriester.
Otto, Caplan.
Richter, Pastor.
Schmidt, Wachtm. i. Krieblowitz.
Tschirsky, Ld. und Stadtrichter.
v. Wallenberg, Gtsb. i. Peterw.
Walter, Pfarrer in Schosnitz.

Carolath,
durch Herrn Reisner in Glogau.

Se. Durchl. d. Fürst z. Carolath.
Bischoff, Hofrath.
Engelmann, Kaufmann.
Grodtke, Kammerrath.
Grempler, Kaufmann.
Hauß, Oberförster.
Hellmann, Kreissteuer-Einneh.
Hellwig, Apotheker.
Herrmann, Lehrer.
Keßler, Justizrath.
Kranz, Lehrer.
Kestler, Dr. med.
v. Nickisch, Landrath.
Priemel, Kaufmann.
Schreiber, —
Schumann, Banquier.
Schmidt I., Actuar.
Schmidt II., —
Teusler, Kaufmann.
v. Wiese, Syndikus.
Wittwer, Forstinspector.
Wolff, Pastor prim.
Wronsky, Kaufmann.

Carlsruhe und Umgegend,
durch Herrn Straßhauser.

Se. Königl. Hoheit der Herzog Eugen von Würtemberg.
Dehmel, Ob. Amtm. i. N.-Rosen
Fischer, Fürstl. Hüttenrath zu Sausenberg.
Funke, Pfarrer in Bodland,
Bar. v. Henneberg.
v. Hippel, Justizrath.
Klause, Herzl. Ökonomie-Insp.
Klein, Herzl. Mundkoch.

Klimeth, Einnehmer in Cosel.
Koch, Insp. in Dammern.
Kroy, Herzgl. Oberförster.
Liebeneiner, Obhütten.-Insp.
Stangen, Herzgl. Oberförster.
Straßhauser, Gasthofsbes.

Constadt,

durch Herrn Ackermann in Oppeln.

Bannasch, Färber.
Ginsberg, Dr. med.
Kern, Gutsbesitzer.
Kutsch, Seifensieder.
Minor, Apotheker.
Prosse, Pastor.
Scholz, Particulier.
Schubert, Seifensieder.
Schwenger, Gerber.

Cosel,

durch Herrn Ackermann.

Appel, Einneh. in Peiskertscham.
v. Bleß, Capitain.
v. Casimir, —
Fröhlich, Justiz-Commiss.
v. Machnitzky, Lieutenant.
v. Minkwitz, Capitain.
v. Reitzenstein, —
Ruß, —
Wachsel, Rector.
Weiß, Particulier.

Creutzburg.

d. Hrn. Max u. Comp. i. Breslau.

Beckmann, Bauinspector.
Buchwald, Lehrer.
Freitag, —
Kabitz, Kaufmann.
Kalisky, Wundarzt.
Kern, Diakonus.
Kirsch, Armenhausdirector.
Kirschmann, Kaufmann.
König, Actuarius.
Lange, Justiz-Cammissarius.
Mann, Lehrer.
Melzer, Kaufmann.
Nawradt, Rector.
Nowag, Domainen-Rentmeister.
Priever, Lehrer.
Rochefort, Kaufmann.
Roth, Rector.

Schulze, Ld. u. St.Ger.-Actuar.
Gr. v. Schwerin, Gutsbes.
Strützki, Justizamtmann.
Thomang, Kaufmann.
Weiß, Actuarius.
v. Weißel, Salzfactor.
Zügner, Actuar.

Cudowa,

durch Herrn Hirschberg in Glatz.

Ganglitz, Amtm. in Gellerau.
Hillmann, Bade-Inspector.
Seydel, Frotteur.

Dyhrnfurt,

durch Herrn Schölzel in Trebnitz.

Demnig, Rentmeister.
Ludwig, IIr Lehrer.
v. Marsilly, Gen.-Maj. a. D.
Pfützenreuther, Apotheker.
Schmogk, IIIr Lehrer.
Schreger, Kaufmann.

Falkenberg,

durch Herrn Ackermann.

Fischer, Rector.
Förster, Bürgermeister.
Glatz, Koch.
Geldisch, Pastor.
Gorke, Justitiarius.
Herrmann, Oekonomie-Direct.
Hildebrandt, Hauslehrer.
Hiller, Gensd'armes.
Lindner, Actuarius.
Neumann, Gutsbesitzer.
Panckert, Rentmeister.
Graf v. Praschma, Major.
Schönfelder, Lohgerber.
Schuster, Steuer-Beamter.
Ullmann, Steuer-Einnehmer.
Zadig, Apothker.

Festenberg,

durch Herrn Bernacker.

Bernacker, Schloßpd. i. Goschütz.
Gerlach, Premier-Lieutenant.
Mathesius, Bürgermeister.
Orlich, Pfarrer in Goschütz.

Frankenstein,

durch Herrn Th. Hennings.

v. Borcke, Oberst-Lieut. a. D.

v. Dresky, Landrath.
Käufer, Forstrath.
Kammler, Calkulator.
Krause, Pastor.
Linke, Artill.-Hauptmann.
Reimann, Postmeister.
Rommingen, Artill.-Hauptm.
v. Sallet, Major.
v. Schefcke, —
Sebald, Oekonomie-Commiss.
Sonnentheil, in Lampersdorf.
Vietsch, Assessor.
Wache, Registrator.
Wiedermann, Stadtbrauer.

Freistadt,

durch Herrn Meisner, in Glogau.

Flemming, Pfarrer.
Graf, Registrator
Gr. v. Kalkreuth, a. Siegersd.
v. Knobelsdorf, Rittmeister u. Gutsb. a. Herwigsdorf.
Lähr, Oberrector.
Müller, Apotheker.
Müller, evangl. Pastor.
Richter, Superintendent.
Werfft, Steuer-Einnehmer.

Freyhan,

durch Herrn Sello.

Bar. v. Teichmann.
Wende, Pastor.

Friedeberg,

durch Herrn Waldow.

Ekart, Particulier.
Friedrich, Steinschneider.
Hacker, Particulier.
Parke, Cantor.
Thomas, Pastor.
Wagenknecht, Particulier.

Freiburg.

durch die löbl. Frankesche Buchhdl. in Schweidnitz.

Herrmann, Capitain.
Kramsta, Geh. Commerzien-R.
Kramsta, Kaufmann.
Kunisch, Gastwirth.
Meyer, Buchhalter.
v. Rutz, Steuer-Einnehmer.
Weiß, Buchhalter.

Friedland und Umgegend.

durch die Frankesche Buchhandl.

Unsorge, Mühlenbes. i. Göhlenau.
Bauer, Stadtrichter.
Haupt, Bürgermeister.
Herrmann, Pastor.
Hildebrandt, Organist.
Kühn, Buchhalter.
Mumme, Premier-Lieutenant.
Rüdel, Prediger.
Schmidt, Kaufmann.
Schmidt, Hauptmann.
Stenzel, Commis.
Wieland, Kaufmann.

Friedland in Ob. Schlesien,

durch Herrn Ackermann.

Ermisch, Bürgermeister.
Feicke, Handelsmann.
Mertens, Inspector.
Smolnitzky, Erzpriester.

Fürstenstein,

durch die Frankesche Buchhandl.

Gr. Hochberg, a. Fürstenstein.
Fierl, Rentmeister.
Kretschmer, Justiz - Rath.

Glatz und Umgegend,

durch Herrn Hirschberg.

Böhnisch, Inspector.
Braun, Kaufmann.
Dittert, Capitain
Gabrique, Lieutenant.
Große, Controlleur.
Hanff, Pfefferküchler.
Heiner, Major.
Hübner, Criminal-Actuar.
Lange, Regens.
Mattern, Gensd'armes U.-O.
Gr. v. Monts, Oberst-Lieut.
Moschner, Senator u. Kaufm.
Matthis, Feldwebel.
Richter, Zeuglieutenant.
Sabeck, Kaufmann.
Scharenberg, —
Schmidt, Feldwebel.
Stephani, Platzmajor.
Bar. v. Stillfried, Capitain.
Volkmer, Apotheker.
Waltsgott, Proviantmeister.

Weickert, Rendant.
Wiebach, Kaufmann.
Wilscheck, Post-Dierector.
Wulkow, Ober-Inspector.

Eiler, Hauptbuchhalter.
Gr. v. Magnis, Gutsbes.
Makowitsch, Kunstgärtn.
Nikl, Fabrik-Verweser.
Peucker, Pfarrer.
Stein, Revident.
Volkmer, Rentmeister
} in Eckersdorf.

Baumert, Pfarrer.
Bar. v. Falkenhausen, Ob. Lieut.
Mattern, Rentmeister.
Resenberger, Schullehrer.
} in Pischkowitz.

Ardelt, Capellan.
Dickow, Oberamtmann.
Wolff, Pfarrer.
} Gabersdorf.

Bach, Professor.
Baron v. Nitrowsky Gutsbesitzer.
Reinisch, Pfarrer
} Ob. Schwedelsdorf.

Freudenreich, Pfarrer.
Ihm, Brauer.
Grüne, Färber.
} in Rückerts.

v. d. Jaminett, Major.
Kastner, Brauer.
Pedrillo, Oekonom.
Scholz, Gastwirth.
Thurnwald, Canzlist.
} in Grafenort.

Gleiwitz und Umgegend,

durch Herrn **Wlaslowsky.**

Feller, Ober-Bau-Inspector.
v. Gflug, Major.
v. Gröling, Landrath.
Hensel, Apotheker.
Herke, Lehrer.
Jacob, Pastor.
John, Oberst-Lieutenant.
Knothe, Steuer-Einnehmer.
v. d. Lanken, Rittmeister.
v. Lupinsky. Oberst.
Matthes, Justitiar.
Roth, Dr. med.
v. Schätzel, Oberst-Lieutenant.
Senftleben, Wachtmeister.
v. Taubadel, Rittmeister.
v. Tehrentheil, Lieutenant.
v. Troilo, Oberst-Lieutenant.

durch Herrn **Kalles.**

Albrecht, Obersteiger i. Scharlei.
Beyer, Amtmann in Carlshoff.
Broja, Hüttenfactor in Hallemba.
Bierwald, Grenzauff. in Siemanowitz.
Bittner, Lehrer.
Dittmann, Obersteiger in Falkenberg.
Doberzo, Chaussee-Einnehmer.
Eschner, Schichtmstr. in Maclo.
Friedländer, Chaussee-Einneh. in Guttentag.
Gillmeister, Steiger in Maclo.
Groß, Pächter in Bibra.
Goldammer, Berg-Eleve in Laurahütte.
Heer, Marksch. in Königshütte.
Janetzkow, Erzpr. i. Guttentag.
Kannewicher, Zimmermstr. in Königshütte.
Kienemann, Obstei. i. Tarnowitz
Kalles, Chauss.-Einneh. i. Victor.
Kalles, Buchhändler.
Marder, Steiger in Scharlei.
Metzner, G.-Act. i. Kieferstädtel.
Menzel, Wirthschafts-Insp. in Guttentag.
Pistori. Schichtmeister in Georgshütte.
Pratsch, Hüttenfact. i. Piasetzna.
Rabuth, Steueraufseher.
Schön, Steiger in Scharlei.
Sand, — —
v. Skal, Ger.-Secr. i. Carlshof.
Seidel, Bergamtsass. i. Tarnowitz.
Weichsel, Grenzauff. —
Weinert, Brauer in Neuland.

Glogau.

durch Herrn **Meisner.**

Anders, Pastor.
Bieck, Inspector.
v. Bojan, Major.
Danziger, Lieutenant.

Fidler, Major.
Hänel, Kanzlist.
Hoffmann, Kaufmann.
Neumann, Inspector.
Reinsch, Hofrath.
Freihr. v. Rothkirch-Trach, Kammerherr.
Schneider, Hofrath.
Schiemann, Justiz-Commiss.
Solbrig, Registrator.
Werner, Inspector.
v. Wichert, Oberst.

Ober Glogau,

durch Herrn Ackermann i. Oppeln.

Bernard, Kaufmann.
Blasel, Vicar.
Hoischeck, Particulier.
Lindner, Bürgermeister.
Marx, Dr. med.
Olbrich, Kaufmann.
Landgraf v. Oppersdorf, auf Schloß Ob. Glogau.
Scholz, Vicar.

Goldberg und Umgegend,

durch Herrn Senator Schnürer.

Caro-Meier, Kaufmann.
Conrad, —
Drescher, Fabrikenbesitzer.
Ekardt, Justizrath.
Folge, Stellbesitzer.
Grüger, Handlungs-Commis.
Häring, Müller.
Herbst, Gutsbesitzer.
Hoffmann, Elementarlehrer.
Kittel, Apotheker.
Klitscher, Stadtältester.
Kullmann, Kaufmann.
Längner, Tuchfabrikant.
Löwenthal, Schönfärber.
Lutze, Tuchhändler.
Massalien, Dr. med.
Neumanu, Justiz-Cammiss.
Neumann, Stadtwachtmeister.
Neumann, Tuchfabrikant.
Postel, Superintendent.
Roß, Kaufmann.
Schnürer, Senator.
Schüler, Justiz-Verweser.
Seidel, Kaufmann.
Steinberg, Tuchfabrikant.
Steinberg, Schmid.
Stolle, Stadtverordneter.
Tielebeil, Bäcker.
Töpler, Stadtverordneter.
Ungar, Tuchfabrikant.
Voigt, Stadtverordneter.
Wünsch, Rathsherr.
Zikan, Stadtverordneter.
Alscher, Curatus i Harpersdorf.
Aust, Amtmann in Adelsdorf.
Bunzel, Gutsbesitzer —
Bunzel, Müller i. Pilgramsdorf.
Conrad, Schulze i. Adelsdorf.
Feige, Cantor in Harpersdorf.
Freyer, Superintend. i. Janowitz.
Gärtner, Uhrmacher i. Schönau.
Hiller, Gutsbes. in Wolfsdorf.
Hoppe, Pastor in Pilgramsdorf.
Hütter, Forstbeamter in Hosel.
Gr. v. Leutrum, a. Kauffung.
Luchs, Kaufmann in Schönau.
Meyer, Forstbeamt. i. Janowitz.
Nitsche, Pastor in Harpersdorf.
v. Rochow, auf Hermsdorf.
Röhrich, Kr.-Taxator i. Leifersd.
Rothe, Sattler in Alzenau.
Rudolph, Gutsbes. in Adelsd.
Schneider, Lieut. a. Seifersdorf.
Schreiber, Wundarzt i. Adelsd.
Schröter, Cantor —
Schulz, Act. in Schönau.
Frau v. Schweidnitz, a. Adelsd.
Selchow, Steuereinnehmer.
Gr. zu Stollberg, a. Janowitz.
Thomas, Kaufmann i. Adelsd.
Ueberscheer, Past. i. Wilhelmsd.
Walter, Pastor in Kauffung.
Walther, Gutsbes. in Croitsch.

Görlitz,

durch Herrn Köhler.

Berg, Lohgerber.
Diettrich, Kanzlei-Director.
v. Gersdorf auf Kieslingswalde.
Guischard, Steuerrath.
Haupt, Wachtmeister.
Hellmich, Feldwebel.
Henneberg, Kunsthändler.
Hollmann, Steuerbeamter.

Hubrich, Grenzaufseher.
Meyer, Inspector in Radmeritz.
Neudel, — in Liebstein.
Paul, Förster in Radmeritz.
v. Puttlitz, Lieutenant.
Sander, Hauptmann.
Sattig, Justizrath.
Schmidt, Kaufmann.
Schönborn, Rendant
Schubert, Justizverweser.
Schütze, Haupt-Amts-Assistent.
Thieme, Gastwirth.
Thielscher, Rendant.
Trautmann, Tuchfabrikant.
Tschachmann, in Penzig.
v. Vollgnad, Major.
Walde, Insp. in Ludwigsdorf.
Weidner, Feldwebel.
Wollkopf, Salzinspector.
Zille, Justiz-Commiss.

Gottesberg,

durch Herrn **Franke in Schweidnitz.**

Augustin, Schichtmeister.
Güttler, Apotheker.
Rother, Brauer.
Stubenrauch, Pastor.
Süßmann, Strumpfwaarenfab.

Grottkau,

durch Herrn **Ackermann.**

Bittner, Steuer-Einnehmer.
Brasche, Instituts-Vorsteher.
Cohlmann, Particulier.
Hoffmann, Kanzlist.
Kahlert, Gastwirth.
Kuschel, Lohgerber.
Müller, Brauer.
Neumann, Rector.
Pech, Pfarrer.
Sahm, Schornsteinfegermstr.
Schneeweiß, Rector.
Trautlieb, Organist.
Wallunsky, Lehrer.
Weiß, Kaufmann.
Wilke, Bezirksfeldwebel.

Grüneberg,

durch Herrn **Reisner in Glogau.**

Se. Durchl. der Fürst Friedrich v. Carolath.
Engmann, Kaufmann.
Grempler, Postsecretair.
Hellmann, Kr. Steuereinnehm.
Hellwig, Apotheker
Hensel, Senator.
Herrmann, Lehrer.
Heußler, Kaufmann.
v. Nickisch, Landrath.
Priemel, Kaufmann.
Puronsky, Destillateur.
Schreiber, Kaufmann.
Schumann, —
Weinland, Postschreiber.
v. Wiese, Stadtsyndikus.
Wolff, Pastor prim.

Guhrau,

durch Herrn Kämmerer **Schmäck.**

Freitag, Oberst-Lieut. a. D.
Flükschu, Kaufmann,
Harth, Pastor in Grünberg.
v. Köckritz, Landrath.
Kummer, Kreissecretair.
v. Nickisch-Roseneck, Lieut.
Riemann, Apotheker.
v. Roberts, Rittmeister.
Schmäck, Kämmerer.
Schmidt, Registrator und Lieut.

Habelschwerdt,

durch Herrn **Hirschberg in Glatz.**

Bibliothek, der kathol. Elementarschule.
Christ, Kaufmann.
Dobermann, Pastor.
Heinold, Kämmrer.
Jäschke, Steuer-Einnehmer.
Klein, Justitiar.
Knauer, Dr. Prälat.
Kunschke, Fleischermeister.
Longsfeld, Dr. med.
Ludwig, Pfarrer in Ebersdorf.
Marschner, Cantor.
Marx, Insp. in Altwaltersdorf.
Menzel, Weinschenk.
Rauch, Pfefferküchler.
Ruprecht, Verw. i. Wölfelsdorf.
Schneider, Ld. u. Stadtrichter.
Schwarzer, Posthalter
Tschöke, Küster in Schönfeld.
†

Hainau u. Umgegend.
durch Herrn **Kuhlmey in Liegnitz.**
Beyer, Pastor in Conradsdorf.
Hoberg, Lehrer in Hermsdorf.
Jacob, Cantor in Conradsdorf.
Köhler, Pastor in Steinsdorf.
Krappe, Amtm. i. Pohlsdorf.
Nedwig, Kaufmann in Hainau.
Richter, Pastor in Straupitz.
Rincke, Weißgerber in Hainau.
Schiebler, Amtm. in Conradsd.
Wunzky, Lohgerber in Hainau.

Hernstadt,
durch Herrn **Müller.**
Feige, Superintendent.
Gerdessen, Apotheker.
Jentsch, Diakonus
Koch, Dr. med.
Petzold, Kaufmann.
Plahn, Rittmeister.
Sander, Oberamtmann.
Wittich, Steuereinnehmer.

Hermsdorf,
durch Hrn. **M. Waldow i. Hirschb.**
Brosig, Secretair.
Heller, Wirthschafts-Inspector.
Jung, Registrator.
Joppe, Assistent.
Krebs, Glasschneider.
Perschke, Forstmeister.
Wild, Justiz-Director.

Hirschberg,
durch Herrn **M. Waldow.**
Baumert, Goldarbeiter.
Besser, Prorector.
Binner, Kaufmann.
Buckow, Orgelbaumeister.
Dietrich, Kaufmann.
Ebel, Gen.-Arzt.
Fischer, Gutsbesitzer.
Genolla, Kreissecretair.
George, Kaufmann.
Grembs, Schirrmeister.
Groske, Kaufmann.
Großmann, Apotheker.
Gruner, Stadtbrauer.
Gudenz, Conditor.
Güldner, Fabrikant.
Günther, Post-Director.
Güttler, Kreischirurgus.
Hallmann, Schmiedemeister.
Hausleutner, Dr. Hofrath
Heß, Kaufmann.
Hölschner, Gymnasiast.
John, Kaufm. in Petersdorf.
Kahl, Kaufmann.
Kiesling, Rendant.
Kleineidam, Reg.-Secretair.
Knopfmüller, Färber.
Lante, Bleichbesitzer.
Lucas, Conrector.
Ludwig, Lederhändler.
Martin, Pfefferküchler.
Gr. v. Matuschka, Landrath.
Maywald, Kaufm.
Meyer, Dr. med.
Morgenbesser, Kaufmann.
Müller, Bäcker.
Paul, Colleg. Gymn.
Peisker, Schmiedemeister
Priesemuth, Weißgerber.
Rimann, Kaufmann.
Frau von Rochow.
Schäfer, Dr. Kreis-Physikus.
Schliebner, Goldarbeiter.
Schökel, Bleichbesitzer.
Scholz, Dr. med.
Scholz, Kaufmann.
Schüttrich, Handelsmann.
Siegert, Bleichbesitzer.
Sternitzky, Unteroffizier.
Freiherr v. Stillfried.
Sucker, Thor-Controlleur.
Thielsch, Kaufmann.
Thomas, Actuar.
Tschestner, Rittergutsbesitzer.
v. Uechtritz, Reg.-Secretair.
Vogt, Kaufmann.
Walder, Hauptmann.
Wittwer, Oberamtmann in Erdmannsdorf.

Jauer,
durch Herrn **Stockmann.**
Anderhold, Kaufmann.
v. Arnim, Major.
Bech, Landschafts-Rendant.
v. Czettritz, Landrath.
Fischer, Kaufmann.
Hahn, Unteroffizier.

Hanke, Actuarius.
Henschel, Cant. i. Hartwigsw.
Keck v Schwarzenbach, Lieut.
Ludwig, Dr. Hofrath.
Otto, Amtm. in Hartwigswalde.
Reinwald, Kaufmann.
Richter, Stadtmusikus.
Ruffer, Past. i. Hartwigswalde.
Sachs, Kaufmann.
Sander, Kaufmann.
Schenk, —
Scholz, Goldarbeiter.
Schöps, Feldwebel.
Schöppenthau, Apotheker.
Seeliger, Pastor in Peterwitz.
Thomas, Schulze i. Hartwigsw.
Wenzel, Kaufmann.
Zahn, Lederfabrikant.
Zwahr, Kaufmann.

Juliusburg,

durch Herrn Gerloff in Oels.

Knobloch, Lieutnant.
Lepach, Cantor.
Tieling, Apotheker.
Wetterer, Kaufmann.
Wiener, Kämmerer.

Köben,

durch Herrn Reisner in Glogau.

v. Linden, Hauptmann.
Paul, Rector.

Königshütte,

durch Herrn Ackermann.

Beindorf, Obersteiger.
Lamprecht, Hütten-Inspector.
Martiny, Ob.-Hütten-Insp.
Mende, Material-Verwalter.
Naglo, Hütten-Director.
Neugebauer, Schichtmeister.
Steinberg, Rector.
Thiele, Kaufmann.
Vorwerk, Lehrer.
Wernicke, Secretair.

Krappitz,

durch Herrn Ackermann.

Cebula, Lohgerber.
Cosollek, Capellan.
Langer, Pastor.

Kupferberg,

durch Herrn A. Waldow.

Gaßner, Cantor.
Großmann, Apotheker.
Lütke, Bergsecretair.

Lähn,

durch Herrn Eschrich i. Löwenberg.

Binner, Buchbinder.
Kuhlmann, Cantor.
Matthäi, Stadtrichter.
Renner, Brauer.

Landeck,

durch Herrn Hirschberg in Glatz.

Bannert, Dr. med.
Fischer, Gensd'armes.
Harbig, Pfarrer.
Krosch, Riemermeister.
Lonicer, Apotheker.
Seyer, Kapellan.
Simon, Pfefferküchler.
Volkmer, Rector.
Wehse, Fleischermeister.

Landeshut,

durch die Frankesche Buchhandl.

Bruchmann, Kaufmann.
v. Brüning, Pastor. prim.
Conrad, Kaufmann.
Dorn, —
Duttenhofer, —
Fries, Wegebaumeister.
Geisler, Kaufmann.
Hasse, Postmeister.
Hartmann, Kaufmann.
Heißig, Capellan in Grussau.
Kuhn, Kaufmann.
Neigebauer, Landr. Secret.
Oberländer, Apotheker.
Perschke, Bürgermeister.
Pohl, Privatsecretair.
Röwer, Assessor.
Schrötten, Justiziarius.
v. Thielau, Landrath.
Weber, Kaufmann.

Langenbielau,

durch Herrn Koblitz in Reichenbach.

Hilbert, Fabrikant.
Klein, —
Knittel, —

Neigebauer u. Sohn Fabrikant.
Schmidt u. Sohn, —
Schmidt, —
Seifert, Pastor.
Werner, Fabrikant.
Zenkoffs, —

Laubann,

durch Herrn Köhler in Görlitz.

Baum, Kammerger. Assessor.
Bornemann, Katechet.
Falk, Dr. Conrector.
Haase, Pastor in Haugsdorf.
Lange, Beamter —
Leonhardt, Pastor prim.
Meyer, Gutsbesitzer.
Möser, Stifts-Syndikus.
Neitsch, Stadt- —
Thiers, Brauer in Haugsdorf.

Leobschütz,

durch Herrn Terk.

Beutler, Lehrer.
Bürger, Kaufmann.
Engelmann, Posamentier.
Gebauer, Müller in Branitz.
Hänsel, Gerichts-Director.
Heidrich, Schullehrer i. Comeise.
Heidvogel, Kapellan.
Heuser, Einnehmer i. Bleichwitz.
Kalbacher, Justiz-Commiss.
Kloß, Amtsverw. i. Neusiedel.
Korb, Ob. Hüttenfact. i. Bleichh.
Kosch, Erbrichter in Leimerwitz.
Kraut, Lehrer in Tropplewitz.
Lammel, — in Bleichwitz.
Lautner, Stadtger.-Director.
Lautner, Gutsbes. i. Kreisewitz.
Neumann, Pastor,
Pangratz, Verwalt. i Bladen.
Schmidt, Lehrer in Pilsch.
Schneider, — in Neusiedel.
Schnier, Kämmerer.
Gr. v. Sedlnitzki, Landrath.
Skoruppa, Grenzbeamter in Peterwitz.
Speck, Apotheker.
Striebe, Gutsbes. a. Schweinsd.
Terck, Buchhändler.
Wolff, Syndikus,

Leubus,

d. Hrn. Kuhlmey in Liegnitz.

Beyer, Pfarrer.
Deumlich, Lehrer.
Finger, Röhrmeister.
Greßner, Rentmeister.
Jäckel, Curatus.
Martini, Dr. Director der Irren-Anstalt.
Pavel, Handelsmann.
Schelzky, Wundarzt.
Schulz, Rendant.
Stiller, Wundarzt.
Stiller, Rector.
Wichmann, Sattlermeister.

Lewin und Umgegend,

durch Herrn Hirschberg

Ardelt, Kämmerer.
Bayer, Apotheker.
Leonhardt, Dr. med.
May, Pfarrer.
Pohl, Kaufmann.
Siegel, —
Wichardt, —

in Eisersdorf:
Bernkopf, Kunstgärtner.
Gründel, Controlleur.
Kuschel, Freibauer.
Kügler, Pfarrer.
Schönherr, Ob. Förster.
Vogel, Müllermeister.
Weiß, Koch.

in Kunzendorf:
Duda, Kunstgärtner.
Löser, Wirthschafts-Direct.
Scholz, Erzpriester.
Schubert, Förster.
Schwarzer, Chirurgus.
Springer, Amtmann.
Wolff, Rentmeister.

Liegnitz und Umgegend,

durch Herrn J. F. Kuhlmey.

Adam, Reg. Secretair.
v. Berge, Landrath.
v. Berge, Lieutenant.
Bernhardt, Feldwebel a. D.
v. Bessel, Lieutenant.
Bobertag, Dr. Past. i. Lobendau.
Däsler, Gutsb. i. Scharfenort.
Dewé, Reg. Secretair.
Diemann, Postsecretair.

Gr. z. Dohna auf Kl. Kotzenau.
Engelhardt, Apoth. i. Hirschb
Feige, Pastor in Tenschel.
Ficker, OLGer.-Referendarius.
Franke, Professor.
Frey, Goldarbeiter.
Großer, Forstrend. i. kl. Kotzenau.
Gymnasial-Bibliothek.
Hasse, Justiz-Commiss.
Henke, Superint. in kl. Kotzenau.
Hertel, Einnehmer daselbst.
Hoffmann-Scholz, Ld. u. St. Ger.-Director.
Hoffmann, Bezirksfeldwebel.
Höffen, Brauer in Modelsdorf.
Jäckel, Kanzlist.
Jeziorowsky, Reg. u. Schulrth.
Illgner, Brauer in Tenschel.
Jungfer, Gutsbes. —
Kabsch, Reg.-Secretair.
Kaulfuß, Criminalrath.
Kernich, Lehrer.
Klose, Reg.-Buchhalter.
v. Knorr, Hptm. a. D. in Wahlst.
Kügler, Cantor in Modelsdorf.
Kuhlmey, Buchhändler.
Laube, Amtmann in Sebnitz.
Leitgebel, Kaufmann.
Leonhardt, Ob. Förster in Kl. Kotzenau.
Lorenz, Justiz-Verweser.
Bar. v. Maltzahn, Gutsbes.
Mannkopf, Hptm. in Wahlstadt.
v. Merckel, Reg.-Rath.
v. Michaelis, Lieutenant.
Meyer, Insp. d. Ritter-Akadem.
Müller, Dr Kreisphysikus.
Neukirch, Erzpriester.
Nixdorff, Kaufmann.
Otto, —
Pannenberg, Reg.-Rath.
Pappritz, Capitain.
Philipp, Kretschmer i. Tenschel.
Pietsch, Buchhalter.
Polst, Gutsbes. auf Lobendau.
v. Polzynski, Lieutenant.
Prüter, Caffetier.
v. Raumer, Amtsr. i. Kaltwasser.
Richter, Pr.-Lieut. u. Reg.-Act.
Richter, Kanzlist.
Ruffer, Geh. Commerzien-R.
Scharfenort, Reg.-Rath.
Scheffler, Major.
Schiedewitz, Steuerrath.
Schiller, Gastwirth.
Schmidt, Papierfab. in Hermsd.
Schröter, Director des Taubst.-Instituts.
Schubert, Kaufmann.
Schubert, Gutsb. in Lobendau.
v. Skal, Lieutenant.
Steinbke, Amtm. i. G. Kotzenau.
Stempel, Ger.-Scholz i. Tenschel.
Stiller, Pastor in Wahlstadt.
Gr. zu Stolberg-Wernigerode Reg.-Chef-Präsident.
Süßebecker, Schulz i. Tenschel.
Tamm, Schulleh. i. Kl. Kotzenau.
Tegtmeyer, Caffetier
Troschel, Kaufmann.
v. Unruh, Reg. Rath.
Wichant, Reg.-Secretair.
Wiedermann, Organ. i. Lobed.
v. Wiese, Kreis-Justiz-Commiss.
v. Wulffen auf Gr. Kotzenau.

Löwen,

durch Herrn **Schwarz in Brieg.**

Büttner, Apotheker.
Matthay, Oekonom.
Schulz, Pastor.

Löwenberg und Umgegend,

durch Herrn **A. E. Eschrich.**

Baumert, Pastor.
Bobertag, Dr. med.
v. Eckartsberg, Lieut. u. Adj.
Fetter, Rittergutsbes. i. Wiesa.
Heilborn, Geschäftsreisender.
Hillbert, Rittm. in Sützenbach.
Junack, Ob. Förster i. Hagendorf.
Juntke, Rendant.
Kern, Pastor in Neudorf.
Kersten, — in Zobten.
Kindler, Lederhändler.
Krause, Amtsblätterbote. 5 Expl.
Lienig, Brauer in Zobten.
Mohr, Kaufmann.
Müller, Pastor.
Rosenberg, Hauptmann.
Reinhold, Auctions-Commiss.

Schirm, Hauptmann.
Seidel, Postmeister.
Steltzer, Brauer in kl. Röhrsdorf.
Steinberg, Wirthsch.-Insp in Dippelsdorf.
Trautmann, Cantor i. Neudorf.

Lüben und Umgegend,
durch Herrn **Kuhlmey in Liegnitz.**

Se. Durchl. der Prinz Erich v. Holstein.
v. Böttger. Steuer-Einnehm.
v. Buddenbrock, Major.
Dienst, Mühlenbesitzer.
Finkelt, Klempner.
Gehrisch, Postsecretair.
Gurlt, Kreischolzbes. in Grabig.
zur Hellen, OLGerichtsrath.
Hoffmann, Kaufmann.
Hoffmann, Gutsherr auf Niederglasersdorf.
Hufnagel, Postsecretair.
Jetze, Lieutenant
Korn, Wachtmeister.
Liebich, Tischler in Dittersbach.
Michaelis, Postsecretair.
Müller, Postsec. in Klopschen.
Pfeff, Wegebaumeister.
Preuß, Brantweinbrenner.
Riedel, Lohgerber.
Robe, Gutsbes. i. Ob.Gläsersd.
v. Rüdiger, Postdirector.
Rudolph, Gastwirth in Polkwitz
Schaadienst, Gastwirth.
v. Schweidnitz, Landr. 2Expl.
Sprenger, Beamt. i. Lampersd.
Stein, Gastwirth.
v. Stranz, Oberst.
Treutler, Beamt. in Kriegnitz.
v. Wechmar, Major.
v. Willert, Lieutenant.
v. Willig, Major.
Wuttke, Actuarius.

Lublinitz,
durch Herrn **Ackermann.**

Badura, Actuar.
Bronator, —
Chmielowsky, Bürgermeister.
Epstein. Kaufmann.
v. Koscielsky, Landrath.
Mieber,. Stadtrichter.
Scholz, Inspector.
Wittkowitz, Pfarrer.

Malapane,
durch Herrn **Ackermann.**

v. Fuchs, Oberförster.
Krieger, Post-Expediteur.
Silge, Rector.
Wachler, Hüttenmeister.

Mark-Lissa,
durch Herrn **Köhler in Görlitz.**

Arlt, Senator.
Dreßler, Bürgermeister.
Eder, Commis.
Gamper, Archidiakonus.
Hirche, Rector.
Kolbe, Apotheker.

Militsch,
durch Herrn Kreissecretair **Giese.**

Giese, Kreissecretair.
Grunde, Kaufmann.
Horn, Dr. med.
Kessel, Staabstrompeter.
Riemann, Gastwirth.

Mittelwalde,
durch Herrn **Hirschberg.**

Fischer, Stadtrichter.
Fischer, Seifensieder.
Franz, Justitiar.
Hatscher, Kaufmann.
Heydrich, Rentmeister.
Hohaus, Rothgerber.
Nagel, Actuar.
Oertel, Rendant.
Otto, Kanzlist.
Pfing, Brauer.
Prause, Förster.
Raschke, Kaufmann.
Ruprecht, —
Schönig, Actuar.
Steinmann, Rothgerber.
Straube, —
Völkel, Tuchfabrikant.
Werner, Apotheker.
Wüwerawa, Burggraf.

Münsterberg und Umgegend,
durch Herrn Kaufmann **Knetsch.**

Casper, Rector.

Hermann, Lieutenant.
Hübner, Präfect.
Keilich, Capellan.
Mais, Wachtmeister.
Nickel, Kaufmann.
Plume, Kreischirurgus.
Schmidt, Apotheker.
Schubert, Kaufmann.
Schuster, Dr. med.

durch Herrn Thiel.

Aulich, Gutsbes. in Gr. Nossen.
Becker, Pastor in Schreibendorf.
Bibliothek in Heinrichau
Bischoff, Gutsb. in Kospendorf.
Eichhorn, Pfarrer in Kamnig.
Fellmann, Gutsb. in Bärdorf.
Großer, Gtsb. i. Tschammerhof.
Harrer, Gutsb. i. Göppersdorf.
Hasenbach, Ober-Förster in Heinrichau.
Heinrich, Lehrer in Schreibend.
v. Heugel, in Wenig-Nossen.
Kattner, Gutsbes. i. Altmannsd.
Klose, Rendant.
Knauer, Pfarrer in Koelkau.
Kuschpert, Lehrer i. Frömsd.
Migula, Oberamtm. in Bärd.
Mösche, Pf. in Gr. Nossen.
Nitschke, Lehrer i. Pol. Neud.
Nowack, Pf. in Neualtmannsd.
Pohl, Ob.Amtm. i. Hartwigsw.
v. Reppert, in Kl. Karlowitz.
Schröter, Insp. in Heinrichau.
Walter, Pfar. in Baumgarten.
Weiß, Müller in Schreibendorf.

Muskau,

durch Herrn Meyer in Cottbus.

Bethe, Ober-Director.
Endenthum, Apotheker.
Hoffmann II, Lehrer.
Keutel, Kaufmann.
v. Kloppmann, Hauptmann.
Rehder, Garten-Inspector.
Stauß, Pfarrer.

Namslau,

d. Hrn. Kreissec. u. Hptm. Wielisch.

Hertzog, Bürgermeister.
Hiller, Cantor.
v. Linkersdorf, Major.
Martin, Kaufmann.
Müller, Justiz-Rath.
v. Ohlen, Landrath.
Scholz, in Bernstadt.
Spiegel, Justiz-Rath.
Wielisch, Kreissec. u. Hauptm.
v. Wurmb, Justitiar.

Naumburg a. Q.

durch Herrn Julien.

Gläser, Pastor.
Neumann, Kaufmann.

Neisse,

durch Herrn Th. Hennings.

Arend, Kanzlist.
Bergwald, Hauptmann.
v. Busse, Prem.-Lieutenant.
v Chepper, — —
Geisler, Calculator.
Großmann, Kaufmann.
Hampel, Mühlenbes.
Haase, Oekonom.
Herrmann, Revier-Aufseher.
v. Heyne, Hauptmann.
Hildebrand, Kaufmann.
Irmler, Laz.-Inspector.
v. Kawaczynsky, Lieutenant.
Kloß, Kaufmann.
Rainke, Capitain d'armes.
Lampel, Lieutenant.
Lehmann, Zeughausbüchsenm.
Liers, Prem.-Lieutenant.
Marcks, Divisionsprediger.
Martritz, Major.
Neubauer, Registrator.
Pfeiffer, Inquisit.-Secretair.
Poppe, Mühlenbescheider.
Reiche, Hauptmann.
v. Schmiedeberg, Lieutenant.
Schön, Gastwirth.
Schüler, Lieutenant.
v. Stahr, —
Steinhorst, Polizeisecretair.
Tix, Lehrer.
v. Voß, Prem.-Lieutenant.
Wagner, Kreissecretair.
Weltz, Major a. D.
Winkler, Goldarbeiter.
Wittingshoff, Secretair.

v. Wulfen, Major.
v. Wunsch. —

Neumarkt,

durch Herrn Kuhlmey.

Bruns, Kämmerer.
v. Döring, Lieutenant.
Engelhardt, Kaufmann.
Köppen, Rendant
v. Prittwitz, Lieut. u. Adjud.
v. Reiswitz, Major.
Weber, Kunstdrechsler.

Neurode,

durch Herrn Hirschberg.

Breier, Kaufmann.
Caspari, —
Eberle, Cantor.
Gäve, Obergrenz-Controlleur.
Gebauer, Pfarrer.
Greppi, Gutsbes. i. Kunzendorf.
Grüger, Registrator.
Grüger, Kaufmann.
Held, Land- u. Stadtrichter.
Jäschke, — —
Klammbt, Lohgerber.
Klammt, Kaufmann.
Klammt, H. —
Kuhnert, Bürgermeister.
Niedenführ, Chirurgus.
Niesel, Schönfärber.
Rose, —
Schulz, Justitiarius.
Schulz, Schichtmeister
Wandel, Rendant.

Neusalz,

durch Herrn Reisner in Glogau.

Anton, Kaufmann.
Büttner, Rentmeister.
Facilides, Bürgermeister.
Felter, Ziegel-Meister.
Gründler, Kaufmann.
Hainisch, —
Hirschfelder, —
John, Justiz-Commiss.
Klosmann, Kaufmann.
Laurisch, —
Messerschmidt, Kämmerer.
Nixdorf, Cantor.
Röchling, Gastwirth.
Schilling, Gastwirth.
Schmidt, Kaufmann.

Neustadt.

durch Hrn. Heinisch.

Bar. v. Dallwig, Lieutenant.
Giemsa, Apotheker in Metzibau.
Gutschke, Hauptm. und Haupt-Zoll-Amts-Controlleur.
Hartmann, Kaufmann.
Kampe, Wachtmeister.
Kosubeck, Oberglöckner.
Lange, Kriegsrath.
Marx, Land- und Stadtrichter.
Paschke, Gutsbes. auf Elsnig.
Prödel, Lieutenant a. D.
Richter, Organist.
Sachs, Kaufmann.
v. Schmid, Dir. u. Kr. Justiz-R.
Scholz, Oberzoll-Inspector.
Schulze, Prem.-Lieutenant.
v. Schweinichen, Lieutenant.
Bar. v. Scherr-Thoß, Landr.
v. Walter I, Lieutenant.

Neustädtel,

durch Herrn Reisner.

Brendel, Justizrath.
Jammer, Pfarrer.
Metsel, Kämmerer.

Niesky,

durch Herrn Köhler in Görlitz.

Burckhardt, Apotheker.
Damschke, Gastw. in Klitten.
v. Erdmannsdorf, Kammerherr auf Klitten.
Kleinschmidt, Lehrer.
Kullmann, Organ in Uhyst.
Lonzer, Prediger.
Mosig, — in Uhyst.
Pech, Pastor in Klitten.
Schordan, Inspector.
Stentz, in Uhyst.

Nimpsch,

durch Herrn Postexpedient Fischer.

Bock, Superintendent.
v. Fremsdorf, Freigutsbesitzer in Mlitsch.
Hoffmann, Stadtförster.
Hübner, Insp. in Dirsdorf.

Kaschner, Secretair.
Knappe, Apotheker.
Bar. v. Kottwitz
Schrögel, Assessor.
v. Studnitz, Landrath.
Weimann, Steuer-Einnehmer.
Züllich, Amtsförster.

Ober-Leschen,

durch Herrn Julien in Sorau.

Heumann, Domainen-Pächter.
Horch, Schullehrer.
Schwenke, Ger.-Scholz.
Vogel, Tischler.
Warmuth, Inspector.

Oels.

durch Herrn Gerloff.

Albrecht, Lieutenant u Adjut.
v. Aulock, Justiz-Rath.
Cleinow, Präsident.
Döring, Hauptmann.
Groos, Particulier.
v. Heydebrand, Lieutenant.
Hippert, Amtmann.
John, Kaufmann.
Kiesewetter, Conrector.
Klinkert, Lehrer.
v. Kronefeld, Major.
Lange, Gymn. Director.
Leißnig, Lehrer
Oswald, Apotheker.
v. Prittwitz, Landrath.
v. Rosen, Particulier.
v Sack, Lieutenant u. Adjutant.
Saske, Dr. med.
Schöngarth, Bataillonsschreib.
Sprotte, Justiz-Commiss.
Thielemann, Probst.
v. d. Wense, Oberst-Lieutenant.
Wideburg, Justiz-Rath.

Ohlau,

durch Herrn Schwarz.

Goldberg, Kreis-Chirurgus.
Gravenstein, Rendant.
v. Landskoy, Rittmeister.
Richter, Bürgermeister.
Gebr. Richter, Gasthofsbes.
Bar. v. Schlichten, Rittmeister.
Schneider, Kanzlist.

Schorner, Prem.-Lieutenant.
Stiller, Tabacksfabrikant.
Walter, Müllermeister.
Westphal v. Bergener, Ob.-Lt.
Winther, Hofrath.

Oppeln,

durch Herrn C. G. Ackermann.

Appel, Einnehmer u. Posterped. in Peiskretscham.
Beer, Hptm i. d. Gensd'armerie.
Bibliothek, des Gymnasiums.
Hirschberg, Justiz-Commiss.
Hodzick, Apotheker.
Kühn, Factor.
Langer, Justiz-Commiss.
Piehatzeck, Oberlehrer.
Rampoldt, Bau-Inspector.
v. Rode, Reg.-Rath.
Schrötter, Reg.-Präsident.
Schmidt, Reg.-Rath.
Schulz, Reg.- u. Consist.-Rath.
Wagner, Reg.-Haupt-Cassirer.
Weisgräber, Kaufmann.
Wieczorek, Seifensieder.

Ottmachau

durch Herrn Hirschberg.

v. Biberstein, Major.
Giersdorf, Rendant.
Hauck, Stadtpfarrer.
König, Actuar.
v. Mühchefahl, Assessor.
Schaar, Bürgermeister.
Wetzel, Apotheker.

Parthwitz,

durch Herrn Kuhlmey.

Heinze, Kaufmann. 2 Expl.
Haveland, Land- u. Stadtrichter.
Heptner, Land- u. Stdtger.-Act.
v. Stutterheim, Maj. u. Postm.

Patschkau,

durch Herrn Hirschberg.

Bergmann, Bürgermeister.
Beyer, Land- u. Stadtrichter.
Doulin, Lieutenant.
Frickels, Kämmerer.
Gabriel, Kaufmann.
Herrmann, Ober-Capellan.
Keil, Gastwirth.

Lagua, Zolleinnehmer.
Linder, Rathmann.
Meckel, Gutsbesitzer.
Röder, OSteuerControlleur.
Vogt, Bauerngutsbesitzer.

Pleß,

durch Herrn Ferd. Hirt.

Se. Durchl. der Fürst Ludwig zu Anhalt-Pleß-Cöthen.
Barthelmus, Pastor.
Hoffmann, Rector.
Hübner, Pastor.
Steffke, Commiss.-Rath

Polkwitz,

durch Herrn Reisner.

Fichte, Stadtger.-Actuar.
Rudolph, Gastwirth.
Wege, Apotheker.

Prausnitz,

durch Herrn Krauseneck.

Badelt, Gutsb. in Schimmerau.
Fritsch, Oberamtm. in Peterwitz.
Krauseneck, Rathmann.
Lutteritz, Stadtrichter.
Maliske, Capellan.
v. Rosenberg, Prem.-Lieut. auf Preditsch.
Zimmermann, Kämmer. u. Posth.

Priebus,

durch Herrn Julien in Coran.

Hübner, Pfarrer.
Mathäus, Prediger.

Primkenau,

durch denselben.

Burckhardt, Cantor.
Engwitz, Prediger.
Geisler, Cantor.
Hopf, Oberförster.
Sattler, Rendant.

Proskau,

durch Herrn Ackermann in Oppeln.

Hanke, Oberamtmann.
Koslawsky, Rector.
Kalletta, Gastwirth.
Langer, Lehrer.
Rampoldt, Fabrikenbesitzer.
Weber, Forst-Rendant.

Ratibor,

durch Herrn Ferd. Hirt.

Berger, OLG.-Registrator.
Bibliothek des Gymnasiums.
Bonisch, Hauptamts-Rendant
Demke, Ger.-Amts-Secretair.
Duck, Rentmeister.
Frank, Stadtältester.
Fritsche, Bau-Inspector.
v. Götze, Assessor.
Hallmann, Steuer-Supernumer.
Jonas, Justitiar.
Jordan, Reg.-Assessor.
Kaluzke, Kanzlist.
Koschick, Actuar.
v. König, Major.
Lange, Secretair.
Müller, OLG.-Kanzlei-Direct.
Mutzler, Hofrath.
Neigebauer, Secretair.
Nätsch, Wachtmeister.
Nemel, Lieut. und Justitiar.
v. Renetzki, Lieutenant.
Riemer, Landschafts-Rendant.
Scheller, Geh.-Justiz-Rath.
Schmidt, Actuar.
Schmidt, OLG.-Assessor.
Scholz, Lieutenant.
Stanisch II, Justiz-Commiss.
Steuer, Kanzlist.
Stöckel, Justiz-Commiss.
Stöckel, — Rath.
Thomann, Cantor.
v. Uthmann, Major.
Weidner, Kreis-Justiz-Rath.
Wichers, Justiz-Rath.
Winkler, Haupt-Amts-Assistent.
v. Wrochem, Landrath.
Zimmermann, Particulier.

Raudten,

durch Herrn Reisner.

Aurich, Amtmann in Urschkau.
Breuer, Stadtrichter.
Eichler, Superintendent.
Fereth, Pfefferküchler.
Fischer, Kaufmann.
Käpperkorn, Lotterie-Einnehm.
Kloß, Oberamtmann.
Koschel, Oek in Gr. Rimersd.

Krüger, Oekon. in Militsch.
Lohmeyer, Dr. med.
Oeser, Posterpedient.
Reiche, Pastor in Militsch.
Rudolph, Rentier.
Scholz, Cantor.
Schönitz, Gutsb. auf Burglehn-Raudten.
v. Schweinitz, — a. Altraudten.
Siebenschuh, Kaufmann.
Sommer, —

Reichenbach in Schlesien,
durch Herrn Koblitz.

Ihre Durchl. die Fürstin zu Hohenlohe-Langenbielau.
Bürger, Kaufmann.
v. Burski, Hauptm. a. D. in Gnadenfrei.
v. Dresky, Gutsb. a. Pfaffend.
Eichborn, — a. Guttmannsd.
Hegner, Kämmerer.
Lattstädter, Rentier.
Liebich, Particulier.
Marx, Lieutenant in Peilau.
Midschmann, Insp. i. Gnadenf.
Mülchen, Gastwirth.
Otto, Commis.
v. Polczynski, Oberst a. D. in Gnadenfrei.
v. Prittwitz-Gaffron, Landr.
Reinhard, Particulier.
Reisland, Kaufmann.
Sadiel, Erzpriester.
Schöler u. Zennegg, Kaufl.
Scholz, Bürgermeister.
Weiß, Bez.-Feldwebel.
Weitzer, Kapellan.
v. Wilhelmy, Major.

Reichenbach i. d. Ob.-Lausitz,
durch Herrn Köhler in Görlitz.

Fischer, Rector.
Lehmann sen., Kaufmann.
Martin, Fabrikant.
Moser, Postsecretair.
Reichenbach, Kaufmann.
Schulz, Gastwirth.
Ueberschaar, Ger.-Amts-Sec.

Reichenstein,
durch Herrn Hirschberg.

Schmidt, Cantor.
Tiffe, Religionsleh. i. Frankenst.
Zimmerlich, Kämmerer.
Zobel, Bürgermeister.

Reinerz,
durch Herrn Hirschberg.

Aulich, Bade-Traiteur.
Böhm, Cantor.
Bürgel, Förster.
Goltz, Gastwirth.
Gründler, Rendant.
Güttner, Controlleur.
Hannabeck, Traiteur.
Kaulig, Capellan.
Pfeiffer, Schönfärber.
Tantz, Apotheker.

Rosenberg,
durch Herrn Ackermann.

Galder, Actuar.
Hedlinger, Apotheker.
Kiol, Bürgermeister.
de Matriol, Kämmerer.
Metzer, Lieutenant.
Poptnitz, Kanzlist
Träger, Rathmann.

Rothenburg,
durch Herrn Köhler.

Behlendorf, Kreis-Chirurgus.
Fabricius, Reg.-Conducteur.
Grzesiewicz, Lieutenant.
Günther, Maurermeister.
Körber, Oberamtmann.
v. Müller, Justiz-Verweser.
Neumann, Bürgermeister.
a. Ohnesorge, Landrath.
Rüde, Kämmerer.
Zimmermann, Rector.

Rybnick,
durch Herrn Ferd. Hirt.

Fritze, Apotheker.
Haber, Dr. med
Haupe, Ld.- u. Stadtger.-Registr.
Hoffmann, Amtmann.
Kremser, Kreis-Physikus.
Lange, Oberamtmann.

v. Larisch, Major a. D.
Schimke, Lieutenant.

Sagan,
durch Herrn Julien.

Adam, Erzpriester.
Becker, Stadtgerichts-Assessor.
Fetting, Postmeister.
Florian, Steuer-Controlleur.
Hosenfelder, Inspector.
Müller, Stadtger.-Director.
Nehmitz, Superintendent.
v. Nolte, Lieutenant.
Obst, Registratur-Archivar.
Remondini, Gymn.-Zeichnenl.
Salzmann, Kaufmann.
Schaller, Stadtsyndicus.
Schauß, Post-Amts-Administr.
Schwenderling, Stadtpfarrer.
v. Wirsbyßky, Hauptmann.

Schmiedeberg.
durch Herrn Waldow in Hirschb.

Alberti, Kaufmann.
Gebauer, CommerzienRath.
Goliberfuch, Kaufmann.
Jägler, —
Mannig, —
Mende, —
Schönemann, Apotheker.
Thomas, Actuar,

Schweidnitz und Umgegend,
durch die löbl. Frankesche Buchh.

Anders, Capitain.
Beyer, Ober-Inspector.
Bluhm, Post-Director.
Graf Brühl, Major.
Endler, Glasermeister.
Funke, Kfm. i. Wüstewaltersdorf.
Grüttner, Cantor das.
v. Hacke, Hauptmann.
Haupt, Kfm. i Wüste-W.-Dorf.
Hertel, Bataillonsarzt.
Hischer, Rathhaus-Inspector.
Hufeland, Landrath.
Kayßler, Correct.-Haus-Dir.
Koch, Dr. med.
Leuthmann, Maurermeister in Wüstewaltersdorf.
v Lieres, Hauptmann a. D.
Lindenberg, Bäckermeister.
v. Monsterberg, Major.
Nimpsch, Kfm. i. Wüste-W.-D.
Pachaly, Apotheker.
Papritz, Past. in Wüste-W.-D.
Petzold, Ober-Inspector.
v. Piaten, Major.
Pleßner, Apotheker.
Pflug, Feldwebel.
Pflug, Oelmüller.
Scheder, Kaufmann.
Schneider, Hilfslehrer in Wüstewaltersdorf.
Schuberth, Steuerrath.
Siebert, Hptm. u. Kämmerer.
Simon, Prov.-Amts-Controll.
Stephan, Kfm. i. Wüste-W.-D.
v. Straßburg, Proviantmeist.
v. Vielinghoff, Major a. D.
Weniger, Zeug-Lieutenant.
Wieland, Appret i. Wüste-W.-D.
v. Wittenburg, Major.
v. Zimmermann, Oberst.

Seidenberg und Umgegend,
durch Herrn Köhler.

Baumgarten, Schornsteinfegm.
Dreßler, Cand. der Theologie.
Dröher, Leh. in Bellmannsdorf.
Eunich, Cantor das.
Eutel, Diakonus in Linde.
Exner, Gtsbes. i. Schedewalde.
Hanke, Pastor i. Bellmannsdorf.
Lehmann, Oberpf. i. Schönberg.
Lehmann, Superintendent in Messersdorf.
Lindner, Oberpfarrer i. Linda
Püschel, Amtm. i. Messersdorf.
Opitz, Steuer-Insp. das.
Richter, Assistent.
Scheller, Organist i. Schönberg.
Schulze, Züchnermeister das.
Sommer, Fabrikant.
Theuner, Schulze i. Messersdorf.

Silberberg,
durch Herrn Th. Hennigs.

v. Berg, Platzmajor.
Tierig, Garnisonschullehrer.
Feischhauer, Wundarzt.
Gopp, Lieutenant.

Granke, Curatus.
Groß, Proviantmeister.
Gulde, Unteroffizier.
Hildebrandt, Feldwebel.
Pohl, Cantor.
Polker, Garnison-Verw.-Insp.
Scholz, Steuer-Einnehmer.
Wiedermann, Garnisonschullehr.
Wöllschein, Wallmeister.
Zschiersky, Lieutenant.

Sprottau,

durch Herrn Julien.

Braunstein, Stadtpfarrer.
Fieber, Kapellan.
Klose, Rector.
Kloß, Rathmann.
v. Knobelsdorf, Hauptmann.
Kosche, Oekonomie-Commiss.
Schimke, Registrator.
Scholz, Postmeister.
Strauwald, Conrector.
Törpe, Kämmerei-Controlleur.
Ullrich, Prediger.
Wenzel, Rendant.

Steinau,

durch Herrn Meisner.

Bretschneider, Färber.
Eitner, Dr. Kreisphysikus.
Karge, Gastw. in Geissendorf.
Gr. v. Krockow, Reg.-Cond.
Lattke, Zimmrermstr. u. Senator.
Nenke, Tuchfabrikant.
Oettinger, Schenkwirth.
Pfeiffer, Oberamtmann.
Püschel, Bäckermstr. i. Geissend.
Richter, Rector.
Schöneich, Sattlermeister.
Scholz, Superintendent.
Gr. v. Schweinitz, Majoratsherr auf Diebau.
Senftleben, Kaufmann.
Steinert, j. Windmühlenmstr.
Ullrich, Maurermeister.
Warmuth, Kaufmann.
Weberbauer, Brauermeister.

Strehlen,

durch Herrn Wöllmer.

Benedict, Thierarzt.
Bleisch, Justitiarius.
v. Holy, Lieutenant.
Hopf, Land- u. Stadtger.-Rath.
Koch, Justitiarius.
v. Koschembahr, Landrath.
Mund, Major a. D.
v. Paczensky, Geh. Justizrath.
Rohnstock, Dr. med.
Sander, Lieutenant.
Schitthelm, Actuarius.
Schneider, Gastwirth.
Smolla, —
Wolff, Justitiarius.

Gr. Strehlitz,

durch Herrn Ackermann.

Block, Justitiar.
Haack, Apotheker.
Madame Kowalzick.
Krall, Seifensieder.
Michna, Capellan.
Scholz, Kaufmann.
Steinitz, —
v. Thun, Landrath.

Striegau,

durch die Frankesche Buchhandl.

Aumüller, Lederhändler.
Bartsch, —
Klimke, Schul-Inspector.
Kosche, Pastor.
Meisner, Prof. in Rohstock.
v. Oheim, Major.
Pücher, Partuculier.
Reimann, Kaufmann.
Schulz, Oekonom in Rohstock.

Sulau,

durch Herrn Kämmerer Hantusch.

Gr. v. Schweinitz, Pr.-Lieut.
Wollenhaupt, Hauptm. a. D.

Tannhausen und Umgegend,

durch die Frankesche Buchhandl.

Großmann, Kaufmann.
Kammler, Kfm. i. Wüst-Giersd.
Kühnel, Actuar.
Leuschner, Caffetier.
Ludewig, Past. i. Wüst-Giersd.
Schefer, Brauer.
Strackle, Forstbeamter in Wüst-Giersdorf.

Ulke, Holzhändler.
Websky, Kaufmann.
Wittig. —

Tarnowitz,
durch Herrn Ackermann.

Baumann, Cantor.
v. Carnate, General-Major.
Hoffmann, Hautboist.
Jenner, Actuar.
Neigebauer, Oberlehrer.
Plauen, Kämmerer.
Remisch, Schichtmeister.
Richter, Justitiarius
v. Scholinus, Bergsecretair.
Segeti. —
Siegert, Kanzlist.
Thormelz, Rathmann.
Tlüngti II, Bergrath.

Tillowitz,
durch Herrn Schwarz in Brieg.

Friese, Inspector in Lossen.
Fuhrmann, Rentmeister.
Mathäy, Oekonom in Löwen.
Richter, Inspector.
Schliebner, Amtm. i. Schurgast.
Schmolz, Pastor in Löwen.

Tost,
durch Herrn Ackermann.

Foitzeck, Justitiarius.
Kachel, Bürgermeister.
Stenz, Inspector.
Ullmann, Actuar.

Trachenberg,
dt Hrn. Krauseneck in Prausnitz.

Se. Durchlaucht der Fürst von Hatzfeld.
Blauhut. Kaufmann.
Brauer, Rendant.
Fest, Cantor.
Fiebig, Controlleur.
Fritsch, Secretair.
Gliemann, Fürstl. Leibjäger.
Greis, Zimmermeister.
Housdorf, Rector.
Kirst. Cantor.
Kluge, Lehrer.
Schwarz, Justizrath.

Trebnitz und Umgegend,
durch Herrn Schölzel.

Bambach, Pr.-Lieut. u. Contr.
Bauke, Förster in Sulau.
Bittermann, — —
Cotzerke, Mühlenmeister in Deutschhammer.
Czott, Hauptmann u. Actuar.
v. Diercke, Gtsbes. a. Zirkwitz.
v. Falkenhayn, Gutsbes. in Pol. Hammer.
Gottwald, Brauermeister in Zirkwitz.
Hübner, Registrator.
John, Pastor in Pol. Hammer.
Just, Amtm. in Heidewilksen.
Lindner, Rendant.
May, Land- u. Stadtger.-Bote.
Meyer, Pastor in Massel.
Mötzke, Destillateur.
Neigebauer, Kr.-Steuereinneh.
Stange, Buchhalter.
Wagner, Rittm. u. Forst-Insp.
Werner, Dr. med.

Waldenburg und Umgegend,
durch die Frankesche Buchhandl.

Adam, Brauer in Altwasser.
Berthold, Kaufmann.
Borg, Ober-Postsecretair.
Enke, Hauptmann.
Hammer, Kaufmann.
Herrmann, Bergsecretair.
Lindner, Dr. med.
Lindner I, Justitiar.
Lindner II, —
Lorenz, Dr. med.
v. Mutius, Rittmeister a. D. in Altwasser.
Paul, Factor das.
Pfeiffer, Berggeschworner.
Pusch, Schichtmeister in Weißstein.
Schlaubitz, Kämmerer.
Scholz, Inspector in Altwasser.
Treutler, Geh. Commerzien-R in Weißstein.
Triepke, Kaufmann.
Ulbrich, Apotheker.
Wagner, Stadtpfarrer.
Wurst, Major.

Warmbrunn und Umgegend,
durch Herrn **Waldow in Hirschb.**
Altmann, Papierfabrikant in Giersdorf
Berndt, Schenker.
Berthold, Schulleh. i. Ullersd.
Braun, Brauermstr. i. Giersd.
Bruchmann, Gastwirth.
Daum, Brauermeister.
Dihm, Pastor in Spillen.
Ende, C. F. i. Mittel-Hernsdorf.
Enge, Glas-Negociant.
Franke, Brauer in Ullersdorf.
Güntzel, Pastor in Flinsberg.
Hallmann, Gutsbesitzer.
Hofrichter, Chirurgus.
Kuhnike, Papierfabrik. i. Ullersd.
Kuhnert, Galleriepächter.
Latzke, Freigutsbesitzer.
Latzke, Gutsbes. i. Hernsdorf.
Mallick, Bade-Polizei-Insp. in Flinsberg.
Manger, Chirurgus.
Mäuer, Cantor in Spillen.
Müller, Gerber in Giersdorf.
Niegisch, Handelsmann.
Preller, Bleichmstr. i. Vogtsd.
Richter, Kaufmann.
Röder, Particul. in Hernsdorf.
Rücker, Ob. Förster i. Ullersdorf.
Gr. v. Schafgotsch, Freier Standesherr.
Seidt, Mühlenbesitzer.
Siegert, Bleichmeist. i. Giersd.
Tollberg, Baumeister.
Weiner, Lehrer in Grenzdorf.

Poln. Wartenberg,
d Hrn. Posterped. **v. Frankenberg.**
Ergmann, Cantor.
Feige, Oberamtmann.
Foldenius, Calculator.
v. Frankenberg, Posterpedient. 11 Erempl.
Gorisch, Rector.
Gräfner, Kr.-Steuer-Einneh.
Grapow, Fürstl. Rentmeister.
Heinrich, Kreis-Secretair.
Juraschke, Pfarrer.
Schmidt, Rector.

v. Teichmann, Rittmeister.
Weiß, Capitain.
Bar. v. Welzeck, Major in Gutenland.
v. Winterfeld, Major.
Bar. v. Zedlitz, Landrath.

Wartha,
durch Herrn **Hirschberg.**
Blaschke, Bürgermeister.
Lindner, Capellan in Frankenb.
Rudolph, Ob. Förster i. Giersd.

Winzig,
durch Herrn **Müller i. Herrnstadt.**
Fischer, Superintendent,
Höntscher, Cantor.
Hübner, Postmeister.
Kahl, Secretair.
König, Wachtmeister.
Leinweber, Prem.-Lieutenant.
v. Neuhaus, Oberst-Lieutenant. auf Hünern.
v. Ohlen, Lieutenant.

Wohlau,
durch Herrn **Reisner.**
Arendt, Lieutenant.
Becker, Rathmann.
Beyer, Rathsregistrator.
v. Briesen, Lieutenant.
v. Föller, Major.
Galler, Wachtmeister.
Göppert, Stadtger.-Assessor.
Hoffmann, Kaufmann.
Knappe, Lehrer.
Kober, Landrath.
Lange, Unteroffizier.
Läswitz, Rendant.
Marbach, Kreissecretair.
v. Niekisch, Prem.-Lieutenant.
v. Pfuhl, Capitain.
Rost, Rentmeister.
Stephan, Diakonus.
Wagner, Stadtrichter.
v. Wedelstädt, Lieutenant.
Wirth, Haupt-Steuer-Amts-Controlleur.
Wismach, Bürgermeister.
Zahn, Escadron-Chirurgus.

Wünschelburg,
durch Herrn Hirschberg.

Beck, Kämmerer.
Föhler, Schenkwirth.
Geisler, Posthalter.
Köhler, Kaufmann.
Münnich, Bürgermeister.
Neumann, Apotheker.
Olbrich, Müller.
Rother, Lehrer

Ziegenhals,
durch Herrn Hennings.

Bielzer, Bürgermeister.
Florian, Justitiar.
v. Fürstenmühl, Gutsbesitzer.
Hering, Particulier.
Kays jun. Kaufmann.
Koch, —
Wittwe Krause.
Meisel, Bleicher
Menzel, F. Kaufmann.
Nitsche, J. —
Schauder, G. —
Schmidt, J. —
Tatzel, F. —
Tatzel, C. —
Tschée, Rothgerber.
Wumert, Hauptmann.

Zobten,
durch die Frankesche Buchhandl.

Frömel, Pfarrer.
Heinisch, Dr. med.
Hübner, Brauer.
Kammer, Rector.
Kramer, Bürgermeister.
Köster, Dr. med.
Marschner, Pfarrer. i. Gorkau.
Melcher, Zimmermeister.
Mose, Gutsbesitzer.
Püschel, Rendant.
Schmidt, Gutsbesitzer.
Schmidt, Lieutenant.
Wagener, Oberförster.
Wunderlich, Kaufmann.

Zülz,
durch Herrn Ackermann.

Ernst, Pfarrer.
Heinrich, Stadtrichter.
Huth, Bürgermeister.
Larisch, Pfarrer.
Gr. v. Matuschka, Gutsherr.
Nadly, Gerichtssecretair.
Pfennig, Steuer-Einnehmer.
Schuberth, Actuar.
Zock, Schloßbrauer.

Provinz Westpreußen.

Deutsch - Crone,
durch Herren Wolger und Klein.

Henkel, Dr. Kreisphysikus.
Kautz, Lehrer.
Klör, Justiz-Commissar.
Ludwig, OLGer-Rath.
Mader, Religionslehrer.
Malkowsky, Director.
Mübling, Bezirksfeldwebel.
Perzynski, Official.
Termer, Steuer-Einnehmer.
Thiele, Wegebaumeister.
Wirth, Domainen - Rentmeister.
Zanke, Lehrer.
Zugaiser, Wachtmeister.
v. Zychlinski, Landrath.

Culm,
d. Hrn. Bürgermeister Halmhuber.

Groch, Rathsherr.
Hantelmann, Justiz - Commiss.
Lauterbach, Bürgermeister.
v. Obernitz, Major.
Pohl. Salar.-Cassen-Rendant.
Schülke, Justiz-Rath.
Utesch, Apotheker.
Westphal, L.- u. Stadtger.-D.

Danzig,
durch Herrn S. Gerhard.

Bibliothek, d. 2. Divisionssch.
— des Gymnasiums.
— der Petrischule.
Brassier-Simon a. Jacsen.
Dräde, Reg.-Secretair.
v. Enneberg, Oesterreich-Conf.
Fromm, Registrator.

v. Grantzkow, Reg.-Assistent.
v. Kamecke, General-Lieut.
Knoche, Registrator.
v. d. Lochau, Major.
Lüdcke, Hauptmann.
Martini, Land-Rentmeister.
v. d. Marwitz, Lieut. u. Adjut.
Pelmler, Lazareth-Inspector.
Peters, Registrator.
v. Praland, Landschafts-Dir.
Gr. v. Rittberg, Lieutenant.
Rosenmeyer, Hauptmann.
v. Sanden, Lieutenant.
v. Schmidt, Prem.-Lieutenant.
Schulz, Reg.-Secretair.
v. Schulzendorf, Polizei-R.
Steffahny, Steuer-Insp.

durch Herrn C. A. Aubuth.

Huntzel, Capitain.
Krause, Feldwebel.
Palm, Major.
Regertz, Kanzl.-Insp.
v. Trebra, Major.
v. Wyschitzki, Lieutenant.

Flatow,

durch Herrn Wolger und Klein.

Benekendorf v. Hindenburg, Landrath.
Caleski, Hptm. u. Ökon.-Com.
Eistler, Rector.
Hoffmann, Posterpedient.
Krommli, Kämmerer.
Münzer, Bürgermeister.
Nixdorf, Rentamtmann.
Oloff, Prem.-Lieutenant.
Premschiefer, Bezirksfeldw.
Seeliger, Justiz-Commiss.
Tobald, Superintendent.
Uhlke, Pfarrer.

Friedland,

durch dieselben.

Filehne, Dr. med.
Härpner, Apotheker.
Probst, Kämmerer.
Schmidt, Rector.
Sommerfeld, Oekon.-Commiss.
Stibs, Superintendent.
Stüwe, Bürgermeister.
v. Tattler, Justiz-Actuar.

Graudenz,

durch Herrn C. G. Röthe.

Baumüller, Platzmajor.
Braun, Papierfabrikant.
Christoff, Wirthschafts-Insp.
Dittmar, Stadtwundarzt.
Faß, Lieutenant und Inspector.
Fischer, Postamts-Administrat.
Gehrke, Kreisschreiber.
v. Gülle, Major.
v. Herzberg, Lieutenant.
Holder-Egger, Lieut. u. S.-Insp.
März, Oberaufseher.
Meyer, Gutsbes. i. Klodtken.
Neumann, Bürgermeister.
Pendzich, Handlungs-Commis.
Rehbach, Lieut. u. Rendant.
Röthe, Buchhändler.
Schekirka, Wallmeister.
Schröder, Lieutenant a. D.
v. Toll, General-Major.
Werner, Criminal-Director.

Jastrow,

Winzer, Land- u. Stadtger.-R.

Marienwerder.

durch Herrn Baumann.

Anz, Reg.-Rath.
Billerdau, Controlleur.
Buller, Ld. u. Stadtg.-Secret.
Busch, Geh. Justiz-Rath.
Busse, Reg.-Rath.
Ciborovius, Criminal-Rath.
Ernst, Rendant.
Ewall, Reg.-Secretair.
Friese. — —
Geisdorf, Postsecretair.
Girslow, Consistorial-Rath.
Grabe, Hofrath.
Greist, O.L.Ger.-Rath.
Gutzeit, Stadtsecretair.
Hadenhain, Dr. med.
Harbarth, Reg.-Secretair.
Hesse, Oberamtmann.
Horn, Reg.-Secretair.
Jaamnitz, Referendar.
John, Justiz-Commiss.
Klau, Feldwebel.
Lange, O.L.Ger.-Präsident.
Lentz, Gutsbesitzer.

Meißner, Landstallmeister.
Netzsch, Apotheker.
Olszewsky, Rechnungsrath.
Peterson, Lehrer.
Petzke, O.L.G.-Canzl.-Assistent.
Prosch, O.L.Ger.-Rath.
Rumberg, Regierungs-Secret.
Rux, Bürgermeister.
Sara, O.Landesger.-Referendar.
Schulz, Hauptmann.
Schnester, Justiz-Commiss.
v. Stoppenkirch, L.-u.Stger.-D.
Triest, O.L.Gerichts-Rath.
Wahl, Buchdrucker.
Wahlweg, Reg.-Supernumerar.
Wengstern, Hauptmann.
Wesenberg, Vorsteher.

Neustadt,

durch Herrn C. Gerhard i. Danzig.

Esch, Kreissecretair.
v. Platen, Landrath.
Schützler, Stadtrichter.
Willenbücher, Kr.Justiz-R.

Schwetz,

durch Herrn Halmhuber in Culm.

Borkenhagen, Prediger.
Brunnert, Färber.
Busse, Kaufmann.
Butzke, Dr. Kreisphysikus.
Gimmig, Rittm. u. Salz-Insp.
Klahn, Kaufmann.
v. Pape, Landrath.
Schubert, Gutsbesitzer.
Schwark, Justiz-Director.

Stargardt,

durch Herrn Baumann.

v. Bäzow, Rittmeister.
Borchard, Kaufmann.
v. Borries, O.L.Ger.-Assessor.
Grützmacher, Hptst.-Amts-A.
Hake, Ld. u. Stadtger.-Assessor
Heinemann, Bataillons-Arzt.
Hirschberg, Kaufmann.
Kriese, Superintendent.
Küpke, Kaufmann.
v. d. Mülbe, Major.
Peiske, Mühlenbesitzer.
Senger, Kaufmann.
v. Schlieben, Landrath.
Schnell, Steuer-Inspector.
Tabinsky, Federfabrikant.
Treitel, Kreissecretair.
Würtz, Gutsbesitzer.
Zaubel, Haupt-Amts-Rendant.

Thorn,

durch Herrn Binder.

Amtsberg, Major.
Barnick, Stadtbau-Rath.
Bibliothek des Magistrats.
v. Boquingalle, Major.
v. Borke, —
Brauer, Stadtrath.
Diestel, Justiz-Director.
Domke, Particulier.
v. Döring, Zeug-Hauptmann.
Dreyler, Postwaagemeister.
Eisenhauer, Superintendent.
Fiebig, Gastwirth.
v. Fuchs, Major.
Hennig, Zeug-Lieutenant.
Knorr, Klassensteuer-Erheber.
Krause, Gutsbesitzer.
Kurtmann, Lazareth-Insp.
Lemmer, Apotheker.
Plath, Postmeister.
Poplawski, Bürgermeister.
Rosenkranz, Lieutenant.
Scherrer, —
Schneider, Prem.-Lieut.
Schön, Dom.-Intendant.
Trotz, Apotheker.
Voigt, Kreisrichter.
Weise, Dr. Kreis-Physikus.
Wendisch, Seifensieder.
v. Zimmermann, Major.

Auswärtige.

Anhalt.

Ballenstädt,

die irrthümlich S. 451 angeführten Herren.

Coswig,
durch die Zimmermannsche Buchh. in Wittenberg.

Bardua, Justiz-Rath.
Blumenthal, Commerzien-R
Breymann, Kammersecretair.
Deguine, Postmeister.
Döbel, Justiz-Assessor.
Hildesheim, Particulier.
Hüge, Haushofmeister.
Hummel, Rentverwalter.
v. Mey, Justitiar.
Schmidt, Postsecretair.

Dessau,
durch Herren Fritsche und Sohn.

Se. Durchl. der Erbprinz von Dessau.
Bibliothek des Bataillons Anhalt-Dessau.
v. Dannenberg, Hauptmann.
v. Formey, Lieutenant.
Fritsche u. Sohn, Buchhändl. 12 Exempl.
v. Glasey, Ober-Stallmeister.
Götz, Professor.
Harsleben, Stiftungs-Rath.
v. Morgenstern, Reg.-Präsid.
Morgenstern, Ingenieur-Cap.
Schulz, Dr. Medizinal-Rath.
Schwabe, Kanzleisecretair.
Stadelmann, Gymn.-Director.

Harzgerode,
durch Herrn Köhne i. Nordhausen.

Beinhorn, Forstschreiber.
Blume, Oberprediger.
Erdmann, Apotheker.
Focke, Pastor.
Koch, Bürgermeister.
Köhler, Oeconom.
Meyer, Schichtmeister.
Wendroth, Kammer-Commissar.

Oranienbaum,
durch die Zimmermannsche Buchh. in Wittenberg.

Dietel, Amtsschreiber.
Engelschmidt, Lehrer.
Olberg, Amtsbote.
Schröter, Justiz-Amtmann.

Wörlitz,
durch dieselbe.

Bobbe, Verwalter.
Hagen, —
Schröder, —

Zerbst,
durch Herrn G. A. Kummer.

Bartels, Kaufmann.
Burmeister, Postillon.
Giebelhausen, A.
v. Kalitsch, Oberforstmeister.
Kölling, Lehrer.
Möbes, Hauptmann a. D.
Nitack, C.
Räbel, Hofapotheker.
Richter, Kaufmann.
Schubert, Prediger.
Sintenis, Ober-Lehrer.
Stoige, Herzogl. Solo-Tänzer.
Zabel, Hauptmann.

Braunschweig.

Se. Durchl. der regierende Herzog Wilhelm v. Braunschw.

Mecklenburg.

Dobberan,
d. d. löbl. Stillersche Hofbuchhdl.

Fietense, Kaufmann.
Michelsen, —
Severin, Landbaumeister.

Güstrow,
durch Herren Opitz u. Comp.

Jahn, Lehrer.
Suckow, Justiz-Rath.
Türck, Pastor.
Voß, Fräulein.
Zanzig, Handlungs-Commis.

Lübz,
durch Herrn Hofbuchhändl. Hinstorff. in Parchim.

Biesenthal, Gastwirth.
Eichblatt, Chirurgus.
Frohböse, Kaufmann.

Junge, Zimmermeister.
Schmidt, Präpositus.

Ludwigslust,
durch denselben.

Heyer, Auditeur.
Hurtig, Conditor.
Kahl, Kaufmann.
Pivaly, Quartiermeister.
v. Schack, Rittmeister.
v. Scherer, Major.

Malchow,
durch denselben.

Röder, Steuer-Aufseher.

Neustrelitz,
durch Herrn Hofbuchhdl. Dümmler.

Albann, Pastor in Brensen.
v. Bareckow, Pächter a. Cunow.
v. Blücher, Lieut. zu Roseno.
Blume, Steuer-Einnehmer in Neu-Brandenburg.
Bülch, Rector in Malchin.
Denzin, Präpositus in Warlin.
Hartmann, Cand. theol. in Rossow.
Jacobi, Pastor in Tischendorf.
Ulbrecht, Secretair in Wolde.
Wolff, Collect. in Straßburg.

Plau.
durch Herrn Hofbuchhändl. Hinstorff.

Lau, Apotheker
Maß, Dr. med.
Meyer, Particulier.

Rostock,
durch die löbl. Stillersche Hofbuchh.

Bade, Gastwirth.
Behrens, Bataillons-Chirurg.
Bergemann, Ob. Post-Dir.
v. Bülow, Major in Wismar.
Burchhard, Consistorial-Kanzl.
Ebers, Leuchterschiffer.
v. Elderhorst, Lieutenant.
Gottschalk, Strandvogt.
Jarchow, Cassenrendant.
v. Koppelow, Hauptmann.
Koch, Registrator.
Kossel, Kanzleiregistrator.
v. Lowtzow, Lieutenant.
Möller, Goldarbeiter.
Pflug, Sergeant.
Roloff, Gärtner.
Schlei, Kaufmann.
Waak, Lichtkark.
Weiß, Küster.

Schwerin,
durch dieselbe.

Böhm, Restaurateur.

Wismar,
durch Herren Schmidt u. v. Cossel.

v. Behr, Lieutenant.
Fuchs, Prem.-Lieutenant.
Grimm, Auditeur.
v. Hafften, Lieutenant.
Hahn, Dr. Oberarzt.
Läpke, Lieutenant.
Leue, Hauptmann.
Treu, Amtsactuar.
v. Viereck, Kammerherr.
Wandschneider, Rathsdiner.
v. Weltzien, Lieutenant.
Wendt, Commis.

Sachsen = Weimar.

Allstedt,
d. Hrn. Rohland in Sangerhausen.

Andreä, Amts-Steuereinnehm.
Bibliothek der Stadtschule.
Lättich, Pachtamtmann.
Nicolai, Roßarzt.
Stockmann, Forst-Candidat.
Stoß, Rentamtmann.
Vollert, Kaufmann und Posterpedient.
Wirsing, Justiz-Amtmann.

Buttstedt,
durch die Frankesche Buchhandl. in Naumburg.

Bleymüller, Advocat.
Hering, Justiz-Amtmann.
Hohlbein, Amts-Commissarius.
Zachariä, Diakonus.

Camburg,
durch dieselbe.

Anding, Oberlehrer.
Lange, Kaufmann.

Sulza,
durch die Frankesche Buchhandl.

Dag, Rathskellerpächter.
Fischer, Stadtmusikus.
Lobeck, Apotheker.
Müller, Cantor.
Schwind, Dr. med.

Hamburg,
durch Herren Nestler u. Melle.

Abendroth, Kaufmann.
Brumckow, —
Burmester, Major.
Ebeling, Dr. med.
Falkendahl, Kaufmann.
Heuck, Mechanikus.
Hochstetter, Kaufmann.
Hofbauer, —
Hundeiker, —
Koch, —
Lührs, Dr. med.
Meyer, Weinhändler.
Neiße, Kaufmann.
Plums, Major.
Prall, Kaufmann.
Roß, Particulier.
v. Vittinghoff, Lieutenant.
Voß, Inhaber eines Instituts.
Burmester, Pharmazeut in Bergedorf.
Lindenberg, Dr. das.
Münster, Pharmazeut das.
Walther, Gastwirth das.
Wilmer, Thierarzt das.

Lübeck und Umgegend,
durch die v. Rohdensche Buchhandl.

Brege, H in Schlutup.
Poppe, Gastwirth.
Schrader, Musikdirector.
Vorster, Papierfabrikant in Schlutup.
Wieschendorf, J. C. das.

Einzelne.

Bädecker, Buchhändl. in Coblenz.
Bagel, — in Wesel für Lüps, Kaufmann in Orsog
Basse, Buchhändl. i. Quedlinb. 2 Exempl. 1 Exempl. für Iwele, Leihbibliothekar.
Bornträger, Gebr. Buchhändl. in Königsberg. 4 Exempl.
Buchhandlung des Waisenhauses in Halle. 2 Exempl.
Coppenrath, Buchhändler in Münster.
Crüvel, Buchhändl. i. Paderborn.
Deiters, — in Münster.
Erdmann u. Müller Buchh. in Holzminden. 4 Exempl.
Ernstsche Buchh., i. Quedlinburg.
Fleischmann, Buchhändler in München.
Franzen u. Große Buchh. in Stendal. 4 Exempl.
Gastl, Buchhändler in Brünn.
Gerhardt, — in Danzig. 6 Expl.
Gosohorsky, — i. Breslau. 4 Exemplare.
Gräfe u. Unzer — i. Königsb.
Grausche Buchhandlung in Baireuth.
Hartleben, Buchh. in Pesth.
Heinrichshofen, — in Magdeburg.
Helwingsche Hofbuchhandlung in Hannover. 2 Exempl
Herold, Buchhändler in Hamburg. 4 Exempl.
Heynesche Buchhandlung in Görlitz. 2 Exempl.
Jaquet, Buchhändl. i. München.
Lampart u. Co. i. Augsburg für v. Gaza, Kgl. Bair. Oberstlieut.
Leich, Buchhändler in Leipzig.
Leuckart, — in Breslau.
Löfflersche Buchh. i. Stralsund.
Luckardtsche Hofbuchhandlung in Cassel.
Neukirch, Buchhändl. i. Basel.
Perthes, Besser u. Maucke, Buchhändler in Hamburg.

Reclam, Buchhändler in Leipzig. 3 Exempl.
Reisner, Buchhändler in Liegnitz. 3 Exempl.
Riegel, Buchhändl. i. Potsdam.
Rubachsche Buchhandlung in Magdeburg. 14 Exempl.
Schmitzdorf, Buchhändler in St. Petersburg. 3 Exempl.
Schnabel, Gebr. Buchhändler in Creuznach, für Franz, Justiz-Rath.
Spänner, Gerichtsvollzieher.
Schneider u. Weigel, Buchhändler in Nürnberg.
Schnuphasesche Buchhandlung in Altenburg.
Schwetschke u. Sohn, Buchhändler in Halle. 6 Expl.
Wetzstein, Buchhändler in Schweinfurt.

Berichtigungen.

S 443 und 444.

Kaiser statt Keusser
Lemonius statt Lunerius.
v. Wyzowati statt Wysczorati.

S. 455 nachzutragen: Wesser, Steuereinnehmer in Jessen.

